

Arbeit an Moral

**Prozesse der
kommunikativen Konstruktion und Aushandlung von Moral
am Beispiel von
Talkshows und ihren Zuschauerbriefen**

Eine empirische Untersuchung

Vom Fachbereich 11
(Literatur- und Sprachwissenschaften)
der Universität Oldenburg
zur Erlangung des Grades eines
Doktors der Philosophie (Dr. Phil.)
genehmigte Dissertation
von

Anette Wenderoth
geb. am 30.6.1970 in Bremen

Gutachter Prof. Dr. Klaus Gloy; Prof. Dr. Franz Januschek
Disputation am 8. Juli 1999

Einige Dankesworte vorweg

Mich „hauptberuflich“ auf das Schreiben dieser Arbeit konzentrieren zu können, wäre mir nicht ohne das Stipendium der Begabtenförderung der Konrad-Adenauer-Stiftung möglich gewesen. Bei dieser möchte ich mich jedoch nicht allein für ihre finanzielle Unterstützung bedanken, sondern auch dafür, mir durch die Teilnahme an ihren Seminaren in mehrfacher Hinsicht Blicke über den „Tellerrand“ sowohl meines Faches als aber auch meiner eigenen Ansichten und Erwartungen ermöglicht zu haben. So viel ich beim Schreiben dieser Arbeit auch über Moral und vor allem Toleranz nachgedacht haben mag, hat mich dieses Stipendium bzw. seine „Nebeneffekte“ auf ganz andere, in jedem Fall aber positive Weise etwas über *praktizierte* Toleranz gelehrt.

Meine Arbeit wäre in dieser Form ebenfalls nicht ohne die Hilfsbereitschaft und Kooperativität der Sender RTL und PRO 7 möglich gewesen, bei denen ich mich ebenso bedanken möchte wie bei den MitarbeiterInnen der Redaktionen der Sendungen „Hans Meiser“, „Arabella“ und „Bärbel Schäfer“, die die Zuschauerbriefe kopiert, datenschutzrechtlich bearbeitet und mir zugesandt haben.

Von all den Menschen, die mir unmittelbar geholfen, mich motiviert und meine Anfälle von Unlust und Frustration ebenso ertragen haben wie langatmige Vorträge über das ungemein Spannende, auf das ich gerade gestoßen war, kann ich hier nur einige nennen:

Vor allem Klaus Gloy und Franz Januschek danke ich für ihre kontinuierliche fachliche Betreuung, für spannende und anregende (Streit)gespräche, Kritik und Lob, aber auch für ihre moralische (?) Unterstützung, die oft half, schwarze Motivationslöcher zu überwinden.

Tausend Dank an Claudia Gille und Inga Free, die die allerletzten Versionen der Arbeit in Rekordzeit nach Fehlern (alte Regeln...) und scheußlichen Schachtelsätzen durchkämmten, an Susanne Poro für Literaturtips und kritische Anmerkungen und an Anna Jandrich, die als Computer-Fee rettend zur Seite stand. Meiner Mitbewohnerin Elke, die ungefähr zwei Jahre lang meistens nur meinen Rücken zu sehen bekam, da ich grummelnd an eben diesem Computer saß, danke ich für ihre Geduld und unermüdliche Aufmunterungsarbeit.

Schließlich natürlich auch Dank an das „Dream-Team“ des DFG-Projekts „Ethik-Diskurse“ für Ideen und Vorschläge, tolle Diskussionen, gemeinsame Begeisterung, aber auch für Sekt, Streicheleinheiten und Spaziergänge in Dänemark.

Oldenburg, Februar 1999

„Moralische Entrüstung
ist Neid mit einem Heiligenschein“

(H.G. Wells

Einleitung

Was in einem grundsätzlichen, d.h. hier: in einem *moralischen* Sinne „gut“ oder „schlecht“ bzw. „böse“ ist oder von Menschen als solches behandelt wird, stellt sich keinesfalls immer für alle in gleicher Weise als offensichtlich und selbstverständlich dar. Zumindest für die westlichen Industriegesellschaften sind statt dessen *Debatten* über Ethik, Moral und Werte charakteristisch (vgl. Gloy 1998:4).

Stellenweise ergibt sich so wenigstens der *Eindruck*, daß es eine Vielzahl individueller, zumindest aber unterschiedlicher *Moralen* gibt, die nebeneinander oder auch gegeneinander Geltung beanspruchen. Davon zu sprechen, daß Moral gänzlich *verschwunden* oder als normatives Bezugssystem gänzlich irrelevant geworden sei, ist dabei nicht zutreffend: Zahlreiche der gesellschaftsweit diskutierten und umstrittenen Themen betreffen auch oder sogar primär moralische Fragen, seien es „große Themen“ wie der Streit um den § 218 oder die Einführung der doppelten Staatsbürgerschaft in Deutschland oder „kleinere“ Anlässe, die sich z.B. in empörten Reaktionen einzelner auf bestimmte Vorfälle hin manifestieren. Zu solchen „Vorfällen“ können auch kulturelle Phänomene wie eine gedruckte Werbeanzeige oder eine der zahlreichen täglich gesendeten Talkshows des Fernsehens zählen.

Statt einer *theoretischen* Reflexion der oben erwähnten Debatten über Werte und Normen interessiert mich in dieser Arbeit nun der *praktische Umgang* mit Ethisch-Moralischem, genauer: die soziale Praxis gesellschaftlicher *Konstitutionsprozesse* ethisch-moralischer Positionen, d.h. die gesellschaftliche *„Arbeit an Moral“*. Diese Praxis stellt sich in der von mir dabei eingenommenen theoretischen Position als fortlaufende *kommunikative Bearbeitung* des Ethisch-Moralischen dar und vollzieht sich in Form von *Diskursgenesen*. Die vorliegende Untersuchung gilt also der empirischen Beschreibung und Analyse von Strukturen diskursiver Verständigung über *Ethisch-Moralisches* bzw. der *interaktiven Aushandlung* von Moral.

Die Frage nach der gesellschaftlichen Konstituierung des Ethisch-Moralischen wird dabei als die nach Praktiken der *Konfliktaustragung* über kommunikativ erzeugte *Konstruktionen* des Ethisch-Moralischen behandelt (vgl. Gloy 1998:5).¹ Gegenstände der empirischen Analysen sind textförmige *Äußerungen*, nämlich *TV-Talkshows*, und ebenfalls textförmige *Bezugnahmen* auf diese, in diesem Falle *Zuschauerbriefe*. Auf diese Weise geraten nicht nur Ausdrucks- und Mitteilungsformen des Moralischen in den Blick, sondern auch die „andere Seite“ des Kommunikationsprozesses, nämlich die *Rezeption* moralischer und als moralisch behandelter Vorgaben. Diese Rezeptionen interessieren in ihrer *Handlungsqualität* als Interventionen in (moralische) Konflikte. Ihnen kommt eine (potentielle) Funktion bei der Entstehung von Makrostrukturen zu, die in weiterer Sicht als „objektive“ gesellschaftliche moralische Normen erscheinen können.²

¹ Die Untersuchung war bzw. ist in das DFG-Forschungsprojekt „Ethik-Diskurse“ eingebettet, das seit Sommer 1998 an der Universität Oldenburg bearbeitet wird. Siehe hierzu Gloy 1998, Sindel 1998, Hümb's 1998, Wenderoth 1998a.

² Vgl. Kapitel 1.

Talk-Shows, die in dieser Arbeit als Ausgangstexte der Analyse dienen, schienen mir aus verschiedenen Gründen besonders interessante „moralische Sinnangebote“ darzustellen. Die Gattung erscheint zum einen als Prototyp allumfassender und letztlich „ent-moralisierender“ Toleranz bzw. Indifferenz: Alles scheint sagbar, nichts ist Tabu, das Aussprechen auch des Intimen ist quasi Pflicht. Zum zweiten ist derzeit zu beobachten, daß die Sendungen immer öfter als Schauplatz zur Austragung (privater oder öffentlicher) Konflikte benutzt werden. In diesen Austragungen werden zumeist auch Fragen wechselseitiger *Achtung* verhandelt und insofern Moral realisiert.³ Zum dritten schließlich handelt es sich um eine Sendungsgattung, die häufig selbst Gegenstand moralischer Empörung ist. Ohne daß „Moral“ so auf einer Meta-Ebene unmittelbares *Thema* der meisten Shows wäre, ist die Frage nach dem Guten und Bösen, nach menschlichen Achtungsbedingungen in ihnen in mehrfacher Hinsicht „virulent“.⁴

In den Shows ist im Normalfall für die Darstellung alternativer persönlicher Sinnsetzungen und auch deren Behandlung als *Strittiges* gesorgt. Oftmals wird dieses Strittige aber in der Show auf eine bloße Pluralität reduziert: Alles erscheint entweder als *gleich gültig*; oder aber der ethisch-moralische Gehalt behandelter Sachverhalte wird als vernachlässigenswert „ausgeklammert“ bzw. das Widersprechende unterschiedlicher Ansichten interaktiv *eingeebnet*. Eine solche aktive Ent-moralisierung, so konnte ich in einer früheren Untersuchung nachweisen⁵, läßt sich allerdings nicht durchgängig ausmachen. Zumeist werden in den Shows z.B. durch Mitleidsbekundungen oder mitfühlende Entrüstung auch ethisch-moralische Normen vorausgesetzt bzw. als intersubjektiv geltend behandelt.

Es stellte sich mir nun die Frage, wie solche Sendungen *rezipiert* werden und welche möglichen Schlußfolgerungen sich aus diesen faktischen Rezeptionen im Hinblick auf die aktuelle und zukünftige Gestaltung der gesellschaftlichen Aushandlung und Bestimmung des „moralischen Raumes“ ziehen ließen. Was „machen“ ZuschauerInnen mit den Shows bzw. was von ihrer Rezeption tritt in den öffentliche Diskurs ein, indem es wiederum für andere rezipierbar wird? Als Untersuchungsgegenstand boten sich für diese Frage Zuschauerbriefe an die jeweiligen Sender und ModeratorInnen an.⁶ Werden die Sendungen in diesen nun lediglich wertfrei zur Kenntnis genommen und durch die Schilderung eigener Erfahrungen ergänzt oder führen sie zu expliziten Stellungnahmen? Im letzteren Fall: beziehen sich diese Stellungnahmen auf inhaltliche Aspekte der in den Sendungen behandelten Themen und Positionen, auf den Unterhaltungs- oder Informationswert der Sendung oder auf strukturelle Aspekte der Sendung, z.B. die Tätigkeit des Ent-moralisierens oder die Inszenierung von Konflikten?

Meine Analyse von Sendungen und Briefen bezog sich auf zwei Hauptfragen:

³ Vgl. Kapitel 1.

⁴ Vgl. Kapitel 4.

⁵ Vgl. Wenderoth 1996.

⁶ Ich verwende in dieser Arbeit zumeist die Schreibweise mit einem „großen I“, z.B. in „ModeratorInnen“, um unspezifisch auf weibliche und männliche Personen Bezug zu nehmen. Wo der Satzbau es erforderlich machen würde, die umständliche Form „der Moderator / die Moderatorin“ zu benutzen, habe ich mich meistens für eine der beiden Formen entschieden, nicht immer die männliche. Der Kontext macht dabei meiner Ansicht nach immer ausreichend deutlich, ob es sich um eine bestimmte Person handelt oder nicht.

- a) zum einen der, welche (subsistenten) ethischen Norm- und Wertkonzepte sich in welcher Form in den Sendungen und Briefen manifestierten;
- b) zum anderen der danach, in welchen Formen und mit welchen inhaltlichen Konsequenzen die Briefe als "Folgetexte" auf die jeweilige Sendung Bezug nahmen.

Das Verhältnis der Briefe zum jeweiligen Ausgangstext wurde dabei sowohl als *Dialogizität* (wie nimmt der einzelne Brief formal und inhaltlich Bezug auf die Sendung) als auch als *Intertextualität* (welche Anspielungen auf andere Texte, Topoi etc. finden sich in den Briefen) untersucht. Dabei interessierte mich vor allem, ob und wie in dieser Verknüpfung zweier Texte Ethisch-Moralisches selbst zu *Strittigem* wird bzw. wie in den Briefen das behandelt wird, was in den Sendungen bereits als strittig *eingeführt* wurde; außerdem, welche Rolle Moral als Bezugssystem für die argumentative Begründung und Absicherung eigener Positionen spielte. Eine weitere Frage war die nach den praktizierten Formen der Konfliktbearbeitung der SprecherInnen und SchreiberInnen selbst: Welche „Streitmoral(en)“ ließen sich ausmachen? Dabei stand immer auch die empirisch zu überprüfende These einer „postmodernen Wertevielfalt oder –pluralität sowie einer all-umfassenden Toleranz im Hintergrund.⁷

Folgende Aspekte lassen sich zusammenfassend als Hauptergebnisse der Analysen aufzeigen, sie werden im empirischen Teil der Arbeit ausführlich hergeleitet und dargestellt.

- Moralisches wird weder in den Sendungen noch den Briefen als manifester Streitgegenstand behandelt, obwohl sich zum Teil konträre moralische Bewertungen „desselben“ gegenüberstehen. Es läßt sich anhand des Geäußerten jedoch mehrmals begründet darlegen, daß moralische Divergenzen durchaus vorhanden sind und *latent*, d.h. gleichzeitig mit den manifesten Streitgegenständen verhandelt werden.
- Weder die Bedeutung „moralischer Lexeme“ wie *Gerechtigkeit* oder *Pflicht* ist in den Texten strittig, noch scheint die Intension moralischer Begriffe expliziter oder impliziter Anlaß für Dissens zu sein.⁸ Nicht abstrakte Definitionen sind Gegenstand von Aushandlungsprozessen, sondern verhandelt wird indirekt über die Bestimmung der Extension von Moral: Divergenzen betreffen zumeist Fragen danach, als „Fall von was“ ein konkreter Sachverhalt zu gelten hat.⁹ Dieses Kategorisierungsproblem und seine Anbindung an die jeweiligen Perspektiven der Sprecher wird an keiner Stelle metakommunikativ als Gegenstand oder Anlaß von Streit benannt. Es erscheint nur „performativ“ als Problem, indem „dasselbe“ unterschiedlich kategorisiert und konträr bewertet wird. Die „Arbeit an Moral“ stellt sich so auch in der empirischen Analyse als eine dar, die sich zu weiten Teilen indirekt und „hinter dem Rücken“ der

⁷ Vgl. Kapitel 1 und 8.

⁸ Ein moralischer Begriff, d.h. ein abstraktes gedankliches Konzept, durch das Gegenstände und Sachverhalte klassifiziert werden können, läßt sich zum einen extensional bestimmen, d.h. durch Aufzählen all der Dinge, die ihm zugehörig erachtet werden, zum anderen aber auch intensional dadurch, daß die spezifischen Merkmale aufgezählt werden, die etwas erfüllen muß, um dem Begriff zugeordnet zu werden.

⁹ Was in weiterer Sicht auch, so ist zumindest erwartbar, auch Einfluß auf die Intension des betreffenden Begriffs haben wird.

Beteiligten vollzieht und sich in der Form ihrer Genese mit Sprach- oder anderen Prozessen des *Normwandels* vergleichen läßt.

- Die *Argumentation* wird dabei von allen unbestritten als übliche und auch angemessene Form der Austragung von Streit unterstellt und (formal) auch von allen verwendet. In allen Fällen läßt sich jedoch begründet unterstellen, daß die zentralen, zumeist latent verhandelten Konflikte bzw.- Konflikthanlässe, um die es im Streit geht, keine rein rationalen sind und so auch nicht argumentativ begründbar wären. Statt dessen lassen sie sich begründet (auch) in Zusammenhang mit eher diffusen *Emotionen* der Handelnden bringen.
- Die beobachtbaren Aushandlungsprozesse verlaufen nicht hierarchie- oder machtfrei: Nur bestimmte Argumente werden „erfolgreich“ eingebracht, bestimmte andere interaktiv als akzeptable ausgeschlossen. Deutlich wird dabei die *rhetorische Wirksamkeit* moralischer Gewißheiten. GesprächsteilnehmerInnen führen moralische Sachverhalte als bekannt bzw. normal ein und schließen damit Opponenten bzw. Adressaten in einen unterstellten sozialen Konsens ein. Intersubjektiv Geltendes wird als intersubjektiv *Verpflichtendes* eingeführt, das Zustimmung fordert und als unstrittige Grundlage weiteren Handelns angesetzt wird.¹⁰ Diese Funktion ist aber immer daran gebunden, *wer* in dieser Form „Selbstverständliches“ einbringt. Das Handeln aller Beteiligten, ob in Sendungen oder Briefen, ist dabei durch die Annahme erklär- und nachvollziehbar, daß es vorrangig dem Erreichen oder Schützen konkreter eigener Ziele und Werte gilt, nicht der Diskussion von Sachverhalten „an sich“. Die Handelnden folgen keiner logischen, sondern einer *praktischen Logik*.

Zum Aufbau der Arbeit

Die Arbeit gliedert sich in drei Hauptteile, die in insgesamt 16 Unterkapitel unterteilt sind.

In **Teil I** stelle ich die für die Untersuchung zentralen theoretischen und methodischen Grundlagen vor: Kapitel 1 gilt dem (theoretischen) Konzept von „Moral“, während in Kapitel 2 meine Überlegungen in bezug auf die empirische Analyse von Moral rekonstruiert sind, die den konkreten Analysen vorausgingen. Kapitel 3 betrifft die Kategorie „Diskurs“ und Aspekte (empirischer) Diskursforschung, Kapitel 4 das Konzept „Rezeption“. Kapitel 5 und 6 gelten der Betrachtung von Talkshows bzw. von Zuschauerbriefen: Es werden jeweils zum einen die für die Analyse relevanten Aspekte der jeweiligen Textgattung aufgezeigt, zum anderen die Auswahl gerade dieser Gattungen als Untersuchungsgegenständen begründet. In Kapitel 7 schließt eine kurze Darstellung des Konzepts der „konzeptuellen Metaphern“ nach Lakoff/Johnsson an, das für das Verständnis der Analyseergebnisse relevant ist. In Kapitel 8 schließlich skizziere ich mein Vorgehen bei der empirischen Untersuchung und formuliere die leitenden Analysefragen nochmals genauer. Dieser Punkt steht an so „später“ Stelle der Arbeit, weil es mir sinnvoll erschien, zunächst den theoretischen Rahmen zu skizzieren, innerhalb dessen die gewählten Fragestellungen und das Vorgehen erst Sinn machen. In dem gleichen Kapitel gehe ich auch kurz darauf

¹⁰ Vgl. hierzu auch Deppermann 1997.

ein, wie und wo die gesamte Arbeit theoretisch zu verorten ist und versuche, meine eigene Position als Analysierende daraufhin zu reflektieren, ob sie als eine „jenseits von Moral“ zu verstehen ist.

In den **Teilen II und III** der Arbeit folgt dann die detailliertere Darstellung und Auswertung der empirischen Analysen. Untersucht wurden insgesamt vier Sendungen und die im Anschluß an sie bei den Sendern eingegangenen Briefe. Diese vier Teilkorpora aus jeweils einer Sendung und „ihren“ Briefen werden zunächst in **Teil II** einzeln analysiert: Kapitel 9 bezieht sich auf *„Die Unverbesserlichen- Zeugen Jehovas“* (Hans Meiser, RTL), Kapitel 10 auf die Folge *„Ich entkam der Sekte“* aus der Reihe „Arabella“ (PRO 7), Kapitel 11 auf *„Wessis kotzen mich an“*, ebenfalls aus der Reihe „Arabella“ und Kapitel 12 auf die Sendung *„Von Angesicht zu Angesicht: Täter treffen Opfer“* aus der Sendereihe „Bärbel Schäfer“ (RTL).

In **Teil III** werden die Ergebnisse der Einzelanalysen im Blick auf das Gesamtkorpus‘ vergleichend nebeneinandergestellt und zusammengefaßt: In Kapitel 13 werden zunächst die Merkmale zusammengefaßt, die die vier Sendungen als strukturierende Sinnangebote bzw. die Briefe als Rezeptionszeugnisse und Diskursfortsetzungen kennzeichnen und die aus meiner Sicht im Hinblick auf rezeptions- und damit diskurstheoretische Aspekte besonders relevant sind. Kapitel 14 gilt den dominierenden Inhalten und Formen der Konstruktion(en) von Moral, die sich in den Texten aufzeigen ließen. Es behandelt außerdem die Frage, ob sich diese Konstruktionen als Indikatoren einer eher „traditionellen“ oder aber einer „postmodernen“ Moral bzw. beider deuten lassen. In Kapitel 15 stehen die Formen der (argumentativen) Aushandlungsprozesse im Vordergrund, die sich innerhalb der Sendungen und vor allem in ihrer Relation zu den Briefen manifestiert haben. Es geht dabei vor allem um die Frage, ob und wie in Sendungen und Briefen mit und über Moral gestritten wird. Das 16. Kapitel schließlich faßt die Analyseergebnisse nochmals im Hinblick auf ihre mögliche rezeptions-, diskurstheoretische und auch medienkritische Relevanz zusammen und versucht, offene bzw. neue Fragen zu umreißen, auf die der Blick durch die Analysen gelenkt wurde.

1 Moral

Im folgenden Kapitel werde ich relevante Aspekte des *theoretischen* Konzepts von Moral verdeutlichen, auf das ich mich in der Arbeit beziehe. Fragen der *empirischen* Analyse von moralischer Kommunikation werden in Kapitel 2 aufgegriffen.

1.1 Moral als Achtungskommunikation

Menschen oder menschliches Handeln moralisch zu betrachten, heißt, es unter Bezugnahme auf die Bewertungsmaßstäbe „gut“ oder „schlecht“ bzw. „böse“, „richtig“ oder „falsch“¹ zu bewerten. „Gut“ heißt dabei nicht „vorteilhaft für mich hier und jetzt“, sondern „gut an sich“, *schlechthin* gut (vgl. Thyen 1993).² Jedes Thema, jede strittige Frage *kann* so als moralische, als grundsätzliche behandelt werden. „Moralisch“ bezeichnet aus dieser Sicht keine ontologische Eigenschaft, die bestimmten Themen wie Sterbehilfe oder Abtreibung zukäme, sondern vielmehr einen *Modus*, in dem Sachverhalte behandelt werden können. Moralische Kommunikation verläuft *quer* zu Themen und Gesprächsformen.³

Mein Untersuchungsinteresse gilt nun der Frage, was in konkreten Texten „zu Moral gemacht wird“, *indem* es moralisch behandelt wird. Es geht also nicht darum, was Moral ihrem Inhalt nach „eigentlich“ ist oder aus philosophischer, theologischer oder anderer Sicht sein sollte. Ich beziehe mich dabei grundlegend auf einen soziologischen, genauer: einen systemtheoretisch orientierten Begriff von Moral, der diese sozusagen wertfrei von ihrer sozialen *Funktion* her definiert:⁴ Moral dient als *normatives Bezugssystem* zur gesellschaftlichen Bewältigung von *Kontingenz*.⁵ Durch die Orientierung an Moral erscheint nicht alles in gleicher Weise möglich. Moral erlegt in Form explizierbarer (nicht notwendig explizierter) Normen den einzelnen Handlungsverpflichtungen auf und generiert dadurch sowohl Erwartungen über das Handeln anderer als auch Erwartungserwartungen, also Annahmen darüber, was diese ihrerseits von einem selbst erwarten. Moralische Normen begrenzen so zum einen einen Teilbereich der in einer Gemeinschaft erlaubten, ge- und verbotenen Handlungen, sie regulieren zum anderen aber auch Inhalte des Denkens, Wünschens, Bewertens und Interpretierens (vgl. Gloy 1987:120).

Was unterscheidet Moral nun aber von anderen sozialen Bezugssystemen wie zum Beispiel dem Recht, das ja ebenfalls mit der Unterscheidung „richtig“ und „falsch“ operiert?

¹ Wenn *richtig* und *falsch* nicht im Sinne einer Wahrheitstheorie gemeint sind.

² Das Wetter, ein Spielfilm oder auch ein Kochrezept können also nicht in diesem Sinne „gut“ sein.

³ Vgl. Luhmann 1989:359. Dieses „Querliegen“ begründet auch die besondere Stellung des „Ethik-Diskurses“ als eine Art „Superdiskurs“, s. Kapitel 3.

⁴ Grundsätzlich beziehe ich mich damit auf Niklas Luhmann (1978 u.a.). In Nähe zu Luhmanns Begriff der Moral konzipieren z.B. auch Bergmann/Luckmann (1993) ihre Studie über Moral als „kommunikativer Gattung“.

⁵ Kontingent ist nach Luhmann (1992:96) all das, was weder unmöglich noch notwendig ist.

Moral setzt anders als das Recht ihr ‚richtig‘ und ‚falsch‘ in Relation zur gegenseitigen *Achtung* der Beteiligten, sie ist *Achtungskommunikation* (Luhmann 1978:361).⁶

„Die Moral“ einer Gesellschaft läßt sich dementsprechend als Gesamtheit der Bedingungen beschreiben, auf deren Grundlage wechselseitige Achtung bzw. Verachtung basiert.⁷ Das Recht tut dies nicht, sondern operiert mit der Unterscheidung „Recht/Unrecht“ bzw. „gesetzestreu oder nicht“. Diese Trennung in zwei distinkte Bezugssysteme erscheint nun im Alltag zumeist nicht als solche: Das Rechtssystem ist ja auch philosophisch bzw. ethisch begründet und hat durchaus etwas mit Moral zu tun. Die meisten *rechtlich* falschen Handlungen sind unserer Wahrnehmung nach so „natürlich“ gleichzeitig auch *moralisch* zu verurteilen. Dennoch ist es sinnvoll, eine analytische Unterscheidung in Recht und Moral vorzunehmen: Sie *überschneiden* sich zwar in vielen Bereichen, sind jedoch nicht deckungsgleich. Diese Grundannahme läßt sich vereinfacht an Alltagsbeispielen verdeutlichen: Vergehen wie Steuerhinterziehung oder Schwarzfahren werden normalerweise unbestritten als juristisch „falsch“ kategorisiert, sie bedingen aber nicht notwendig auch eine moralische Ächtung der verantwortlichen Person. Es sind „Kavaliersdelikte“, die man „eigentlich“ nicht tun sollte, die aber niemanden empören. Umgekehrt gibt es Handlungen, für die jemand zwar rechtlich nicht zu belangen ist, für die er aber dennoch in moralischer Hinsicht verurteilt wird: Man findet sein Tun trotz der juristischen Unschuld „ungerecht“ oder „gemein“. Moral und Recht treten hier deutlich als zwei getrennte Bezugssysteme hervor, die jedoch in der Wahrnehmung dessen, der etwas bewertet, oft als „dasselbe“ erscheinen.

In soziologischer und psychologischer Forschungstradition existieren recht unterschiedliche Positionen darüber, wie das Individuum eigentlich „zur Moral kommt“. Als Extrempole fungieren dabei die Ansichten, Individuen seien entweder ausschließlich durch das Vorbild ihrer Umwelt, vor allem das der Eltern geprägt und moralische Lernprozesse vollzögen sich allein durch Bestrafung und Belohnung (z.B. Bandura 1976); oder aber, die moralische Entwicklung verlaufe als universelles, invariantes und irreversibles Schema homogener Stufen, und

⁶ Als kleinste Einheit sozialer Systeme definiert Luhmann nicht Handlungen, sondern *Kommunikationen*. Soziale Systeme reproduzieren sich dadurch, daß fortlaufend Kommunikationen an Kommunikationen anschließen. Gesellschaft ist jedoch mehr als die bloße Summe aller Einzelinteraktionen: Sie systematisiert auch Kommunikation unter oder mit *Abwesenden*, basiert also auf generalisierten Erwartungen. Gäbe es jedoch nur lokale Interaktionssysteme, die aufhören zu existieren, wenn eine Kommunikation beendet ist, gäbe es keine Gesellschaft. Diese Integration durch die Verallgemeinerung von Erwartungen erfolgt mit Hilfe generalisierter *Funktionssysteme* wie z.B. dem Recht oder dem Wirtschaftssystem, die sich aufgrund spezifischer Problemlagen mit der Zeit herausdifferenziert haben. Diese Systeme verwenden je eigene Kommunikationscodes (z.B. Recht/Unrecht oder Zahlen/Nicht Zahlen) und bestimmte Medien (hier „Recht“ und „Geld“). Da sie nicht wie lokale Interaktionen nach der Beendigung einer Kommunikation zerfallen, ist es möglich, jederzeit eine Kommunikation an diese Systeme anzuschließen. Auch Moral mit ihrem Code Achtung/Mißachtung (bzw. *Verachtung*, s. nächste Fußnote) fungiert als ein solches generalisiertes Funktionssystem.

⁷ Luhmann verwendet die Unterscheidung *Achtung/Mißachtung*. Die Kategorie der Verachtung scheint mir jedoch treffender das zu bezeichnen, was den Entzug von Achtung, von Anerkennung einer Person als einer mit prinzipiell gleichen Rechten und Bedürfnissen ausmacht. Jemanden zu mißachten stellt selbst eine moralisch verwerfliche Handlung dar: man gesteht dem anderen nicht das zu, was ihm eigentlich zukäme, man berücksichtigt nicht seine legitimen Interessen. Verachtung ist hingegen zumeist an argumentierbare Gründe gebunden und wird eher als „Schuld“ des Verachteten behandelt: Ich habe Anlaß dazu, jemanden der Achtung nicht länger für würdig zu befinden.

gründe allein auf der konstruktiven Eigentätigkeit des Subjekts (z.B. Kohlberg 1974). Ich beziehe mich in dieser Arbeit auf konsequenter soziologisch ausgerichtete Ansätze, die sich zwischen beiden Polen verorten und Moral als Form der *sozialen Handlungskompetenz* konzipieren.⁸ Diese entsteht weder völlig automatisch noch allein aus Einsicht um ihrer selbst willen, sondern bildet sich als Folge individueller Lernprozesse in *Interaktionen* heraus. Moralische Lernprozesse verlaufen dabei sowohl auf personaler Ebene, aber auch im Bereich komplexer gesellschaftlicher Beziehungen (Sutter 1990:131). Individuelles moralisches Bewußtsein holt erst reflexiv ein, was sich in den Strukturen sozialer Begegnungen an Erwartungen darüber ausgebildet hat, was „allgemein“ als gut und richtig gilt (vgl. Sutter 1990:109f; Miller 1992).⁹

Durch ihre Ausrichtung auf wechselseitige Achtung hat Moral *reziproken Charakter*, bei der das Postulierte normalerweise für beide Seiten gilt.¹⁰ Indem ich jemandem die auf ihn anwendbaren Bedingungen für Achtung und Verachtung anzeige, unterstelle ich mich auch selbst diesen Bedingungen. Diese Symmetrie verleiht moralischer Kommunikation *inkludierenden* Charakter, an den gleichzeitig eine Trennung in ein (achtenswertes) „Innen“ und ein (nicht achtenswertes) „Außen“, in ein „wir“ und ein „ihr“ gebunden ist.

Für die Orientierung über herrschende, gewünschte oder auch überwundene Normen spielen mittlerweile neben unmittelbaren face-to-face Interaktionen vor allem die Massenmedien die Rolle *kultureller Foren*.¹¹ Massenmedialen Produkten kommt dabei sowohl eine Funktion als *Indikator* geltender Werte und Normen zu, sie sind aber auch ein diese Werte und Normen konstituierender *Faktor*.¹² Die Produktion von Sendungen richtet sich zum einen stets nach dem *vermuteten* Geschmack des Publikums, ist von diesem wiederum aber als objektiver Ausdruck kollektiver Inhalte zu verstehen.¹³ Medien sind dabei jedoch nicht pauschal als normsetzende, normverkündende Instanzen zu verstehen. RezipientInnen

⁸ Vgl. Sutter 1990. Diese Ansätze, vor allem Miller 1980, 1986 und 1987, schließen vor allem an die frühen Arbeiten Piagets an, der Moral als eine „Gesamtheit von Beziehungen zwischen den Individuen“ behandelt (ders. 1973:398).

⁹ Individuelles moralisches Bewußtsein kann so durchaus von dem abweichen, was als allgemein geltend, als normal empfunden wird; es bildet sich aber in Auseinandersetzung mit diesem heraus.

¹⁰ Vgl. Luhmann 1978 und 1989. Hier wird deutlich, daß die Bestimmung von Moral als Achtungskommunikation nicht in Widerspruch steht zu der vertrauten Alltagsauffassung von Moral („was Du nicht willst, das man Dir tu,...“) bzw. ihrer formalen Bestimmung als universalisierbar und auf Reziprozität beruhend, so wie sie in unserem Kulturkreis in der Nachfolge Kants etabliert ist. Eine moralisch gerechtfertigte Handlung muß danach prinzipiell die intersubjektive Zustimmung aller vernunftbegabten Individuen erhalten können (Kant) bzw. muß das Ergebnis eines diskursiven Einigungsprozesses aller sprachfähigen Individuen sein können (Habermas). Vgl. hierzu Thyen 1993:498.

¹¹ Vgl. Saxer/Märki-Koepp 1992:147, Kottlorz 1993:164, Reichertz 1996, Wunden 1996.

¹² Luhmann (1996:64) zufolge reproduzierten Massenmedien jedoch lediglich den *Code* der Moral, für die Festlegung *inhaltlicher* Kriterien sei heute das Recht zuständig. Dies habe zur Folge, daß Moral „disembedded“ werde: es gäbe zwar moralisches Reden, das jedoch durch keine kontrollierte Verpflichtungen gedeckt sei. Die Empfänger (RezipientInnen) blieben Beobachter: ihre Vorstellung von Moral erhielten sie an Hand von spektakulären Beispielfällen, mit denen sie sich in der Regel nicht identifizieren könnten (1996:65).

¹³ Es gibt bislang nur wenige Untersuchungen zum ethischen Gehalt massenmedialer Texte. Zu nennen sind hier Kottlorz (1993), der die ethische Struktur *fiktionaler* Texten wie TV-Serien und Spielfilme analysiert. Außerdem Saxer/Märki-Koepp (1992), die bei ihrer Untersuchung von medial vermittelten *Gefühlsnormen* auch den Bereich der Moral berühren. Spezifische empirische Analysen über *Rezeption* und Wirkung fernseh- oder pressevermittelter ethischer Inhalte stehen bislang aus. Das Thema wird, wenn, so nur am Rande erwähnt oder aber Sendungen werden *selbst* in moralischer Weise bewertet.

sind keine „Moraldeppen“, die nur die von den Medien ausgestreute Moral aufsaugen und befolgen, moralische Normen sind keine verselbständigten Gegenstände, die von außen „in die Köpfe“ eindringen, „das Bewußtsein formen“ oder „Haltungen bestimmen“.¹⁴ Ich betrachte Medientexte hier statt dessen als *Sinnangebote*, die in unterschiedlicher Weise von den RezipientInnen *angeeignet* werden können.¹⁵ In diesen „Angeboten“ können moralische Bewertungen vorgenommen werden, Normen explizit formuliert oder impliziert werden, aber auch Handlungen erfolgen, die normative Erwartungen der RezipientInnen bestätigen oder verletzen. Gegenstand von Empörung, Hochachtung, Zustimmung und Widerspruch können immer die in einem Medientext behandelten *Themen* sein, aber auch der *Text selbst* oder die *Institution*, innerhalb der dieser erscheint.

1.2 Die indirekte Realisierung von Moral

Die Orientierung darüber, was allgemein als „gut“ und „richtig“ angesehen wird, wird nun im Alltag dadurch erschwert, daß moralische Normen und Werte normalerweise nicht „rein“ beobachtbar sind.¹⁶ Wir verständigen uns selten explizit darüber, was als Grundlage unseres Urteilens und Handelns gilt oder für alle gelten sollte. Wir reden nicht *über* Moral, sondern wir *benutzen* sie, indem wir bestimmte Personen und Handlungen als „gut“ oder „schlecht“, als „achtens-“ bzw. „nicht achtenswert“ bewerten und behandeln. Moralische Normen haben den Charakter *unbezweifelter Gewißheiten* und realisieren sich in konkreten Sachverhaltsbeurteilungen zumeist *indirekt*, indem sie als „natürlicher“ Bewertungshintergrund *vorausgesetzt* werden. Sie sind Teil dessen, was als *kollektiv Geltendes*¹⁷ von SprecherInnen unterstellt wird und fungieren als (normalerweise nicht explizierte) argumentative *Schlußregeln*.¹⁸ Als implizites Wissen kann der Bereich des kollektiv Geltenden zumeist nicht beliebig bewußt gemacht und auch nicht beliebig in Frage gestellt werden.¹⁹ Konkrete Bewertungen können von SprecherInnen auf moralische Werte und auch Normen zurückgeführt werden, diese selbst aber bedürfen keiner weiteren argumentativen Absicherungen und

¹⁴ Vgl. Stehr: 1998:9ff, siehe auch Kapitel 3 über Rezeption.

¹⁵ Zum Begriff der Aneignung im hier verwendeten Sinn vgl. Bredehöft et. al 1994: 22f.

¹⁶ Nach Willi (1966:120) fasse ich *Werte* als Gegenstände von gesellschaftlich anerkannten und als sein-sollend geltenden Akten der Hochschätzung bzw. Bevorzugung. Sie stellen anders als *Normen* keine Handlungsanweisungen dar, sondern behaupten nur die Werthaftigkeit von etwas. Normen schreiben hingegen ein konkretes Verhalten vor, das u.U. als Realisierung eines Wertes begriffen werden kann. Gloy (1975:33) faßt Werte deshalb ebenfalls als Form von Normen, die er aber im Gegensatz zu Normen im obigen Sinn, den „Tätigkeitsnormen“, als „Zielnormen“ bezeichnet.

¹⁷ Der Bereich des „kollektiv Geltenden“ umfaßt unterschiedliche Formen von Erwartungen, die sich auf Ethisch-Moralisches, aber auch auf Logisches oder einfach Übliches, Normales beziehen können. Neben moralischen Werten und Normen zählen zu ihm z.B. auch Regeln für legitime Übergänge zwischen Aussagen, (z.B. rhetorische Schlußfiguren), Bestände allgemeinen Weltwissens und kognitive Modelle, die von Mitgliedern einer Kultur geteilt werden und in selbstverständlicher, zumeist impliziter Weise ihr Interpretieren und Handeln anleiten. Letztere können bezeichnet werden z.B. als „kulturelle Modelle normaler Welt“ (Moscovici 1984), „System kollektiven Wissens“ (Schmidt 1995); „cultural models“ (Quinn& Holland 1987), „idealized cognitive models“ (Lakoff 1987), „frames“ (Fillmore 1982 und 1985), „scripts“ (Schank und Abelson 1977) oder auch „memory organizing packages“ (Schank 1982).

¹⁸ Mit Kienpointner (1992:42) fasse ich Schlußregeln als „*hochgradig konventionalisierte Implikationen*“. Sie sind Hintergrundannahmen, die inhaltliche Relationen zwischen Sachverhalten betreffen und auf historisch veränderlichen Konventionen darüber beruhen, was normalerweise als relevante und gültige Beziehung zwischen Argumenten und Konklusionen angesehen wird.

¹⁹ So auch Habermas 1988/1.

können auch nicht weiter begründet werden: eine Handlung wird verurteilt, weil sie ungerecht war, und Ungerechtigkeit „nun einmal schlecht *ist*“.

Moralisch wertende Äußerungen informieren andere also in den meisten Fällen „*untergründig*“ über die Bedingungen wechselseitiger Achtung. Sie zielen primär auf einen konkreten Gegenstand, nicht auf die Etablierung oder Konstruktion abstrakter Normen und Werte. Jede Bewertung ist für sich zwar intentional und geplant, ihr Ziel und Zweck ist aber im Normalfall nicht, eine globale Ordnung wie Moral zu erzeugen oder zu verändern. Als Normen erscheinen die mit den jeweiligen Bewertungen verbundenen Hintergrundannahmen zumeist nur rekonstruktiv z.B. aus Sicht eines Beobachters. Als Sinnngrenzen, die anzeigen, wo die Grenzen des kollektiv Geltenden derzeit verlaufen bzw. verlaufen sollten, werden moralische Gewißheiten so zwar von einzelnen Subjekten erzeugt, im Sinne von Poppers „Welt-3-Entitäten“²⁰ können sie auch ihren eigenen Urhebern aber als gleichsam objektive und autonome Sinnzusammenhänge gegenüber-treten. Diese Form der Entstehung und vor allem der alltäglichen gesellschaftlichen (Re)produktion moralischer Normen läßt sich auch als Wirken der „invisible hand“ beschreiben, das sich gut am Beispiel des „Trampelpfades“ erläutern läßt: Ich benutze einen bestimmten Weg, um möglichst schnell und bequem von A nach B zu kommen, und nicht, um einen Trampelpfad zu schaffen. Daß mein Handeln dennoch mit dazu beiträgt, einen solchen Pfad entstehen zu lassen, mag mir bewußt sein oder werden, *bestimmt* jedoch nicht mein Handeln. Dennoch ist der Pfad am Ende da und kann nun von Beobachtern als Produkt bewußter Planung erscheinen. Auch sie können den Pfad dann aber *benutzen* und richten, indem sie dies tun, ihr eigenes Handeln an Vorgaben aus, die als objektiv gegebene erscheinen.²¹

Ziel der vorliegenden Arbeit war es, diese theoretische Vorstellung einer indirekt sich vollziehenden gesellschaftlichen „Arbeit an Moral“ an empirischen Beispielen zu konkretisieren und zu überprüfen.

1.3 Moral und ihre kommunikative Konstruktion

Ob etwas oder jemand „gut“ oder „schlecht“ in einem moralischen Sinne ist, ist in dieser Sichtweise immer eine *Zuschreibung* durch ein interpretierendes Subjekt. Intersubjektiv zugänglich und damit sozial relevant wird diese Zuschreibung wiederum nur dann, wenn sie *kommuniziert* wird. Moralisches Bewerten steht dabei (wie jedes Bewerten) in systematischem Zusammenhang mit *Argumentieren*²² und setzt unausgesprochen voraus, daß der/die SprecherIn einen *Konflikt* über die normative Bewertung des betreffenden Gegenstandes feststellt oder ihn zumindest befürchtet: Nur wenn das Selbstverständliche gefährdet oder deutlich in Frage gestellt scheint, ist Anlaß gegeben, es zu explizieren bzw. die

²⁰ Vgl. Popper/Eccles 1977/1982, siehe auch Miller 1986, Keller 1994.

²¹ Vgl. Keller 1994:87ff.

²² Siehe hierzu Miller 1982:64 und 1986, Herbig/Sandig 1994:61, Kopperschmidt 1980:26f.. Für einen Überblick über verschiedene Traditionen der Argumentationstheorie wie auch neuere, vor allem sozialwissenschaftlich orientierte Ansätze siehe van Eemeren/Grootendorst 1996:196ff.

Bedingungen seiner Gültigkeit anzudeuten.²³ Die empirische Analyse von Moral betrifft damit immer auch den direkten oder indirekten Umgang mit *Strittigem*.

Jede (moralische) Bewertung kann nun in einer Interaktion von anderen entweder *akzeptiert* oder *in Frage gestellt* bzw. *bestritten* werden. Um in ihrem impliziten Geltungsanspruch als intersubjektiv geltender *Gewißheit* bestätigt zu werden, darf letzteres beides nicht geschehen. Moral ist so an kommunikative Prozesse interindividueller *Aushandlung* gebunden. Sie existiert in der hier eingenommenen Sicht nur aufgrund von und innerhalb sozialer Interaktionen. Sie wird in konkreten Situationen von den Beteiligten *kommunikativ konstruiert*. Die Handelnden stellen das, von dem sie ausgehen, in der Situation gemeinsam dadurch her, daß sie seine intersubjektive Geltung unterstellen und bestätigen.²⁴ Anders als in „normalen“ Aushandlungen ist Moralisches jedoch wie erwähnt zumeist nicht explizierter *Gegenstand* von Behauptungen und Er widerungen, sondern wird indirekt und „quer“ zu den manifesten Gesprächsgegenständen bestimmt. Für seine Rekonstruktion muß sich das Augenmerk in der Analyse so zwar auf *Konflikte* richten, hierbei jedoch darauf achten, welche Gewißheiten und Bewertungsmaßstäbe, welche normativen Erwartungen von den Beteiligten *gleichzeitig* mit dem unmittelbar Verhandelten *latent* „angeboten“ und aufgenommen werden.

In einer *makrosoziologischen* Perspektive, die die Gesamtheit der in einer Gesellschaft stattfindenden moralischen Kommunikationen in den Blick nimmt, erscheint jede einzelne moralische Bewertung als Beitrag dazu, den gesamtgesellschaftlichen ‚moralischen Raum‘ zu bestimmen.²⁵ Der Ethik-Diskurs läßt sich als virtuelles Korpus aller in dieser Weise dialogisch oder intertextuell verknüpften Äußerungen und/oder Texte verstehen, die alle (auch) die Funktion erfüllen, Bedingungen wechselseitiger Achtung anzuzeigen bzw. zu bestätigen oder zu relativieren (siehe auch Kapitel 3). Ich gehe dabei davon aus, daß in diesem Diskurs keine festen, einmal produzierten Bedeutungen *zirkulieren*.²⁶ In keiner Kommunikationssituation werden „dieselben“ vorgängigen Normen und Wertvorstellungen unverändert reproduziert und weitergereicht. Ich beziehe ich mich statt dessen auf das Konzept der *variierenden Übernahme* von Bedeutungen; „dasselbe“ ist in unterschiedlichen Kontexten eben nicht nur „dasselbe“, sondern fügt als spezifische Realisierung immer auch ein „mehr“ hinzu.²⁷ Die Möglichkeit der *Veränderung* subsistenter Normen, seien dies sprachliche, moralische oder

²³ Dies gilt nicht nur für negative, sondern auch positive Bewertungen wie z.B. Lob, die markieren, daß ein normativ erwartetes „Soll“ übertroffen wurde und der/die SprecherIn eine solche Übererfüllung als zwar wünschenswert erachtet, die Einhaltung der Norm aber nicht notwendig allen Hörern unterstellt.

²⁴ Schon Durkheim (1977) faßt Moral als je historisch konkrete Praxis der gesellschaftlichen Verständigung über geltende Normen. Vgl. auch Berger/Luckmann 1969, Miller 1986; Stehr 1998, Günthner 1993.

²⁵ Dieser ist sowohl durch die Sachverhalte definiert, die in den Skopus der Moral fallen, also als „zu moralisierende“ behandelt werden, als auch durch die moralischen Begriffe, die zu solchen Bewertungen verwendet werden. Der moralische Raum umfaßt also Intensionen und Extensionen moralischer Konzepte.

²⁶ So verstehe ich z.B. Stehr 1998:10.

²⁷ Das Konzept der „variierenden Übernahme“ basiert ursprünglich auf der Annahme der grundsätzlichen *Dialogizität* von Sprache, wie sie vor allem von Bachtin (1979) und Volosinov (1975) vertreten wurde. Zur ausführlichen Diskussion und theoretischen Explikation der variierenden Übernahme im hier gemeinten Sinne siehe Januschek 1986 und Bredehöft et.al. 1994. Jeder Verweis auf eine vergangene Situation ist in ihrer Sicht zwar an diese gebunden, ist aber immer auch mehr als ihre bloße *Reproduktion*.

andere, die sich vollziehen kann, auch ohne daß eine solche Veränderung expliziert oder intentional eingeleitet wird, läßt sich nur auf Grundlage eines solchen Konzeptes plausibel erklären.

1.4 „Postmoderne Moral“ als individualisierte Achtungsbedingungen?

Die Ansichten über den derzeitigen „Stand“ der Moral, ihre Relevanz, Erscheinungsformen, Veränderungen, divergieren beträchtlich. Immer wieder fallen jedoch Begriffe von „Werteverfall“, „Pluralität der Werte“, „individueller Moral“, „moralischem Erschlaffen“ oder „Beliebigkeit der Werte“, die zumeist recht undifferenziert unter dem Begriff der „Postmoderne“ subsumiert werden.

Nach Welsch (1987) ist jedoch die faktische Vielfalt unterschiedlicher, simultaner und sich wechselseitig durchdringender Konzepte und Ansprüche der gegenwärtigen Realität nicht per se schon „postmodern“. „Postmodern“ beziehe sich vielmehr darauf, daß diese Vielfalt als Grundverfassung der Gesellschaften anerkannt oder gar obligat werde (1987:5). Diese Anerkennung basiere auf der Grunderfahrung, daß

„ein und derselbe Sachverhalt in einer anderen Sichtweise sich völlig anders darstellen kann und daß diese andere Sichtweise doch ihrerseits keineswegs weniger ‚Licht‘ besitzt als die erstere - nur ein anderes“ (ebd.).

Wenn man diese Erfahrung wirksam werden lasse, gerate man in die „Postmoderne“, in der Wahrheit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit im Plural stünden.

Ein „postmodernes“ Denken (und Handeln) in diesem Sinne ist also dadurch gekennzeichnet, daß es nicht mehr von einer „objektiven“ Wahrheit, von ontologisch berechtigten Ansprüchen auf alleinige Geltung einer Norm oder eines Wertes ausgehen *kann* und dies als das einzige erscheint, was über das „So-Sein“ der Welt eindeutig gesagt werden kann. Postmodernismus als *normatives* Konzept, als „Programm“, stellt sich dabei den Anspruch, der faktischen Pluralität zur Geltung zu verhelfen, sich für die Vielheit heterogener Konzeptionen und Lebensformen einzusetzen. In diesem Eintreten für die Vielheit sei „wahre“ postmoderne Praxis von einer solchen zu unterscheiden, die Pluralität nur oberflächlich anerkenne oder sie mit *Beliebigkeit* verwechsle.²⁸ Doch nicht die bloße Bekundung unterschiedlicher Standpunkte unterschiedlicher Subjekte konstituiert nach Welsch Pluralität in einem postmodernen Sinn. Dafür müßten diese Standpunkte als *unterschiedliche* behandelt, als strittige, widerstreitende *bezeugt* und in ihrer Unterschiedlichkeit *anerkannt* werden.

Die Bezeichnung „postmodern“ impliziert so auch einen bestimmten *Modus der Konfliktaustragung*. Dieser setzt zum einen eine innere Haltung voraus, nach der Differenzen nicht notwendig zu lösen sind, Pluralität nicht aufzuheben ist, die zum anderen aber auch die Bereitschaft zur Artikulation und *Zuspitzung* unter-

²⁸ a.a.O., S. 322. Dies sei z.B. in vielen wissenschaftlichen Auseinandersetzungen der Fall, in denen alle ihre Position durch ein „ich meine“ oder „aus meiner Sicht“ einleiten und sich damit jeglicher Argumentation entziehen. Individuelle Bekundungen würden nicht nachgefragt, sondern mit einem anderen „ich meine“ beantwortet.

schiedlicher Positionen und Ansprüche beinhaltet und Unterschiedliches nicht als Beliebiges faßt.

Die vorliegende Arbeit stand bzw. steht auch im Kontext solcher Überlegungen und Zeitdiagnosen. In bezug auf diese erweiterte sich mein Interesse bei den empirischen Analysen darum, die Texte auch unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, in welcher Weise Menschen in bzw. durch sie mit faktischer Pluralität umgehen. Dies heißt zum einen, ob und inwieweit Äußerungen als Indiz für eine „postmodern“ zu bezeichnende Welterfahrung und/oder normative Haltung der Handelnden selbst gewertet werden können, zum anderen, ob sich die manifeste Praxis des Umgangs mit Konflikten als „postmodern“ im alltagssprachlichen oder programmatischen Sinne bezeichnen läßt. Wenn ersteres der Fall sein sollte, was impliziert dies dann über die angenommene Funktion und „Seinsweise“ von Moral als Achtungskommunikation? Kann es überhaupt eine individuelle Moral im Sinne individualisierter Achtungsbedingungen geben? Achtung macht doch nur in und durch Intersubjektivität und Sozialität Sinn: Ohne diese gäbe es keinen Anlaß zu achten und geachtet zu werden. Würde eine „postmoderne Moral“ bzw. die entsprechende meta-moralische Haltung also bedeuten, daß das eigene Ansehen durch andere irrelevant ist, daß die eigenen Maßstäbe allein als für die eigene Person geltend und gültig betrachtet werden, zumindest aber so formuliert werden?

Für die empirische Analyse moralischer Bewertungen heißt dies z.B., jene daraufhin zu untersuchen, auf *wen* die mit einer Äußerung implizierten *Geltungsansprüche* jeweils bezogen werden, von wem die Anerkennung moralischer Normen in welcher Form erwartet oder gefordert wird. Äußert sich postmoderne Moral zum Beispiel darin, daß nicht länger gesagt wird, „du bist zu verachten“, sondern „ich persönlich verachte dich“? Werden dementsprechend moralische Bewertungen durch andere nicht mehr durch Rechtfertigungen oder Entschuldigungen aufgenommen, sondern lediglich zur Kenntnis genommen? Werden außerdem Konzepte wie Wahrheit, Gerechtigkeit, Menschlichkeit im Plural verwendet? Wird direkt oder indirekt auf die Perspektivenabhängigkeit von Bewertungen und Betrachtungen verwiesen? Wird faktische Pluralität festgestellt und, wenn ja, als Problem oder als zu Begrüßendes behandelt?

1.5 Zusammenfassung

Moral wird in dieser Arbeit als *funktionale* Kategorie betrachtet. Sie betrifft die Bedingungen wechselseitiger *Achtung* und ermöglicht die gesellschaftliche Reduzierung von Kontingenz, indem sie *Erwartungen* und *Erwartungserwartungen* strukturiert.

Ich gehe davon aus, daß sich Moral in den meisten Alltagsgesprächen bzw. Alltagstexten, so auch in den hier untersuchten, *indirekt* in Form konkreter Bewertungen von Sachverhalten, Personen oder Handlungen realisiert. Diese Bewertungen können von anderen *rezipiert* bzw. (in systemtheoretischer Diktion) *beobachtet* werden und von dem jeweiligen RezipientInnen als Indikatoren für derzeit kollektiv gültige bzw. geltende Achtungsbedingungen verstanden werden. Die Bewertungen können in ihrer kommunikativen Aufnahme bestätigt oder in Frage gestellt werden, die intersubjektive Geltung bzw. tolerierende Akzeptanz

moralischer Gewißheiten wird *interaktiv* konstruiert. Moral realisiert sich in dieser Sicht nicht in Form logisch angeordneter und zu einem kohärenten System formierter Werte und Normen, sondern partikular und *kontextbezogen*. In einer Interaktion wird so ein Ausschnitt des gesellschaftlichen „moralischen Raumes“ konstituiert. Jede moralische Bewertung setzt die Existenz oder Annahme der Existenz eines *Konfliktes* voraus. In der eingenommenen funktionalen Perspektive erscheinen Konflikte im Hinblick auf Moral als produktive Irritationen, als „Motor“ des Ethik-Diskurses.²⁹

In diachroner Sicht bleibt Moral immer in „Bewegung“: Sie ist nie als ganze gegeben und wird stets durch konkrete Texte bzw. Äußerungen neu punktuell realisiert und dadurch sowohl *konstituiert* als auch *modifiziert*, in diesem Sinne also gesellschaftlich *bearbeitet*. Mit jeder moralischen bzw. als moralisch gedeuteten Äußerung entstehen neue intertextuelle Verknüpfungen, neue Sinnbezüge. Der moralische Raum befindet sich stets in Aushandlung, die hier als prinzipiell unabschließbare Verkettung und Vernetzung argumentativer Dialoge vorgestellt wird, als *Diskursgenese*. Die (virtuelle) „Gesamtsumme“ dieser Texte bezeichne ich dabei als den *Ethik-Diskurs*.³⁰ Aktuelle Debatten um „Postmoderne“, um „Wertevielfalt“ und „Pluralisierung“ oder „Beliebigkeit der Werte“ und um das Verschwinden oder die Schwächung von Moral bilden den Hintergrund, vor dem die Analysen angesiedelt sind.

²⁹ Dies ist in der Analyse davon zu unterscheiden, daß ein Konflikt sich aus der Perspektive der Beteiligten durchaus als „Störfall“ darstellen kann und als solcher behandelt wird.

³⁰ Siehe Kapitel 3.

2 Vorüberlegungen zur empirischen Analyse von Moral.

2.1 Formen der moralischen Bewertung

Wie in Kapitel 1 dargelegt, beziehe ich mich grundlegend auf Luhmanns Bestimmung von Moral als *Achtungskommunikation*. Luhmann denkt Moral aber nicht von empirischen Phänomenen her. Die Bestimmung von Moral als Achtungskommunikation war so für die empirische Analyse zu konkretisieren. Die Untersuchung zielte nun nicht darauf ab, zu systematisieren, auf welche Weisen SprecherInnen *überhaupt* moralische Bewertungen vornehmen können, sondern darauf, welche Sachverhalte in konkreten Texten in welcher Weise als moralische behandelt wurden und welche ethischen Dimensionen die Art der Aushandlung dieses moralischen Raumes aufwies. Ich werde an dieser Stelle die Vorüberlegungen umreißen, auf deren *Grundlage* ich die empirischen Analysen durchgeführt habe. Es geht also nicht darum, ein komplettes Inventar „per se moralisierender“ (sprachlicher) Formen zu erstellen. Statt dessen will ich verdeutlichen, welches Spektrum von (Sprech)handlungen, die allesamt dazu dienen können, moralische Bewertungen vorzunehmen und Bedingungen wechselseitiger Achtung zu bestimmen, ich in der Untersuchung berücksichtigt habe. Es geht mir dabei auch darum zu verdeutlichen, daß und warum die empirische Analyse von Moral notwendig eine hermeneutisch *verstehende* sein muß.

Meine Überlegungen setzten beim „Wesen“ von Achtung als einem *Gefühl*, einer *Emotion* an.¹ Worum „geht es“ bei moralischer Kommunikation, wenn diese dem Anzeigen von *Achtung* bzw. *Achtungsbedingungen* gilt?

Fühlen wird in der psychologischen und sozialwissenschaftlichen Diskussion mittlerweile zumeist als *autonome Erlebensweise* betrachtet, die aber mit Kognitionen in einem wechselseitigen Beeinflussungsverhältnis steht. Gefühle lassen sich als *simultane, situative, interaktive* Erfahrungen beschreiben, die die vitale Betroffenheit des Subjekts beinhalten. (vgl. Krotz 1993:486, Heller 1980, Hochschild 1991). Auch wenn sie im Alltag oft als solche bezeichnet werden, stellen Gefühl und *Information* keine Gegensätze dar: Auch Gefühle *informieren* das Subjekt, nämlich über dessen Beziehung zu seiner Umwelt. Fühlen heißt, eine Szene oder ein Objekt in bezug auf sich zu definieren, fühlen heißt „*es geht mich an*“ (Heller 1980:74). Die typische Situation, in der Emotionen ausgelöst werden ist deshalb die, in der ein Ereignis dahingehend beurteilt wird, ob und wie es die Wahrscheinlichkeit des Erreichens eines individuellen *Plans* oder *Ziels* beeinflussen wird (Oatley 1992: 98).²

Achtung bezeichnet nun eine *affektive Einstellung*, und zwar eine *gerichtete* Einstellung, d.h. eine, die auf etwas Bestimmtes oder jemand Bestimmten bezogen ist. Sie kann als Hochachtung oder Verachtung bewußt werden, in ihrer „Normalform“ ist sie ähnlich wie Höflichkeit nicht bewußt, sondern erscheint als

¹ Ich verwende hier die Bezeichnungen „Gefühl“, „Emotion“ und „Affekt“ synonym.

² Ich gehe so ausführlich hierauf ein, weil das Prinzip des „es geht mich an“ und der Betroffenheit eines persönlichen Ziels oder Plans auch in bezug auf das Konzept der Rezeption (s. Kapitel 4) und der thematischen Involviertheit (s. Kapitel 13.2) relevant ist.

„natürlich“.³ Achtung und Verachtung manifestieren sich in Reaktionen auf Personen oder Handlungen, die den vom Sprecher unterstellten moralischen Verpflichtungen nicht oder aber in ungewöhnlich starker Weise nachkommen: Wir empfinden im positiven Falle Hochachtung, im negativen Empörung oder Zorn, sind wir selbst die Handelnden, auch Scham oder Schuld (vgl. Tugendhat 1993: 37ff). Diese Empfindungen repräsentieren jeweils auch *Bewertungen* über die betreffende Abweichung von moralischen Normen.⁴ Dies bedingt im Alltag oft, daß, deute ich die Reaktion eines *anderen* als moralischen Affekt auf ein Ereignis oder eine Person hin, ich diesem anderen auch eine (bewußte oder unbewußte) moralische *Bewertung* des „auslösenden“ Sachverhalts zuschreibe: Jener ist von solcher Qualität, daß er bei dem anderen Empörung bzw. Hochachtung hervorruft.⁵

Moralische Bewertungen können also *nicht* ausschließlich, obwohl dies sicher die deutlichste Form ist, dadurch vorgenommen werden, daß sich jemand

- a) sprachlich über die Achtens- oder Verachtenswertheit einer Person oder Handlung äußert und dadurch direkt oder indirekt allgemeine *Bedingungen* wechselseitiger Achtung *definiert* (s.u.).

In der empirischen Analyse bezog ich statt dessen auch alle solchen (sprachlichen) Handlungen⁶ mit ein,

- b) mit denen ein Sprecher/Schreiber gegenüber einem bestimmten Hörer/Leser unmittelbar einen Achtungserweis bzw. Achtungsentzug *vollzieht*, also Achtung oder Verachtung *ausdrückt*,⁷ und solche,
- c) mit denen ein Sprecher diagnostisch von einer solchen affektiven Reaktion in bezug auf den Adressaten oder Dritte *berichtet* (z.B. „ich war empört“), also einen Affekt *aussagt*.⁸

³ Ein ausbleibender Gruß wird wahrscheinlich als *unhöflich* empfunden werden, ein erfolgreicher Gruß hingegen muß *nicht* als besonders höflich bemerkt werden, sondern wird wahrscheinlich gar nicht bewußt wahrgenommen werden, da er keine normativen Erwartungen verletzt, vgl. Haferland/Paul 1996.

⁴ Vgl. hierzu Montada 1993:268: „Das Erleben moralischer Emotionen ist etwas anderes als ein Lippenbekenntnis oder eine lediglich intellektuelle Zustimmung zu einer moralischen Regel, sondern indiziert, daß die entsprechende moralische Norm Teil der persönlichen moralischen Identität, des Selbst, ist“.

⁵ Auch Emotionen und die Art ihrer Entäußerung sind sozial erlernt und geformt, sie erscheinen jedoch im Alltag zumeist als „Natur“, als unbeeinflussbare Reflexe, denen deshalb auch hohe Glaubwürdigkeit zugemessen wird. Der Beobachtung einer (scheinbar) automatischen Reaktion z.B. der Empörung kommt in bezug auf die Konstruktion des kollektiv Geltenden, das ebenfalls als „Natur“ in diesem Sinne erscheinen kann, hohe Relevanz zu.

⁶ Ich beziehe mich in den Analysen fast ausschließlich auf *sprachliche* Handlungen, da in den Sendungen mimische und gestische Reaktionen immer nur als bekräftigende Begleitung sprachlichen Äußerungen vorkamen und nicht allein als Mittel der Bewertung erschienen.

⁷ Herrmanns (1995) unterscheidet so zwischen dem *Aussagen* und dem *Ausdrücken* eines Gefühls, Fiehler (1990) unterscheidet zwischen der *Thematisierung* und dem *Ausdruck* von Emotionen.

⁸ „a“ kann dabei durch „b“ logisch impliziert werden: indem ich jemandem gegenüber Verachtung anzeige und der Kontext deutlich macht, warum ich ihn dergestalt bewerte (b), verweise ich indirekt auf die (allgemeinen) Bedingungen für Achtung, auf die ich mich beziehe (a). Umgekehrt muß dies jedoch nicht gelten: So kann ich in einem Leserbrief beispielsweise meine Empörung über Dritte äußern, damit allgemeine Achtungsbedingungen anzeigen (a), diese Empörung gilt aber nicht dem Adressaten meines Briefes. Ich *vollziehe* also keinen unmittelbaren Achtungsentzug. Hiermit vergleichbar ist die Unterscheidung von Herbig/Sandig (1994:82), die zwischen „Schimpfen“ über Dritte und unmittelbarem „Beschimpfen“ trennen.

Unter b) fallen alle Verhaltensweisen, denen affektive *Symptomfunktion* zugewiesen werden kann und die damit die moralisch wertende Haltung des Sprechers in bezug auf einen bestimmten Gegenstand anzeigen. Hierzu können non-verbale oder intonatorische Mittel dienen, Ausrufe wie „nein“ oder Partikeln wie „pfui“, aber auch affektive Bedeutungskomponenten verwendeter Lexeme.⁹

Zur diagnostischen Feststellung und dem Berichten über moralische Affekte (c) eignen sich hingegen Äußerungen wie „Franz ist empört“, „Klaus war entrüstet“, oder auch „ich bin enttäuscht“ (vgl. Herrmanns 1995:144). Als moralisch relevante emotionale Haltungen betrachte ich dabei z.B. Ekel, Empörung/Entrüstung, Scham, Bewunderung, aber auch Unverständnis.¹⁰

Zu den unter a) erwähnten Äußerungen, mit denen Achtungsbedingungen *angezeigt* werden können, gehören nun nicht nur „offensichtliche Kandidaten“ wie explizite normative Sollensforderungen, Handlungsanweisungen oder explizite Bewertungen, die einem Sachverhalt die Attribute „gut“ oder „schlecht“ bzw. „böse“, „richtig“ oder „falsch“ zuweisen: Zum einen muß nicht jedes „gut“ ein moralisches sein, es kann z.B. auch „gut“ in einem ökonomischen Sinn, also „gut für mich“ meinen. Die jeweils plausibelste Deutung einer geäußerten Bewertung hängt immer auch von kontextuellen Aspekten ab und kann so nur interpretativ unter Rückgriff auf sprachliches Wissen und allgemeines Weltwissen der Analysierenden bestimmt werden. Zum anderen können moralische Bewertungen auch unabhängig von solchen expliziten Attributen vorgenommen werden und z.B. von *semantischen Aspekten* eines verwendeten Lexems abhängen. Diese können ein grundsätzlich „zu Sollendes“ oder „zu Wünschendes“ bezeichnen und damit Bewertungen vollziehen. Solche „deontischen“ oder „präskriptiven“ Bedeutungskomponenten (Herrmanns 1995) können in unterschiedlichem Grad lexikalisiert sein. Ihr vorschreibender Anspruch kann von „können“ (man darf) bis „sollen“ (man muß) reichen.¹¹

Solche lexeminhärenten Bewertungen sind nicht mit *indirekten* Bewertungen gleichzusetzen: Zumindest in *moralischer* Hinsicht stellen sie zumeist vielmehr *direkte*, d.h. unmittelbar als solche zu verstehende Bewertungen dar. Ich kann zum Beispiel niemanden einen „Mörder“ nennen und gleichzeitig glaubhaft versichern, dies nur als neutrale Beschreibung ohne wertenden Aspekt zu meinen.¹² Die Kategorisierung als Mörder impliziert nicht nur neben der Bezeich-

⁹ Herrmanns (1995:146f.) beschreibt affektive Bedeutungskomponenten als „lexikalisierte Emotionen“. Mit der Bezeichnung „er säuft“ werde z.B. nicht nur eine negative Bewertung des Sachverhaltes vollzogen („er trinkt zu viel“), sondern auch die affektive Haltung des Sprechers indiziert. Dieser empfinde Verachtung bzw. müsse sie empfinden. Seine Äußerung impliziere „der andere verhält sich so, daß er dadurch bewirkt, daß ich im affektiven Zustand der Verachtung bin“ (a.a.O., S. 151).

¹⁰ Ob jeweils naheliegt, daß diese sich auf *moralische* Bewertungsparameter beziehen, ist immer in Bezug zum Kontext zu entscheiden. Bewunderung kann sich ja sowohl auf moralische, aber auch ökonomische, ästhetische o.a. Maßstäbe beziehen. Ich kann jemanden z.B. für ihren Großmut oder ihre Geduld bewundern, ich kann sie jedoch auch aufgrund ihrer Geschäftstüchtigkeit schätzen- die sich im skrupellosen Umgang mit anderen äußern kann. Der bloße Ausdruck von Bewunderung macht es für Dritte nicht unbedingt eindeutig erkennbar, worauf sich diese bezieht.

¹¹ So kennzeichnen z.B. gerundigen Adjektive mit Affixen wie „-wert“ (achtenswert) oder „-würdig“ (förderungswürdig), aber auch Adverbien wie „leider“ die bezeichneten Sachverhalte oft in mehr oder minder verbindlicher Weise als (nicht) erwünscht, (un)nötig oder (nicht) geboten. Aber auch ein Lexem wie „Ziel“ beinhaltet eine normative Aufforderung, daß nämlich das so Bezeichnete „zu erreichen“ oder zumindest „zu suchen“ ist (vgl. Herrmanns 1995).

¹² Die Auseinandersetzungen um den Ausspruch „Soldaten sind Mörder“ verdeutlichen genau diese Bedeutungskomponente der Bezeichnung und ihren wertenden Aspekt.

nung *auch* eine Bewertung, sondern wirkt pragmatisch *primär* moralisch wertend. Wollte ich die Verurteilung der bezeichneten Person verhindern, so müßte ich der Kategorisierung entweder eine entschuldigende *Erklärung* beifügen, z.B. seine Tat auf zwingende Gründe zurückführen, oder aber eine *andere* sprachliche *Kategorie* wählen. Bezeichnung und Bewertung sind im Falle impliziter Bewertungen nicht voneinander zu trennen.

Als *indirekte* Bewertungen fasse ich in Abgrenzung hierzu z.B. *unkommentierte Schilderungen* oder *Feststellungen* im Modus der *Empörung*. Die SprecherInnen präsupponieren dabei, daß im gegebenen Fall bestimmte Aspekte des Sachverhalts von allen HörerInnen als offensichtliche Normverletzungen erkannt werden müssen.¹³ Dies unterstellt ebenfalls, daß diese sich der gleichen Bewertungsparameter bedienen und sich affirmativ auf dieselben Normen und Werte beziehen wie der/die jeweilige SprecherIn. Die Grundlage der jeweiligen Bewertung wird damit außer Streit gestellt und als Teil des kollektiv Geltenden präsentiert. Feststellungen oder Erzählungen können so als moralische Beispiele fungieren und die ZuhörerInnen zur moralischen Entrüstung „einladen“, auch wenn sie keine expliziten moralischen Bewertungen enthalten.¹⁴

Auch *normative Sollensforderungen*, *rhetorische Fragen* oder *ironische Bemerkungen* stellen (z.T. indirekte) Bewertungen von Handlungen und Personen dar, und können auch moralische Implikationen haben. Eine *Aufforderung* legt nahe, daß der jeweilige Zielzustand vom Sprecher *positiv* bewertet wird.¹⁵ Mit *ironischen* Ausdrücken wird indirekt die Norm formuliert, die nach Ansicht der Sprecherin erwartbar und wünschbar gewesen wäre. Ironie formuliert die Diskrepanz zwischen dem, was in der Situation ersichtlich ist und dem, was den Handlungsnormen entspräche, und bewertet damit indirekt das Vorliegende.¹⁶ Mit *rhetorischen Fragen* wird ebenfalls indirekt auf eine als allgemein geltende und offensichtliche Norm verwiesen: Sie behaupten indirekt Fakten- und Normenwissen, das als unbezweifelt und unbezweifelbar präsentiert wird.¹⁷

Achtung und Verachtung einer Person können aber zum Beispiel auch durch betont *höfliches* oder *unhöfliches* Verhalten¹⁸ oder durch die Wahl eines bestimmten *Registers* impliziert werden: Je nach Kontext kann betonte Höflichkeit sowohl als Ausdruck der Wertschätzung eingesetzt und/oder verstanden werden, aber auch als symbolische Zurückweisung des anderen. Ähnlich kann z.B. die Verwendung von Umgangssprache als Indikator für Nähe und Sympathie, ebenso aber auch als Zeichen der Geringschätzung des anderen fungieren und als unmittelbarer *Ausdruck* von Achtung/Verachtung gedeutet werden. Die

¹³ Auch *direkte Vorwürfe* werden im Alltag zumeist indirekt realisiert, da der Sprecher voraussetzt, daß alle Beteiligten die relevante Norm, gegen die verstoßen wurde, kennen, der Regelverstoß gravierend und eindeutig war und eine bestimmte, konventionalisierte Sanktion nahelegt. Vgl. Kopperschmidt 1980:78; Günthner 1993, Holly 1979:62f..

¹⁴ Vgl. hierzu Günthner 1993, Keppler 1988.

¹⁵ Zumindest ist dies von der Hörerin zu unterstellen. Auch wenn der Sprecher das Sollen nicht als sein Wollen, sondern als objektive Pflicht der Hörerin präsentiert, wird diese zumindest im Alltag annehmen, daß der Sprecher es kenntlich machen würde, wenn er die Aufforderung und ihr Ziel *nicht* als legitim ansähe (vgl. Herrmanns 1995).

¹⁶ Vgl. Oomen 1983, Herbig/Sandig 1994.

¹⁷ Vgl. Schwitalla 1984:133ff., Meibauer 1986.

¹⁸ Höflichkeit ist bekanntermaßen nicht auf ein begrenztes Inventar bestimmter Formeln oder Routinen zu begrenzen, sondern ist kontextabhängig interpretativ zu erschließen. Vgl. Haferland/Paul 1996, Held 1995, Brown/Levinson 1978.

Registerwahl trägt neben non- und paraverbalen Mitteln außerdem dazu bei, einer Äußerung eine bestimmte *Modalität* zu verleihen, sie als Spaß, Ernst, Ironie zu kennzeichnen und damit möglicherweise Bewertungen, die durch die Lexemwahl nahegelegt würden, zu relativieren, kontradiktieren oder aufzuheben.¹⁹

2.2 Reaktionen auf moralische Bewertungen

Ob eine direkte oder indirekt realisierte moralische Bewertung in einer Interaktion den Status des intersubjektiv Geltenden erhält, hängt immer von ihrer Aufnahme durch einen oder mehrere andere ab. Diese können die mit der Bewertung verbundenen Geltungsansprüche ganz oder teilweise akzeptieren oder zurückweisen. Für die Analyse der interaktiven *Aushandlung* von Moral müssen so immer auch kommunikative *Anschlüsse* an moralische Bewertungen berücksichtigt werden. Kommunikationen können nach Luhmann (1987) auf zwei Weisen aneinander anknüpfen:

- ein *negativer* Anschluß liegt dann vor, wenn Widerspruch folgt, das heißt, wenn die Erwartung, daß die Kommunikation angenommen werde, zurückgewiesen wird;
- im Fall des *positiven* Anschlusses an eine Kommunikation wird hingegen keiner Erwartung widersprochen, statt dessen Einverständnis stillschweigend mitkommuniziert.

Wie können moralische Werte und Normen nun aber argumentativ ausgehandelt werden, wenn sie, wie oben als alltäglicher Normalfall unterstellt, *implizit* bleiben und sich nur *indirekt* manifestieren? Wie können sich „Akzeptanz“ und „Widerspruch“ darstellen, worauf können sie sich beziehen und was implizieren sie dann jeweils in bezug auf moralische Normen und Werte?

Das *Akzeptieren* einer moralischen Bewertung kann sich (zumindest aus theoretischer Sicht) zum einen durch *positive* Anschlüsse vollziehen, z.B. direkte und indirekte Formen der *Zustimmung*. Diese Zustimmung kann sich sowohl auf das explizit Formulierte als auch dessen Präsuppositionen beziehen, so kann ich beispielsweise explizit *bekräftigen*, daß es angemessen war, sich über etwas zu empören („sie haben ganz recht...“), ich kann signalisieren, daß ich die nahegelegte emotionale Haltung *teile* (z.B. ebenfalls empört bin), ich kann den Wahrheitsanspruch des Gesagten durch bestätigende *Ergänzungen* stützen („das Gleiche ist mir auch schon passiert“). In allen Fällen wird die vom vorherigen Sprecher in Anspruch genommene moralische Norm indirekt in ihrer Geltung und Gültigkeit bestätigt, meine Äußerung ist zumindest *von anderen* so verstehbar, daß auch ich die betreffende Norm als „natürliche“ und nicht hinterfragbare voraussetze. Auch *Nicht-Kommentierungen* können so auf der Ebene des Gesagten und damit sozial wirksam werdenden als *Akzeptanz* einer Bewertung gedeutet und behandelt werden.²⁰

¹⁹ Eine solche Modalität kann einer Äußerung oder Sequenz auch *nachträglich* durch eine entsprechende Reaktion eines oder mehrerer anderer zugewiesen werden, z.B. durch „Was regt Sie denn eigentlich auf?“.

²⁰ Eine *Kommentierung* könnte dabei auch non-verbal geschehen, z.B. durch das Hochziehen der Augenbrauen. Nicht-Kommentierung, die als Akzeptanz erscheint, meint zumeist ein nahtloses Anknüpfen an andere Aspekte der Äußerung, durch die das nicht Aufgenommene als problemlos erscheint.

Diese bestätigende Funktion positiver Anschlüsse läßt sich für *negative* Anschlüsse wie Widersprechen, Bestreiten oder Rechtfertigen nicht einfach umkehren. Ein negativer Anschluß weist zwar die vorausgegangene Äußerung ganz oder teilweise zurück und indiziert einen Konflikt, dies muß aber nicht gleichzeitig bedeuten, daß eine vom Vorredner implizierte moralische Norm in Frage gestellt wird. Obwohl auf Interaktionsebene ein *negativer* Anschluß erfolgt, wird die in Rede stehende moralische Norm sogar zumeist indirekt *bestätigt*.²¹

Jemand wirft mir beispielsweise vor, ich hätte gestohlen, was ich *bestreite*. Unterstellt man, daß sowohl der andere als auch ich uns jeweils darauf beziehen, was uns im Kontext *relevant* erscheint, so impliziert meine Antwort, daß auch ich Stehlen als etwas offensichtlich Negatives bewerte. Täte ich dies nicht, so bräuchte ich mich nicht zu rechtfertigen bzw. seine Äußerung als Vorwurf zu interpretieren, sondern könnte statt dessen mit einem „na und“ antworten. Ich bestreite also die sachliche Richtigkeit der Bewertung, stelle aber nicht die Geltung und damit moralische Richtigkeit der nahegelegten normativen Hintergrundannahmen in Frage.

Ähnliches wie für Widerspruch gilt für *Entschuldigungen* und *Rechtfertigungen*, die beide indizieren, daß der Sprecher die negative Bewertung der betreffenden Handlung teilt oder zumindest die kollektive *Geltung* (also ihre Anerkennung durch „die anderen“) der vom Sprecher in Anspruch genommenen Norm unterstellt.²²

Es gibt jedoch auch Fälle, in denen ein negativer Anschluß andere Deutungs- und Wirkungsmöglichkeiten in bezug auf moralische Gewißheiten eröffnet. Angenommen, jemand verurteilt z.B. eine Handlung, weil sie „unfair“ gewesen sei. Er impliziert damit, daß Fairneß angemessen und richtig gewesen wäre und offenbar einen Wert darstellt, dessen Anerkennung er auch mir unterstellt. Ich kann die Bewertung der Handlung nun nicht sinnvoll dadurch zurückweisen, daß ich erwidere, unfaires Verhalten sei doch etwas Schönes.²³ Ich könnte jedoch bestreiten, daß im gegebenen Fall die Unterscheidung fair/unfair der richtige und relevante *Maßstab zur Bewertung* des Sachverhaltes sei. Dies kann ich *explizit* und damit auf einer Meta-Ebene tun, wahrscheinlicher ist jedoch, daß ich mich statt dessen *unmittelbar* z.B. auf die ökonomische Qualität des zu Bewertenden beziehe. Zum einen widerspreche ich damit meinem Vorredner, stelle seiner negativen eine positive Bewertung gegenüber. Gleichzeitig „arbeite“ ich jedoch auch an den Dimensionen des *moralischen Raumes*, den ich in diesem Fall in seiner Ausdehnung *einschränken* würde. Der Sachverhalt, um den es geht, wird von mir anders als von ihm *nicht* als „zu moralisierender“ behandelt. Indirekt ist so zwischen mir und dem anderen Sprecher die Auswahl des im gegebenen Fall angemessenen Modus der Bewertung (moralisch oder ökonomisch) strittig, d.h. die Auswahl des „richtigen“ Funktionssystems (s. Kap.1). Diese latente beginnende Aushandlung ist bzw. wird uns wahrscheinlich jedoch nicht *bewußt*. Die vom ersten Sprecher eingebrachte moralische Norm würde in diesem Beispiel nicht zum unmittelbaren und explizierten *Streitgegenstand*, wäre aber dennoch in

²¹ Vgl. hierzu auch Fiehler 1993:155, Gruber 1996:146.

²² Zu Rechtfertigungen und Entschuldigungen als konventionelle Reaktionen auf Vorwürfe siehe auch Scott/Lymann 1976, Rehbein 1972, Gruber 1996.

²³ Die deontische Bedeutungskomponente des Lexems „unfair“ würde meine Äußerung als Ironie erscheinen lassen und eben dadurch bestätigend auf die „Normalbedeutung“ der Bezeichnung verweisen.

ihrer *Extension* betroffen, die diesbezüglich unterstellte Gewißheit des anderen würde von mir performativ in Frage gestellt.

Wie schon zu Beginn dieses Abschnittes erwähnt, dient die ausführliche Darstellung möglicher Formen der Realisierung moralischer Bewertungen und möglicher Reaktionen auf sie vor allem dazu, zu verdeutlichen, daß die empirische Untersuchung moralischer Kommunikation sich nicht darauf beschränken kann, Texte nach Schlüsselwörtern zu durchsuchen. Auch „moralische Lexeme“, die einem moralischen Wortfeld entstammen, bewerten Sachverhalte nicht in immer gleicher Weise moralisch, umgekehrt können Achtung und Verachtung bzw. ihre Bedingungen auch anders als durch explizite Bewertungen als „falsch“ oder „empörend“ indiziert werden. Ich habe in den Analysen versucht, meine jeweilige Lesart konkreter Äußerungen und Sequenzen so explizit und nachvollziehbar wie möglich zu machen. Anhand des jeweiligen Kontextes und unter Bezugnahme auf von mir als normales Welt- und Sprachwissen Unterstelltes, versuche ich dabei offenzulegen, warum und in welcher Weise ich die jeweilige Äußerung als moralisch relevante gedeutet habe.

Die empirischen Analysen basieren auf den hier unter 2.1 und 2.2. skizzierten Vorüberlegungen. Sie gründen so auf der Annahme, daß, wenn wie erwartet, Moral sich zumeist *indirekt* manifestiert, sich auch ihre *Aushandlung* indirekt und vor allem mittels der (indirekten) Bestimmung der *Extension* moralischer Begriffe vollzieht.

2.3 Konflikte als Anlaß moralischer Bewertungen

2.3.1 Manifeste und latente Konfliktauustragungen

Moralische Bewertungen setzen, wie in Kapitel 1 erwähnt, einen tatsächlichen oder befürchteten *Konflikt* über die normative Bewertung des betreffenden Sachverhaltes voraus.²⁴ Diese Annahme begründete die Entscheidung, sich in der empirischen Analyse vor allem auf die Stellen zu konzentrieren, in denen Sachverhalte als *strittige* behandelt werden und so ein Konflikt *indiziert* wird.

Briefen und Sendungen können dabei unterschiedliche Funktionen zukommen: Eine Sendung kann zum einen in den Briefen als *Konfliktanlaß* behandelt werden. Die Briefe stellen in diesem Fall den *initiierenden* Schritt einer Konfliktsequenz dar, indem durch sie Kritik oder Widerspruch geäußert werden, die sich auf unterschiedliche Aspekte der Sendung und/oder des in ihr behandelten Themas beziehen können. Zum anderen können die Briefe aber auch als

²⁴ Ein *Konflikt* liegt dann vor, wenn „Erwartungen kommuniziert werden und das Nichtakzeptieren der Kommunikation zurückkommuniziert wird“ (Luhmann 1987:530). Als minimale Voraussetzung für die Existenz eines Konfliktes setzt Luhmann also *zwei* kommunikative Schritte an. Schneider (1994) hingegen definiert Konflikt erweiternd im Sinne einer „Abfolge wechselseitiger Zuwiderhandlungen“. Die bloße kommunizierte Ablehnung einer Interaktionsofferte reiche noch nicht aus, um einen Konflikt zu etablieren. Dies sei erst dann der Fall, wenn auf die Ablehnung durch B der erste Sprecher A ebenfalls ablehnend reagiere (so auch Gruber 1996:83). Ich vernachlässige diese Differenzierung hier, da beide Definitionen gleichermaßen das für meine Arbeit Relevante betonen: Ein eindeutig kommuniziertes „Nein“, also ein negativer Anschluß an ein Interaktionsangebot, stellt Erwartungen in Frage und indiziert, daß zumindest aus der Sicht einer beteiligten Partei ein Konflikt vorliegt bzw. befürchtet oder erwartet wird.

reaktiver Schritt fungieren. Dies ist zum Beispiel dann der Fall, wenn in der Sendung ein Vorwurf erhoben wurde und sich der/die Verfasserin des Briefes nun rechtfertigend, zustimmend oder ergänzend hierzu äußert. Die Existenz eines Konfliktes wurde dann bereits in der Sendung festgestellt oder angenommen.²⁵

Nicht alles, was einen Konflikt in Sicht der TeilnehmerInnen ausmacht, wird nun von ihnen in einem Gespräch expliziert. Dies kann zum einen von der pragmatischen Beschränkung abhängen, nie „alles“ und schon gar nicht alles zugleich erwähnen zu können. Es kann jedoch auch z.B. strategischen Gesichtspunkten geschuldet sein, aufgrund derer ein Sprecher Aspekte unerwähnt läßt, die ihn selbst in Sicht des anderen oder einer anderen Instanz diskreditieren könnten. Für die Entwicklung des Streites ist es jedoch irrelevant, ob jemand selbst von dem *überzeugt* ist, was er oder sie vertritt, oder ob er/sie nur dem (vermeintlichen) „angesagten Reden“ gerecht werden will. Rezipierbar und damit sozial relevant wird das *Gesagte*, diskutiert wird über das, was *gesagt* wird.²⁶

Nothdurft (1998) unterscheidet aus diesem Grund zwischen *manifesten* und *latenten* Konfliktaustragungen. Diese sind zum einen (manifest) auf der Ebene der realisierten Äußerungen angesiedelt, zum anderen (latent) sind sie aus diesen Äußerungen inferierbar oder werden durch sie impliziert. ‚Latent‘ meint keine „eigentliche“, keine tiefere Wirklichkeitsdimension, sondern bezieht sich auf Inhalte, die im Streit *gleichzeitig* mit den explizierten verhandelt werden, jedoch implizit bleiben und den Sprechern selbst nicht bewußt sein müssen. Sie manifestieren sich allein in Ambivalenzen oder Unstimmigkeiten von Äußerungen.²⁷ Ich übernehme in dieser Arbeit diese Unterscheidung, was in bezug auf die konkreten Analysen bedeutete, in diesen auch zu versuchen, meiner Interpretation nach moralisch relevante Implikaturen oder Nahelegungen zu verdeutlichen,²⁸ logische Brüche aufzuzeigen und unter Bezugnahme auf den Ko- und Kontext zu *deuten*.

Diese Deutungen berücksichtigten dabei, daß die Beteiligten normalerweise je spezifische Deutungen darüber mitbringen, was im gegebenen Fall warum „der Streit ist“ oder auch, was „eigentlich dahinter steckt“.²⁹ Diese individuelle Sicht-

²⁵ Die Unterscheidung, ob es sich bei dem Verhandelten um einen *symmetrischen* oder *asymmetrischen* Konflikt handelt (siehe 2.3.3), liegt hierzu quer. Briefe, die einen Konflikt initiieren, können sowohl eine als gleichberechtigt markierte Gegenmeinung zu einer bereits Geäußerten einbringen als auch z.B. eine Person für ihr Handeln „einseitig“ kritisieren oder sich bzw. andere rechtfertigen.

²⁶ Dies schließt nicht aus, daß sich die Beteiligten wechselseitig *unterstellen* können, nicht ehrlich zu sein oder Relevantes zu verschweigen, sie tun dies aber anhand des *Gesagten*, das sie als Symptom oder Verweis auf „eigentliche“ bzw. weitere Absichten, Positionen und Haltungen des anderen behandeln. Vgl. auch Nothdurft 1998: 192.

²⁷ Vgl. Nothdurft 1998, siehe hierzu auch Schneider 1994:169.

²⁸ Die expliziten Teile einer Argumentation eröffnen immer ein Spektrum von Bedeutungsmöglichkeiten, innerhalb dessen Inferenzen gezogen, Implikaturen konkretisiert werden können. Dieser Raum kann zwar je nach RezipientIn unterschiedlich weit gefaßt und auf unterschiedlichem Abstraktionsniveau verortet sein - ein Text erlaubt also mehrere Lesarten. Dieses Spektrum ist in der Praxis jedoch gleichzeitig auch nicht beliebig und nicht unendlich groß, sondern nach Maßgabe der situativen Relevanz bestimmter Informationen begrenzt. Vgl. Klein 1987:224; Kienpointner 1992:21, zur *Relevanz* als maßgeblicher Kategorie bei der Entscheidung für *bestimmte* Implikaturen siehe Sperber/Wilson 1986.

²⁹ Kallmeyer/Keim (1994) behandeln diesen Aspekt unter dem Konzept der „Perspektive“, ebenso Hartung (1996 und 1998). Nothdurft (1998) spricht diesbezüglich von „subjektiver Konflikt Organisation“, womit ein komplexer „subjektbezogener Bedeutungszusammenhang“ (ebd. S. 67) gemeint ist, aus dem heraus die Beteiligten die Äußerungen der Gegner interpretieren und der ihr eigenes Handeln strukturiert. Die Beteiligten fokussieren je nach Adressat, demgegenüber sie den Konflikt thematisieren, unterschiedliche Aspekte desselben. Im konkreten Gespräch

weise hat Einfluß darauf, in welchem thematischen Rahmen (oder Diskurs!) ein Konflikt jeweils verortet, in Zusammenhang mit welchen vorgängigen Themen und Ereignissen er gesehen wird. Sie bestimmt außerdem, welche Absichten den Äußerungen des jeweiligen Gegners unterstellt werden und welche Relevanz diesen zugeschrieben wird.

Ein und derselbe Sachverhalt kann nun in einer Hinsicht moralisch *gut*, in anderer jedoch moralisch *schlecht* sein, je nachdem, unter welchen *Aspekten* man ihn betrachtet (vgl. Miller 1980:62). Welche Aspekte als relevant und naheliegend erachtet werden, steht ebenfalls in Zusammenhang mit der jeweiligen *Perspektive*, dem individuellen Standpunkt des Betrachters. „Sichtbar“ und sozial wirksam werden jedoch oft nur die *Ergebnisse* von Bewertungsprozessen, die z.B. in widersprüchlichen Urteilen über denselben Gegenstand bestehen können. Dieser Widerspruch (z.B. „x ist achtenswert“ versus „x ist nicht achtenswert“) kann aus Sicht der Beteiligten wie auch der Dritter als *moralischer* Dissens erscheinen und darauf zurückgeführt werden, daß die SprecherInnen in ihrem Urteilen auf unterschiedliche „Moralen“ zurückgegriffen haben. Tatsächlich kann die Differenz jedoch auch allein auf der nicht explizierten „*Perspektiven-Divergenz*“ (Hartung 1996) der Beteiligten basieren.

Miller (1980:65ff.) bezeichnet eine solche Konstellation als Problem der *Inkohärenz* einer Argumentation. Der Konflikt stellt sich (aus Sicht eines Beobachters) als „*unkoordinierter*“ bzw. „*irrationaler Dissens*“ dar (ebd.). Die Beteiligten wissen nicht bzw. haben nicht die gleiche Vorstellung davon, was sie wechselseitig als Gegenstand der Argumentation und des Konfliktes ansehen, worüber sie sich also streiten.³⁰ Zur Herstellung eines *koordinierten, rationalen* Dissenses müßte geklärt werden, unter welchen Gesichtspunkten der Gegenstand jeweils betrachtet wird bzw. ihrer Ansicht nach betrachtet werden soll, welche Parameter zur Bewertung angesetzt und welcher Stellenwert diesen zugewiesen wird. Ein rationaler Dissens ist also keinesfalls bereits mit Konsens oder Kompromiß gleichzusetzen: Geklärt ist in ihm allein, *worüber* man sich eigentlich streitet oder streiten will.

2.3.2 Globalargumentationen

Moralisches Bewerten steht, wie ebenfalls in Kapitel 1 erwähnt, in systematischem Zusammenhang mit *Argumentieren*. Argumentationen gelten nun in alltäglichen Kontexten (in die ich auch die untersuchten Texte einordne) nicht dem endgültigen *Beweisen* im Sinne einer formalen Logik, sondern der *Überzeugung* eines spezifischen *Publikums*.³¹ SprecherInnen berücksichtigen und beziehen sich in Alltagsargumentationen auf erwartete oder vorausgegangene Gegenargumente, sie richten sich in der Auswahl ihrer Argumente an Erwartungen darüber aus, was das jeweilige Publikum als verständliches, plausibles und

legen sich die SprecherInnen jedoch notwendig auf eine der möglichen Darstellungsweisen fest, sie entwickeln *im* Gespräch ihre jeweilige subjektive Konflikt Organisation und schreiben sie durch ihre Äußerungen fest. Siehe hierzu auch Fiehler 1993:152.

³⁰ Ein irrationaler Dissens läßt sich natürlich auch *strategisch* herstellen, ich kann als Sprecherin z.B. bewußt den Fokus der Argumentation verschieben oder verändern.

³¹ Vgl. Kienpointner 1992.

legitimes Argument akzeptieren wird.³² Jede manifeste Äußerung gibt deshalb indirekt Aufschluß über *Partnerhypothesen* der SprecherInnen und so auch darüber, was diesen z.B. in bezug auf *moralische* Gewißheiten unterstellt wird.

Äußerungen sind nun nicht per se Argumente, sondern sie sind es nur in bezug auf ein *Ziel*. Argumente sind Argumente *für* etwas. Als Sprechakte zielen sie immer auch auf *perlokutive Effekte* und sind in Relation zu komplexeren Handlungszusammenhängen zu betrachten.³³ Während das Erzeugen von Akzeptanz als perlokutiver Effekt einer elementaren Argumentation *inhärent* ist, können mit jeder Bewertung weitere *konklusive* perlokutive Effekte verbunden sein. Der perlokutive Versuch zu überzeugen ist nicht in jedem Fall gleichzusetzen mit den gleichzeitig realisierten oder auch eigentlichen kommunikativen Zielen, die einE SprecherIn bewußt oder unbewußt verfolgt.³⁴ Zumindest aus *HörerInnen*sicht sind mit jedem Argument perlokutive *Versuche* des Gegenübers verbunden: Ich unterstelle dem/der anderen, mich oder andere von etwas Bestimmten überzeugen zu wollen, und zwar nicht „nur so“, sondern aus bestimmten Motiven und Interessen heraus und mit bestimmten Absichten.

Eine zentrale Analysekategorie ist in diesem Zusammenhang die der *Globalargumentation*: Mehrere einfache Argumentationen können gemeinsam eine komplexe Argumentation bilden, die der Bearbeitung einer übergeordneten Quästio (einer strittigen Frage) dient. Eine solche komplexe Struktur wird hier als Globalargumentation bezeichnet (vgl. Herbig 1993:54). Auf Mikroebene können sich einzelne Argumente so auf sehr Unterschiedliches beziehen, gleichzeitig aber auf Makroebene der Beantwortung einer gemeinsamen Bezugsfrage dienen.

Im vorliegenden Korpus trägt z.B. eine Sendung den Titel „Die Unverbesserlichen- Zeugen Jehovas“. In ihrem Verlauf lassen sich nun alle Beiträge der Gäste und des Moderators nur dann als kohärente, sinnvolle und relevante Äußerungen interpretieren, wenn sie als Antworten auf die gemeinsame Quästio „Sind die Zeugen Jehovas abzulehnen oder nicht?“ verstanden werden. Alle Beiträge, auch wenn sie sich ihrer Formulierung nach ausschließlich auf andere Sachverhalte beziehen, fungieren aus Sicht der Analysierenden (als Rezipientin) *auch* bzw. oft auch *vor allem* als Argumente innerhalb der nicht explizierten Globalargumentation. Die globale Quästio ist so in einem allgemeinen Sinn als „Zweck“ oder Intention zu beschreiben, die einem Text aus *RezipientInnen*sicht zugeschrieben wird.

Ein globales Thema kann in einem Text explizit benannt werden, ebenso jedoch als bekannt oder offensichtlich präsupponiert werden. Ein angekündigtes bzw. erwartetes Globalthema kann sich außerdem im sequentiellen Verlauf des Textes verändern.³⁵ Ein solcher übergeordneter Bezugspunkt verleiht

³² In der Alltagspraxis lassen sich Argumentationen deshalb nicht absolut im Hinblick auf ihre *Validität*, sondern nur pragmatisch hinsichtlich ihrer *Plausibilität* für die je konkreten Beteiligten beschreiben. Damit eine Argumentation plausibel ist, muß das Argument sowohl wahr und/oder richtig sein als auch von allen Beteiligten als im gegebenen Kontext *relevant* akzeptiert werden. Diese Relevanz wird durch die jeweils verwendete *Schlußregel* indirekt vom Sprecher garantiert und gerechtfertigt.

³³ Vgl. Kopperschmidt 1980, Jacobs 1986:231, Nothdurft 1997.

³⁴ Vgl. Van Eemeren/Grootendorst 1984:24, siehe hierzu auch Herbig 1993.

³⁵ Auch wenn also beispielsweise der Titel einer Show nahelegt, daß es in ihr um die Frage gehen wird „Sind alle 'Wessis' arrogant?“, kann das tatsächliche Verhalten aller Beteiligten dann

Einzeläußerungen aus Sicht der RezipientInnen zumindest die potentielle Funktion, als exemplarisches Beispiel für etwas anderes und damit als Stützung einer allgemeinen Aussage verstanden zu werden. Dies wiederum kann erklären, warum in einer Interaktion bestimmte Äußerungen als *Vorwürfe* verstanden und behandelt werden, auch wenn sie ihrem Wortlaut nach nicht unbedingt als solche verstanden werden müßten. Die Herausarbeitung einer (oder mehrerer) globaler Quästiones erlaubt außerdem, divergierende Lesarten eines Textes, wie sie sich z.B. in Zuschauerbriefen manifestieren, als *systematische Variationen* zu erklären, die sich aus unterschiedlichen Perspektiven und mit unterschiedlichen Absichten auf ein gemeinsames und benennbares Ziel beziehen.

Für die empirische Analyse des Umgangs mit Strittigem stellten sich zusammenfassend so auch die Aufgaben, zu klären, worauf sich die beobachtbaren Konflikte manifest und latent bezogen, ob z.B. neben oder statt des explizit als strittig Behandelten ein latent ausgetragener Konflikt begründet zu unterstellen war. Ließen sich Konflikte und konträre Bewertungen außerdem auf *Perspektiven-Divergenzen* der Beteiligten zurückführen und waren explizierte Argumente, die auf den ersten Blick thematische Verschiebungen oder Abweichungen darstellen, unter Bezugnahme auf eine implizite *Global-argumentation* zu erklären?

2.3.3 Der Umgang mit „Gegnern“; moralisch symmetrische und asymmetrische Konflikte

In kommunikativen Aushandlungen (egal, ob auf mikro- oder makrosozialer Ebene) geht es um Entscheidungs- und Durchsetzungsprozesse, in denen sich bestimmte Perspektiven und Relevanzen gegenüber anderen als „normale“ behaupten können, aber auch alte Gewißheiten aller in Zweifel gezogen und verändert, z.T. aufgegeben werden können (vgl. Gloy 1987). Dabei geht es im Alltag zumeist nicht um Verständigung im Sinne der argumentativen Klärung einer Frage, die als gemeinsame identifiziert worden wäre. Ziel ist es oft vielmehr, selbst *Recht zu haben* oder Recht zu *behalten*. Dies ist auch oder sogar gerade dort der Fall, wo noch nicht einmal expliziert ist, warum und worüber man sich „eigentlich“ streitet. Auch wenn sich alle Beteiligten formal des Sprachspiels der Argumentation bedienen, ist keinesfalls gesagt, daß Argumente der Gegenseite immer akzeptiert werden, wenn ihnen kraft des kollektiv Geltenden nicht sinnvoll und begründbar widersprochen werden kann.³⁶

Eben diese Ausrichtung auf „Recht haben“ kann *Streit* von Argumentation oder sachlicher Diskussion trennen: Beim Streit gibt es Sieger und Besiegte und soll es diese geben.³⁷ Wenn jedoch nicht das „bessere Argument“ darüber entscheidet, nach welchen bzw. nach wessen Maßstäben ein Gegenstand bewertet

implizieren, daß sie sich (unbewußt) auf die Frage beziehen „Sind ‘Ossis’ oder ‘Wessis’ die besseren Menschen?“.

³⁶ Nach Klein (1980) geht es in einer Argumentation darum, etwas kollektiv Strittiges auf Grundlage des kollektiv Geltenden in ein kollektiv Geltendes zu überführen. Um jemanden von etwas zu *überzeugen*, muß ich meine Argumentation auf solche Gewißheiten, Regeln u.a. zurückführen, denen er nicht rational widersprechen kann, da sie eben von uns beiden als „natürliche“ Gegebenheiten anerkannt werden. Zumindest unterstelle ich dies, wenn ich auf Relationen verweise, die meinem Verständnis nach logisch und zwingend sind.

³⁷ Vgl. Gloy 1996.

werden soll, so kann es die rhetorische Gewandtheit, aber auch die relative *Macht* und/oder situative *Dominanz* der argumentierenden Parteien sein, die eine Meinung, eine Sicht-weise als „richtige“ und relevante etabliert. Für die Analyse wirft dies die Frage auf, ob sich schon in der Etablierung eines Konfliktes, d.h. in den wenigen hier untersuchten kommunikativen „Zügen“, Fokussierungen abzeichnen, bei denen bestimmte Argumente, bestimmte Parameter sich in bestimmter Weise als dominierende darstellen.

Widerspruch und Kritik können den jeweiligen Adressaten des weiteren in unterschiedlichem Maße und unterschiedlicher Art als *Gegner* konzeptualisieren. Bei den meisten Vorwürfen stelle ich so z.B. zwar eine Normverletzung durch den anderen fest, unterstelle diesem jedoch, die betreffende Norm eher zufällig, quasi durch einen Unfall verletzt zu haben und ihr prinzipiell auch zuzustimmen bzw. ihr bei ausreichendem Nachdenken zustimmen zu müssen. Ein Vorwurf richtet sich dann an den anderen als einen prinzipiell *Gleichen*, der auf die als gemeinsam unterstellten Bedingungen für *wechselseitige Achtung* hingewiesen werden muß. Ich warne ihn sozusagen, erinnere ihn an die Grenzen, die die „Wir-Gruppe“ von ihrem Außen trennt. In anderen Fällen ist es jedoch auch möglich, den Gegner aus eben dieser Wir-Gruppe auszunehmen und ihn als jemanden zu behandeln, mit dem noch nicht einmal über gemeinsame Grenzen des Guten und Richtigen verhandelt werden kann. Dies kann z.B. der Fall sein, wenn dem anderen „Wahnsinn“, religiöser oder politischer „Fanatismus“ unterstellt wird oder er einfach unspezifisch als „anders“ in moralischer Hinsicht kategorisiert wird.³⁸ In vollständig realisierter *Verachtung* ist die Reziprozität, die der Achtung immanent ist, aufgehoben. Ich erwarte von dem anderen noch nicht einmal mehr, sich zu den gleichen Werten und Normen zu bekennen wie ich. Direkt an ihn adressierte Vorwürfe werden damit überflüssig, Ziel meiner Äußerung kann allein sein, Dritte über das abweichende und von mir als falsch bewertete Handeln zu informieren und sie damit zur Einhaltung „unserer“ Normen anzuhalten.³⁹

Situative Dominanz (s.o.) hängt neben relativ festen Vorgaben wie Rolle, Status und Zugehörigkeit zu einer Mehrheit oder Minderheit (und damit der Zuschreibung von „Normalität“) auch davon ab, was in der konkreten Interaktion von wem als *Konflikthanlaß* behandelt wird. Im Sinne einer „moralischen Hierarchie“ gehe ich davon aus, daß zunächst derjenige, der einen Vorwurf erhebt, „oben“ ist und den Handlungsspielraum des anderen gravierend einschränkt.⁴⁰ Dieser hat nur ein bestimmtes Spektrum an Reaktionsmöglichkeiten offen, befindet sich in jedem Fall in einer Verteidigungsposition. Es lassen sich so in bezug auf manifeste Konflikte zwei Ausgangskonstellationen unterscheiden:

- a) Zwei Parteien, A und B, nehmen erkennbar konträre und von ihnen selbst als unvereinbar eingestufte Standpunkte zu einem Sachverhalt ein. Beide Seiten

³⁸ Hierzu, vor allem zur ausgrenzenden Funktion der Kategorisierung „Wahnsinn“, vgl. Foucault 1973 und 1976.

³⁹ Dies läßt sich u.a. in zahlreichen öffentlichen Diskussionen über bestimmte (Rand)gruppen beobachten, beispielsweise in Äußerungen empörter BürgerInnen in bezug auf die Gruppe der Punks im Anschluß an die sogenannten „Chaos-Tage“ in Hannover. Vgl. hierzu Free 1998.

⁴⁰ Die Vorstellung von moralischem Gleichgewicht oder Ungleichgewicht basiert auf der konzeptuellen Metapher der Balance, siehe Kapitel 7.

können ihre Position als moralisch und sachlich richtige präsentieren und sich *wechselseitig* anzeigen, sachlich oder moralisch im Unrecht zu sein.

- b) B handelt in einer Weise (oder hat so gehandelt), die eine normative Erwartung von A verletzt (hat). A thematisiert diese Normverletzung und versucht, z.B. in Form von Appellen und Aufforderungen, verändernd auf das Verhalten von B einzuwirken, das als Normverletzung aufgefaßt wurde. A realisiert damit gleichzeitig einen an B gerichteten *Vorwurf*. Bewertungen dieser Art beziehen sich auf eine *Person*, nicht eine Meinung, und gefährden unmittelbar deren positives ‚face‘ bzw. Image.⁴¹ Sie sind deshalb, so Fiehler (1993:154) zumeist eher *emotional* geprägt und werden auch emotional beantwortet.⁴²

Während der Konflikt bei a) in Form eines *Widerspruchs* initiiert wird, beginnt er im Fall b) mit einem *Vorwurf*. Dies hat jeweils unterschiedliche Auswirkungen auf die „moralische Hierarchie“ der Situation. Im Falle von a) spreche ich so von einem zumindest vorläufig „(moralisch) *symmetrischen*“ Konflikt, bei b) von einem „(moralisch) *asymmetrischen*“: Im ersten Fall äußern beide Parteien ihre Standpunkte, können die eigene Position (argumentativ) begründen und dabei oder anschließend einen unvereinbaren Gegensatz zwischen diesen Positionen feststellen. *Beide* beziehen Stellung zu einem Gegenstand und können dabei auch Bedingungen wechselseitiger Achtung berühren, *beide* können sich dann direkte oder indirekte Vorwürfe machen. Diese Vorwürfe basieren aber nicht darauf, daß initiiierend eine Handlung von entweder nur A oder nur B als moralisch falsch kategorisiert wurde.

Im zweiten Fall ist Moralisches von vornherein virulent(er). Der Konflikt wird nicht von beiden Parteien aktiv herbeigeführt und bestätigt, sondern zunächst nur von A als Konflikt kategorisiert. Es geht dann nicht um die Achtenswertheit *beider* Parteien, sondern nur um die von B: Sein Handeln ist Gegenstand von Kritik, nur seine Person wird in Frage gestellt, nur sein Image akut bedroht. Es liegt in diesem Fall nahe, daß sich eine Erwiderung Bs zunächst nicht darauf beziehen wird, den im Vorwurf berührten Sachverhalt ‚an sich‘ zu diskutieren, sondern darauf, sich selbst bzw. sein beschädigtes Image zu „restaurieren“. Eine rationale und sachliche Argumentation ist dann unwahrscheinlich, wenn zumindest eine Seite sich persönlich von einer moralischen Bewertung *betroffen* wähnt. Dies ist im zweiten Fall unmittelbar der Fall, im ersten hingegen „entzündet“ sich Dissens wenigstens vorläufig an Meinungen und Ansichten, die erst später als Indiz für eine moralische Konstitution des Sprechers gedeutet werden können.

Für die vorliegende Arbeit folgte aus diesen Überlegungen zusammenfassend, die Texte auch daraufhin zu untersuchen, wie in ihnen jeweils mit *fremdem Sinn* und den jeweils direkt oder indirekt als „Gegner“ konzeptualisierten Anderen umgegangen wird. Welches *Streitpotential* deutet sich in der beginnenden Konfliktaustragung an, welche Rollen (z.B. die des „Normalen“ und des „Abwei-

⁴¹ Zum Konzept des *face* bzw. seiner deutschen Übersetzung als *Image* siehe Goffmann 1971, Holly 1979, Brown/Levinson 1987.

⁴² Dies kann erklären, warum in alltäglichen argumentativen Gesprächen *Gegenvorwürfe* zu den üblichen Sprechakttypen gehören. Sie erlauben, sowohl die Achtenswertheit auch der anderen Person zum Thema zu machen als auch die Gefährdung des eigenen Images durch Fokusverschiebung zu relativieren oder abzuwehren. Vgl. Gruber 1996; auch in meinen Analysen finden sich zahlreiche *Gegenvorwürfe* als rechtfertigende Reaktionen auf Vorwürfe.

chenden“) werden, zumindest vorläufig, verteilt? Werden bestimmte Ansichten oder Argumentationsformen sofort als „lächerlich“ klassifiziert und inhaltlich übergangen, wird damit ein Standard definiert, der bestimmt, was in der Interaktion als relevantes Argument zu gelten hat? Werden unterschiedliche Ansichten und Situationsbewertungen als Indiz für faktische und vielleicht begrüßte Vielfalt (im Sinne einer „postmodernen“ Haltung) behandelt, oder aber als Störfälle, die es in Konsens bzw. Eindeutigkeit zu überführen gilt?

3 Diskurse und (empirische) Diskursforschung

3.1 Zur Kategorie „Diskurs“

„Diskurs“ ist in den letzten Jahren sowohl in der Linguistik als auch in anderen wissenschaftlichen Disziplinen zu einem recht schillernden Begriff geworden, der auf z.T. sehr unterschiedliche Objekte und Sachverhalte angewendet wird.¹ Ich orientiere mich in dieser Arbeit *nicht* an den Ansätzen, die Diskurs als Synonym für „Gespräch“ oder „Unterhaltung“ bzw. „Gesprochenes“ verwenden (wie z.B. in der englisch-amerikanischen Tradition der Sprachwissenschaft oder der deutschen Diskursanalyse), sondern an solchen, die ihn im Sinne eines „Supertextes“ (Steyer 1997:31) oder „Hypertextes“ verstehen. Mit der oberhalb der Textebene angesiedelten Kategorie des Diskurses werden dialogische und intertextuelle Bezüge zwischen Einzeltexten beschreib- und erklärbar.²

Eine Diskussion über „Benzinpreiserhöhung auf 5 Mark“, die ich bei einem Glas Wein mit drei FreundInnen führe, kann so z.B. schon die fünfte sein, die ich über dieses Thema gehabt habe. Das konkrete Gespräch beginnt, weil wir uns über einen Zeitungsbericht zum selben Thema unterhalten haben, den zwei von uns gelesen haben und dessen Thesen wir beide ablehnen. Das Thema begegnet mir außerdem ständig in Fernsehsendungen und Zeitungsberichten. Das aktuelle Gespräch „paßt“ aus meiner Sicht zu anderen, vorgängigen Texten, es findet zwar hier und jetzt statt und ist insofern einzigartig und abgeschlossen, es hat aber auch etwas mit anderen Texten gemeinsam. Auf einen von diesen, den Zeitungsartikel, bezieht es sich dialogisch, d.h. unmittelbar „antwortend“. Die Kategorie des Diskurses dient nun dazu, die Größe zu benennen, die solchermaßen durch „irgendwie“ verbundene Texte konstituiert wird.

Die meisten theoretischen Ansätze, die Diskurse in dieser Weise konzeptualisieren, beziehen sich mehr oder minder explizit auf den sozialphilosophischen Diskursbegriff Foucaults. Dessen unscharfes „Umkreisen“ des Begriffs macht seinen Zugang allerdings nicht unmittelbar für konkrete Analysen operationalisierbar.³ Dies hat zu unterschiedlichen Verarbeitungen des Konzeptes geführt, deren linguistische Varianten jedoch mehrere gemeinsam haben. Sie lassen sich z.B. ohne Ausnahme in eine inhaltlich orientierte, *kritische* Sprachwissenschaft einreihen, beziehen historisch-politische Aspekte mit in die linguistische Analyse ein (vgl. Jung 1996:455). Dies geschieht innerhalb unterschiedlicher linguistischer Teilbereiche, z.B. in der *historischen Semantik* (z.B. Busse/Teubert 1994), der *Begriffsgeschichte* (z.B. Stötzel/Wengeler 1995) und der linguistischen *Mentalitätsgeschichte* (z.B. Hermanns 1995). Des weiteren weisen diese Diskurskonzepte Entsprechungen auf hinsichtlich

a) der *strukturellen* Zusammensetzung von Diskursen;

¹ Für einen Überblick über unterschiedliche "Spielarten" der Diskursanalyse und die jeweiligen Verwendungsarten des Begriffs "Diskurs" siehe Ehlich 1994; siehe hierzu auch Maas 1984, Erfurt 1986, Hopfer 1992, Steyer 1997. Für eine Diskussion einzelner Ansätze siehe Vogt 1987 und Jung 1996

² Vgl. Bucher 1986, Tschauder 1989, Plett 1991, Posner 1992, Holthuis 1993, Biere 1993.

³ Siehe hierzu z.B. Busse 1987, Dieckmann 1989.

- b) *inhaltlicher* Momente, die die Verknüpfung von Diskursen mit sozialem Handeln, gesellschaftlicher Wirklichkeit und sozio-kulturellem Wissen betreffen (vgl. Böke 1996:433).

Zu a: Diskurse werden übereinstimmend als Einheiten verstanden, die sich aus aufeinander Bezug nehmenden, miteinander verbundenen Texten zusammensetzen, wobei diese Menge als (imaginäres, virtuelles oder konkretes) *Korpus von Texten* (z.B. Busse/Teubert 1994:14,16f.) oder als *Geflecht* von thematisch, semantisch, zeitlich oder institutionell verbundenen und in sozio-historische Kontexte verwobenen Texten (z.B. Hermanns 1995:88) vorgestellt wird. Sie haben „quasi-dialogischen“ Charakter (ebd.), verlaufen jedoch nicht linear, sondern erscheinen durch Quer-, Rück- und nachträglich zugeschriebene Vorverweise als vielfältig verschlungenes *Netz* von Texten (vgl. Busse/Teubert 1994:14, Hermanns 1995). Sie werden nicht durch materiell eindeutig gegebene „tokens“ repräsentiert. Statt dessen stellen sie *dynamische Formationen* der *kommunikativen Praxis* dar, die im Zuge der Geschichte gesellschaftlicher Auseinandersetzungen je konkret gestaltet werden. Sie entfalten sich *mit* und *in* der Zeit.⁴

Obwohl stets komplette Texte untersucht werden, ist in der diskurstheoretischen Diskussion offen, ob als *Basiseinheit* von Diskursen sinnvoller der *Text* oder die *Aussage* anzusehen ist. Der dialogische Charakter eines Diskurses realisiert sich normalerweise so, daß in einem Text auf einzelne Aussagen, Behauptungen oder Topoi aus einem oder mehreren anderen Texten verwiesen oder angespielt wird.⁵ Meiner Ansicht nach ist diesbezüglich jedoch eine „entweder-oder“-Entscheidung weder möglich noch notwendig: Auch wenn ich mich inhaltlich oder formal nur auf eine Aussage/Proposition eines vorgängigen Textes beziehe, bleibt doch die Kategorie des Textes relevant, da die aufgenommene Aussage immer innerhalb eines textuellen Zusammenhangs stand, der ihren jeweiligen *Sinn* bestimmt. Faßt man Texte ihrer kommunikativen Funktion gemäß als komplexe *Sprechhandlungen* auf, so lassen sich (Wieder)aufnahmen oder Anknüpfungen als perlokutive Effekte verstehen, die dem *gesamten* Text geschuldet sind. Jede Entscheidung für bzw. gegen bestimmte Textstellen setzt dabei Relevanzen, transformiert den Ausgangstext in bestimmter Weise. Text- und Aussagenebene können dabei nicht ohne einander gedacht werden: Das, was ausgewählt wird, erscheint als *Auswahl* nur vor dem Hintergrund des „Restes“, der nicht gewählt wurde.⁶ Welche Ähnlichkeiten, Bezüge und Relationen jeweils als auffälligste und wichtigste behandelt werden, hängt von den Präferenzen, Relevanzsetzungen und der Aufmerksamkeitsausrichtung desjenigen ab, der einen Text rezipiert.⁷

⁴ Siehe hierzu auch Bredehöft et.al. 1994:14.

⁵ Vgl. Jung 1996:459ff.; Steyer 1997.

⁶ In der Nähe hierzu ist z.B. der Sinnbegriff bei Luhmann anzusiedeln: Sinn konstituiert sich als Gleichzeitigkeit von Aktualisiertem und *Möglichem*, das eben nicht aktualisiert ist (ders. z.B. 1984). Vgl. auch de Saussures „Valeur“-Begriff (ders. 1917/1967).

⁷ Im oben angeführten Beispiel hätte ich das Kneipengespräch zum Beispiel auch dem „Diskurs der Geschlechter“ zuordnen können, da zwei Männer und zwei Frauen anwesend waren und wir zwar über Benzinpreise diskutiert haben, dies für mich aber beispielsweise hinter den Umstand zurücktrat, daß –man entschuldige das vereinfachte Beispiel– die zwei Männer mir und der anderen Frau ständig ins Wort fielen. Die Zuordnung eines Textes zu einem bestimmten Diskurs, also seine *Rahmung*, hängt damit, so meine These, zentral auch davon ab, „als was“ ich als Beteiligte oder Beobachtende mich selbst und andere in der Situation kategorisiere. Ob

Diskurse sind so nicht als bloße Fortsetzung der hierarchischen Ordnung Laut-Wort-Satz-Text zu verstehen, sie bestehen zwar aus Texten, kein Text gehört aber nur zu einem einzigen Diskurs. Sie haben demnach *prototypische* Struktur: Zum einen erscheinen sie als klar gegen andere Einheiten abgrenzbare Größen (der Diskurs über Sterbehilfe ist ein anderer als der über Religionsfreiheit), zum anderen lassen sich aber eben fast alle Texte mehreren Diskursen gleichzeitig zuordnen und gehören manche Texte „offensichtlicher“ zu einem Diskurs als andere. Diskurse lassen sich jeweils als Menge einzelner, miteinander verwobener Diskursstränge definieren (Jäger 1996: 392), die wiederum nach Diskursthemen zu unterscheiden und auf verschiedenen Diskursebenen wie Politik oder Wissenschaft zu verorten sind.⁸

Die Vernetzung von Texten zu Diskursen ist notwendig an rezipierende und interpretierende *Handlungen* gebunden: Relationen zwischen Texten sind nicht „objektiv“ gegeben, sondern bedürfen immer der deutenden Wahrnehmung eines Subjekts (vgl. Bredehöft et. al. 1994). Texte werden von ihren RezipientInnen *als* ähnlich, *als* aufeinander bezogen und damit *als* Diskurs wahrgenommen und in Anschlußkommunikationen so behandelt. Dies verdeutlicht, warum in dieser Arbeit das Konzept der „Rezeption“ eine zentrale theoretische Kategorie darstellt.

Zu b: Diskurse haben in allen Ansätzen, auf die hier Bezug genommen wird, eine *wirklichkeitskonstituierende* und *handlungsorientierende* Funktion.⁹ Sie lassen sich sowohl als *Indikatoren* historisch konkreter, sozial- und mentalitätsgeschichtlicher Zustände betrachten als auch als *Faktoren* im sozialen Wandel.¹⁰ Innerhalb der Diskursforschung finden sich dabei unterschiedliche Positionen darüber, zu welchem Grad das Subjekt durch Diskurse in seinem Handeln und Denken gelenkt und determiniert ist.¹¹ Statt eine der möglichen Extrempositionen einzunehmen, gehe ich davon aus, daß alle, TextproduzentInnen und –rezipientInnen, zwar durch aktuelle und vorgängige Diskurse *motiviert* und *konditioniert*, nicht aber vollständig *determiniert* sind. Eine komplette Abhängigkeit wird beispielsweise allein durch die Tatsache widerlegt, daß Diskurse „Richtungsänderungen“ erleben können oder auch manchmal einfach *enden*, wenn das Thema „ausgereizt“ scheint und keine neuen Texte hinzukommen.¹²

ich also z.B. im Verlauf der Diskussion andere als „Gleichgesinnte“ oder als „Männer“ (versus Frauen) oder als „Mitglieder einer älteren Generation“ (versus „End-Zwanziger“) wahrnehme. Siehe hierzu auch Kap. 4 (Rezeption).

⁸ Vgl. Jäger 1996:392, Stötzel 1995, Busse/Teubert 1994, Jung 1996. Jägers Bild von miteinander zum Diskurs verwobenen *Diskurssträngen*, entspricht in etwa Busse/Teuberts Bild vom *Textgeflecht*. Beide sind vorrangig durch ein sie bestimmendes *Thema* charakterisiert.

⁹ Vgl. Jäger 1996: 394f.; Stötzel 1995: 9f., Hermanns 1995:94, 96f.

¹⁰ In diesem Zusammenhang weisen die meisten diskurstheoretischen Ansätze explizite oder implizite Parallelen zu Theorien auf, die sich auf sozio-kulturelle Stereotype, kollektive Denk- und Handlungsmuster beziehen. Zu nennen wären beispielsweise das Konzept der kognitiven Metaphern nach Lakoff/Johnson (1980), des "Kollektivsymbols" nach Link (1982 und 1992) oder Gramscis Ideologiekonzept und dessen Verarbeitung innerhalb der Cultural Studies (s.u.).

¹¹ Vgl. z.B. Maas 1984, S. Jäger 1996, M. Jäger 1996.

¹² Die Prämisse der Cultural Studies, daß RezipientInnen bei der Rezeption immer kulturelle Deutungsmuster „zitieren“ (s.u.) , deute ich dabei in diesem Sinne: Man bezieht sich auf Vorgängiges, ohne es einfach zu reproduzieren. Statt dessen ist die Verwendung vorhandener Deutungs-, Wahrnehmungs- und Ausdrucksformen als „variiende Übernahme“ dieser Muster vorzustellen, s.o..

Kein Text, der für andere rezipierbar wird, ist irrelevant für die Entwicklung eines Diskurses.¹³ Jeder Text, der zu ihm „hinzutritt“, verändert einen Diskurs, indem er ihn in bestimmter Weise fortsetzt und damit zu seiner „Gestalt“ beiträgt. Für keinen Text ist dabei eindeutig vorherzusagen, ob und in welcher Weise er prägenden Einfluß auf einen Diskurs nehmen kann und wird. Dennoch lassen zum Beispiel solche Texte, die Autoritäten oder gesellschaftlichen Institutionen zugeschrieben werden, eher als andere vermuten, Aufnahme und Prozessierung zu finden.¹⁴

Eine Theorie des Diskurses sollte nun meiner Ansicht nach im Idealfall nicht nur dazu in der Lage sein, vergangene Diskurse und Diskursentwicklungen beschreibend zu *rekonstruieren*, sondern sie auch zu *erklären* und begründete Aussagen über die Relevanz aktueller und zu erwartender *Tendenzen* machen zu können. Die vorliegende Arbeit soll einen Beitrag in diese Richtung leisten. Ich unterstelle dabei, daß die Entfaltung oder *Genese* eines Diskurses zwar nicht vollständig plan- oder vorhersagbar ist, dennoch aber nicht rein willkürlich und zufällig verläuft. Sie ist *motiviert* und erlaubt deshalb, *Erwartungen* zu formulieren. Diskursfortsetzungen folgen, so meine Annahme, in der Praxis keiner wissenschaftlichen, sondern einer *praktischen Logik*. Texte werden nicht um ihrer selbst willen aufgegriffen, beantwortet, zitiert, widerlegt, sondern immer, weil jemand sie in bestimmte *Zusammenhänge* eingebettet sieht, eigene Sinnentwürfe, Überzeugungen u.ä. gefährdet oder bestätigt sieht. Fremde Texte werden zumeist als *Argumente* verstanden, eigene Erwiderungen ebenfalls als Argumente formuliert.¹⁵ Auch wenn diese praktische Logik nicht vollständig vorhersagbar sein wird, ist sie der Analyse und Reflexion doch in bestimmtem Maße zugänglich: Es lassen sich anhand eines Ausgangstextes begründete *Erwartungen* in bezug auf dessen weitere Prozessierung formulieren.¹⁶

3.2 Ethik-Diskurs(e)

„Der“ Ethik-Diskurs kann im oben genannten Sinne als Summe diskursiver *Teilstränge* (Ethik-Diskurse) verstanden werden. Zu ihm gehören prinzipiell alle für andere als den jeweiligen Produzenten rezipierbaren Texte, die sich entweder *thematisch* mit Fragen wechselseitiger Achtung und Verachtung beschäftigen oder aber deren *Textfunktion* (auch) in der Aushandlung und/oder dem Ausdruck bzw. dem Aussagen von Achtung besteht.

Für den Ethik-Diskurs gilt jedoch in besonderer Weise das, was oben für alle Diskurse postuliert wurde: Kein Text gehört nur zu *einem* Diskurs. In bezug auf den Ethik Diskurs ließe sich statt dessen sagen, daß fast kein Text *offensichtlich* zu diesem Diskurs gehört. Dies ist der Fall, weil Ethisch-Moralisches nur selten explizit thematisiert wird (s.o.). Umgekehrt ergibt sich bei näherer Betrachtung

¹³ Um als Teil eines Diskurses gelten zu können, muß ein Text nicht notwendig in dem Sinne öffentlich sein, daß er z.B. in einem institutionellen Rahmen oder einem Massenmedium geäußert wird. Zumindest aber muß er für andere rezipierbar sein, das heißt das, was sich jemand in seinem „Kämmerlein“ zu etwas denkt, hat keinen Einfluß auf die Entwicklung, auf die Genese von Diskursen, wenn es von ihm nicht kommuniziert wird.

¹⁴ Siehe hierzu Steyer 1997, Sindel/Gloy 1998 und Sindel 1998.

¹⁵ Siehe Kap.2.

¹⁶ Siehe hierzu auch Gloy 1998.

jedoch eine ebenso plausible Aussage, daß nämlich *jeder* Text als Teil des Ethik-Diskurses betrachtet werden kann: Der Anwendungsbereich von Moral, also ihre Extension, wird nicht nur durch solche Texte konstituiert, in denen die Bedingungen des Richtigen, des Achtenswerten unmittelbar verhandelt oder thematisiert werden, sondern auch durch solche, in denen Handlungen und Eigenschaften *nicht* nach moralischen Kriterien bewertet werden. Der moralische Raum wird in diesen „ex negativo“ definiert.¹⁷ *Jeder* Text läßt sich so neben seiner Zuordnung zu einem z.B. *thematisch* definierten Diskurs gleichzeitig *auch* als Teil des Ethik-Diskurses betrachten.¹⁸

3.3 Sendungen und Zuschauerbriefe als Diskursausschnitte?

Sowohl die Zuschauerbriefe als auch die jeweiligen Talksendungen werden in dieser Arbeit als *Texte* bezeichnet und behandelt. Ich verwende damit einen erweiterten Textbegriff, der nicht auf schriftlich fixierte Einheiten beschränkt ist. Unter „Text“ ist statt dessen allgemeiner eine begrenzte Folge von sprachlichen Zeichen zu verstehen, die in sich *kohärent* ist und die als Ganzes eine erkennbare *kommunikative Funktion* signalisiert.¹⁹ Ein Text als „kommunikative Okkurrenz“²⁰ ist eine eigenständige Sinneinheit, auf die in einer Kommunikation als Ganzes bezug genommen werden kann. Nicht nur ein Roman, Artikel oder Leserbrief, auch ein Telefongespräch, eine Radio- oder Fernsehsendung ist also in dieser Sicht ein *Text*. Textualität, d.h. die „Texthaftigkeit“ eines sprachlichen Gebildes, ist so nicht an bestimmte formale Eigenschaften, z.B. einen minimalen oder maximalen Umfang an Zeichen gebunden. Ein Text kann ebenso aus nur einem Wort oder Satz bestehen wie aus einer längeren Sequenz und Satzfolgen. Textualität ist also etwas, das sprachlichen Zeichen von Rezipienten zugeschrieben werden muß: Ein Produzent oder ein Rezipient betrachtet etwas als „Text“, wenn er glaubt, daß dieses ein zusammenhängendes und vollständiges Ganzes ist, das dazu dient, etwas zu kommunizieren.

In den bislang meisten empirischen Arbeiten innerhalb der Diskursforschung wird die dialogische und intertextuelle Verknüpfung von Texten nun zwar theoretisch als *Basis-Operationen* bzw. Basiseinheiten der Diskursgenese *vorausgesetzt*, nicht aber auf einer Mikro-Ebene untersucht. Die konkreten Verknüpfungen von Texten und/oder Aussagen sind somit in ihrer diskurstheoretischen Relevanz weitestgehend unerforscht. Allein Vogt (1989) und Steyer (1997) befassen sich in konkreten Analysen mit der Verknüpfung von Einzeltexten und -aussagen.²¹

¹⁷ Moral wäre dann das, was durch die *Bezeichnung* von etwas anderem in den Zustand vorübergehender Inaktualität versetzt wird: jedoch nicht eliminiert, sondern nur in den Bereich des *Möglichen* verwiesen wäre. Das, was bezeichnet wird, erhält seinen *Sinn* jedoch nur aus seiner Differenz zu all dem (nicht nur Moral), als was es *nicht* bezeichnet wurde (s.o.).

¹⁸ Aus diesem Grund ist es nicht angemessen, vom Ethik-Diskurs als einem „Superdiskurs“ zu sprechen, was ja die Aussage, daß *jeder* Text als Teil des Ethik-Diskurses betrachtbar ist, nahelegen könnte. Es handelt sich nicht um eine anderen Diskursen hierarchisch übergeordnete Größe. Statt dessen sind wie in einem Vexierbild beide Sichtweisen auf einen Text möglich, es hängt davon ab, ob seine thematische oder seine ethische Qualität fokussiert wird, beide sind aber gleichzeitig potentiell gegeben.

¹⁹ Vgl. Brinker 1992:81.

²⁰ De Beaugrande/Dressler 1981.

²¹ Ihre Arbeiten zielen jedoch auf andere Fragestellungen als die hier untersuchten. So steht für Vogt der Nachweis bzw. die Analyse eines *ideologisch* definierten *Spezialdiskurses* im Vordergrund (gegenkulturelle Schreibweisen in Auseinandersetzung mit hegemonialkulturellen),

Gegenstand der vorliegenden Arbeit ist nun kein Textkorpus, das als solches bereits als Diskurs oder auch nur als Diskursausschnitt gelten könnte. Mit den Talksendungen und den auf sie bezogenen Briefen werden jeweils nur *Dyaden* untersucht, das heißt ein Kommunikationsangebot und mehrere parallele „Antworten“ hierauf. Die dialogische Einheit aus Sendung und Brief läßt sich nur in theoretischer Sicht als (potentielle) Einheit des Ethik-Diskurses und eines oder mehrerer thematisch definierten Diskurse betrachten. Die Menge der jeweils eingegangenen Briefe stellt ein Spektrum an *Parallelrezeptionen* und Fortsetzungen eines Textes dar, die jedoch in Unkenntnis voneinander entstanden sind. Als „verwandt“ und miteinander verknüpft erscheinen sie nur in der Sicht der Analysierenden bzw. der LeserInnen dieser Arbeit. Die Briefe stellen allesamt Rezeptionen der „ersten Generation“ dar, erlauben deshalb noch keine fundierten Aussagen über *Diskursgenesis*: Diese würden erst auf einer Ebene beginnen, auf der Ausgangstexte *und* erste Rezeptionen weiter prozessiert und miteinander verknüpft werden würden. Die hier vorgenommene Analyse von Dyaden dient so nicht der Beschreibung eines Diskurses, sondern dazu, empirisch fundierte Ergebnisse darüber zu erhalten, welches „Zerfaserungspotential“ sich bereits auf dessen (unterstellter) *Mikroebene* der Textverknüpfung abzeichnet. Ziel der Arbeit ist es dennoch, empirisch fundierte Thesen zu formulieren, die sich nicht nur auf den konkreten Gegenstand Talkshow und dessen diskursive Fortsetzungen beziehen, sondern in bezug auf allgemeine diskurstheoretische Fragen relevant sein können. Dies betrifft vor allem Aspekte der *Rezeption* von Texten, z.B. die Frage nach der strukturierenden Funktion des jeweils Rezipierten, und Aspekte des praktischen Umgangs mit *Strittigem*.

4 Rezeption(en)

4.1 Forschungsfragen

Zuschauerbriefe „sind“ nicht die Rezeptionen der betreffenden Sendungen, sie sind jedoch jeweils manifestes *Zeugnis* einer vollzogenen Rezeption. Die Feststellung nun, daß zu jeder Sendung unterschiedliche Briefe eingehen, ist in theoretischer Sicht keineswegs trivial. Die Unterschiede beschränken sich nämlich nicht darauf, daß VerfasserInnen jeweils verschiedene Meinungen zu einem gemeinsamen Thema äußern würden. Die Sendungen als Bezugstexte werden statt dessen einmal z.B. als Beitrag zu einer thematischen Diskussion behandelt, einmal als empörendes Beispiel für schlechte Umgangsformen, einmal als mediale Informationsquelle etc.. Sie werden also jeweils als „etwas anderes“ kategorisiert, in andere Zusammenhänge bzw. „frames“ gestellt und in unterschiedlichen Weisen als relevant markiert. Diese unterschiedlichen Lesarten und Rahmungen manifestieren sich in den Briefen zumeist indirekt als eine Art Diapositiv: Indem Vorwürfe zurückgewiesen oder erhoben werden, Lob oder Kritik ausgesprochen, Ergänzungen formuliert oder Informationen erbeten werden, wird immer auch indiziert, welche illokutiven und perlokutiven Intentionen und Effekte die RezipientInnen der Sendung zugewiesen haben und eingebettet in welche Sinnzusammenhänge sie sie offenbar betrachten.

Im vorliegenden Korpus läßt sich dabei trotz eines Spektrums unterschiedlicher Lesarten der Shows gleichzeitig keine Beliebigkeit der Interpretationen ausmachen: Es wiederholen sich in den Zuschriften zu jeweils einer Sendung bestimmte Fokussierungen, Funktions-, Sinn- und Absichtszuschreibungen, Schlußfolgerungen und Forderungen, aber auch Vergleiche und Verweise auf bestimmte andere Themen. Neben Unterschieden wird damit auch Gemeinsames der Rezeptionen indiziert. Worauf ist dieses aber nun zurückzuführen: auf die „objektive Bedeutung“ des Textes, auf kollektive Deutungsmuster, auf Zufall? Anders gefragt: Läßt sich ein *systematischer Zusammenhang* zwischen dem Inhalt und der Struktur des *Bezugstextes* und seinen in den Briefen manifestierten *Lesarten* feststellen? Dieser Zusammenhang dürfte sich nicht auf „unterschiedliche Meinungen zu einem Thema“ beschränken, sondern müßte erklären, warum *bestimmte* Fokussierungen und Rahmungen vorgenommen werden, warum *überhaupt* etwas als Thema behandelt wird.

Ich werde im folgenden einige Aspekte des Konzepts „Rezeption“ aufzeigen, auf die sich meine Analysen in theoretischer Hinsicht gründen; es sind dies Annahmen verschiedener, zumeist handlungsorientierter Ansätze, vor allem der „Cultural Studies“ und des Symbolischen Interaktionismus. Diese verbinde ich mit soziologischen und kognitionspsychologischen Modellen des „Selbst“, d.h. der Identität. Ziel dieser Erweiterung ist die Reflexion darüber, *wer* denn eigentlich jeweils rezipiert. Dies meint nicht, Aussagen über die konkreten Personen zu machen, die die vorliegenden Briefe verfaßt haben. Statt dessen geht es darum, deutlicher herauszuarbeiten, was es heißt, RezipientInnen sowohl als jeweils besondere *Individuen*, gleichzeitig aber auch als *sozial verortete* Personen zu betrachten. In weiterer Perspektive geht es dabei darum, zu fragen, ob Diskursfortsetzungen anhand der Struktur eines vorliegenden Textes (Bezugstextes)

zum einen *erklärbar*, zum anderen aber auch in begrenztem Rahmen begründet *voraussagbar* sind und, wenn ja, anhand welcher Parameter des Ausgangstextes eine solche Vorhersage zu treffen wäre.

4.2 Zum Konzept „Rezeption“

Die empirische und theoretische Beschäftigung mit Rezeption gestaltet sich derzeit verstärkt als interdisziplinäre, führt damit Ansätze aus Literaturwissenschaft, Linguistik, Soziologie, Psychologie, Kommunikations- und Medienwissenschaft zusammen. Es ist an dieser Stelle nicht möglich, ausführlich auf aktuelle Diskussionen oder die historische Entwicklung der Text- und/oder Medienrezeptionsforschung einzugehen. Ich verweise hierfür auf die entsprechende Literatur.¹ Festzuhalten ist jedoch, daß Rezeption mittlerweile nahezu übereinstimmend als *Tätigkeit* betrachtet wird. Anders als in frühen Theorien der "Textwirkung" mit Ausrichtung an behavioristischen „stimulus-response“-Modellen, sind die RezipientInnen als aktive, Sinn konstruierende Subjekte ins Blickfeld gerückt. Texten wird keine eindeutige „Wirkung“ mehr zugesprochen, sondern sie werden als (kulturelles) *Sinnangebot* betrachtet, das immer der Interpretation bedarf. Erst der rezipierte Text konstituiert sich als soziale Tatsache². Rezeption erscheint so als dialektisches Aufeinanderbeziehen von Text und RezipientIn.³

In *kognitionstheoretischen* Ansätzen werden Rezeptionen dabei primär als konstruierende und wissensbasierte Vorgänge der *Informationsverarbeitung* betrachtet. Sie gründen auf zwei synchron ablaufenden, sich wechselseitig bedingenden Prozessen: zum einen text- bzw. reizgeleiteten, „aufsteigenden“ („bottom up“) Prozessen, zum anderen „top down“, also „absteigenden“ Vorgängen, bei denen auf vorhandenes Wissen in Form kognitiver Schemata zurückgegriffen wird. Diese Schemata steuern die Selektion und Wahrnehmung der Textteile, die für die aufsteigende, textgeleitete Informationsverarbeitung ausgewählt werden. Sie können sich sowohl auf Wissen über Sachverhalte beziehen (z.B. Genre- oder Mediengattungswissen, so auch Wissen über Talkshows), aber auch auf *soziale Kognitionen*. Letzteres meint kulturell übliche Einstellungen und Deutungsmuster, d.h. Modelle normaler Welt, *kollektiv Geltendes* (s.o.). Je nachdem, welche mentalen Modelle der Verarbeitung zugrundeliegen, können RezipientInnen zu unterschiedlichen Interpretationen desselben Textes gelangen (vgl. Charlton/Barth 1995:3ff).

Für mein Forschungsinteresse reicht eine solche Bestimmung jedoch aus drei Gründen nicht aus. Erstens wird die Existenz *sozialer* Kognitionen, um die es mir mit der Konzentration auf Moral ja vorrangig geht, hier zwar vorausgesetzt, aber

¹ So zum Beispiel Charlton/Schneider 1997, Charlton/Barth 1995, Schenk 1987, Merten/Schmidt/Weischenberg 1994.

² Vgl. Charlton 1997:16f, Hall 1980, Schmidt 1995, Krotz 1995:249.

³ Die frühere Annahme der *totalen* Passivität des Rezipienten wurde dabei jedoch stellenweise gegen die seiner *totalen Autonomie* eingetauscht. Ich gehe zwar davon aus, daß Rezipienten *tätig* sind, jedoch nicht, daß sie vom Text völlig *unabhängig* sind. Ich schließe mich damit den Ansätzen an, die betonen, daß Rezeption ist immer die Rezeption *von* etwas ist, das als „Strukturstiftender Kern“ (Soeffner 1989) bezeichnet werden kann, als „Rezipientendesign“ (Kotthoff 1993a), „latente Sinnstruktur“ (Oevermann 1979), „Textstrategie“ (Eco 1992) „Textfunktion“ (Brinker 1992) oder ähnlich.

weder in ihren spezifischen Funktionen, noch ihrer „Genese“ beschreib- und erklärbar. Zweitens beziehen sich empirische Untersuchungen im Rahmen dieses Paradigmas zumeist auf ausgewiesene *Lern*situationen. In diesen stellt sich aus RezipientInnen-sicht das Verstehen und Behalten bestimmter Informationen als Aufgabe, an der sich die Aufmerksamkeit gezielt ausrichtet. Dementsprechend wird drittens die ‚Bedeutung‘ eines Textes in den entsprechenden Arbeiten zumeist mit ‚Information‘ in eins gesetzt und Rezeption als deren zwar erfahrungsgebundene, letztlich aber affektfreie Verarbeitung betrachtet. Emotional gefärbte Aspekte wie z.B. die Zuschreibung unangenehmer *praktischer Folgen* eines Textes bleiben so unberücksichtigt.

Sendungen wie Talkshows werden aber nun in alltäglichen Kontexten und oft nebenbei rezipiert. Sie werden nicht als *Lern*gegenstand betrachtet, dessen „objektiven“ propositionalen Gehalt es zu verstehen und zu behalten gilt, sondern als unterhaltende „Interaktionsofferten“.⁴ Man sieht sie zumeist „nur so“, weil man *Lust* dazu hat. Dennoch können in einer Sendung immer Themen behandelt werden oder Vorfälle stattfinden, die die RezipientInnen in mehr oder minder starker und unmittelbar persönlicher Weise betreffen („es geht mich an“) und so Emotionen wie z.B. moralische Empörung bedingen.

Ein erweiterter Rezeptionsbegriff, der sich über das bloße Sinnverstehen hinaus auch auf die Reflexion und subjektive *Aneignung* des rezipierten Stoffes bezieht, findet sich derzeit vor allem in Ansätzen, die im weitesten Sinne handlungstheoretisch orientiert sind.⁵ Unter „Aneignung“ ist dabei die Verknüpfung von Rezipiertem mit der jeweils eigenen Lebenswelt zu verstehen, also das geistige „Sich-zu-eigen-Machen“ einer Frage, eines Themas oder Inhalts.⁶ Es wird damit versucht, Rezipienten konsequent als in konkrete soziale Bezüge eingebettete Individuen zu betrachten. Ich beziehe mich in dieser Arbeit mit den britischen Cultural Studies⁷ und dem Paradigma des Symbolischen Interaktionismus⁸ auf zwei Ansätze, für die gleichermaßen die realitätskonstituierende Funktion von Sprache eine Rolle spielt. Ihre rezeptionsrelevanten Grundannahmen sollen im folgenden jeweils skizziert werden. Im Anschluß daran soll unter Bezugnahme auf ein kognitionspsychologisches Modell des „Selbst“ die mögliche Vermittlung

⁴ Zu einer kritischen Diskussion des Begriffs „Unterhaltung“ siehe Dehm 1984. Ich schließe mich grundsätzlich der von ihr vorgeschlagenen Definition von Unterhaltung an, nach der diese einen *Modus* der Rezeption meint, also eine bestimmte *Haltung* des Rezipienten gegenüber einem Text, keine ‚objektive‘ Qualität des Textes selbst. An dieser Stelle verwende ich „Unterhaltung“ allerdings eher umgangssprachlich im Sinne von Ablenkung oder auch „verabredeter Folgenlosigkeit“ (Müller-Sachse 1981). Siehe auch Kapitel 5 über Talkshows.

⁵ Für handlungstheoretisch orientierte Ansätze siehe exemplarisch Holly 1994, Püschel 1993, siehe auch die ‚Strukturanalytische Rezeptionsforschung‘ von Charlton/Neumann Braun 1986 und 1990, Neumann-Braun & Charlton 1988, Sutter & Charlton 1994, Aufenanger 1994 und Holzer 1994, Charlton und Schneider 1997.

⁶ Der Begriff entstammt ursprünglich der sowjetischen Tätigkeitstheorie nach Leontjew (1977), wo allerdings nur von der Aneignung tradierten Wissens und Fertigkeiten die Rede ist. Hierzu wie auch zum erweiterten Begriff der Aneignung vgl. Bredehöft et.al. (1994:22f).

⁷ Für eine Einführung in die Geschichte, Methoden und Forschungsziele der Cultural Studies siehe Turner 1990. In bezug auf ihre rezeptionstheoretisch relevanten Arbeiten siehe Krotz 1992a, 1992b, 1995, 1996 und 1997.

⁸ Der Symbolische Interaktionismus hat bislang kein genuin eigenes Modell von *Medienrezeption* hervorgebracht, theoretische wie empirische Arbeiten konzentrieren sich zumeist auf die Analyse von face to face Interaktionen, die als Ursprung und Prototyp sozialen Handelns gedacht werden. Ich beziehe mich im folgenden auf die Ausführungen von Krotz 1996 und 1997, der die Grundannahmen des Symbolischen Interaktionismus für die Analyse der Rezeption massenmedialer Texte reflektiert.

beider Perspektiven, wie sie in der vorliegenden Arbeit versucht wurde praktisch umzusetzen, auch theoretisch beleuchtet werden.

4.3 Eine makrosoziologische Perspektive: RezipientInnen als sozial positionierte Subjekte

Das Rezeptionsmodell der Cultural Studies (vor allem Hall 1980) basiert auf der Annahme, daß LeserInnen/ZuschauerInnen notwendig auf sozial geprägte Deutungsmuster zurückgreifen müssen, wenn sie die in jedem Text vorhandenen Leerstellen und Vagheiten füllen. Sinnkonstruktionen und Bedeutungszuweisungen beruhen nie allein auf objektiven Eigenschaften eines Textes oder subjektiven des Rezipienten, sondern immer auch auf *sozialen Konventionen* (vgl. Hall 1980). In *jeder* Rezeption werden deshalb immer auch gesellschaftliche Normen und Werte thematisiert und reproduziert: Zuschauer dekodieren Texte in Abhängigkeit von aktuell verfügbarem Wissen, Vorurteilen und Widerständen, die von ihnen an den jeweiligen Text herangetragen werden und gewissermaßen als Interpretationsfolie zitiert werden.⁹ Rezeption wird somit als aktive *Transformation* des Vorgegebenen (des Textes) durch die RezipientInnen konzeptualisiert. Die Ausrichtung dieser Transformation ist dabei keine beliebige, sondern verläuft in Abhängigkeit von der je spezifischen Perspektive des Rezipienten und bezogen auf spezifische gesellschaftliche Strukturen (Fiske 1987:64). Das Publikum massenmedialer Texte wird demnach nicht als atomisierte Menge von Individuen betrachtet, die jeweils losgelöst von sozialen Bezügen wie z.B. Gruppenzugehörigkeiten rezipieren: Kulturelle Formationen und soziale Praktiken fungieren als Rahmen der individuellen Rezeption, individuelle Erfahrung ist dadurch immer auch eine sozial bestimmte (Vgl. Krotz 1996).

Nach Hall (1980) sind die *möglichen* Lesarten eines Textes nun in der Praxis deshalb nicht beliebig, weil faktische Lesarten immer innerhalb eines Systems existieren, das von kollektiv akzeptierten *Codes* dominiert ist. In jeden Text ist auf Grundlage dieser Codes als hegemonialen Deutungsmustern eine „bevorzugte Lesart“ (preferred reading) eingeschrieben, d.h. eine Anzahl von textuellen Angeboten, durch die eine *Empfehlungsstruktur* generiert wird, die eine Lesart fördert und andere erschwert.¹⁰ Das „preferred reading“ meint also die Lesart, die sich nach dem in einer Gesellschaft dominanten Code ergeben wird. Konkrete Leser können nun aus der dominant-hegemonialen Position heraus lesen, in der Praxis üblich ist jedoch ein *aushandelndes* Lesen, (negotiated reading), bei dem die RezipientInnen zwar grundsätzlich die dominante „Definition von Welt“ akzeptieren, aber stellenweise Einschränkungen vornehmen, Aussagen in Frage stellen oder in andere Sinnzusammenhänge stellen. Möglich ist schließlich auch eine *oppositionelle* Position: Der Zuschauer kennt und versteht zwar die bevorzugte Lesart, rezipiert den Text aber in einem alternativen Referenzrahmen.¹¹

⁹ Vgl. Turner 1990:133, Fiske 1987:82f. In den Cultural Studies werden diese Deutungsmuster als „Diskurse“ bezeichnet, was ich hier jedoch nicht übernehmen werde, da der in dieser Arbeit zugrundeliegende Diskursbegriff weiter gefaßt ist und sich auch auf die Struktur und Genese von Diskursen bezieht. Ich spreche deshalb in bezug auf das von den Cultural Studies Gemeinte von *Deutungsmustern* oder allgemein von (*Sinn*)-*Strukturen*.

¹⁰ Dies erklärt, warum in der Praxis kein völliger „Pluralismus der Botschaft“ existiert, obwohl jeder Text mehrere Lesarten erlaubt. Vgl. auch Fiske 1987:65.

¹¹ Er versteht z.B. in einer Diskussion über den Ausstieg aus der Atomenergie alle Äußerungen eines Mannes, der seines Wissens nach früher Mitglied einer politisch äußerst ‚links‘ orientier-

Die Arbeiten der Cultural Studies gelten immer auch der Analyse und Aufdeckung gesellschaftlicher *Macht- und Hegemonieverhältnisse* und der *Ideologiebildung*. Als „Ideologie“ wird dabei in Anlehnung an Gramsci die Summe solcher Zeichen betrachtet, „die ihren Zeichencharakter verschleiern“ (Turner 1990:179), also all die Wahrnehmungen von und Gewißheiten über die Welt, die nicht mehr als sozial konstruierte *Deutungen*, sondern als „Natur“ erscheinen und kollektiv als solche akzeptiert werden.¹² Bei der Produktion von Ideologien spielen in der Sicht der Cultural Studies auch die Massenmedien eine zentrale Rolle. Sie spiegeln nicht nur einen bereits entstandenen Konsens einer Gemeinschaft wider, sondern stellen diesen in dialektischem Zusammenwirken mit dieser auch wieder her. Medienkommunikation wird so als eine Art Schlachtfeld vorgestellt, auf dem die *Hegemonialstellung* dominanter Sichtweisen „ausgefochten“ wird. Um eine hegemoniale Stellung einnehmen zu können, bedarf eine Position aber immer der Akzeptanz bzw. Toleranz *aller* Gesellschaftsgruppen, das „Ausfechten“ ist damit nicht als bloßes Überstülpen einer Deutungsweise zu verstehen. Kultur und die in ihr dominierenden Deutungen sind nicht als homogenes Gebilde zu verstehen, sondern als ständig im Wandel begriffenes dynamisches, in dem unterschiedliche Sichtweisen konkurrieren und ihre Stellung ständig neu ausgehandelt wird (vgl. Turner 1990:211).

In dieser Sichtweise befinden sich die Cultural Studies deutlich in Nähe zum oben skizzierten *diskurstheoretischen* Ansatz: Kultur, als dynamisches Gebilde, besteht in ihrer Sicht aus Texten, die fortlaufend in dialogischer Bezugnahme von Individuen neue Konstellationen eingehen und nicht nur Indikator, sondern auch Faktor bei der Konstitution und Veränderung von Machtverhältnissen sind.¹³ Auch Moral läßt sich in Anlehnung hieran als Teilsumme der Deutungsmuster verstehen, die auf dem „medialen Schlachtfeld“ z.B. in Talkshows kommunikativ ausgehandelt werden. Auch moralische Gewißheiten und übliche („natürliche“) Formen der moralischen Argumentation können im skizzierten Sinne als *Ideologie* bezeichnet werden.

4.4. Eine mikrosoziologische Perspektive: Rezeption als Aushandlung von Identität(en)

Der Ansatz der Cultural Studies läßt sich nun dahingehend kritisieren, daß er zwar die soziale Verortung des Individuums fokussiert, letztlich jedoch nicht konkrete Rezeptionen Einzelner in den Blick nimmt und das Individuum in seiner Besonderheit ignoriert. Die RezipientInnen würden als fragmentierte Größen behandelt, deren Wahrnehmung *vollständig* von gruppenspezifischen Orientierungen bestimmt sei. Die Kreativität und potentielle Offenheit menschlichen

ten Gruppe war, als Ausdruck einer „kommunistischen Verblendung“ und eines politischen Fanatismus. Ein solcher Referenzrahmen verleiht den rezipierten Äußerungen eine andere, zumindest eine zusätzliche Bedeutung und Relevanz, legt bestimmte Motive und Ziele des Sprechers nahe.

¹² Links Konzept der Kollektivsymbole (ders. 1982), aber auch das der „Konzeptuellen Metaphern“ (Lakoff/Johnson 1980, siehe Kap.7), betreffen eben solche „Natürlichkeitseffekte“.

¹³ Sowohl der oben skizzierte diskurstheoretische Ansatz als auch die ‚Cultural Studies‘ lassen sich hierin wiederum mit Luhmanns Theorie Sozialer Systeme verbinden: Soziale Systeme bestehen nach Luhmann aus *Kommunikationen* und reproduzieren sich dadurch, daß immer neue Kommunikationen an Kommunikationen *anschließen* (ders. 1987 u.a.).

Handelns werde damit ignoriert und Rezeption *kulturdeterministisch* auf das Zitieren vorgängiger Strukturen reduziert (vgl. Krotz 1997).¹⁴

Das einzelne Subjekt tritt nun stärker in den Blick, folgt man dem Paradigma des Symbolischen Interaktionismus, nach dem es in jeder Interaktion immer auch um das Präsentieren und Aushandeln von *Identität(en)* geht.¹⁵ Faßt man nun Rezeption als Form der Interaktion zwischen Text und RezipientIn, so kann es auch in der Rezeption massenmedialer Produkte zumindest für die RezipientInnen um die Erhaltung, Festigung und positive Sicht auf das eigene Selbst gehen, das in dieser Interaktion potentiell gefährdet ist. Der Rezipient kann sich im Lichte der Haltungen und Überzeugungen sehen, die von konkreten Sprechern benannt oder impliziert werden bzw. die durch den Text als kollektiv Geltendes präsentiert werden (Krotz 1997:81). Die konstante Aufgabe der Identitätssicherung und –konstruktion in der Auseinandersetzung mit einem Text impliziert nun, daß ein Rezipient zumindest *subjektiv* ein situatives *Gesamtbild* von sich selbst entwerfen kann. Die hierauf basierende individuelle Definition der konkreten Situation ist von zentraler Bedeutung für die Rezeption. Rezeptionshandeln ist aus dieser Sicht also *nicht* primär auf übersituative soziale Faktoren zu beziehen, die RezipientInnen erscheinen als Individuen, nicht als auf soziale Kategorien zu beziehende fragmentierte Größen (vgl. Krotz 1997:83f.). Sozialität kommt jedoch insofern ins Spiel, als das handelnde Individuum immer als TrägerIn einer situationsgebundenen *sozialen Rolle* agiert (ebd.).¹⁶

4.5 Versuch einer Synthese

Als *Gegensatz* oder Widerspruch stellen sich die hier skizzierten mikro- bzw. makrosoziologischen Perspektiven nur in ihren Extremversionen dar oder dann, wenn man es sich zum Ziel macht, „Schulen“ oder theoretische Paradigmas erkennbar voneinander abzugrenzen.¹⁷ Sie unterscheiden sich primär in bezug auf die Relevanz, die der kreativen Eigenleistung des Individuums eingeräumt wird: Ist es bei der Rezeption vollständig durch vorgängige und gesellschaftlich geprägte Sinnstrukturen geprägt, wie von den Cultural Studies zumindest impliziert, oder kann es individuelle Bedeutungen konstruieren?¹⁸

Die Annahme, daß Rezeption sozial konditioniert ist, schließt aber ja zum einen

¹⁴ Diese Kritik bedarf meiner Ansicht nach allerdings dem aktiven *Suchen* nach einem möglichen Ansatzpunkt für Widerspruch (zum Zwecke der eigenen wissenschaftlichen Profilierung?). Sie basiert auf einer recht „böswilligen“ Lesart der Arbeiten der CS: In der Tat treten zumindest in den empirischen Arbeiten, die sich den Cultural Studies zuordnen lassen, situationsspezifische und individuelle Aspekte der Rezeption zugunsten sozialer Kategorien wie Ethnizität und Geschlecht der ZuschauerInnen oder LeserInnen in den Hintergrund. Sie werden zwar nicht explizit ausgeschlossen, aber auch nicht unmittelbar fokussiert.

¹⁵ Zum Symbolischen Interaktionismus siehe exemplarisch Mead 1968, Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen 1973.

¹⁶ Zum Begriff der Rolle vgl. auch Krappmann 1975.

¹⁷ Zum Beispiel um akademische Diskussionen zu generieren, in der Extrempositionen nicht ernsthaft, sondern eher aus Gründen der Imagepflege vertreten werden. Es geht oft ums Recht-haben; auch in dieser Hinsicht gehe ich davon aus, daß sich die Position der Wissenschaft bzw. der wissenschaftlich arbeitenden Person nicht kategorial von derjenigen der (z.B. hier) untersuchten Personen unterscheidet. Vgl. Kapitel 8.3, ebenso die Analysen Kap. 9-12.

¹⁸ Anders als in der face-to-face Interaktion ist ja im Falle der Medienrezeption ein interaktives prozessuales Aushandeln von Bedeutungen, wie es dem Interaktionsmodell des Symbolischen Interaktionismus zugrundeliegt, zwischen Text und RezipientIn nicht möglich.

gar nicht aus, daß sie im Erleben der Individuen spontan und subjektiv sein kann. Was das Individuum aus Sicht der soziologischen Analyse „*ist*“, ist dabei davon zu trennen, als was es sich *empfindet*. Das „Zitieren“ vorgängiger sozial geprägter Sinnstrukturen ist außerdem nicht notwendig mit ihrer unveränderten *Reproduktion*, der Wiederholung des Immergleichen gleichzusetzen. Konditioniertheit der Rezeption muß nicht ihre Determiniertheit bedeuten. Auch in face-to-face Interaktionen *schaffen* die Handelnden ja nicht voraussetzungslos Neues, sondern beziehen sich auf vorgängige Bedeutungen, deren aktueller *Sinn* (als eine Art „Feinabstimmung“) dann in der Situation ausgehandelt werden kann. Das Zitieren von Deutungsmustern bei der Rezeption ist so meiner Ansicht nach sinnvoller als Form der *variierenden Übernahme* (s.o.) zu verstehen. Indem das handelnde Subjekt aus einem Vorrat von Interpretationsmustern auswählt, reproduziert es diese nicht einfach unverändert. Statt dessen realisiert es diese Muster in einer neuen und nicht wiederholbaren Situation, schafft dadurch neue Sinnzusammenhänge, kann Muster auch auf bislang ungebräuchliche Art verwenden und in diesem Sinne „Neues“ schaffen. Dies gilt nicht nur für die Produktion von Sprache (bzw. Sinn), sondern, so meine Annahme, ebenso für die Rezeption: Auch beim Verstehen muß ich mich sozial geprägter Deutungsmuster bedienen, deren konkrete Anwendung, der je von mir konstruierte Sinn und die von mir einem Text zugeschriebenen Relevanz sind jedoch nicht vollständig vorgegeben. Ich betrachte, als Fazit dieser Überlegungen, beide dargestellten Perspektiven nicht nur als prinzipiell kompatibel, sondern als jeweils *notwendige* wechselseitige Ergänzungen: Rezeption stellt sich dann als individuelle, stets aber sozial vermittelte Aneignung von Bedeutungen durch handelnde Subjekte dar.

Bei der Analyse der Zuschauerbriefe stellte sich mir jedoch immer wieder die Frage, warum von den RezipientInnen in bezug auf einen Text *bestimmte* Deutungsmuster angewendet wurden, die innerhalb der Briefkorpora zwar variierten, offenbar aber nicht *beliebig* waren. Ließ sich diese Systematik nicht nur unspezifisch auf „irgendwelche“ Eigenschaften des Textes beziehen, sondern konkreter auf bestimmte seiner strukturellen und/oder inhaltlichen Aspekte? In welchem Zusammenhang mit den jeweils rezipierenden Subjekten würden diese Aspekte wiederum stehen oder anders ausgedrückt: Wer ist das „Selbst“, das sich aus einer bestimmten, sozial verorteten Perspektive heraus Sinn aneignet und dessen Identität durch die Interaktion mit dem Text betroffen sein kann?

Die Kategorie der *sozialen Rolle* als Vermittlungspunkt zwischen sozialer Mikro- und Makroebene (s.o.) bedurfte hierfür einer Differenzierung, da sie in vielen Fällen keine befriedigende Erklärung für faktisch vorliegende perspektivische „Verzerrungen“ bot. Diese wurden in den Briefen oft von den Schreibenden selbst indirekt „erklärt“, z.B. durch Hinweise darauf, daß er oder sie katholisch oder arbeitslos oder RentnerIn sei. Diese Merkmale waren durchaus als Indizien für die jeweils relevante Zugehörigkeit des Schreibenden zu einer sozialen Kategorie (z.T. im Sinne einer sozialen *Rolle*) anzusehen. Dies galt jedoch nicht für Verweise wie z.B. „Ich bin jemand, der Intoleranz nicht leiden kann“. Auch mit dieser biographischen Information wurde jedoch meiner Ansicht nach ein Hinweis darauf gegeben, aus welcher Perspektive heraus der Text in der eigenen Wahrnehmung des Schreibenden rezipiert, bewertet und beantwortet wurde. Mit dieser Perspektive, so unterstelle ich, sind dabei auch pragmatische Ziele und Absichten eines antwortenden Rezipienten verbunden.

4.5.1 Perspektivität und Identität in der Rezeption oder: „Wer bin ich?“

Menschen erleben und erkennen ihre Umgebung stets von bestimmten „Standorten“ aus. Dieser Umstand wird allgemein als der der *Perspektivität* bezeichnet.¹⁹ Je nach Perspektive nehmen wir unterschiedliche Aspekte der Umgebung als wichtig oder interessant wahr.²⁰ Die Frage eines solchen „Standpunktes“ ist für meine Arbeit sowohl im Hinblick auf die Rezeption fremder (Sprech)handlungen als auch die Produktion eigener Äußerungen (bzw. Argumente) relevant: Die Perspektive gibt vor, was an den Mitteilungen anderer relevant, aber auch bedrohlich oder erfreulich sein *kann* und als solches dann auch tatsächlich wahrgenommen *wird*. Die Perspektive steuert damit die Aufmerksamkeitsausrichtung und Wahl der Parameter, nach denen Sachverhalte bewertet werden können, sie bestimmt aber auch, was im jeweiligen Kontext überhaupt als Bezugsrahmen, als „eigentliches Thema“ der Interaktion verstanden werden *kann* und verstanden und formuliert *wird*.

Neben deiktischen Aspekten, die einen Sprecher räumlich und zeitlich an ein Hier und Jetzt binden, gibt es auch so etwas wie eine *soziale* Perspektivität: Man nimmt ein Gegenüber nicht nur als Individuum wahr, sondern immer auch als Mitglied einer (oder mehrerer) sozialer Gruppen. Fremd-, aber auch Selbstbild in der Interaktion können dementsprechend auch von *gruppenbezogenen* Normen, Erwartungen und Stereotypen beeinflusst sein.²¹ Welche Relevanz die soziale Identität z.B. das Alter der Handelnden, in konkreten Situationen hat, hängt jedoch nicht allein von ihrem „objektiven“ Alter ab, sondern vor allem von Kategorisierungsprozessen innerhalb der Interaktion.

„Auf dieselbe Person können je nach Perspektive, unter der die Identität dieser Person gesprächsweise in den Blick kommt, unterschiedliche Kategorien angewendet werden. Kategorisierung ist also immer perspektivisch...“²²

In bezug auf den Begriff der *Identität* lässt sich nach Turner nun zwischen der *personalen* und der *sozialen* Identität einer Person unterscheiden: Während die personale Identität das bezeichnet, was durch die biographische Entwicklung hindurch in verschiedenen Situationen als konstant erlebt wird, ergibt sich die soziale Identität aus dem Bild, das andere sich von dem Menschen machen und das sie ihm in sozialen Situationen vermitteln (ders. 1987). Ihm zufolge lassen sich drei hierarchisch organisierte Formen der Selbstkategorisierung auf unterschiedlichen Abstraktionsleveln unterscheiden: „human“, „social“ und „personal identity“. Während auf der obersten Ebene allgemein menschliche von nicht menschlichen Wesen unterschieden werden, werden in der mittleren „Ingroup“-„Outgroup“ Kategorisierungen vorgenommen: Hier wird das eigene Selbst als *soziale* Kategorie, basierend auf eigenen Gruppenzugehörigkeiten wie ethnische Zugehörigkeit, Geschlecht, Beruf usw. repräsentiert. Auf der Ebene *persönlicher* Identität hingegen beziehen sich Unterscheidungen auf das Selbst als einmaliges Individuum und auf andere relevante Mitglieder der „Ingroup“. In verschiedenen Situationen werden unterschiedliche Ebenen der Selbstkategorisierung salient,

¹⁹ Vgl. Hartung 1998:63, Graumann 1992, Kallmeyer & Keim 1984, Keim 1996.

²⁰ Vgl. auch Nothdurft 1997 und 1998, der aufzeigt, wie je nach Teilnehmerperspektive unterschiedliche Definitionen von *Konflikten* vorgenommen werden.

²¹ Vgl. Thimm 1998:178, Hartung 1996.

²² Kallmeyer & Keim 1994:261.

also „stimmhaft“ bzw. relevant, und produzieren dann eine bestimmte subjektive Erfahrung des Selbst (vgl. Turner 1987:44, Turner & Oakes 1986).

Kontextabhängig zeigen Menschen nun aber stets unterschiedliche Aspekte ihres Selbst, und zwar nicht nur *entweder* ihr „soziales Selbst“ *oder* ihr „persönliches Selbst“, die jeweils relativ konstant wären. Man verhält sich in Abhängigkeit von anderen Anwesenden und der Situation jeweils anders: beim Vorstellungsgespräch anders als beim Klatsch, in Abendgarderobe anders als im Freizeitlook. Dieses „Anderssein“ bezieht sich jedoch nicht nur auf Stil- und Registerwahl oder die Auswahl von Gesprächsthemen, sie kann sich auch auf die jeweils verwendeten Deutungsmuster, auf Kategorien der Wahrnehmung und Bewertung beziehen. So wird eine Rechtsanwältin in einem Gespräch mit einer guten Freundin über ihre berufliche Tätigkeit wahrscheinlich relativ spontan auf die Frage „Betrachtest du dich eigentlich als ehrlichen Menschen?“ eine Antwort geben können. (Wie auch immer diese Antwort inhaltlich ausfällt.) Dieselbe Frage könnte jedoch in einer Situation, in der sie aufgrund situativer Faktoren „als Mutter“ agiert, erst nach einigem Zögern und Nachdenken beantwortet werden: Die Unterscheidung „ehrlich/unehrlich“ spielt für die aktuelle Selbstdefinition keine besondere Rolle, sie ist nicht „automatisch“ bzw. schnell aktiviert. Auf solchen Alltagsbeobachtungen basiert das in unterschiedlichen soziologischen wie psychologischen Ansätzen verbreitete Konzept eines *kontextabhängigen dynamischen Selbst*.²³

Hannover (1997) geht so davon aus, daß jede Person nicht nur über mehrere *soziale*, sondern auch mehrere *personale* „Selbste“ verfügt (ebd. S.60). Sie betrachtet das Selbst als *dynamischen* permanenten Konstitutionsprozeß. Die diese Dynamik erzeugenden Kräfte werden durch den sozialen *Kontext* konstituiert. Das „Selbst“ ist eine Gedächtnisstruktur, in der selbstbezogene Informationen repräsentiert und als Cluster geordnet sind. Diese Informationscluster, die als „*Selbstkonstrukte*“ bezeichnet werden (S.96)²⁴, sind stets auf bestimmte lebensweltliche Kontexte bezogen. Sie bilden gemeinsam das, was als übergeordnete Struktur das „*Selbstkonzept*“ ausmacht, also die Summe selbstbezogener Informationen.

Zu einem bestimmten Zeitpunkt ist jedoch immer nur eine bestimmte Konfiguration von Substrukturen dieses Selbstkonzeptes aktiviert. Diese werden als „*Arbeitsselbst*“ bezeichnet (S.22). Das Selbst ist so zu zum einen zwar *strukturell vielfältig*, also multipel, prozedural aber lediglich *flexibel*. Zu einem bestimmten Zeitpunkt wird immer nur auf eine geringe Teilmenge der vorhandenen Substrukturen zurückgegriffen (S.4). Weil immer nur ein Informationscluster aktiviert ist, können Menschen auch unterschiedliche Informationen über die eigene Person in ihrem Selbstkonzept repräsentiert haben, ohne dies als einen Widerspruch zu empfinden. So kann z.B. bei Aktivierung des Selbstkonstruktes „Mache allein Urlaub“ auf die Information „unabhängig“, bei Aktivierung des Selbstkonstruktes „Frau“ auf die Information „abhängig“ zurückgegriffen werden.

²³ Für einen ausführlichen Überblick über die historische Entwicklung verschiedener Konzepte, ihre Gemeinsamkeiten und Unterschiede siehe Hannover 1997.

²⁴ Alle folgenden Zitate sind, wenn nicht anders angemerkt, aus Hannover 1997.

Wodurch wird nun aber ein bestimmtes Selbstkonstrukt in einer Situation zum Arbeitsselbst? Als Aktivierungsquellen, durch die ein Selbstkonstrukt „angestoßen“ wird, fungieren vor allem

- Salienz oder Distinktheit: Es wird das Selbstkonstrukt aktiviert, das sich auf ein situational *salientes* oder *distinktes* persönliches Merkmal bezieht. Salienz meint dabei eine Eigenschaft oder ein Merkmal, das sich kontextabhängig relativ zu den es umgebenden abhebt oder das perzeptuell auffällt. So würde ich mich beispielsweise in einer Gruppe mit fünf Männern wahrscheinlich spontan selbst als Frau, nicht als Fahrradfahrerin kategorisieren, in einer Gruppe mit fünf blonden weiblichen Fahrradfahrern dagegen z.B. als braunhaarig.²⁵
- Selbstbezogene Ziele: Es wird das Selbstkonstrukt aktiviert, das die Repräsentation eines persönlichen Ziels beinhaltet, welches durch den aktuellen Kontext automatisch aktiviert wird.²⁶ So ist zum Beispiel im gewichtsbezogenen Selbstkonstrukt einer Person das Ziel enthalten, schlank zu sein. Dieses Ziel wird dann aktiviert, d.h. das gewichtsbezogene Selbst wird zum Arbeitsselbst, wenn ihr eine „Mousse au Chocolat“ vorgesetzt wird.
- Betonung von Interkategorienunterschieden und Intrakategorienähnlichkeiten: Es wird das Selbstkonstrukt aktiviert, durch das die Person als Repräsentant einer sozialen Kategorie beschrieben wird. Dabei werden Unterschiede zu Personen *anderer* Kategorien und Ähnlichkeiten innerhalb der eigenen Kategorie betont. So kann ich mich beispielsweise in bestimmten Kontexten der Gruppe der „NichtraucherInnen“ zugehörig fühlen, und diese gegen die „Raucher“ abgrenzen, in anderen Situationen es jedoch für notwendig erachten, mich gegenüber anderen, die ich als „militante Nichtraucher“ betrachte, abzugrenzen.²⁷

Die Verfügbarkeit bestimmter Selbstkonstrukte hängt nun davon ab, mit welchen Aktivierungsquellen Personen überhaupt und wie oft in Berührung kommen.²⁸ Selbstkonstrukte, die auf ein statistisch abweichendes Merkmal oder auf die Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlich dominierten Gruppe bezogen sind und deshalb oft durch kontextuelle Quellen aktiviert werden, sind wahrscheinlicher verfügbar und werden so leichter aktiviert als solche, die auf statistisch normale Merkmale oder auf die Zugehörigkeit zu einer dominanten Gruppe bezogen sind (S. 48). Wenn ich also als Angehörige einer Sekte ein Gespräch anderer über Sekten verfolge, so liegt es näher, daß ich mich vorrangig als Mitglied einer der behandelten Gruppen kategorisiere, als daß ich es für relevant erachte, daß z.B. sowohl die anderen SprecherInnen als auch ich Deutsche sind. Diese Selbstkategorisierung und die mit ihr verbundenen Präferenzen, Ziele, Relevanzsetzungen, Erinnerungen etc. muß mir nicht bewußt sein. Dennoch bedingt das akti-

²⁵ Zu betonen ist hier, daß das jeweils aktivierte Selbstkonstrukt keine dem Subjekt bewußte Kategorie im Sinne einer sprachlichen Bezeichnung o.ä. sein muß.

²⁶ Vgl. hierzu auch Kap.1: auch *Gefühle* werden zumeist dann ausgelöst, wenn es um das Erreichen eines persönlichen *Ziels* oder Ausführen eines Plans geht.

²⁷ Zu allen Kategorien vgl. Hannover 1997:47ff.

²⁸ Mit bestimmten Aktivierungsquellen, z.B. Alter und Geschlecht, werden im Prinzip alle Menschen häufig konfrontiert. Seltener werden hingegen Konstrukte aktiviert, die sich auf nicht sichtbare Eigenschaften beziehen, z.B. auf Ängstlichkeit, die nur in bestimmten Kontexten relevant werden wie z.B. religiöse Zugehörigkeit (im Hinblick auf die Themen der untersuchten Sendungen bitte besonders zu bemerken!), oder solche, die sich auf statistisch selten auftretende persönliche Merkmale wie Gehörlosigkeit beziehen (a.a.O., S.47ff.). Diese selten aktivierten Konstrukte liegen nur bei bestimmten Gruppen von Menschen vor, sind aber gerade deshalb um so salient.

vierte „Informationscluster“, daß meine Rezeption unter Verwendung bestimmter, an dieses Selbstkonstrukt gekoppelter Deutungsmuster und Bewertungsparameter, Ziele und Präferenzen erfolgt.

4.6 Schlußfolgerungen und Zusammenfassung

Ich betrachte RezipientInnen als gesellschaftlich positionierte Subjekte, die sinnhaft handeln und in konkreten Situationen aktiv Bedeutungen konstruieren. Diese Bedeutungen sind nicht sozial determiniert, wohl aber konditioniert: Für ihre Konstruktion muß sich das Subjekt kollektiven Wissens und kollektiver Deutungsmuster bedienen, in jeder Gesellschaft existieren dabei historisch veränderliche hegemoniale, dominierende Deutungsmuster.

Das rezipierende Subjekt ist jedoch kein konstantes oder einheitliches „Selbst“ im Sinne einer einzigen personalen Identität. In konkreten Situationen sind statt dessen bestimmte „Facetten“ eines komplexen Selbstkonzeptes aktiviert, die sich entweder auf soziale oder auf personale Kategorien beziehen können. Diese Strukturen, die das Arbeitsselbst konstituieren, sind in sozialen Interaktionen herausgebildet und damit auf kulturelle Kontexte bezogen. Mit der Selbstkategorisierung verbunden sind Zuordnungen zu Einheiten auf sozialer oder personaler Ebene (ich „als Frau“, „als Studentin“, „als jemand, die gern Fahrrad fährt“). Die Kategorien können verschieden weit gefaßt sein, unterscheiden aber immer zwischen einer „ich/wir“ und einer „du/ihr“-Größe, einem Innen und einem Außen. Ich bestimme deshalb bewußt oder unbewußt dadurch, daß ich mich selbst als „jemand“ kategorisiere, immer mehr oder minder spezifische Andere mit, die ich eben nicht bin. Diese Differenz kann, muß jedoch nicht als Opposition im Sinne einer *Gegnerschaft* konnotiert sein.

Das jeweilige Arbeitsselbst ist immer auch *kontextbezogen* und damit nicht vollständig sozial determiniert: Es wird durch *situative* Quellen aktiviert. Dies wiederum erlaubt die Annahme, daß es *auch* (nicht ausschließlich) abhängig von Inhalt und Struktur des je rezipierten *Textes* ist, „als was“ jemand diesen rezipiert.²⁹ So ist es unwahrscheinlich, daß die Tatsache, daß ich in manchen Kontexten „als Tochter“ handle und erlebe, besonders relevant für meine Wahrnehmung einer Diskussion zum Thema „Soll der Transrapid gebaut werden?“ ist. Das Thema *bedingt* dabei keine bestimmte Kategorie der Selbstkategorisierung, es macht jedoch einige wahrscheinlicher und naheliegender als andere. Mit dem jeweils aktivierten Selbstkonstrukt wird wiederum erst die *Perspektive* konkretisiert, an die gebunden ist, welche Deutungsmuster und damit z.B. auch, welche moralischen Werte und Normen aus Sicht des Zuschauers durch eine Sendung und/oder das in ihr Besprochene berührt werden können. Das „Ich“, das sich Sinn aneignen und Voreinstellungen zu einem Thema haben kann, ist also, vereinfacht gesagt, je nach Thema nicht dasselbe. Die Kategorien (oder mentalen Modelle, s.o.), mit denen ich als RezipientIn operiere³⁰, hängen mit dem

²⁹ Weitere, zumindest dieser Analyse nicht zugängliche Faktoren für die Aktivierung eines Arbeitsselbstes wären die situativen Umstände der Rezeption, z.B. andere im Raum Anwesende.

³⁰ Ich verwende hier in Anlehnung an Luhmann ein systemtheoretisches Begriffsinventar: das Handeln eines Rezipienten erscheint so als *Beobachtung* eines (psychischen) *Systems*, d.h. als Operieren mit *Unterscheidungen*. Vgl. Luhmann 1990 u.a..

jeweils aktivierten Selbstkonstrukt zusammen und bedingen, ob mir etwas als Bedrohung, als Bestätigung, als Erfreuliches oder Ärgerliches erscheint oder nicht.³¹

Das Konzept eines dynamischen Selbst hatte nun in den im folgenden dargelegten empirischen Analysen keinen zentralen Stellenwert für die Interpretation oder Bewertung der Texte. Es liefert meiner Ansicht nach jedoch Ansatzpunkte, um einige der erzielten Ergebnisse zu *erklären*. Dies wiederum ist bedeutsam im Hinblick auf mögliche anschließende Arbeiten, in denen nicht nur bereits produzierte Ausgangs- und Bezugstexte analysiert und bereits vorhandene Diskurse rekonstruiert werden, sondern auch deren Entwicklungen innerhalb eines gewissen Erwartungsrahmens *prognostiziert* werden könnten.

³¹ Relevant ist hierbei, daß diese Zuordnung von etwas Rezipiertem als „Fall von x“ auf einer anderen Stufe anzusiedeln ist, als die Reflexion und Bewertung eines schon kategorisierten Inhaltes. Es geht hier um unterschiedliche Wahrnehmungen und Kategorisierungen, die den Wahrnehmenden selbst oft nicht als Deutungen, sondern als „Natur“ vorkommen. In diesen Fällen würde es sich um *Ideologien* im oben erwähnten Sinne handeln, die hinter dem Rücken der Handelnden wirksam werden. Ein und derselbe Text kann von unterschiedlichen RezipientInnen in Verbindung mit ihrem jeweils aktivierten Selbstkonstrukt *als etwas anderes* wahrgenommen und kategorisiert werden, Reflexion und bewußte Bewertung dieses „etwas“ schließt sich erst hieran an.

5 Talk, Talkshows, Volkstalk

*Sie werden sehen - für jedes Problem gibt's eine Lösung.
Man muß nur drüber reden.¹*

*Wir stellen fest: Talkshows auf diesem Niveau lösen keine Probleme,
sie schaffen vielmehr neue. Sie verflachen, versimpeln und führen zu
Streit - denn nur Zoff ist der Treibstoff des Talks.²*

In diesem Kapitel greife ich einige Aspekte des Genres Talkshow bzw. der besonderen Gattung des „Volkstalks“ auf, die bezüglich der ausgewählten Sendungen und der Fragestellungen dieser Arbeit relevant sind. Es soll dabei weder eine umfassende Definition oder Diskussion der Text-/Sendungsgattung Talkshow noch der diesbezüglichen Forschungsliteratur erfolgen, auf die hier lediglich verwiesen sei.³

Die gesamte Untersuchung bezieht sich auf vier jeweils einstündige Talkshows des Fernsehens. Deren Titel waren *„Die Unverbesserlichen- Zeugen Jehovas“* (Hans Meiser, RTL), *„Wessis kotzen mich an“* und *„Ich entkam der Sekte“* (beide aus der Reihe „Arabella“, PRO 7) und *„Von Angesicht zu Angesicht: Täter treffen Opfer“* (Bärbel Schäfer, RTL). Alle vier Sendungen lassen sich der (Sub)gattung des „Volkstalks“⁴ zuordnen. Diese ist vor allem dadurch gekennzeichnet, daß in ihr anders als in traditionellen Talkshows nicht Prominente zu Gast sind, sondern Menschen „wie du und ich“, die von eigenen Erfahrungen oder Eigenschaften berichten. Themen werden so zwar personenorientiert behandelt (vgl. hierzu Mühlen 1985:167ff), anders als in traditionellen Shows erfolgt die *Auswahl* der Themen jedoch nur bedingt personenabhängig. Die meisten Sendungen gelten einem übergeordneten Thema, zu dem die ausgewählten Gäste in irgendeiner Form Persönliches zu sagen haben. Dementsprechend werden sie normalerweise auch primär in Relation zu diesem Thema vorgestellt und befragt. Es interessieren also themenbezogene „Facetten des Selbst“. Biographisches bestimmt nur auf der Ebene spezieller Subthemen, worüber jeweils gesprochen wird.⁵

Obwohl dies im Hinblick auf Medientexte überraschen mag, betrachte ich die Shows hier als Beispiel für (eher) *alltägliche* und *private* Gespräche. Diese Einordnung basiert auf der Ausrichtung der Untersuchung am Gegenstand „Moral“ und den Formen ihrer Aushandlung: Talkshows stellen sich als Foren der *individuellen Meinungsbekundung* von *Privatpersonen* dar. Diese Personen sind

¹ Aus einer Werbeanzeige des Senders RTL für die neue Talkshow „Sabrina“, Januar 1999.

² Aus einer Kolumne der Zeitschrift „FÜR SIE“, 22/98, S. 9-10.

³ Exemplarisch die „Klassiker“ Kalverkämper (1979) und Barloewen/Brandenberg (1975), neuere Arbeiten von Linke (1985) und Mühlen (1985), Steinbrecher/Weiske (1992), Krüger (1994), Schilcher (1996), Bente/Fromm (1997).

⁴ ...oder auch „Affekt-Talk“ (Bente/Fromm 1997), „Tagestalk“ (Schilcher 1996), „Bekenntnis-Talk“ (Wenderoth 1996).

⁵ Durch das Thema der Sendung wird so zumeist ein thematischer Rahmen definiert, der bestimmte Leerstellen eröffnet, die durch die Einzelbeiträge gefüllt werden. Die Beiträge der Gäste erhalten dadurch exemplarischen Charakter, sie fungieren jeweils als *Beispiel* für den „größten Fehler meines Lebens“, „meinen geheimsten Wunsch“ o.a..

normalerweise weder prominent noch durch bestimmte Ämter oder Fachkompetenzen als in moralischer Hinsicht normsetzende Instanzen anzusehen. Die Art und Weise, in der mit und über Moral verhandelt wird, entspricht der, die auch in anderen informellen Alltagsgesprächen üblich ist: Man redet und streitet nicht *über* Moral, sondern man *verwendet* sie, um Sachverhalte zu bewerten (vgl. Kap.1). Der Talk *präsentiert* sich also zumindest als Form des „normalen“ Gesprächs.⁶

Im *Talk*, als für Talkshows typischer Gesprächsform, soll keine sachliche Befragung der Gäste stattfinden, sondern eher ein ungezwungenes Gespräch. Eher als beispielsweise in Diskussionsrunden lassen sich in Talkshows tatsächlich spontane Reaktionen und offenbar unabgesprochene Verhaltensweisen der Beteiligten beobachten. Trotzdem ist der Talk aber ein *institutionell geregeltes* Gespräch mit relativ fester vordefinierter Rollenverteilung und rollentypischen Handlungsmustern.⁷ Durch die Interviewkonstellation herrscht normalerweise eine asymmetrische Redekonstellation vor, der normale Gesprächsverlauf läßt sich als zweischrittige Sequenzierung komplementär verteilter Sprechhandlungen beschreiben: Initiierende Schritte in Form von Fragen, beziehungsweise als Fragen interpretierbarer Äußerungen werden fast ausschließlich vom Moderator, respondierende vom Gast ausgeführt. Dies bedingt eine strukturell bedingte Dominanz des Interviewenden, der durch das Fragerecht vorrangig über Themenwahl und -wechsel im Gespräch bestimmt.⁸

Die Form des Volkstalks gilt als charakteristisch für das "neue Fernsehen" (Neuberger 1994 und 1996) bzw. das „Affektfernsehen“ (Bente /Fromm 1997)⁹, d.h. für ein Programmangebot, das auf Personalisierung und Emotionalisierung ausgerichtet ist und oft traditionelle Grenzen zwischen Privatem und Öffentlichem überschreitet.¹⁰ Die meisten Volkstalks werden unter der Woche täglich und zur gleichen Sendezeit, zumeist nachmittags, gesendet und sind alle nach ihren jeweiligen ModeratorInnen benannt: Hans Meiser, Ilona Christen, Fliege, Arabella, Kerner, Bärbel Schäfer, Sonja, Jörg Pilawa u.a..

Innerhalb der Gattung lassen sich dabei derzeit grundlegend zwei Sendungstypen unterscheiden. Zum einen die vergleichsweise „traditionellen“ Shows

⁶ Es liegen bislang nur wenige Arbeiten vor, die sich mit der Aushandlung von Moral in Alltagsgesprächen befassen, z.B. Günthner 1993 oder Bergmann 1987. Deren Ergebnisse widerlegen zumindest nicht die Annahme, daß sich der Talk in „moralischer Hinsicht“ nicht bedeutend von anderen Privatgesprächen unterscheidet.

⁷ "Institutionalität" von Gesprächen soll hier nicht gleichbedeutend mit "Fernseh-" oder "Mediengesprächen" als Abgrenzung zu "Alltagsgesprächen" verstanden sein. Der Begriff bezieht sich vielmehr auf den Grad der durch Konventionen geregelten Art der Gesprächsführung und die damit verbundenen Rollen- und Handlungsmuster. Auch Bereiche des Alltags wie Familie oder Schule können so als Institutionen zu verstehen sein. Vgl. Dittmann 1979:210.

⁸ Schwitalla (1979:124) verweist allerdings am Beispiel von Politiker-Interviews auf die Möglichkeiten der Befragten, durch ausweichende oder Implikaturen ignorierende Antworten Einfluß auf die Themenwahl und damit Dialogsteuerung zu nehmen. Selbst bei solchen "Taktiken" muß jedoch der/die Interviewte stets zumindest den Schein aufrechterhalten, auf die vorausgehende Frage bezogen angemessene Antworten zu geben.

⁹ Oder auch „Psycho-TV“ (Neuberger 1994).

¹⁰ Vgl. Bente/Fromm 1997:13. Während Affektfernsehen zunächst allein auf die 1987 eingeführten Privatsender beschränkt war, strahlen inzwischen auch die öffentlich-rechtlichen Sender Sendungen aus, die so bezeichnet werden können (dies. S.88ff). Als Formen des „Affekt-Fernsehens“ fassen Bente/Fromm dabei : „Affekt-Talks“ (z.B. Hans Meiser, Arabella, Ilona Christen, Fliege), Beziehungsshow (Bitte Verzeih mir), Spielshows (Herzblatt, Geld oder Liebe), Suchsendungen (Bitte melde dich!) und „Konfro-Talks“ (Explosiv).

wie „Hans Meiser“, „Ilona Christen“ oder „Fliege“, in denen mehrere Gäste zu einem Thema eingeladen sind und nacheinander einzeln befragt werden. Diese haben zumeist ähnliche oder gleiche Erfahrungen gemacht und erscheinen mehr oder weniger als „Wir“-Gruppe, der oft ein gemeinsames Ziel der Empörung gemeinsam ist. Zum anderen gibt es Shows wie z.B. „Bärbel Schäfer“ oder „Arabella“, in denen die Gäste zwei potentiellen oder auch etablierten *Konfliktparteien* zugeordnet sind. Entweder handelt es sich dabei um *gruppenspezifische*, eher soziale Oppositionen, divergierende Meinungen oder Verhaltensweisen, oder aber es sind *private* Konflikte zwischen Einzelpersonen, die in der Sendung ausgetragen werden sollen.¹¹ Anders als in den „alten“ Shows kommt es hier häufiger zu Gesprächen unter den Gästen, die Moderatoren inszenieren sich dabei zumeist als bloße Mittler, die die scheinbar unumgängliche Austragung des Konflikts moderieren. Gefühle werden hier in stärkerem Maße als in den anderen Sendungen nicht nur rekonstruiert und in schwächerer Version nacherlebt, sondern aktuell inszeniert: Es wird nicht von Wut, Überraschung, Freude *berichtet*, sondern Situationen geschaffen, in denen diese unmittelbar gefühlt und auch von anderen *beobachtet* werden können.¹² Auch in bezug auf die Initiierung und Austragung von Konflikten beanspruchen die Sendungen oft implizit, *tabubrechend* zu wirken. Das offene Aussprechen von Vorwürfen und Verurteilungen, die sich an Anwesende richten, erscheint als positive Norm.

Auch dabei lassen sich zwei Tendenzen unterscheiden, die vom jeweils behandelten Gesamtthema der Sendung abhängen: In manchen Fällen werden die Bewertungen beider Parteien als deren private Meinungen ohne Anspruch auf Verallgemeinerbarkeit und ohne überindividuelle Relevanz stengelassen, ModeratorIn und Publikum distanzieren sich entweder von beiden¹³ oder nehmen keine erkennbare Stellung ein. In anderen Fällen stellen sie sich hingegen deutlich auf die Seite einer der beiden Streitparteien und verleihen der von dieser geäußerten Positionen den Status, die „normale“, erwartbare und allgemein als richtig anerkannte zu sein.¹⁴ Dabei wird in den Shows deutlich erkennbar aktiv *moralisiert*, und zwar sowohl im Hinblick auf die *Form* des Streitens („es ist gut und angemessen, offen und unverblümt die eigene Meinung zu sagen“) als auch auf die betreffenden *Themen* (z.B. „Väter, die ihre Kinder vernachlässigen sind zu verurteilen“).¹⁵ Die dabei in Anspruch genommenen moralischen Werte und Normen werden zumeist als „offensichtliche“, nicht hinterfragbare und kollektiv geltende unterstellt. Als solche werden sie normalerweise auch von den Gästen auf der Seite der „Bösen“ nicht in Frage gestellt, sondern durch Entschuldigungen und Rechtfertigungen indirekt bestätigt (vgl. Kap. 2).

Da die Volkstalks täglich gesendet werden, ist das Genre durch ein recht weites Spektrum behandelter Themen gekennzeichnet. Deren Auswahl beruht norma-

¹¹ So zum Beispiel eine Mutter, die ihrer Tochter verboten hatte, sich die Lippe „piercen“ zu lassen und die in der Sendung damit konfrontiert wird, daß die Tochter eben dies gerade getan hat – was durch ihr „überraschendes“ Erscheinen im Studio deutlich wird (so gesehen bei „Bärbel Schäfer“).

¹² Interessant ist dabei, daß die recht alte Sendung *Ilona Christen* (RTL) derzeit dabei zu sein scheint, ihr Konzept entsprechend der „neuen“ Ausrichtung auf direkte Konfrontation zweier Parteien hin zu verändern.

¹³ So z.B. bei der untersuchten Folge „Wessis kotzen mich an“ aus der Reihe *Arabella*.

¹⁴ So z.B. in den beiden untersuchten „Sekten-Sendungen“.

¹⁵ Die Form des Streitens wird auch dort thematisiert und moralisch bewertet, wo keine der beiden Streitparteien favorisiert wird.

lerweise auf ihrer Klassifizierung als *Ausnahmen*: Es geht immer um Abweichungen von Normalitätsskalen unterschiedlichster Art.¹⁶ Qualitative Unterschiede zwischen den einzelnen Tages-Themen werden dadurch eingeebnet. Im Blick auf mehrere Sendungen erscheint alles in gleicher Weise als interessant und relevant, alles gleichermaßen als „nicht tabu.“¹⁷ Tabus werden in den Sendungen nicht nur indirekt negiert, sondern es wird oft auch explizit der Anspruch erhoben, in der Show über *alles* sprechen zu können und zu wollen.¹⁸ „Über“ etwas zu sprechen, heißt dabei oft nicht gleichzeitig auch, es grundsätzlich zu *bewerten*. Die moralische Qualität solcher Themen, deren Moralisierung eine Imagegefährdung der anwesenden Gäste nahelegen würde, wird nämlich in den Sendungen häufig „ausgeklammert“ und erscheint dadurch zumindest auf der Ebene manifester Äußerungen als etwas *Vernachlässigbares*. Sachverhalte werden als individuelle Erfahrungen der Gäste, als interessante Ausnahmen zur *Kenntnis* genommen. Im Vordergrund des Interesses stehen die im Gespräch rekonstruierten, möglichst reaktualisierten und in der konkreten Situation beobachtbaren *Gefühle* der Gäste. Sowohl Moderatoren als auch Gäste *präsupponieren* dabei aber indirekt die negative moralische Bewertung der betreffenden „ent-moralisierten“ Sachverhalte, es findet also keine Neu- oder Umbewertung derselben statt.¹⁹ Gerade diese Eigenschaft des Volkstalks, die bedingt, daß die Interaktion aus RezipientInnen-sicht als Symptom einer (postmodernen) „Beliebigkeit der Werte“ oder auch eines Verschwindens von Moral zumindest *erscheinen* kann, macht die Sendungsgattung zu einem interessanten Gegenstand der Untersuchung moralischer Kommunikation. Jede Sendung stellt für die ZuschauerInnen ja immer auch ein moralisches Sinnangebot dar.

Durch das umfassende Bemühen um Enttabusierung werden im Talk oft Themen behandelt, die traditionell in den Bereich des *Intimen* und/oder *Privaten* fallen. Dies, aber auch paralinguistische Signale wie Tonfall, Mimik und Körperhaltung implizieren zumeist eine Modalität der *Vertrautheit* zwischen Gästen und ModeratorIn, zumindest aber die Möglichkeit zur uneingeschränkten Offenheit im Gespräch. Dies wiederum kann aus Zuschauersicht entweder eine symmetrische, freundschaftliche Beziehung der Gesprächspartner implizieren, also eine „Small-talk-Situation“,²⁰ aber auch eine Art Therapeuten-Patienten-Verhältnis

¹⁶ Moralische Kategorien können dabei quer zu anderen Klassifizierungen, z.B. rechtlichen, liegen, sie können jedoch auch alleinige bzw. primäre Bezugsnorm eines Themas sein.

¹⁷ Auf meine Anfrage hin, wie sich die Einstufung von Themen als „unschicklich“ oder „problematisch“ in den letzten Jahren verändert habe, schrieb mir die „Ill nach Neun“ Redaktion: „*Generell kann man sagen, daß es praktisch keine Tabus mehr gibt, die man brechen kann*“ (Brief vom 9.8.95).

¹⁸ Es werden jedoch sendungs- und moderatorenspezifische Grenzen und Ausnahmen definiert, Hans Meiser z.B. lehnt es strikt ab, Päderasten o.ä. einzuladen. Grenzen werden jedoch manchmal auch durch öffentliche Diskussionen vorgegeben. Die kürzlich entbrannten Diskussionen um die Bannung von „Sexthemen“ in Nachmittagstalks, die sich vor allem in Bayern entzündete, ist hierfür ein Beispiel.

¹⁹ Exemplarische Analysen haben ergeben, daß diese aktive Ent-moralisierung eine nur scheinbare ist, die nicht begründet als Indiz einer „neuen“ moralischen bzw. a-moralischen Haltung der Sprecher zu werten ist. Es werden nicht neue oder andere Moralstandards verwendet, Moral auch nicht per se verworfen, sondern die „traditionelle“ moralische Wertigkeit von Sachverhalten vorausgesetzt, aber in der Situation ausgeklammert, vgl. Wenderoth (1996).

²⁰ Als Small-talks sind spontane, nicht öffentliche Gespräche mit symmetrischer Rollenverteilung zu bezeichnen, die allein der Aufrechterhaltung und Pflege sozialer Beziehungen zwischen Bekannten dienen. Sie erlauben die Behandlung *aller* denkbaren Themen, auch solcher als privat, intim oder peinlich betrachteter. Das Erzählen subjektiver Eindrücke und für den anderen wahrscheinlich noch unbekannter außergewöhnlicher Erlebnisse steht hierbei normalerweise im Vordergrund. Vgl. Schank 1977:237, Müller 1984:153.

zwischen ModeratorIn und Gast. Ein solches ist zwar asymmetrisch und institutionalisiert, basiert jedoch gleichzeitig in höchstem Maße auf Vertraulichkeit.²¹ Der Öffentlichkeitscharakter der Situation scheint für die Sprechenden irrelevant zu sein, hindert sie offenbar nicht daran, sich ungezwungen zu äußern.

Anders als in früheren Talkshows des deutschen Fernsehens werden die Studio-situation und der Öffentlichkeitscharakter der Gespräche jedoch im Volkstalk nicht länger als zu *kaschierende Mängel* behandelt: Die Moderatoren verweisen statt dessen beiläufig auf Vorgespräche mit den Gästen, auf organisatorische Probleme z.B. bei der Informationsbeschaffung, auf das an der Vorbereitung der Sendung beteiligte Produktionsteam. Studiopublikum und Kameralleute kommen des öfteren ins Bild.²² Der Schein der Natürlichkeit *soll* offenbar gar nicht hergestellt werden. Den ZuschauerInnen wird indirekt unterstellt, *ohnehin* zu wissen, daß es sich um eine spezifische „Talk-Privatheit“ handelt. Diese wird jedoch im Gestus des „na und?“ als normal und unproblematisch präsentiert. Die Inszeniertheit des Gespräches verhindert es aus Sicht der Beteiligten offenbar nicht, den berechtigten und auch glaubhaften Anspruch zu erheben, spontan und unverstellt authentische Ansichten und Erfahrungen zu schildern.²³

Vor allem dieser Aspekt bedingte die Auswahl von Volkstalk-Sendungen als Gegenstand der Analyse von Moral und ihrer kommunikativen Aushandlung: Der Talk präsentiert sich als „*Momentaufnahme*“, als ungekünstelter Ausschnitt dessen, was es in der vielfältigen Gesellschaft „so gibt“. Die Gäste werden nicht als „die öffentliche Meinung“ präsentiert, im Gegenteil sind ja immer besondere, ungewöhnliche Aspekte ihrer Person relevant. Die Gespräche können jedoch aus RezipientInnensicht insofern *repräsentativ* für den „Stand der Moral“ eingestuft werden, als offenbar alle Beteiligten voraussetzen, daß das, was sie äußern, in dieser Form und in diesem Rahmen geäußert werden *kann*, ohne daß sie gravierende unmittelbare oder mittelbare *Sanktionen* befürchten müssen.²⁴ Die Sendungen können wie alle anderen Gespräche, die man mithört oder an denen man selbst teilnimmt, zur Orientierung über derzeit gesellschaftlich geltende moralische Normen und Werte dienen.

²¹ Vorderer (1996) stellt hierzu die interessante These auf, daß die Stile unterschiedlicher ModeratorInnen sich jeweils bestimmten psychotherapeutischen Richtungen zuordnen lassen, und daß die ZuschauerInnen die Sendungen unbewußt danach auswählen, ob der Umgang mit den Gästen ihrer (der RezipientInnen) Idealvorstellung eines therapeutischen Gesprächs nahekommt oder nicht.

²² Tolson (1991) beschreibt dies als allgemeine Tendenz von Fernsehgesprächen, mehr und mehr selbstreflexiv zu werden. Ihr Inszeniertheitscharakter, die öffentliche Redesituation wie auch tradierte Konventionen bestimmter Genres würden heute auf einer Meta-Ebene thematisiert. „Die Konventionen des traditionellen Interviews, das seinen Öffentlichkeitscharakter zu leugnen suchte, fungieren heute als Pretexte, die Basis zur Improvisation sind und zum Beispiel erlauben, Normen zu brechen“ (ebd.: S. 194).

²³ Die Spannung zwischen „eigentlichem“ *Öffentlichkeitscharakter* und inszenierter *Privatheit* der Shows wird in sprach- und medienwissenschaftlicher Sicht oft direkt oder indirekt negativ bewertet. Als Bezugsnorm dient dabei das „echte“ Nähegespräch, der „richtige“ Small-talk, an dessen Eigenschaften sich der Talk sozusagen parasitär vergreife, um den Anschein zu erwecken, spontan, echt und ungekünstelt zu sein.

²⁴ Wird z.B. eine Äußerung, die aus Sicht einer Rezipientin eine Normverletzung darstellt, in der Sendung von den übrigen dort Anwesenden nicht sanktioniert, so kann dies zumindest *kognitive* Erwartungen der Zuschauerin darüber modifizieren, welche Haltungen und Überzeugungen bei anderen möglich bzw. wahrscheinlich sind.

Es ist nun bislang wenig darüber bekannt, wie Zuschauer Angebote des Affektfernsehens verarbeiten.²⁵ Bente/Fromm (1997) weisen jedoch nach, daß entgegen häufiger Annahmen das Publikumsprofil der Sendungen sich nicht auf „bügelnde Hausfrauen“ begrenzen läßt.²⁶ Bildungs-, Geschlechts- und Altersunterschiede spielen zwar je nach Sendungsreihe eine Rolle, nicht aber auf das Genre bezogen. Auch im Ost-West-Vergleich ergaben sich keine signifikanten Unterschiede. Der/die „typische“ ZuschauerIn folgt jedoch offenbar habituellen Sehmustern, wählt also nicht Einzelsendungen wegen ihres Themas aus, sondern sieht eine bestimmte Sendung regelmäßig. Primärer Grund für die Wahl ist dabei die jeweilige Persönlichkeit des Moderators.

Einer qualitativen Befragung von RezipientInnen durch Berghaus/Staab (1995) zufolge, werden Fernseh-Shows im allgemeinen, so auch Talkshows, zumeist *nebenbei* geschaut, was jedoch nicht heißt, daß sie in keiner Weise ernst genommen werden können. Vorderer stellt so die These auf, daß der Reiz und Unterhaltungswert der Sendungen gerade darin liegt, daß sie einerseits immer als Hintergrundgeräusch dienen können, gleichzeitig aber die Möglichkeit zum *Erlebnissehnen* versprechen:

„Wort- und nicht bildlastig lassen sich während ihrer Rezeption nicht nur Hemden bügeln. (...) Ein bestimmtes Thema, eine Parallele mit der Lebenserfahrung der Studiogäste, und das Bügeleisen läßt sich aus der Hand legen“
(Vorderer 1996:6).

Mit-leiden, Mit-ängstigen und auch Sich Empören sind dabei keineswegs als „masochistisches“ irrationales Verhalten abzutun. Da der Unterhaltungswert einer Sendung von RezipientInnen selbst nicht danach bemessen wird, ob beim Ansehen *positive* Gefühle erweckt wurden, sondern danach, daß *intensive* Emotionen geweckt wurden, ist die Entscheidung für Talkshows eine höchst rationale und sinnvolle, wenn man *Unterhaltung* will (Vorderer 1996:7, vgl. auch Bente/Fromm 1997:283).

Das Genre der täglichen Talkshows ist in den letzten Jahren oft Gegenstand öffentlicher Diskussion und kritischer Bewertung geworden, dabei von medienkritischer, psychologischer und kommunikationswissenschaftlicher Seite übereinstimmend negativ beurteilt worden. Talkshows werden grundsätzlich die gleichen negativen Eigenschaften und Wirkungen zugeschrieben, die auch von „Reality-TV“-Sendungen befürchtet werden: Sie würden die Sensationsgier der Zuschauer befriedigen, in allzu private Bereiche des menschlichen Lebens eindringen, sie gefährdeten die journalistische Ethik und Glaubwürdigkeit des Fernsehens.²⁷ Sie werden auch recht pauschal als Beleg für nahenden oder vollzogenen „Kulturverfall“ (Winterhoff-Spurk 1989:10ff) angesehen oder ihre „niedrige Qualität“ wird

²⁵ Holly (1993) analysiert zwar die Äußerungen von RezipientInnen während der Rezeption einer Talk-Sendung, hierbei steht jedoch die Interaktion der Zusehenden untereinander im Vordergrund, die genaue Relation von Text (Sendung) und auf sie bezogenen Äußerungen (als Dokumentation der Rezeption) bleibt unklar. Bente/Fromm (1997) erstellen aufschlußreiche Erhebungen über Nutzungsmotive und Zuschauerprofile, konkrete Rezeptionen konkreter Sendungen in Relation zur jeweiligen Textgestalt werden auch von ihnen aber nicht analysiert. Ebenso Berghaus/Staab 1995.

²⁶ Den Begriff „Hausfrauen-“ oder „Bügelfernsehen“ möchte ich den am Sexismus-Diskurs und/oder der Stereotypenforschung interessierten LeserInnen nebenbei unkommentiert zur besonderen Würdigung anempfehlen.

²⁷ Für einen Überblick über die „übliche“ Kritik an Talkshows siehe Schilcher 1996:20; in bezug auf das Genre „Reality-TV“ vgl. Keppler 1994, Wegener 1994 und Schorr 1995.

beschworen (vgl. Naehrer 1993). Oft wird im Gestus der Empörung oder Belustigung unkommentiert auf die Vielzahl und Heterogenität der täglich wechselnden Themen hingewiesen, ohne jedoch zu spezifizieren, worin genau das Skandalon gesehen und worin der schädliche Effekt befürchtet wird.

Rezeptionstheoretisch unterliegt der Kritik unausgesprochen oft ein Stimulus-Response Modell, das die RezipientInnen als passive, dem Medium ausgelieferte Opfer behandelt, die zumeist „am Stereotyp des geistig weniger differenzierten Zuschauers oder an Kindern und Jugendlichen exemplifiziert“ werden (Bente/Fromm 1997:15).²⁸ Kritisiert werden außerdem negative Nachwirkungen auf Talkgäste, die nach ihrem „Outing“ nicht mit dessen Folgen in ihrer alltäglichen Umgebung zurecht kämen (z.B. Goldner 1996). Empirisch fundierte Analysen sind zu allen diesen Aspekten bislang die Ausnahme. Festzuhalten ist jedoch, daß die Sendungsgattung selbst auffällig oft Gegenstand von Empörung und damit von moralischer Bewertung wird. Moralisches ist in oder durch sie somit in einer weiteren Form „virulent“.

In dieser Arbeit interessiert nun vor allem, was RezipientInnen tatsächlich mit den Sendungen „machen“, und auch, ob sich dieser „Gebrauch“ auf bestimmte Aspekte der Sendungen als strukturierenden Rezeptionsvorgaben zurückführen läßt. Ist z.B. begründet anzunehmen, daß die Vielzahl der Themen und präsentierten Meinungen zur Folge haben, daß normative Gewißheiten der RezipientInnen aufgelöst oder zumindest gravierend verunsichert werden? Thematisieren die ZuschauerInnen Dissens zwischen eigenen und in der Sendung geäußerten oder implizierten moralischen Überzeugungen oder werden solche übergangen bzw. abgeschwächt, weil es sich ja „nur“ um eine Talkshow und nicht das „richtige Leben“ handelt? Wie viele und welche Aspekte der behandelten Themen werden trotz der Flüchtigkeit der Texte wahrgenommen? Ist es überhaupt möglich, als RezipientIn Aspekte der behandelten Themen kritisch zu reflektieren oder bedingt die Textgattung notwendig, sich primär auf die „Textoberfläche“, d.h. die Interaktion der Beteiligten, ihr Gesprächsverhalten und hierauf bezogene eklatante Normverstöße zu beziehen? Äußern sich die ZuschauerInnen wertend über die Textgattung als solche, setzen sie z.B. voraus, daß Talkshows nun mal so zu sein hätten, oder werden Gegenentwürfe eingebracht?

Obwohl mein Interesse primär der Frage galt, auf welche Weise im „Dialog“ zwischen Sendung und Briefen Moral realisiert und ausgehandelt wurde, sollten auch solche eher gattungsbezogenen Fragen nicht ausgeklammert werden. Die Ergebnisse der Analysen können in weiterer Perspektive als empirische Basis für weitere Arbeiten dienen, die speziell dem Genre Talkshow und „Wirkungsmöglichkeit“ gelten und/oder medienkritische und –didaktische Vorschläge entwickeln.

²⁸ Die Gruppe der Kinder und Jugendlichen, als zu schützender, die besonders von schädlichen Einflüssen bedroht ist, erscheint übrigens auch in den hier untersuchten Zuschauerbriefen; s.u.

6 Zuschauerzuschriften als Untersuchungsgegenstand

6.1 Relevante Aspekte der Textgattung „Zuschauerbrief“

Zuschauerzuschriften lassen sich als *"Folgekommunikation"* medial vermittelter Texte verstehen (Huth/Krzeminski 1981:71).¹ Als dialogischer Anschluß an einen bestimmten Text sind sie manifestes Zeugnis davon, daß eine Rezeption desselben stattgefunden hat und lassen sich in diesem Sinne als *dokumentierter perlokutiver Effekt* des Ausgangstextes bezeichnen (Vogt 1989:228). Sie beziehen sich jedoch nicht nur auf vorgängige Sprechhandlungen und deren Folgen, sondern intendieren und bewirken selbst perlokutive Wirkungen.² Sie sind damit sowohl als *Textrezeptions-* als auch als *Textproduktionsphänomene* anzusehen. Zuschauerbriefe sind *reproduktive* Sprachhandlungen (vgl. Steyer 1997:65).

In bisherigen sprach- und medienwissenschaftlichen Arbeiten wurden Zuschauer- oder Hörerbriefe nun vorrangig in ihrer Funktion als wertende *Feedbackphänomene* betrachtet und daraufhin befragt, welche Art von Informationen Sender/Redaktionen durch sie erhalten und wie in den Redaktionen auf sie reagiert wird bzw. in künftigen Sendungen oder Texten reagiert werden kann (vgl. Kotthoff 1993a). Diese Anbindung an Interessen der Redaktionen bedingte, daß in empirischen Untersuchungen der Analyse der Briefe zumeist eine inhaltliche Auswahl vorausging und z.B. Informationsanfragen, Auseinandersetzungen mit Sendungsinhalten oder "emotionale Briefe" (Stromberger 1976) von vornherein von den "eentlichen" Briefen als wertendem Feedback getrennt wurden.³ Außerdem stellte sich immer wieder die Frage nach der Repräsentativität der untersuchten Zuschriften: Inwiefern spiegelten sie "das Publikum" einer Sendung und dessen Meinung wider?⁴

¹ Briefe von Zuschauern an einen Fernsehsender, einen ModeratorIn oder die Redaktion einer Sendung sind texttypologisch eng verwandt mit der Kategorie des Leser- oder Hörerbriefs, also Zuschriften von Zeitungs- oder Magazinlesern bzw. Rundfunkzuhörern. Die Beschreibungskategorien und Ergebnisse bisheriger linguistischer und medienwissenschaftlicher Arbeiten, die sich vorrangig mit Briefen von *Lesern* an Zeitungs- Zeitschriftenredaktionen befassen, lassen sich deshalb weitgehend auch auf den hier ausgewählten Gegenstand übertragen.

² Texttypologisch sind sie den *argumentativen* bzw. *persuasiven* Textmustern zuzuordnen, vgl. Herbig/Sandig (1994:66). Die eigene Bewertung eines Sachverhalts soll gegen konkurrierende als gültige etabliert oder zumindest neben ihnen behauptet werden. Ihrer jeweiligen primären Textfunktion (oder -ilokution) nach lassen sich Zuschauerbriefe unterteilen in *medienkritische*, in denen die Art und Weise der Darstellung eines Sachverhalts im Vordergrund steht, *Diskussionsbriefe*, in denen Inhalte, Werte und Positionen diskutiert werden, die in der Sendung behandelt wurden, *Erweiterungsbriefe*, in denen eigene Berichte und Informationen angeschlossen werden, die keine Auseinandersetzung mit vorerwähnten Themen/Propositionen darstellen, und *Informationsanfragen* bzw. Bitten um Kontaktvermittlung, Material, Adressen etc. (vgl. Bucher 1986:295ff).

³ Huth/Krzeminski (1981:74) erweitern die Perspektive auf Leserbriefe über deren Feedbackqualität hinaus und betrachten sie in Anlehnung an den „Uses and Gratifications“-Ansatz als *Nutzungsprotokolle* der jeweiligen Sendungen. Hier rückt zwar die Rezipientenseite stärker in den Blick, die hier vorrangig interessierende sprachliche und inhaltliche Relation zwischen Bezugs- und Folgetext wird jedoch nicht mikroanalytisch untersucht.

⁴ Huth/Krzeminski (1981:57) schlagen diesbezüglich vor, eingehende Leserbriefe als repräsentativ für die *Rationalität* des gesamten Publikums zu erachten, da das Schreiben selten einem bloßen Affekt geschuldet sei, sondern ein gewisses Maß an Reflexion und differenzierter Betrachtung erfordere.

Mich interessieren in dieser Arbeit statt dessen *alle* tatsächlich erfolgten diskursiven Fortsetzungen der jeweiligen Sendung, die in Form rezipierbarer Texte vorliegen. Im Hinblick auf die Frage, was zu Strittigem wird bzw. wie Strittiges aufgenommen wird, sind auch solche Zuschriften interessant, in denen die Verfasser Sendungsinhalte nicht bewertend aufnehmen, *nicht* moralisch werten, sondern z.B. reine Informationsfragen stellen. Nur in der Betrachtung *aller* Zuschriften gerät das Spektrum tatsächlicher vollzogener Lesarten der Sendung in den Blick.⁵

Die Briefe sind im Hinblick auf das diskurstheoretische Interesse der vorliegenden Untersuchung ein geeigneter Gegenstand, weil sie erlauben, einen Text, die Sendung, als intersubjektiv überprüfbar Bezugspunkt eines Folgetextes zu fassen und mit dieser Dyade die *Mikroeinheit* eines Diskurses vorliegen zu haben.⁶ Die Briefe beziehen sich auf einen bestimmten vorgängigen Text, auf den sie „antworten“ und/oder an den sie bewertend oder ergänzend anknüpfen, aus dem sie Teile explizit oder frei reformulieren, den sie in neue Kontexte stellen und mit anderen Texten in Beziehung setzen. Trotz möglicher und wahrscheinlicher komplexer Bezüge auch zu weiteren Texten erscheint die betreffende Sendung dabei auf *Diskursebene* als der Anlaß und Zeitpunkt, aus bzw. an dem die Briefe in den Diskurs „eintreten“.

So hat jemand zum Beispiel vielleicht bereits 50 Texte (die auch Privatgespräche, Zeitungsartikel o.ä. gewesen sein können) zum Thema „Abtreibung“ rezipiert und sich jedesmal über bestimmte in diesen geäußerte Positionen geärgert. Nach der Rezeption des 51. Textes, nämlich einer Talk-Sendung zum gleichen Thema, in der wieder dieselben Ansichten geäußert wurden, legt er seinen Widerspruch und seine Position in einem Brief dar. Strukturell und vielleicht auch in Perspektive des Schreibers stellt sich dieses Schreiben als *primär* der bestimmten Sendung geschuldet dar: Es knüpft zu einem bestimmten Zeitpunkt dialogisch an diese an. Die erwähnten 50 anderen zuvor rezipierten Texte machen gleichzeitig deutlich, daß Zuschauerzuschriften immer auch auf komplexe soziale Praxis verweisen, innerhalb historisch-konkreter intertextueller Bezüge zu verorten sind und von individuellen Erfahrungen und Wissensstrukturen der Verfasser abhängig sind (vgl. Vogt 1989: 228).

Briefe, mit denen individuelle Meinungen mitgeteilt, Fakten berichtet oder ergänzt werden, sind für die VerfasserInnen Instrument der Teilhabe am öffentlichen Austausch und erfüllen *Kommentarfunktion*.⁷ Sie stellen damit eine *Schnittstelle* zwischen öffentlicher/institutionalisierter und privater Kommunikation dar.⁸ In und mit ihnen kann so auch um die Angemessenheit von massenmedial vermittelten Wertestandards (auch moralischen) gestritten werden (Vogt

⁵ Es war außerdem nicht Ziel der Arbeit, Aussagen über „die“ ZuschauerInnen einer Sendung zu machen. In dieser Hinsicht ist das Korpus also nicht als defizitär zu bezeichnen. Auch in diskurstheoretischer Perspektive sind die Teilkorpora jedoch insofern inkomplett, als *Anrufe* der ZuschauerInnen, die ja ebenfalls für andere rezipierbare manifeste Texte sind, nicht berücksichtigt werden konnten.

⁶ Vgl. Kapitel 3.

⁷ Vgl. Fix 1993:31. Stromberger 1976: 388f. spricht von öffentlichkeitsbezogenen Diskussionsbeiträgen

⁸ Auch dies macht sie im Blick auf die Kategorie „Diskurs“ zu interessanten Objekten, da die Sphären des Privaten und Öffentlichen/Institutionalisierten zwar analytisch in ihrer Funktion für die Genese von Diskursen zu trennen sind, gleichzeitig aber immer in Wechselwirkung stehen. Gerade der Ethik-Diskurs ist ja nicht auf bestimmte „Austragungsorte“ begrenzt (s. Kap.3).

1989:31). Anders als *Leserbrief*-SchreiberInnen können die VerfasserInnen von Briefen an TV-Sender jedoch nicht oder nur in geringerem Maße damit rechnen, daß ihr Brief einem breiten Publikum zugänglich gemacht wird. Die Zuschriften werden zumeist nicht veröffentlicht und wahrscheinlich nur senderintern rezipiert. Auch Zuschauerbriefe können jedoch in gewissem Maße *mehrfachadressiert*⁹ und damit polyfunktional sein.¹⁰ Sie können sich an bzw. gegen mehrere, nicht spezifizierbare Adressaten und gleichzeitig an eine anonym bleibende Öffentlichkeit richten.

Anders als Briefe an Zeitungen oder Zeitschriften, bei denen diese Öffentlichkeit oft im Vordergrund steht, gestalten sich die Briefe an Talkredaktionen jedoch oft eher wie Privatbriefe, die sich an eine bestimmte Person, zumeist den/die ModeratorIn, bzw. einen begrenzten Kreis von Adressaten (die Redaktion) richten. Auch wenn sie persönlich an eineN ModeratorIn gerichtet sind, sind die Zuschriften meiner Ansicht nach dennoch nicht als „echte“ Privatbriefe zu klassifizieren, da sie normalerweise der Bewertung rollengebundener Handlungen des Adressaten gelten und/oder aus der spezifischen Rolle des Zuschauers heraus geschrieben sind.¹¹ Die Beziehung zu dem oder den Adressaten ist nur in wenigen Ausnahmefällen eine auf persönlicher Bekanntschaft beruhende und beruht im Falle der Adressierung an die Redaktion auf einer vagen Vorstellung, die sich nicht auf konkrete Personen bezieht. In allen Briefen wird dem oder den Adressaten, soweit solche benannt werden, jedoch unterstellt, den Bezugstext (die Sendung) zu *kennen*, manchmal auch, ganz oder teilweise für diesen *verantwortlich* gewesen zu sein.¹²

Zuschauerbriefe fungieren notwendig als *Fokussierungen* in dem Sinne, daß sie die Aufmerksamkeit auf Bestimmtes konzentrieren. (vgl. Steyer 1997:55). Die VerfasserInnen nehmen das aus ihrer Perspektive Relevante auf, wählen Elemente und/oder Aspekte des Ausgangstextes aus, formulieren sie gegebenenfalls neu, bewerten sie. Sie nehmen sie als Anlaß, eigene Erfahrungen zu einem Thema einzubringen oder Bitten und Fragen zu äußern.¹³ Damit legen sie sich auf eine Lesart aus der Menge möglicher Lesarten des Ausgangstextes fest. Dies heißt oft auch, die Sendung und/oder das in ihr behandelte Thema zu kategorisieren und einem bestimmten thematischen *Rahmen* zuzuordnen.¹⁴

Zuschauerbriefe knüpfen an den Bezugstext immer wenigstens in der Form an, daß sie den Gesamttext als Schreibanlaß und thematischen Bezugspunkt verwenden. In einigen Briefen werden aber auch unterschiedlich komplexe inhaltliche Teile der Ausgangstexte aufgenommen, die paraphrasiert, rephrasiert oder korrigiert werden. Durch diese *Reformulierungshandlungen*¹⁵ werden über eine räumliche und zeitliche Entfernung hinweg Beziehungen zwischen jeweils

⁹ Zur Mehrfachadressierung siehe Kühn 1992, Dieckmann 1985, Hoffmann 1984, Presch 1985.

¹⁰ Was z.B. als Bestätigung einer potentiellen Rezipientengruppe verstanden werden muß, kann für eine andere einen Vorwurf oder eine Bedrohung darstellen.

¹¹ Zu Briefsorten siehe Ermert (1979).

¹² Zuschauerbriefe dienen so seltener dazu, über einen Sachverhalt zu informieren, sondern dazu, als bekannt vorausgesetzte Sachverhalte zu interpretieren und zu bewerten.

¹³ Auch in den letzten beiden Fällen kann von einer *Fokussierung* gesprochen werden, statt bestimmter Subthemen wird hier das übergeordnete Thema fokussiert.

¹⁴ Zum Konzept der Rahmung oder des ‚Framing‘ vgl. z.B. Goffmann 1977, Müller 1984.

¹⁵ Vgl. hierzu z.B. Gülich 1978, Bührig 1996. Im Anschluß an Steyer 1997 beziehe ich „Reformulierung“ jedoch nicht allein auf mündliche Dialoge, sondern auf Relationen zwischen zeitlich und lokal *versetzten* Texten.

zwei Ausdrücken (oder Sequenzen) und damit auch zwischen den Texten hergestellt. Reformulierungen stellen nun immer einen „Referenzspezialfall“ dar (Steyer 1997:54ff), d.h. sie haben mindestens zwei Bezugspunkte: zum einen den Bezugstext, zum anderen außersprachliche Objekte, Wirklichkeitsausschnitte. Diese doppelte Referenz trifft bei Zuschauerzuschriften nicht nur auf elementare Relationen zwischen einzelnen reformulierten Sätzen/Äußerungen zu, sondern auch auf das Gesamtverhältnis des Briefes zur Sendung. Ziel der primären Textillokution der Briefe können in unterschiedlicher Gewichtung sein

- a) die Sendung bzw. Teile von dieser in ihrer Eigenschaft als *Talkshow*. Solche Bezugnahmen bezeichne ich in den Analysen als *sendungsbezogene*. Zu ihnen gehören beispielsweise solche Bewertungen, die sich eher formal auf das Gesprächsverhalten der Beteiligten beziehen oder die Auswahl der Gäste betreffen;
- b) andere Referenten, auf die entweder schon in der Sendung Bezug genommen wurde oder die vom Verfasser neu eingeführt werden. In den Analysen bezeichne ich solche Aspekte als *thematische*, die von den sendungsbezogenen abzugrenzen sind.

Die in den Briefen aufgenommenen semantischen und/oder formalen Einheiten des Bezugstextes werden jeweils in neue Sinn- und Formulierungszusammenhänge eingebettet. Die Zuschriften dokumentieren damit eine Form der *Aneignung* oder *Transformation* des Ausgangstextes.¹⁶ Transformation meint dabei nicht die Überführung einer Tiefen- in eine Oberflächenstruktur, sondern die „Einverleibung“ von Textelementen, die einerseits zu einem Element von etwas Neuem werden, gleichzeitig aber das „Alte“ erkennbar lassen und dialogisch/intertextuell auf Vorgängiges verweisen.¹⁷ Die Referenzbeziehungen zwischen Sendung und individuellem Brief können dabei *explizit* sein, z.B. durch Nennung des Sendungstitels und Themas, des Datums ihrer Ausstrahlung, durch wörtliche Zitate oder als solche präsentierte Redewiedergaben. Sie können aber auch *implizit* sein, z.B. durch die Wiederaufnahme behandelter Themen oder die Verwendung sinnverwandter Lexeme oder Wendungen. Solche *pragmatischen Bezugnahmen* erscheinen als solche erst im Vergleich von Bezugs- und Folgetext aus Sicht eines rezipierenden Subjekts, in diesem Falle von mir als Analysierender. In der Möglichkeit, bei der Rezeption der Briefe den Bezugstext schriftlich vorliegen zu haben und sein Verhältnis zu den Briefen zeit- und handlungsentlastet zu betrachten, nehme ich dabei eine Position ein, die sich „normalen“ DiskursteilnehmerInnen nicht erschließt. Von dieser aus ist es möglich, auch solche Relationen zwischen den Texten zu beschreiben, die sich als *latente Sinnstrukturen* „hinter dem Rücken“ der handelnden Subjekte manifestieren können.¹⁸

¹⁶ Eine ähnliche Vorstellung von der *Transformation* eines rezipierten Textes läßt sich meiner Ansicht nach auch innerhalb des Paradigmas der British Cultural Studies finden, vgl. Kap.3..

¹⁷ Treffend wäre hier auch das Bild der *Vererbung* von einer „Textgeneration“ auf die nächste. Die beiden Texte sind durch eine Art Familienähnlichkeit miteinander verbunden, die Elemente, die diese Ähnlichkeit bedingen, sind zwar einerseits „gleich“, andererseits aber in ihrer jeweiligen Einbettung nicht „dieselben“. Die Metapher der Vererbung paßt sich gut in die Vorstellung davon ein, daß sich die Entstehung und Fortsetzung eines Diskurses als *Genese* verstehen läßt.

¹⁸ Dies meint nicht, dem Diskurs Subjektstatus zuzuschreiben (der Diskurs produziert nichts), sondern zielt auf emergente Prozesse der Sinnstiftung ab. „Latente Sinnstruktur“ meint keine „objektive“ oder „tiefere Bedeutung“ des Textes, keine Strukturen, die dem Text vorgängig wären, sondern sind in der Strukturgenese, also der *Ereignishaftigkeit* sozialen Geschehens

6.2 Zur Auswahl von Zuschauerbriefen als Untersuchungsgegenstand

Bei der Konzeption des Untersuchungsvorhabens stellte sich mir zu Beginn die Frage, ob nicht andere Gegenstände und Methoden als die Analyse von Zuschauerbriefen dazu geeigneter wären, die Rezeption von Talkshows zu untersuchen. In empirischen Arbeiten sowohl der Medienwirkungsforschung als auch der (linguistischen) Rezeptionsforschung herrschen nun methodisch bislang Untersuchungen mit Hilfe von *Interviews*, *Fragebögenerhebungen* und *teilnehmender Beobachtung* bzw. Kombinationen dieser Methoden vor. Diese Möglichkeiten stellten sich für mein Untersuchungsinteresse jedoch als nicht oder sehr eingeschränkt sinnvoll dar. Aus pragmatischen Gründen wollte ich mich außerdem, wenn möglich, auf einen Gegenstand und eine Analyseform beschränken.

In Interviews oder mit Hilfe von Fragebögen könnten ZuschauerInnen vor und/oder nach einer Sendung zur Sendungsgattung selbst, der spezifischen Serie oder den in der betreffenden Folge behandelten Themen befragt werden. Ihre Rezeption der Sendung würde jedoch in relevanter Weise durch das Wissen um die Befragung beeinflusst werden und käme der in einer *Lernsituation* nahe, bei der Sachverhalte *behalten* und in ihrem propositionalen Gehalt *verstanden* werden sollen. Spontane und affektive Reaktionen in bezug auf ein Thema oder eine Verhaltensweise wären dabei nicht oder nur schwierig festzustellen, die Befragten würden außerdem wahrscheinlich in starkem Maße ihre Antworten daran ausrichten, was sie als erwartete oder erwünschte Antworten annehmen.

Da die Ausgangstexte nicht nur als beliebiger "Stimulus", sondern unter *diskurstheoretischer* Perspektive betrachtet werden sollten, erschienen außerdem alle induzierten Reaktionen auf sie ohnehin problematisch. Die Absicht, allgemeines über Diskursfortsetzungen und gesellschaftliche Aushandlungsprozesse aussagen zu können, ließ sich plausibler anhand "natürlicher" Folgetexte realisieren. *Zuschriften* von Zuschauern erfüllen dieses Kriterium. Sie zeichnen sich auch dadurch aus, daß sie sich allein auf *die* Aspekte beziehen, die von dem jeweiligen *Verfasser* als relevant erachtet werden und die Anspielungen, Vergleiche und Bewertungen enthalten, die von *diesem* bewußt oder unbewußt ausgewählt wurden. Der/die Schreibende wird *von sich aus* aktiv, während ein Großteil der in einem *Interview* Befragten ohne diesen Stimulus wahrscheinlich nicht weiter mit dem Ausgangstext gearbeitet hätte. Egal, ob und in welchem Maße die Verfasser von Briefen an Sender oder Redaktionen damit rechnen können oder müssen, daß ihr Schreiben veröffentlicht wird, in allen Fällen überschreiten sie den Rahmen der rein privaten Rezeption. Individuelle Bewertungen, Fragen, Ergänzungen der Sendung werden für andere rezipierbar und sollen rezipiert werden.

Ein Vorteil der (*teilnehmenden*) *Beobachtung* gegenüber allen anderen Methoden wäre nun allerdings, daß mit ihr unmittelbare emotionale Reaktionen der ZuschauerInnen auf die Sendungen berücksichtigt werden können, die in hohem Maße Aufschluß über normative moralische Erwartungen der Zuschauer geben würden. Auch wären die Gespräche und Bemerkungen von ZuschauerInnen

aufzufinden. Sie bleiben dem strukturgebenden Prozeß in actu verborgen, lassen sich aber nachträglich beobachten. Vgl. hierzu Nassehi (1997:155).

untereinander während der Rezeption in einer Gruppe als unmittelbare interaktive *Aushandlungsprozesse* zu verstehen, in denen auch immer (moralische) Normen und Werte zur Disposition stehen können.¹⁹ Andererseits interessierte mich aber vor allem die Rezeption des *Gesamttextes*, um anhand seiner Fortsetzungen *selektive* Operationen, Relevanzsetzungen und Ausblendungen aufzeigen zu können. Dies wäre zwar beim Interview, nicht aber der Beobachtung möglich.²⁰

Zusammenfassend stellten sich so die Briefe keinesfalls als „Notlösungen“ dar, sondern als in zahlreichen Aspekten nahezu „ideale“ Untersuchungsgegenstände. Die anderen Möglichkeiten, die in Erwägung zu ziehen waren, erwiesen sich gleichzeitig als in relevanter Weise weniger geeignet und höchstens als *Ergänzung* zu den Briefen heranzuziehende Verfahren, auf die ich in dieser Untersuchung jedoch aus arbeitsökonomischen Gründen verzichten mußte.

¹⁹ Siehe hierzu vor allem die Arbeiten von Holly (1993) und Püschel (1993).

²⁰ Dies war übrigens auch ein Grund, warum ich keine *Anrufe* herangezogen habe: Sie erfolgen zumeist noch *während* der Sendung, beziehen sich also nicht auf den gesamten Text. Mittlerweile gehen allerdings die meisten Zuschauerreaktionen telefonisch ein, eine Untersuchung solcher Anrufe erscheint mir in jedem Fall lohnend, bislang zögern die Sender allerdings bzw. weigern sich aus Gründen des Datenschutzes und wegen des entstehenden Arbeitsaufwandes, Anrufe für Analysen zugänglich zu machen.

7 Konzeptuelle Metaphern als implizite Schlußregeln

Die meisten kognitiv orientierten Forschungsansätze gehen mittlerweile davon aus, daß Wahrnehmungs- und Verstehensprozesse unter Rückgriff auf Wissen verlaufen, das in Form stereotyper Schemata gespeichert ist. Diese mentalen Konzepte enthalten Informationen über z.B. typische Eigenschaften oder Erscheinungsformen von Sachverhalten, sozialen Situationen, Handlungsverläufen etc..¹ Die kognitive Semantik (z.B. Lakoff/Johnson 1980) geht dabei davon aus, daß Wahrnehmung, Denken und Handeln- also auch sprachliches Handeln- *homolog* strukturiert sind.² Sprachliche Bezeichnungen erlauben dabei Rückschlüsse auf die ihnen zugrundeliegenden mentalen Konzepte, da sie ihnen *strukturell* entsprechen. Alle kognitiven Prozesse sind gleichermaßen durch den Umgang mit *Metaphern* organisiert, deren Funktion darin besteht, daß durch sie ein Begriff oder Konzept im Lichte eines anderen erfahren und verstanden wird. Analysiert werden können solche konzeptuellen Metaphern anhand konkreter sprachlicher Äußerungen. Eine Redeweise wie „eine Diskussion gewinnen“ oder „die Argumente des Gegners abwehren“ verweist beispielsweise darauf, daß die sprachliche Auseinandersetzung offenbar analog zur Vorstellung von Kampf bzw. einer körperlichen Auseinandersetzung konzeptualisiert wird. Analog heißt dabei nicht, daß es als „dasselbe“ wahrgenommen würde. Der „Quellbereich“, aus dem die Metapher stammt, fungiert statt dessen als Hintergrund bzw. als „type“, als dessen „token“ der bezeichnete Gegenstand im Vordergrund erscheint.³

Durch Metaphern werden bestimmte Eigenschaften des Zielbereiches hervorgehoben, andere verdeckt, sie wirken als *konzeptuelle Filter* und geben eine bestimmte Blickrichtung auf einen Gegenstand vor. Indem man zum Beispiel das „Leben als Reise“ konzeptualisiert, treten Qualitäten wie zeitliche Linearität, kontinuierliche Bewegung und die Fortbewegung von einem Ausgangs- zu einem Zielpunkt in den Fokus der Aufmerksamkeit. Gleichzeitig werden aber auch mit dem Quellbereich verbundene kognitive und affektive Wissensaspekte aktiviert und auf den Zielbereich übertragen. Metaphern wirken beglaubigend und Sinnzusammenhänge begründend, sie rechtfertigen Konklusionen. Indem man einen Gegenstand im Lichte eines anderen wahrnimmt, „unterschreibt“ man gleichzeitig auch eine Reihe von *Schlußregeln*, die als Bewertungsmaßstab fungieren, Ziele definieren und Erwartungen ebenso wie Konklusionen bedingen (vgl. Pielenz 1993). Die „Reise“-Metapher des Lebens bedingt zum Beispiel, Unterbrechungen des geplanten Weges, Hindernisse oder Stagnation als „natürlich“ negative Beeinträchtigungen zu empfinden.

¹ Ein mentales Konzept oder Schema kann so zwar durch einen sprachlichen Begriff identifiziert werden, ist jedoch weitaus komplexer bzw. das Lexem „ist“ nicht das mentale Konzept.

² Kognitive Schemata werden mittlerweile in unterschiedlichsten Disziplinen und mit oft unterschiedlicher Terminologie erforscht und beschrieben. Ohne auf Unterschiede zwischen Konzepten wie „scripts“ (Schank & Abelson 1977), „frames“ (Fillmore 1982 und 1985) oder „memory organizing packages“ (Schank 1982) einzugehen, verwende ich in dieser Arbeit *Frames* oder *Rahmen*, als allgemeinsten der nebeneinander existierenden Bezeichnungen. Siehe hierzu auch Goffman 1977. Für eine Diskussion unterschiedlicher Ansätze des Frame-Konzeptes siehe z.B. Müller 1984 oder De Beaugrande/Dressler 1981.

³ Die Basis für die Entstehung konzeptueller Metaphern, also die Wahl der Bereiche, die als *Quellbereiche* fungieren, basiert sowohl auf körperlichen als auch symbolischen Erfahrungen des Individuums, wobei Lakoff/Johnson ihrem konstruktivistischen Ansatz entsprechend betonen, daß letztlich jede Erfahrung kulturell vermittelt sei (dies. 1980:56).

Die dergestalt metaphorisch geprägte *Deutung* eines Sachverhalts erscheint dem Handelnden selbst jedoch zumeist als unmittelbare und durch das *Objekt* bedingte Wahrnehmung.⁴

Je nach historisch und kulturell spezifischem Kontext gibt es gesellschaftlich usuelle Präferenzen dafür, mit welchen Bildern bestimmte Bereiche verbunden sind. Innerhalb kultureller Gemeinschaften sind die üblichen Metaphern dabei miteinander vernetzt, sie stellen aber kein statisches Gebilde dar, sondern ein dynamisches, das dialektisch mit seiner Umwelt verbunden ist. Der zu einer Zeit existierende Metaphernverbund fungiert als Raster, das die kollektive Wahrnehmung strukturiert, er ist sowohl kulturell geprägt als auch selbst wieder kulturprägend.⁵ Nach Lakoff (1996) basiert auch *moralisches* Denken und Handeln fundamental auf dem metaphorischen Verständnis von Welt. Die moralische Qualität von Interaktionen wird normalerweise metaphorisch äquivalent zu finanziellen Transaktionen gefaßt: eine Steigerung des individuellen wie auch allgemeinen Wohlergehens erscheint als Gewinn, seine Minderung als Verlust. Am Ende der moralischen Interaktion müssen „die Bücher“ ausgeglichen, ein Zustand der *Balance* erreicht sein (ebd. S.45).

Diese *Balance-Metapher* findet sich nun auch in zahlreichen anderen thematischen Zusammenhängen.⁶ Bildlich läßt sie sich in Form einer zweiarmigen Balkenwaage mit einer Waagschale auf jeder Seite vorstellen. Wird auf eine der Schalen ein Gewicht gelegt, so sinkt diese. Damit beeinflußt sie notwendig auch die andere Schale, die in gleichem Maße steigt, wie die erste sinkt. Sobald also ein Gewicht auf eine der beiden Schalen gelegt wird, ist vorhersagbar, was im Anschluß mit beiden Seiten passieren wird. Kommt die Waage-Metapher in bezug auf die Relation zweier Partner zur Anwendung, hat dies zur Folge, daß diese als Gegner in *Opposition* oder *Konkurrenz* zueinander wahrgenommen werden. Das Gleichgewicht der Waagschalen bedeutet Stabilität der Beziehung, Gleichberechtigung, den Idealzustand der *Gerechtigkeit*. Wird jedoch ein Gewicht auf eine der beiden Seiten gelegt, beeinflußt dies die andere Seite in nicht wertfreier Weise. Statt dessen ist die Qualität der Veränderung jeweils gegenläufig: Was ein Vorteil für die eine Partei ist, wird zwangsläufig als Nachteil der anderen wahrgenommen.

Wenn ich zum Beispiel beklage, daß meine Schwester beim Teilen eines Tortenstücks mir die kleinere Hälfte gegeben habe, so basiert meine (implizite) Argumentation auf einem Konzept von Gerechtigkeit, das sich auf den Bildbereich der Waage und das Ideal von Balance zurückführen läßt. Diese Metapher hat schon zuvor meine Wahrnehmung des Sachverhalts strukturiert: Meine Aufmerksamkeit galt der Quantität dessen, das verteilt wurde. Nach der Logik der Balance-Metapher bedeutet es einen Schaden für mich, wenn die andere Seite, meine Schwester, mehr bekommt als ich, und zwar unabhängig von meinem Hunger oder Appetit. Im Alltag wäre es nun allerdings wohl wahrscheinlicher, daß meine Schwester ohnehin das kleinere Stück genommen hätte, wäre sie zuerst an der Reihe gewesen. Auch eine solche (höfliche) Wahl läßt sich jedoch auf genau dasselbe strukturelle Prinzip von zurückführen: Es wäre ein *Schaden* (und deshalb eine Unhöf-

⁴ Fast denselben Effekt beschreiben die Cultural Studies (vgl. Kapitel 4) als *Ideologiebildung*: Zeichen erscheinen als *Natur*. Vergleichbar mit dem hier skizzierten Ansatz ist in Vielem auch auch Links Konzept der „Kollektivsymbole“ (ders. 1982).

⁵ Vgl. Pielenz 1993:58, vgl. auch Lakoff 1987.

⁶ Vgl. Schäffner 1995.

lichkeit gegenüber der anderen, selbst *mehr* zu nehmen bzw. zu bekommen als diese.

Die Funktionsweise konzeptueller Metapher als Schlußregeln und als eine die Aufmerksamkeit lenkende „Brille“ bietet sich für die vorliegende Arbeit sowohl als Beschreibungs- wie auch als Erklärungskategorie an. Konzeptuelle Metaphern können als tiefenwirksame argumentative *Schlußregeln* fungieren, die Relevanzen und Bewertungsmaßstäbe setzen. Sie strukturieren mit, „als was“ das, was bewertet werden soll, überhaupt *wahrgenommen* wird und welche Parameter zu seiner Bewertung herangezogen werden.⁷ Umgekehrt kann die Analyse sprachlicher Äußerungen Rückschlüsse auf zugrundeliegende Metaphern erlauben und es dadurch ermöglichen, auch irrationalen Dissens oder (scheinbare) thematische Verschiebungen oder Abweichungen vom Thema zu erklären oder zumindest differenzierter zu beschreiben.

Wie im empirischen Teil der Arbeit deutlich wird, bestätigt sich Lakoffs Annahme der Relevanz der Balance-Metapher im Hinblick auf die *Anwendung* von Moral (also der Struktur von moralischen „Schulden“ und der Pflicht zu deren Ausgleich), aber auch hinsichtlich moralischer Konzepte selbst. Diese weisen trotz inhaltlicher Abweichungen in vielen Fällen eine *strukturelle Übereinstimmung* auf, indem sie sich alle auf eine Form der Balance als unterstelltem Idealzustand beziehen lassen.

⁷ Mit Luhmann ließe sich hier auch davon sprechen, daß konzeptuelle Metaphern vorgeben, mit welchen *Unterscheidungen* ein System *beobachtet*.

8 Untersuchungsschritte, Forschungsfragen, Methoden und theoretische Verortung der Analysen

8.1 Fragestellungen und einzelne Schritte der Analysen

Im Lichte der in den vorausgegangenen Kapiteln skizzierten theoretischen Grundbegriffe und allgemeinen Annahmen, gebe ich in diesem Kapitel einen kurzen Abriß meines tatsächlichen Vorgehens bei der Analyse der Sendungen und Briefe.¹ Die Ergebnisse dieser Analysen sind im zweiten und dritten Teil der Arbeit zusammenfassend dokumentiert.

Die Untersuchung bezog sich auf *vier* jeweils einstündige Talkshows, die dem Genre „Volkstalk“ zuzuordnen sind, und *alle* auf diese bezogenen Zuschauerbriefe. Es waren dies 91 Stück, deren Länge zwischen vier handgeschriebenen Zeilen und drei getippten Seiten variierte. Die Auswahl der Sendungen beruhte auf dem Zufallsprinzip, d.h. hing davon ab, bei welchen Sendereihen und im Anschluß an welche Folgen die jeweiligen Redaktionen bereit waren, mir die eingehenden Briefe zuzuschicken. Die Redaktionen trafen dabei, soweit mir bekannt ist, keine inhaltliche Auswahl, die in Zusammenhang mit dem Thema meiner Arbeit stand, sondern machten es davon abhängig, welche RedakteurInnen bereit waren, „ihre“ Briefe zu sammeln und mir zu schicken. Adressen der AbsenderInnen waren in allen mir zugesandten Zuschriften aus Gründen des Datenschutzes unkenntlich gemacht.

Alle Sendungen wurden zunächst komplett grob transkribiert. Eingebblendete Inserts wurden dabei erfaßt, non-verbale Aspekte wie z.B. Blickkontakt zwischen Anwesenden und prosodische Merkmale dort berücksichtigt, wo sie relevant für das Verständnis meiner Interpretation des Gesagten waren. Die Briefe wurden allesamt gescannt oder abgetippt und so in eine mit dem Computer bearbeitbare Form gebracht. Nach dieser Aufbereitung des Materials wurden Sendungen und Briefe zunächst anhand je eines Analyserasters bearbeitet (siehe Anhang), um später einen strukturierten Vergleich der Teilkorpora zu ermöglichen.² Dabei wurden nicht nur *inhaltliche*, sondern auch eher *formale* Eigenschaften der Texte berücksichtigt, z.B. Anzahl und Namen der Gäste in der Show, Titel der Sendung, Länge der Briefe, Adressaten der Briefe.

Die Analyse der *Sendungen* erfolgte nach mehreren Fragestellungen, vor allem:

- Welche ethisch-moralischen Gehalte werden in den Sendungen explizit oder implizit zum Ausdruck gebracht, d.h. welche Sachverhalte werden unter Bezugnahme auf moralische Kategorien wie bewertet?

¹ Diese Darstellung ist insofern idealisiert, als sie den Eindruck eines linearen Nacheinanders der einzelnen Schritte erweckt. Dies war zwar in gewissem Maße auch durchaus der Fall, dennoch ist mein Vorgehen angemessener im Bild der *hermeneutischen Spirale* zu fassen, bei der am Anfang bereits der noch undifferenzierte Blick auf das ganze Korpus stand und erste Annahmen bedingte, die dann in den Einzelbetrachtungen relevant wurden. Die Wahrnehmung des Einzelnen und des Ganzen beeinflussten sich so permanent gegenseitig.

² Als *Teilkorpus* bezeichne ich je eine Sendung und alle auf sie bezogenen Briefe.

- Welche *emotionalen* (verbalen oder non-verbalen) Reaktionen erfolgen auf welche Ereignisse, und welche moralischen *Urteile* werden durch sie impliziert?
- Wo werden moralische Kategorien *nicht* angewandt, obwohl sie meiner Lesart nach begründet *erwartbar* gewesen wären?
- In welchem Modus werden ethisch-moralische Werturteile geäußert: *normativ*, mit Anspruch auf Allgemeingültigkeit oder *relativierend*?
- Wo lassen sich auf Seiten der ModeratorInnen oder Gäste aktive *Ent-Moralisierungen* aufzeigen?

Am Ende aller vier Einzelanalysen stand die Zusammenfassung der „Summe“ aller unwidersprochen moralisch bewerteten Handlungen und Sachverhalte, der jeweils durch die Sendung konstituierte „moralische Raum“.³

Auch die *Briefe* wurden unter ähnlichen inhaltlichen Fragestellungen betrachtet. Ihre Analyse erweiterte sich jedoch um den *vergleichenden Gesichtspunkt*, der ihrem dialogischen Verhältnis zu den Sendungen als Bezugstexten Rechnung trug. Alle Briefe wurden zunächst einzeln in ihrem Verhältnis zum Ausgangstext bestimmt, dann erst alle Zuschriften des Teilkorpus hinsichtlich struktureller und inhaltlicher Gemeinsamkeiten betrachtet (z.B. in bezug auf häufig aufgenommene Aspekte der Sendungen, wiederholt verwendete Vergleiche und Topoi etc.). Bei den „eins-zu-eins“-Vergleichen wurde zunächst jeweils die *sprachliche* Bezugnahme des Briefes auf die Sendung untersucht, z.B. durch kohäsive Verknüpfungen wie wörtliche Zitate, Reformulierungen, Anspielungen, dann seine *inhaltliche* und *wertende* Bezugnahme.

Als zusätzliche Fragen ergaben sich so z.B.:

- Welche Lesart(en) der Ausgangstexte lassen sich aus den Briefen als Antworten auf diese erschließen?
- Wird der Sendung oder ihren Teilen eine *praktische Relevanz* zugesprochen, werden z.B. bestimmte Wirkungen auf sich oder andere benannt oder prognostiziert?
- Welche praktische(n) Funktion(en) sind den Briefen selbst zuzuschreiben, d.h. gilt ihre primäre illokutive Funktion z.B. der Kritik, der Bitte um etwas, der Nachfrage?
- Wird die Sendung einem bestimmten thematisch oder institutionell definierten Diskurs zugeordnet (z.B. durch etwas wie *„in der ganzen Diskussion um Sterbehilfe...“*)?
- Was wird in den Briefen als *strittig* bezeichnet oder als solches behandelt, z.B. durch (pragmatischen oder expliziten) Widerspruch zu einer bestimmten Position;
- Lassen sich unterschiedliche *Modi* der Thematisierung von *Dissens* ausmachen, wird Kritik z.B. umschrieben und relativiert oder aber wird die Konfliktaustragung und evtl. -lösung forciert?;
- In welcher Weise stellen sich die Briefe in ihrer potentiellen Funktion als Beitrag zur öffentlichen Bearbeitung von Strittigem und damit als Beitrag zur „Arbeit an Moral“ dar?

³ Damit ist kein kohärentes, strukturiertes System moralischer Regeln und Normen gemeint, sondern allein die Summe der moralischen Bewertungen, die in der Sendung unwidersprochen blieben und somit in ihrem Anspruch auf Gültigkeit nicht in Frage gestellt wurden.

- Welche Alltagstheorien in bezug auf die Wirkungsmöglichkeit von TV-Sendungen und/oder Talkshows und in bezug auf Rezeptionen lassen sich aus den Briefen ableiten?
- Verweisen die Texte auf *vorgängige Texte* oder Themen und verknüpfen sie dadurch den Ausgangstext mit anderen thematischen Diskurssträngen bzw. Diskursen?

Pro Teilkorpus schlossen sich dann in einem weiteren Schritt *Detailanalysen* an. Diese bezogen sich auf die argumentative Behandlung allein der Themen, die in den Sendungen und/oder den Briefen als *strittig* behandelt worden waren. Da eine vollständige Darstellung aller dieser ausführlichen Analysen in der vorliegenden Arbeit nicht möglich ist, ich jedoch gerade bei diesen nicht auf Ausführlichkeit verzichten wollte, um meine Interpretationen möglichst nachvollziehbar offenzulegen, habe ich pro Teilkorpus *zwei Themen* ausgewählt. Anhand dieser verdeutliche ich jeweils exemplarisch, in welchen Formen sich in Sendungen und Briefen der Umgang mit Strittigem gestaltet, welche wiederkehrenden Argumentationsschemata und Strukturen der (Nicht)-thematisierung von Konflikthanlässen sich aufzeigen lassen, an welchen Stellen Moral „erscheint“ und in welcher Form dabei „Arbeit an Moral“ geleistet wird.

In einem letzten Schritt wurden die auf die vier Teilkorpora bezogenen Ergebnisse einander vergleichend gegenübergestellt und unter folgenden Leitfragen untersucht:

- Welche inhaltlichen oder formalen Aspekte der Sendungen lassen sich begründet als *rezeptionsleitende* und –*strukturierende* Vorgaben benennen?
- Welche Gemeinsamkeiten weisen die Briefkorpora in ihrer Eigenschaft als Summe paralleler Rezeptionszeugnisse und „Antworten“ auf die Sendungen auf?
- Werden in allen Teilkorpora ähnliche bzw. übereinstimmende oder aber einander widersprechende moralische Begriffe verwendet?
- Lassen sich bestimmte dominierende ethisch-moralische Konzepte ausmachen, die wiederholt erscheinen? Wenn ja, zeichnen diese sich durch strukturelle oder andere Eigenschaften aus?
- Herrschen in der Bearbeitung von Strittigem bestimmte Aushandlungsmodi vor, werden Konflikte zum Beispiel durchgängig als zu lösende „Störfälle“, als unvermeidliche Pluralität oder aber begrüßenswerte Vielfalt behandelt?
- Welche allgemeinen Implikationen in bezug auf *Rezeptionsprozesse* und damit auch auf *Diskursgenesen* und deren empirische wie auch theoretische Untersuchung legen die Analysen schließlich nahe? Lassen sich trotz der erwartbaren Heterogenität der Verknüpfungen von Ausgangs- und Bezugstexten z.B. Strukturen aufzeigen, die konstitutiv für alle Basisoperationen eines Diskurses sein können?

8.2 Zur theoretischen Verortung der Arbeit

Wie in den vorausgegangenen Kapiteln deutlich geworden ist, basiert diese Arbeit auf Ansätzen aus unterschiedlichen Disziplinen vor allem der Linguistik, ebenso aber auch der Soziologie, der kognitiven Psychologie, der Philosophie und der Literaturwissenschaft. Innerhalb dieser wiederum beziehe ich mich nicht nur auf eine „Schule“ oder ein theoretisches Paradigma, vermische z.B. systemtheoretische Kategorien mit solchen, die dem symbolischen Interaktionismus entliehen sind, also zwei Ansätzen, die ansonsten nicht gerade zwingend als wechselseitige Ergänzungen behandelt werden. In den empirischen Analysen orientiere ich mich methodologisch an unterschiedlichen interpretativen Verfahren, hauptsächlich dem von Janussek (1986) entwickelten diskursanalytischen Zugang und der ethnomethodologischen Konversationsanalyse, ebenso aber der Sequenzanalyse im Sinne der Objektiven Hermeneutik. Ich verwende außerdem Konzepte und Methoden aus anderen Richtungen der empirischen Diskursforschung und der Gesprächsanalyse, ebenso der Textlinguistik, Argumentationsforschung, der Medienkommunikations- und Rezeptionsforschung.

Die vorliegende Arbeit ist also in gewisser Weise integrativ, wobei nicht versucht wird, die Kompatibilität der verschiedenen Ansätze theoretisch zu begründen, sondern vielmehr „performativ“ aus ihrer *Anwendung* heraus zu belegen. Die Methodenvielfalt trägt zum einen der Auswahl der recht heterogenen Untersuchungsdaten (TV- Sendungen und Briefe) Rechnung, zum anderen aber auch der *inhaltlichen* Ausrichtung der Arbeit und dem komplexen Gegenstand „Moral“. Die Untersuchung gilt nicht der Entwicklung neuer Verfahren zur Analyse von Fernsehsendungen oder Briefen, sondern der Analyse diskursiver Konstitutions- und Aushandlungsprozesse ethisch-moralischer Positionen aus möglichst vielen Perspektiven und unter verschiedenen Gesichtspunkten.

Mit der in Kapitel 1 dargelegten Sicht auf Moral als gesellschaftlichem *Funktionssystem* nehme ich dabei eine Sichtweise ein, die sich als *sozialkonstruktivistische* bezeichnen läßt.⁴ Diese Perspektive nun betrifft nicht allein die Definition des Gegenstandes Moral, sondern kennzeichnet die gesamte theoretische Grundposition der Arbeit.⁵ Sie beinhaltet u.a., daß ich Sprache nicht als Abbildung oder Repräsentation von Wirklichkeit betrachte, womit sich auch das zentrale Erkenntnisinteresse der Untersuchung bestimmt. Diese zielt nicht auf die Bewertung der *Angemessenheit* von Wirklichkeitsbeschreibungen, auch nicht auf die individuellen *kognitiven* Prozesse, in denen Wirklichkeit jeweils konstruiert und versprachlicht wird. Statt dessen soll in ihr versucht werden zu *beschreiben*

⁴ Wie bei den meisten Forschungs- und Theorieansätzen gibt es natürlich auch nicht „den“ sozialen Konstruktivismus. Theoretische Wurzeln finden sich vor allem in der phänomenologischen Wissenssoziologie wie sie von Berger/Luckmann 1969 formuliert wurde, ebenso im symbolischen Interaktionismus nach G. H. Mead (1968), der Phänomenologie Husserls (1950), den sprachphilosophischen Arbeiten Wittgensteins (z.B. ders. 1984) oder dem sozialphilosophischen Ansatz von Schütz (1974) bzw. Schütz und Luckmann (1979/1984). Für einen Überblick über konstruktivistische Ansätze siehe z.B. Schmidt 1995, oder Fischer 1995, in bezug auf Konstruktivismus und Ethik siehe Rusch/Schmidt 1995.

⁵ Insofern läßt sich diese Arbeit doch einem Paradigma zuordnen, das sich außer als konstruktivistisches am ehesten als das einer „systemtheoretisch informierten Hermeneutik“ (Nassehi 1997) bezeichnen ließe. Diesem allerdings ist der Anspruch auf Interdisziplinarität immanent, es ist demnach nur bedingt als Paradigma im Sinne einer festen Zuordnung zu bestimmten und Abwendung von anderen Ansätzen zu verstehen. Siehe hierzu auch Sutter 1997.

(und in weiterer Sicht auch zu *erklären* und zu *bewerten*, s.u.), wie Vorstellungen von Wirklichkeit und Normalität, vor allem von moralischer Wirklichkeit, interaktiv *konstruiert* und *verhandelt* werden.

8.3 Eine Position jenseits von Moral?

Die Definition von Moral als *Achtungskommunikation*, die von einer inhaltlichen Bestimmung des Begriffes absieht, mag nun nahelegen, daß ich meine eigene Position als Analysierende ebenso als wertfreie und objektive ansehe. Dies ist jedoch nicht der Fall.

Zum einen beanspruche ich zwar durchaus, die vorliegenden Texte zunächst einmal zu *beschreiben*, ohne dabei eigene moralische oder andere Bewertungen einzubringen. Zwar bin ich in dieser Beschreibung darauf angewiesen, auf sozial und historisch geprägte Deutungsmuster zurückzugreifen, da die Analyse eine interpretativ verstehende sein muß. Diese Deutungen, und so auch die ihnen immanenten Bewertungen, versuche ich jedoch soweit wie möglich offenzulegen und damit nachvollziehbar und diskutierbar zu machen. Zum anderen steht die Untersuchung aber unter dem dezidierten Anspruch, nicht allein um ihrer selbst willen zu geschehen, sondern z.B. als Basis für anschließende Überlegungen streitdidaktischer oder medienkritischer Art zu dienen. Das (gegebenenfalls parteiliche) Eingreifen in den untersuchten Diskurs ist nicht nur theoretisch, sondern programmatisch mitgedacht. In dieser Bestimmung praktischer und gesellschaftlich verorteter *Zwecke* von Forschung, die immer auch Bewertungen und damit Orientierung an Wert- und Normkonzepten beinhaltet, liegt durchaus *Moralisches*.

Im Hinblick auf die Analyse von Moral in empirischen Texten betrachte ich meine Position als Analysierende dabei als die einer *Beobachterin 2. Ordnung*.⁶ Ich beobachte andere, wie sie mit der Unterscheidung Achtung/Verachtung operieren, die Unterscheidung, die ich selbst dabei verwende, ist selbst keine moralische. Meine Leitfrage ist nicht, „*handeln sie gut oder böse?*“, sondern „*beziehen sie sich auf Moral oder nicht?*“. Ich gehe dabei jedoch auch davon aus, daß die Position als Beobachterin 2. Ordnung keine privilegierte in dem Sinne ist, daß ich als solche über kategorisch andere Deutungsfähigkeiten oder tiefere bzw. unmittelbarere Zugänge zur Realität verfügen würde als die Beobachteten. Die Perspektive erlaubt jedoch, einiges von dem zu sehen, was sich z.B. in Form emergenter Sinnstrukturen „hinter dem Rücken“ der Beteiligten in einer Interaktion manifestiert. Im Gegensatz zu den Beobachteten kann die Beobachterin 2. Ordnung außerdem Rückschlüsse auf die eigenen Beobachtungsoperationen ziehen und den eigenen Standpunkt nachträglich (leichter) relativieren.

Eine solche, meinen eigenen Standpunkt nachträglich relativierende „Erkenntnis“ war beispielsweise folgende: Ich stellte während der Arbeit rückblickend fest, daß ich mich zunächst „natürlich“, ohne dies zu hinterfragen, am Ideal einer (akademisch disziplinierten) *rationalen* und *verständigungsorientierten* Kommunikation ausgerichtet hatte. In dieser Sicht stellten ein irrationaler Dissens oder die nicht explizierte Verschiebung eines Konfliktthemas ebenso „natürlich“ *Probleme* dar,

⁶ Vgl. Luhmann 1989, siehe auch Kneer/Nassehi 1993:102.

die es in bestimmter Form zu *lösen* galt.⁷ Im Verlauf der Untersuchung gesellte sich zu diesem vorausgesetzten Ideal dann jedoch Skepsis, was vor allem an dem in den Analysen mehrfach aufgezeigten „Terror der Vernunft“ lag: Es stellte sich mir die Frage, inwieweit durch die von mir indirekt geforderte Ausrichtung an vernunftorientierter Argumentation nicht anderen Formen der Entäußerung, die vielleicht in bestimmten Fällen die *angemesseneren* oder für bestimmte Sprecher einzig *möglichen* wären, *Unrecht* geschieht bzw. geschehen würde. Könnte alles von allen entsprechend den Erfordernissen der Situation eingebracht werden, wenn als für alle geltende normative Bezugsgröße das Sprachspiel der Argumentation fungiert? Die Ergebnisse der Untersuchung legten dabei auch nahe, daß in vielen Fällen gerade nicht *rationale* Gründe als Ursache von Dissens fungierten, sondern eher emotionale Aspekte wie Angst oder Neid. Diese (rational) zu *benennen* und als irrationale zu kategorisieren würde wohl nicht dazu ausreichen, Dissens aufzulösen bzw. aus Sicht der Beteiligten angemessen zu bearbeiten.

Auch wenn ich (bislang) zu keinen „Patentlösungen“ gelangt bin, die als Alternative zum Ideal einer verständigungsorientierten, auf Argumentation basierenden Interaktion gelten könnten oder sollten, sehe ich zumindest deren Status als einzige und „natürliche“ Zielnorm relativiert, ohne ihr aber gleichzeitig diesen Status vollständig abzuerkennen. Nach Maßgabe des derzeit Denkbaren und Möglichen erscheint es mir in vielen Fällen als das Beste, ohne daß ich es jedoch notwendig als das einzig und *immer* Beste betrachte. Insofern wäre meine eigene moralische Position ebenfalls als eine „zwischen Moderne und Postmoderne“ zu beschreiben, so wie ich sie in den Analysen als mögliche Grundposition einiger der untersuchten SprecherInnen vermute (s.u.): Trotz des Wissens um die Unmöglichkeit letzter Wahrheiten kann ich nicht anders, als zumindest einiges hier und jetzt als „schlechthin“ besser als anderes zu empfinden.

⁷ Zum Beispiel dadurch, daß die Beteiligten einen Kompromiß oder Konsens, zumindest aber einen „rationalen Dissens“ erzielen würden.

9 Hans Meiser- „Die Unverbesserlichen - Zeugen Jehovas“

9. 1. Analyse der Sendung

Die untersuchte Folge der Sendereihe Hans Meiser stand unter dem Titel "Die Unverbesserlichen-Zeugen Jehovas" und wurde am 21.1. 97 gesendet.

In der einstündigen Sendung erscheinen sieben Gäste, die einzeln vom Moderator Hans Meiser (HM) interviewt werden: drei Frauen und vier Männer. Eine Frau (Gast Nr.4, Bernadette Wendt) präsentiert sich als Anhängerin der Zeugen Jehovas (ZJ)¹, sie ist (noch) kein Mitglied der Gruppe, will aber beitreten. Meiser erwähnt zu Anfang, daß kein ZJ in die Sendung habe kommen wollen, obwohl sich die Redaktion darum bemüht habe, da sie, so zitiert er die Begründung der ZJ, *„biblisch begründet nicht mit ehemaligen ZJ in einer Sendung erscheinen möchten.“*² Außerdem erscheine ihnen die *„erwähnte Zeitspanne von einigen Minuten für die Darlegung komplexer religiöser Standpunkte und deren Erläuterung doch sehr kurz bemessen“* (Z.8ff.).³

Die Gäste Nr.1 (Elke Wenigwieser) und Nr.2 (Konstantin Nikolapodus) sind in ZJ-Familien hereingeboren worden, aber inzwischen ausgetreten bzw. ausgeschlossen worden. Gast Nr.5 (Brigitte Stöckler) und Nr.7 (Herbert Czybull) sind als Jugendliche bzw. Erwachsene freiwillig beigetreten, Nr.7 ist bereits ausgetreten, B. Stöckler verkündet am Ende der Sendung öffentlich ihren Austritt.⁴ Gast Nr.6., ihr Ehemann Herbert Stöckler, hatte sich vor einiger Zeit entschlossen, den ZJ beizutreten, geriet jedoch zuvor in Konflikt mit den Ältesten der Gemeinde. Alle diese ehemaligen Mitglieder berichten von konkreten eigenen negativen Erfahrungen während ihrer Zeit bei den ZJ und äußern sich auch negativ wertend über die Organisation allgemein.

Gast Nr.3, Ulrich Rausch, ist nie selbst Mitglied gewesen, sondern ist ein "Fachmann" (so Meiser), ein Journalist und Buchautor, der außerdem katholische Theologie studiert. Er beschäftigt sich seit langem mit den ZJ und bezeichnet sich Meiser zufolge selbst als ihr „scharfer Gegner“ (Z.324).⁵ Am Ende der Sendung meldet sich noch eine Saalzuschauerin zu Wort, die berichtet, sie sei bei den ZJ aufgewachsen, habe sich aber in der Jugendzeit distanziert und eine Initiative gegen die ZJ gegründet, weswegen sie von ZJ bedroht und belästigt worden sei.

Die damit gegebene Sonderstellung B. Wendts (Gast Nr.4) als einziger aktueller Befürworterin der ZJ wird auch dadurch verstärkt, daß sie sowohl zu Anfang als

¹ Im folgenden kürze ich die „Zeugen Jehovas“ durch „ZJ“ ab.

² Meiser kommentiert dies ironisch damit, er habe noch nie in der Bibel gelesen, daß es zu Jesu Zeiten Fernsehen gegeben habe. Auch könne man die Sendezeit nun einmal nicht beliebig verlängern.

³ Meiser liest dies aus einem Brief der ZJ-Verwaltung in Selters vor, präsentiert die Begründung somit zumindest als wörtliches Zitat.

⁴ Dieser ostentative Austritt erscheint als eine Art Fazit aus dem in der Sendung Geäußerten. Er wird vom Saalpublikum mit Applaus belohnt und so als nachvollziehbare und lobenswerte Handlung bewertet.

⁵ Der Einfachheit halber bezeichne ich Moderator und Gäste im folgenden meistens mit ihren Initialen entsprechenden Abkürzungen: HM, EW, KN, UR, BW, BS, HS und HC.

auch zum Ende der Sendung als einziger Gast von Hans Meiser gesondert erwähnt wird.

...ein Gast..sie ist nicht Zeugin Jehovas, tendiert aber stark in diese Richtung...(Z.25f);

Ein Dankeschön meinen Gästen...aber auch der Frau Wendt die offen gesagt hat warum sie dazu steht (Z.781f.).⁶

BW ist also nicht selbstverständlich im Dank an *"meine Gäste"* mit angesprochen. Als lobenswert wird dabei erwähnt, sie habe *"offen gesagt"*, warum sie *„dazu steht“* (Z.781-782). *"Zu etwas stehen"* bezieht sich normalerweise auf Sachverhalte, die leicht Anlaß zur Kritik geben und von anderen negativ beurteilt werden. Meiser sagt hier nicht, wie ja möglich gewesen wäre, *"die uns erklärt hat, was an den ZJ so faszinierend ist"* oder *"die uns positive Seiten der Gemeinschaft aufgezeigt hat"*, womit ihrer Fürsprache für die ZJ Erfolg bescheinigt worden wäre. *"Dazu stehen"* verbleibt im Gegensatz dazu ein persönlicher, nur BW betreffender Sachverhalt, der zwar Achtung ihrem Mut gegenüber impliziert, die Gruppe, zu der sie steht, jedoch indirekt negativ bewertet.

Meiser bezieht sich einleitend auf den Titel der Sendung, *"Die Unverbesserlichen - Zeugen Jehovas"*. Dies sei *„zunächst mal nicht böse gemeint“* (Z.1f.), sondern beziehe sich darauf, daß es nicht möglich gewesen sei, mit den ZJ Kontakt aufzunehmen um jemanden von ihnen in die Sendung zu bekommen. Der Titel legt demnach seiner Erwartung nach *nahe*, als *„böse gemeint“* verstanden zu werden. Meiner Lesart nach ist es jedoch nur schwer möglich, die Formulierung hier nicht so zu verstehen: Die substantivische Verwendung des Lexems *„unverbesserlich“* ist zunächst ungewöhnlich.⁷ Normalerweise erscheint es *adjektivisch* in der Bedeutung *„nicht von mir/jemandem zu ändern“* oder *„nicht bereit bzw. fähig, sich zu ändern“* (z.B. *„Er ist ein unverbesserlicher Lügner“*). Zumeist wird es durch ein nachfolgendes Attribut oder aber einen konkreten Kontext näher bestimmt (z.B. *„Anna hat schon wieder alleine Feuerspucken geübt, sie ist einfach unverbesserlich“*). Das Lexem dient normalerweise dazu, Kritik zu üben, die jedoch zumeist eher ein wohlwollendes *„Kopfschütteln“* und keine ernsthafte Rüge darstellt. Seine *wörtliche* Verwendung im Sinne von *„nicht noch weiter zu verbessern“* ist so ungewöhnlich, daß sie, um verstanden zu werden, des expliziten Hinweises auf die gemeinte Bedeutung bedarf. Wegen ihres superlativischen Charakters würde sie jedoch auch in ihrer positiven Bedeutung eher *ironisch* verwendet und z.B. auf jemanden bezogen werden, der von sich oder anderen zwar für perfekt gehalten wird, dies aber nach Ansicht des Sprechers nicht wirklich ist. Im Hinblick auf Meisers Erklärung, *„unverbesserlich“* beziehe sich darauf, daß man keinen Kontakt mit den ZJ habe bekommen können, macht jedoch keine dieser Bedeutungsmöglichkeiten Sinn. Aus diesem Grund erscheint Meisers Einleitung eher als *"Lippenbekenntnis"*, das die deutlich erkennbare Skepsis den ZJ gegenüber relativiert. Dennoch legt die Formulierung *nahe*, *„die Unverbesserlichen“* als ironisch-kritische Anspielung auf eine verfehlte Selbstüberschätzung der ZJ zu verstehen.

⁶ Zum Transkriptionsverfahren siehe Anhang. Satzzeichen orientieren sich vor allem an Sinn Grenzen und tatsächlich Gesprochenem, wo z.B. keine kurze Pause zwischen Sequenzen gemacht wird, steht kein Komma.

⁷ Meiser spricht *„die Unverbesserlichen-ZJ“* jedoch ohne deutliche Pause in der Mitte, wodurch die gesprochene Version des Titels in der Sendung ohnehin eher als *„die unverbesserlichen ZJ“* verstehbar ist.

Hier wie im gesamten Verlauf der Sendung werden die ZJ von Meiser einem kollektiven "wir" gegenübergestellt und als Abweichung vom Normalen behandelt. Seine Verwendung von „wir“ variiert dabei, manchmal bezieht es sich auf ihn und sein Team, zumeist aber auf alle, die keine ZJ sind. Es wird jedoch nicht hinsichtlich bestimmter Eigenschaften definiert, sondern ergibt sich nur ‚ex negativo‘ aus dem Negativbeispiel der ZJ. Daß die Position der ZJs als Ausnahme üblicherweise negativ bewertet wird, wird im folgenden auch von *allen* Gästen (inklusive BW) präsupponiert und (außer von BW) als *angemessene* Bewertung behandelt. BW äußert sich zwar positiv in bezug auf die ZJ, auch sie geht aber offenbar davon aus, daß alle anderen, zumindest die Anwesenden, sie ablehnen.

Die Gäste (außer BW) schildern nacheinander eigene Erfahrungen mit und bei den ZJ, die als offensichtlich empörende Sachverhalte präsentiert werden. Hans Meiser reagiert auf diese Erzählungen zumeist mit Erstaunen oder moderater Empörung, bestätigt damit jeweils indirekt die Implikation, daß es sich beim Geschilderten um relevante Ausnahmen vom kognitiv und/oder normativ *Erwartbaren* handelt.

Die Äußerungen der Gäste werden von Meiser allesamt als sich wechselseitig bestätigende und ergänzende Belege für die negative Bewertung der ZJ *behandelt*, auch wenn sie ihrer Proposition nach mehrmals nicht notwendig als solche zu verstehen wären. Widersprüche innerhalb von Redebeiträgen ebenso wie inhaltliche Differenzen zwischen den Äußerungen verschiedener Gäste werden dadurch interaktiv „eingeebnet“. Es kommt so zu einer Polarisierung in (absolute) Gegner und Befürworter der ZJ. Alle Einzelgespräche fungieren damit als Teilargumentationen, die der übergeordneten globalen Frage nach der (auch moralischen) Bewertung der ZJ untergeordnet sind. Außer durch das gemeinsame Rahmenthema wird textuelle Kohäsion in der Sendung auch durch explizite Rückverweise und thematische Isotopien erzeugt.⁸ Alle Gäste, die von eigenen Erfahrungen berichten, beziehen sich auf Begebenheiten, die außerhalb der aktuellen Gesprächssituation lagen.

Die Schilderungen von (negativen) Erlebnissen fungieren dementsprechend als Darstellungen von einzelnen *Konflikthanlässen*, die beispielhaft den „globalen“ bzw. grundsätzlichen Konflikt zwischen dem jeweiligen Sprecher und den ZJ als Institution illustrieren. Darüber hinaus werden aber auch allgemeine, nicht an spezifische Situationen gebundene negative Aussagen über die ZJ gemacht, die im gegebenen argumentativen Rahmen gleichermaßen als indirekte Begründungen für die grundsätzliche Ablehnung der ZJ fungieren. In der Sendung wird damit ein *Metakonflikt* realisiert, der nicht in der aktuellen Redesituation begründet ist, sondern der Darstellung der Beteiligten nach schon vor dieser gegeben war.

Sowohl Meiser als auch die Gäste⁹ implizieren durchgängig eine *Kausalrelation* zwischen dem Verhalten bestimmter Menschen und deren Mitgliedschaft bei den

⁸ Das gesamte erste Gespräch wird beispielsweise rückverweisend von Meiser reformulierend zusammengefaßt, EW habe gesagt, bei den ZJ sei "alles falsch" (Z.265). An anderer Stelle begründet er seine Behauptung, bei den ZJ würden Kinder gezüchtigt, und züchtigen bedeute dabei „schlagen“, mit dem Verweis darauf, das hätten seine Gäste „aber so erzählt“ (Z.444).

⁹ B. Wendt hierbei immer ausgenommen.

ZJ: Sie haben sich in den geschilderten Situationen in bestimmter negativer Art und Weise benommen, *weil* sie ZJ waren. Meiser legt dies bereits zu Beginn des ersten Gesprächs nahe:

Sie sind als ZJ hineingeboren worden (...) Waren Ihre Eltern denn sehr streng mit Ihnen? (Z.46ff).

Die Frage erscheint als logischer Schluß aus der zuerst genannten Tatsache, daß die Eltern ZJ waren. Strenge wird damit als typische, erwartbare Eigenschaft der ZJ eingeführt, dieser Annahme auch nicht widersprochen.

Impliziert wird mehrfach außerdem ein proportionales Verhältnis zwischen dem Grad des Engagements bei den ZJ und dem Grad des beschriebenen negativen Verhaltens:

HM: *Ihr Vater...sie sagen er war ein hunderfünfzigprozentiger war er denn sehr streng mit Ihnen? (Z.77f)*

HM: *Wie verlief denn Ihre Ehe?*

EW: *Oh mein Gott. Schlimm.*

HM.: *Wieso?*

EW.: *Weil mein Exmann ein fanatischer ZJ wurde...(Z.158f).*

Die Einzelschilderungen legen so stets nahe, Typisches über „ZJ als solche“ auszusagen. Die genannten Eigenschaften sind dabei allesamt negativ bzw. sie werden als offensichtlich negative präsentiert und als Beispiel für die eigene schlimme Zeit bei der Gruppe genannt: EWs Vater und ihr Ehemann waren z.B. streng und dogmatisch, die ‚Ältesten‘ sind inquisitorisch und furchteinflößend, KNs Vater war ebenfalls streng, strafte ohne Grund, BS wurde bespitzelt und mußte sich peinliche Befragungen gefallen lassen.

Die *Interviewstrategie* des Moderators läßt sich zumeist als kooperativ und protegierend bezeichnen: Er fragt interessiert nach, stimmt Bewertungen indirekt durch Erstaunen oder Empörung zu, stellt keine Aussagen der Gäste in Frage. Allein im 4. Gespräch tritt er provokant und skeptisch auf. Nur hier kommt es zu lokalem, aktuellem Dissens, also einem Konflikt *innerhalb* der Gesprächssituation. BW und Meiser widersprechen einander sehr oft, was schon lexikalisch durch eine Häufung von Dissensmarkern wie „*aber*“ oder „*,ja aber*“ indiziert wird. Dies ist besonders deshalb auffällig, da Meiser in den anderen Gesprächen selbst gravierende logische Brüche oder mißverständliche Formulierungen in den Äußerungen der Gäste *nicht* aufgreift. BW gerät von Beginn an in eine rechtfertigende Position bzw. begibt sich selbst dadurch in eine solche, daß sie mehrere Fragen als Vorwurf interpretiert, die nicht notwendig als solche zu verstehen waren.¹⁰ Beide Sprecher beziehen sich des öfteren nicht auf naheliegende Implikaturen einer vorausgehenden Äußerung, sondern allein auf deren Proposition oder auf eine ihrer logischen Vorannahmen z.B.:

HM.: *Kann man die (Anm.: die Grundlagen der Bibel) denn heute noch anwenden?*

BW.: *Ja sicher vergleichen Sie das doch mal mit der Mathematik. In der Mathematik die Grundlagen sind auch alt aber wenn Sie die nicht anwenden kommen Sie nicht zum richtigen Ergebnis.*

¹⁰ Diese Rechtfertigungsposition wird unter anderem von Meiser auch dadurch bestärkt, daß bereits seine zweite Frage an BW mit einem „*aber*“ eingeleitet ist, ihre vorhergehende Äußerung also nicht vollständig akzeptiert wird.

HM.: *Ham se recht ich hab ne fünf im Zeugnis gehabt (Z.410f).*

Das Interaktionsverhalten erscheint dadurch stellenweise von beiden Seiten als bewußt unkooperativ gestaltet, beide Sprecher signalisieren eher den Willen, *Recht zu behalten* als *Verständigung* zu erzielen. Beide scheinen zwar bemüht, höflich zu bleiben, keinesfalls aber Konsens hinsichtlich der Gesamtbewertung der ZJ nahezulegen.¹¹ Mehrmals entsteht dadurch der Eindruck, daß ein angesprochenes Thema von Meiser resigniert deshalb abgebrochen wird, weil er keine Möglichkeit mehr zu sehen scheint, BW zu überzeugen oder sich ihrer Position zu nähern.

In *allen* Einzelgesprächen verweisen Meisers Äußerungen jedoch implizit wie auch explizit auf seinen Selbstanspruch, in der Sendung nicht einseitig berichten zu wollen. Er formuliert zu Beginn die Absicht, die ZJ in und durch die Sendung *verstehen* zu wollen, auch wenn „uns“ das schwerfallen möge (Z.29). Als fairer, zwischen Positionen vermittelnder Moderator inszeniert er sich mehrmals auch dadurch, daß er einen Gast auffordert, eine wertende Äußerung zu relativieren bzw. zu überprüfen (*„Ist das nich ´n bißchen mit der Gießkanne?“* Z.622). Auch spielt er stellenweise den „advocatus diaboli“ und übernimmt vorübergehend eine die ZJ rechtfertigende Position, indem er einen Gast dazu zwingt, ein als offensichtlich unterstelltes Skandalon zu explizieren:

Was regt Sie denn eigentlich auf also ich denke meine es gibt natürlich gewisse Orden gewisse gewisse Formen der Ordnung und des Miteinander in jedem Tischtennisverein (Z: 549).

Solche Nachfragen stellt er jedoch ausschließlich in bezug auf *negative* Bewertungen der ZJ, die dadurch noch stärker fokussiert und als relevante Aspekte behandelt werden. Er beharrt auch nie auf seinem Einwand, sondern akzeptiert die jeweils folgende Begründung des betreffenden Gastes, was den Eindruck verstärkt, daß es sich bei seiner Frage um eine rhetorische gehandelt hatte.

Durch seine erstaunten und empörten Reaktionen auf Schilderungen der Gäste hin, nimmt er an zahlreichen anderen Stellen zwar indirekte, aber deutliche Bewertungen vor. Vor allem im 4. Gespräch äußert er auch explizit eigene normative Ansichten (*„das kann aber nicht beinhalten daß Kinder geschlagen werden.“* Z.433f.). Er *impliziert* so mehrfach eine negative Bewertung der ZJ, denen er hier z.B. indirekt unterstellt, Kinder zu schlagen, er verurteilt die Gruppe jedoch an keiner Stelle explizit. Als Moderator ist er außerdem durch die Auswahl und Formulierung der Fragen maßgeblich für die thematische Entwicklung der Gespräche verantwortlich: Er bestimmt primär, welche negativen Erfahrungen der Gäste überhaupt zur Sprache kommen, welche Themen vertieft und erneut aufgegriffen werden.¹²

Meiser verweist mehrfach auf Sachverhalte, die mit der Organisation der Sendung zu tun haben, erwähnt zum Beispiel das Team, das die Sendung vorbereitet habe, die Materialien, mit denen er sich über das Thema informiert habe, oder

¹¹ Kotthoff (1993b) stellt eine solche „Präferenz für Dissens“, durch die Streitatmosphäre sozusagen auch formal indiziert wird, als Charakteristikum aller dissidenten Sequenzen fest. Vgl. hierzu auch Gruber 1996.

¹² Positiv bewertete oder als „normal“ ansehbare Eigenschaften der ZJ, die von den Gästen erwähnt werden, werden nie von ihm vertiefend aufgegriffen.

bezieht sich auf Vorabsprachen mit den KandidatInnen darüber, welche Themen angesprochen werden sollen. Er gewährt also Blicke hinter die Kulissen und wirkt damit aktiv dem der Sendung unterstellbaren Anspruch entgegen, es handele sich um ein zufälliges, völlig spontanes Privatgespräch. Die Relevanz und Glaubwürdigkeit dessen, was in der Sendung stattfindet, scheint nach Meisers Einschätzung dadurch aber in keiner Weise beeinträchtigt zu sein: Man hat es nicht nötig, Absprachen zu verheimlichen oder so zu tun, als handele es sich nicht um ein Gespräch in einer Show. Er gestaltet seine Rolle als Moderator damit nicht als die des allwissenden und unbeteiligten Fragenstellers, statt dessen erscheint er als informierter Mensch, der durchaus eine eigene Meinung zum Thema hat, wenn er auch versucht, diese zurückzuhalten. Sein Wissen über das Thema hat er sich aktiv angeeignet, er ist aber weiterhin lernwillig.

Er wirkt als unkomplizierter, direkter Mann mit "gesundem Menschenverstand", der skeptisch gegenüber übertriebenen Moralisierungen egal von welcher Seite ist und für vieles Verständnis hat. Gerade dadurch erscheinen aber die Urteile, die er ausspricht, um so glaubwürdiger und relevanter ("Wenn sogar dem der Kragen platzt..."). Seine Tätigkeit und die der Redaktion bezeichnet er als „journalistische Arbeit“ (Z.28), in die er sich jegliche Einmischungen verbittet. Diese Arbeit wird im Rahmen des (positiv bewerteten) freien Journalismus und der Meinungsfreiheit in Deutschland geleistet (Z.776f).¹³ Als selbstgesetztes Ziel seiner selbst und seines Teams benennt Meiser die Aufgabe, „das zu sagen, was wir glauben, das gesagt werden muß“ (Z.777). Die Sendung wird damit als "ernsthafte", relevanter Beitrag von allgemeinem Interesse behandelt, dem aufklärerische Funktion zukommt. Da die Bemerkung am Ende der Sendung fällt, kategorisiert sie rückwirkend alles zuvor Gesagte als *Beispiel* für eine solche Aufklärung.

Wie schon erwähnt, treten nur im Gespräch mit BW, der Befürworterin der ZJ, aktuelle *Konfliktsequenzen* auf, also Dissens zwischen anwesenden Sprechern. Konflikte werden aber auch dort als bereits bestehende angezeigt, wo den ZJ in bezug auf ein Thema zugeschrieben wird, eine andere als die erwartbare und von den Anwesenden präferierte „normale“ Ansicht zu haben. Dieser Verweis auf vorgängige oder allgemeine Konflikte erfolgt zumeist durch die unkommentierte Schilderung eigener Erfahrungen im Modus der Empörung, die gleichzeitig als indirekte Vorwürfe gegen die ZJ verstanden werden müssen. Solche (indirekten) Bewertungen stellen im Blick auf die RezipientInnen der Sendung insofern Konfliktangebote dar, als sie zur Empörung „einladen“ und sowohl Zustimmung, als auch Widerspruch, Rechtfertigungen oder Entschuldigungen als Reaktionen nahelegen. Die Themen, die in solcher Weise wiederholt von den Gästen und Meiser erwähnt werden, sind:

- 1) *Kindheit und Jugend* bei den ZJ/das *Erziehungsverhalten* von Eltern, die ZJ sind;
- 2) Der Umgang der ZJ mit *Sexualität* und (vorehelichen) Beziehungen zwischen Männern und Frauen;

¹³ "Arbeit" verweist dabei auf einen Anspruch auf Seriösität, Fleiß, Ernsthaftigkeit; Meiser hätte ja auch einfach postulieren können, sie würden die Sendung so gestalten, wie sie eben möchten. Daß die Sendung aber von journalistischer *Arbeit* abhängt, impliziert, daß ein besonderes Fachwissen notwendig ist, das zu einer reflektierten, nicht von bloßen Präferenzen abhängigen Form führt.

- 3) *Verbote* von Festen wie Weihnachten, das Verbot von üblichen *Vergnügungen* wie Fernsehen;
- 4) Das Verbot von *Bluttransfusionen*;
- 5) Das Verhalten und die Funktion der *Ältesten*;
- 6) Prompte *Strafen, Sanktionen, Ausschuß* bei tatsächlicher oder vermuteter Übertretung interner Regeln;
- 7) Die Möglichkeit, innerhalb der ZJ *Kritik* üben und sich argumentativ über etwas auseinandersetzen zu können;
- 8) *Doppelte Moral und Lügen* bei den ZJ: für die Ältesten gilt nicht, was sie den Mitgliedern vorschreiben.

In den Gesprächen werden zu diesen wiederkehrenden Themen dabei von den einzelnen Gästen folgende Beispiele genannt:

1) Kindheit und Jugend/Erziehung

EW: Große elterliche Strenge, die sich in zahlreichen Verboten, dem Verlangen nach striktem Gehorsam und Schlägen manifestiert hat.

KN: Der Vater KNs war, weil er ZJ war, sehr streng. Er fungierte als "Vollstrecker" der Kirche; Verbote und Strafen waren rigide und wurden dogmatisch verhängt.

BW: HM und BW stimmen darin überein, daß jeder das Recht darauf habe, seinen Glauben und Lebensstil frei wählen und unbehelligt ausleben zu können. Dies wird von Meiser dahingehend eingeschränkt, daß der Glaube nicht beinhalten könne, „daß Kinder gezüchtigt werden“ (Z.433). HM verwendet „züchtigen“ dabei im Sinne von „schlagen“ und impliziert, daß eben dies bei den ZJ der Fall sei, er beruft sich auf die Schilderungen von EW und KN. BW bestreitet nicht, daß bei den ZJ den Eltern geraten würde, ihre Kinder gegebenenfalls zu züchtigen, sie betont jedoch, daß „züchtigen“ nicht mit körperlicher Bestrafung gleichzusetzen sei („das heißt ja nicht, daß ich mein Kind schlage“ Z.443). Sie bestreitet außerdem, daß prügelnde Eltern der *Regelfall* bei den ZJ seien.

2) Sex

EW: Die ZJ haben eine ungewöhnliche Einstellung zu allen, insbesondere sexuellen, Kontakten zwischen Männern und Frauen. Diese Erfahrungen dokumentiert EW sowohl in bezug auf ihren Vater, der auf ihre Beziehung zu einem Mann aggressiv, strafend reagierte, in bezug auf die Ältesten der ZJ, die sie aufgrund jener Beziehung einer inquisitorischen Befragung unterzogen und intime Details bezüglich der Beziehung zu erfahren verlangten, als auch hinsichtlich ihres Ehemannes, der ihr den Beischlaf autoritär verordnete und als biblisch begründbare Pflicht zu behandeln schien.

KN: Es wird als Verfehlung behandelt, wenn man als männlicher Jugendlicher eine Freundin hat.

BS: Beziehungen zwischen Männern und Frauen werden mißtrauisch überwacht. Die Mitglieder müssen sich selbst für harmlose, nicht sexuell konnotierte Treffen mit dem anderen Geschlecht vor dem Ältestenrat rechtfertigen. Es gibt anonyme Anzeigen durch andere Mitglieder, man wird kontrolliert.

HS: Kontakte zwischen Männern und Frauen werden mißtrauisch auf sexuelle Kontakte hin überwacht und die Betroffenen bei Verdacht oder "Beweis"

solcher Kontakte durch inquisitorische Befragungen gemäßregelt. Vorehelicher Sex ist verboten.

HC: Die ZJ haben eine „etwas verschrobene“ Einstellung zu Sexualität. Da vorehelicher Sex verboten ist, werden Jugendliche dazu gezwungen, zu heiraten, auch wenn sie die dazu erforderliche Reife noch nicht besitzen.

3) Verbote¹⁴

EW: Bei den ZJ existieren Verbote, deren Übertretung von diesen als schwere moralische Verfehlung behandelt und geahndet wird. Sie betreffen Handlungen, die außerhalb der Glaubensgemeinschaft als harmlose, übliche Handlungen gelten wie z.B. rauchen. ZJ Mitglieder werden außerdem dazu gezwungen, andere Mitglieder bei Verletzung dieser Verbote, obwohl eine solche im Allgemeinverständnis keine Sünde wäre, anzuzeigen. Dieser Zwang zur Anzeige zieht moralische Konflikte und/oder unverdiente Sanktionen nach sich. Der Glaube der ZJ bedingt das unbegründete Verbot zahlreicher ansonsten üblicher Vergnügungen wie fernsehen, erstreckt sich aber auch auf die Zukunftsplanung.¹⁵

KN: Bei den ZJ gelten andere Moralkategorien als im sonstigen Alltag: Sie verbieten allgemein übliche, gemeinhin als unschädlich betrachtete Aktivitäten oder Sachverhalte (wie z.B. einen Ohrring zu tragen, Popplatten zu hören) und ahnden Zuwiderhandlungen als schwere (moralische) Verfehlungen.

UR: Durch die besonderen Gesetze und Verbote bei den ZJ werden sie, vor allem ihre Kinder, die dies noch nicht selbst entscheiden können, von üblichen sozialen Aktivitäten wie Geburtstagsfeiern ferngehalten.

BS: Die meisten Mitglieder der ZJ halten sich nicht strikt an die zahlreichen Gesetze der Gruppe, obwohl nach außen so getan wird und man als unerfahrenes Neumitglied den Eindruck erhält, die Gesetze seien unbedingt zu befolgen.

HC: Durch die Verbote werden vor allem Jugendlichen Erfahrungen, die sie sonst machen könnten und sollten, verwehrt. Dies bezieht sich sowohl auf sexuelle Erlebnisse als auch auf die Teilnahme an normalen sozialen Aktivitäten wie Kindergeburtstagen.

4) Bluttransfusionen¹⁶

KN: ZJ nehmen die Einhaltung ihrer Verbote wichtiger als z.B. den Wunsch, das eigene Leben und das anderer, wenn möglich, durch eine Bluttransfusion zu retten. Ihr Handeln ist dabei jedoch innerhalb der eigenen Argumentation unstimmtig, sachlich falsch.

UR: Es handelt sich bei den ZJ um eine "gefährliche Sekte" (UR Z.331). Die Mitgliedschaft bei ihnen kann zum Tode führen, wenn nämlich eine Bluttransfusion, die bei den ZJ verboten ist, das Leben retten könnte.

¹⁴ Siehe auch 9.3.: Detailanalysen.

¹⁵ EW sollte keine höhere Schule besuchen, weil das Weltende Armageddon nahe und es sich nicht lohne, vorher noch eine Ausbildung zu machen. Diese „Weissagung“ liegt aber schon Jahre zurück und ist offensichtlich bisher nicht eingetreten.

¹⁶ Siehe auch 9.3.: Detailanalysen.

5) Älteste, Organisation der ZJ

EW: Die Ältesten haben in einer Gemeinde totalitäre Befugnisse gegenüber den Mitgliedern der ZJ. Sie verlangen von diesen ohne Grund die uneingeschränkte Offenlegung auch bzw. vor allem intimer Details ihres Privatlebens.

KN: ZJ, insbesondere die Obersten (Ältesten), zeichnen sich auch im privaten Rahmen durch Kälte und Unmenschlichkeit aus.¹⁷

HS: Das Privatleben aller, selbst angehender Mitglieder der ZJ, wird scharf überwacht, bei Verdacht auf Übertretung einer Norm wird auch mit Drohungen und Einschüchterungen gearbeitet.

6) Strafen, Sanktionen, Umgang miteinander

EW: Als normale und normativ erwartbare Möglichkeit, jemanden von etwas zu überzeugen, stellt Meiser der körperlichen Züchtigung die *Argumentation* gegenüber.¹⁸ EW beschreibt jedoch, daß ihr Vater auch verbal aggressiv gewesen sei und sich sein sprachliches Verhalten nicht kategorisch von körperlicher Züchtigung unterscheiden hätte (*"verbal breitgeschlagen"* Z.98). Die *Bibel* diene dabei als Instrument, mit dem Befehle pauschal begründet wurden.

Der Austritt bei den ZJ führt dazu, daß selbst Eltern und Geschwister sich von einer Person abwenden, bei EW hatte dies zur Folge, daß sie einen Selbstmordversuch unternommen hat.

BS: Selbst der Verdacht, jemand habe vorehelichen Sex, reicht aus, ihn oder sie durch Ausschluß aus der Gruppe zu bestrafen. Frauen werden bei den ZJ in einer Weise behandelt, die im Vergleich zum sonst Üblichen sowohl als veraltet als auch als diskriminierend gelten muß. BS berichtet von einem Fall, in dem man sie kritisiert und bestraft hat, weil sie einen Hosenrock getragen habe.

HS: ZJ helfen einander (und anderen Menschen) nur gegen Geldleistungen.

UR: UR äußert, in der starren Hierarchie der ZJ ständen Frauen *"sicher nicht an oberster Stelle"* (Z.371). Interesse an Mitmenschen ist bei den ZJ nicht wirklich vorhanden, sondern gespielt. Zuneigung, Hilfe und Unterstützung werden bei ihnen von der rein formalen Befolgung der internen Normen und Gesetze abhängig gemacht.

7) Kritik äußern können

BW: Meiser impliziert im Gespräch mit BW, daß es bei den ZJ nicht möglich sei, Kritik am Verhalten anderer ZJ oder der Gemeinschaft zu üben. BW bestreitet dies nicht direkt, sondern geht auf die Präsupposition seiner Äußerung ein, indem sie einwirft, bei den ZJ gebe es auch keinen *Anlaß* zur Kritik (Z.452f.).

HC: Die Vorschriften der ZJ erstrecken sich nicht allein auf praktisches Handeln, sondern auch auf das zu Glaubende. Auflehnung und Kritik sind in keinem Fall erlaubt.

Eine Saalzuschauerin war früher ZJ und hat nach ihrem Ausstieg eine Initiative gegen die Organisation gegründet. Nach einem kritischen Vortrag wurde sie von zwei Frauen der ZJ aufgesucht, bedroht und belästigt.

¹⁷ KNs Aussage wird dabei unmittelbar von EW bestätigt.

¹⁸ *"Hat er denn versucht sie argumentativ zu überzeugen"* (Z.90).

8) Doppelter Standard/Schein(moral)

BS: Bei den ZJ herrscht ein doppelter Moralstandard: die strikte Befolgung vorgeschriebener Regeln wird von den normalen Mitgliedern verlangt, während sich die Ältesten und ihre Familien selbst nicht daran halten.

HS: Bei näherer Kenntnis der internen Praxis der ZJ zeigt sich diese geprägt von Heuchelei, Lügen und Arroganz. Was den "normalen Mitgliedern als unbedingt einzuhaltende Norm vorgeschrieben wird, befolgen die Ältesten nicht selbst. Übertretungen durch die Ältesten werden nicht wie eigentlich vorgeschrieben geahndet.

Glaubensgrundsätze der ZJ werden nur indirekt angesprochen. So wird beispielsweise mehrfach erwähnt, daß sie das Weltende (Armageddon) erwarteten und das eigene Leben danach ausrichteten. Diese Annahme wird im Gespräch nicht explizit verworfen oder akzeptiert, sondern hinsichtlich ihrer *Folgen* und Auswirkungen auf die Mitglieder der ZJ verurteilt: Es werde ihnen gezielt Angst eingeflößt. In Zusammenhang damit wird das Gottesbild der ZJ als „pervers“ verurteilt (Z.732-745). Keiner der Anwesenden spricht explizit an, worin und in welchem Maße sich der Glaube der ZJ von dem anderer christlicher Kirchen unterscheidet. Auf die katholische und evangelische Kirche wird zwar mehrfach verwiesen, jedoch zumeist in solchen Zusammenhängen, in denen es darum geht, die negative *Besonderheit* der ZJ zu verdeutlichen. An einer anderen Stelle wird der Vergleich inhaltlich so gut wie ignoriert: BW weist darauf hin, auch bei der katholischen Kirche gebe es mit der Beichte eine Praxis, die der intimen Befragung durch Älteste, die den ZJ zum Vorwurf gemacht werde, vergleichbar sei. Dies wird jedoch von Meiser ironisch dadurch aufgegriffen, daß er erwidert, er sei evangelisch und also der falsche Ansprechpartner (Z.484f.).¹⁹

Alle von den Gästen geschilderten Sachverhalte und Erlebnisse werden von Meiser und den anderen Gästen (außer BW) gleichermaßen als Belege für die negative Gesamtbewertung der ZJ behandelt, es wird dabei keine Differenzierung in mehr oder weniger tolerierbare Aspekte vorgenommen. Alle Einzelthemen werden vielmehr nach dem binären Schema „gut“ oder „schlecht“ bewertet, das, da die jeweiligen Skandale so gut wie nie expliziert werden, auf der Ebene des Gesagten als identisch mit der Unterscheidung „normal / nicht normal“ erscheint.²⁰

Hinsichtlich des innerhalb der Sendung konstituierten "moralischen Raumes" läßt sich auf formaler Ebene eine "Scheu" gegenüber eindeutig im moralischen Code verfaßten Äußerungen ausmachen, also gegenüber normativen Bewertungen oder Feststellungen im Modus der Gewißheit. Dies gilt vor allem für den Moderator, der mehrmals pauschale Urteile der Gäste relativiert, z.B.:

Ist das nich n bißchen mit der Gießkanne? (Z.622)

Aber Aber nennen Sie mir um Gottes willen einen der ohne Fehl und Tadel is. (Z.657).

¹⁹ Auch wenn es so BWs Absicht gewesen sein mag, gerade die Ähnlichkeit zwischen den ZJ und einer anderen Gemeinschaft darzulegen, ergibt sich als „Ergebnis“ der Sequenz auch hier, daß weiterhin die Besonderheit der ZJ Thema ist.

²⁰ Diese Gleichsetzung von normal = gut bzw. nicht normal = schlecht ergibt sich zunächst als struktureller Effekt, sie muß nicht von den Sprechern so gemeint oder ihnen bewußt sein.

Meiser selbst formuliert eigene normative Überzeugungen oft individualisierend, wodurch er ihren Anspruch auf Allgemeingültigkeit einschränkt²¹:

Ich (...) denke also jeder soll nach seiner Facon selig werden solange' man da jetzt nicht in irgendeiner Form angesprochen wird (Z.171f);

Ja gut aber ich denke der Glauben kann nicht beinhalten daß Kinder gezüchtigt werden (Z.433).

"Moralische" Lexeme erscheinen selten und werden hier meist ironisierend als Beispiele für den Wortgebrauch der ZJ verwendet:

HS: *Du du du, aus der Welt des Bösen (Z.55);*

HM: *Jetzt sind Sie der Böse*

HS: *Jetzt bin ich der Böse (Z.226).*

Die sprachlichen Bezeichnungen erscheinen als übertrieben und lächerlich, da eine moralische Verurteilung des betreffenden Handelns von den Sprechern offensichtlich als unangemessen erachtet wird, z.B. beim Rauchen, dem Tragen eines Ohrings, Plattenhören oder vorehelichem Sex. Als falsch wird dabei jedoch immer die jeweils zitierte spezifische *Verwendungsweise* des Lexems durch die ZJ gekennzeichnet, nicht das Lexem oder sein Referent. Nicht die sprachliche Kategorie wird also in Frage gestellt, sondern ihre unangemessene Anwendung auf einen Referenten:

HM: *Ohring is ja schon unsittlich wo beginnt eigentlich oben oder unten (Z.234)*

Mehrfach werden moralisch relevante Behauptungen jedoch auch als Tatsachen und unbezweifelte Gewißheiten formuliert, über deren Geltung und Gültigkeit kein Zweifel zu bestehen scheint:

H: *(...) wenn jemand in die Öffentlichkeit geht wie auch immer dann muß er sich auch gefallen sein daß gefallen lassen daß man sich kritisch damit auseinandersetzt (Z.428).*

Die meisten moralisierenden Bewertungen werden jedoch indirekt vorgenommen. Normen und Werte fungieren dabei als nicht explizierte argumentative Schlußregeln, die in Form unkommentierter Schilderungen von Erlebnissen oder Fakten sowie deren kommunikativer Aufnahme durch Erstaunen oder bestätigende Entrüstung realisiert werden. Die jeweils verletzte Norm wird als bekannt und offensichtlich behandelt und damit dem Bereich des als gemeinsam unterstellten Welt- und Implikationswissens, dem kollektiv Geltenden zugeschrieben. Da außer im 3. Gespräch kein Widerspruch anderer SprecherInnen erfolgt, bleiben die damit erhobenen Ansprüche auf kollektive Geltung in der Sendung immer unangetastet. Aber auch im Gespräch mit BW sind zumindest auf Ebene der manifesten Äußerungen keine Werte oder Normen strittig, sondern Fragen der *Verallgemeinerbarkeit* oder *Wahrheit* von Behauptungen.

Der „moralische Raum“ als Summe der moralischen Bewertungen, die direkt oder indirekt unter den Sprechern konsensuell akzeptiert bzw. zumindest als allgemein tolerierbar behandelt werden, stellt sich folgendermaßen dar:

Als moralisch *schlecht* und grundsätzlich *abzulehnen* werden bewertet:

²¹ Siehe hierzu auch Kapitel 14.2 („Traditionelle“ oder „postmoderne“ Moral).

-
- jemanden durch (willkürliche) Verbote davon abzuhalten, an allgemein üblichen, harmlosen Aktivitäten teilzunehmen;
 - Wohlverhalten durch Zwang zu erzeugen; andere zu bedrohen; ihnen etwas aufzudrängen; sie an einer freien Entscheidung zu hindern bzw. sie zu einer Entscheidung zu drängen;
 - andere zu kontrollieren und ihre Privatsphäre nicht zu achten; inquisitorische Kontrolle des Privatlebens;
 - bei anderen bewußt Angst zu generieren oder Angst in Kauf zu nehmen;
 - das Leben eines anderen nicht zu retten, wenn es möglich wäre;
 - jemanden aus der Familie auszustoßen, weil er aus einer Religionsgemeinschaft ausgetreten ist;
 - Verbote/Normen, die nicht für alle gleichermaßen gelten;
 - Menschen nicht gleichberechtigt zu behandeln, z.B. Frauen von der Erfüllung bestimmter Aufgaben auszuschließen;
 - jemanden zu bestrafen, der/die nicht gegen Regeln verstoßen hat; jemanden für eine Nichtigkeit zu hart zu bestrafen;
 - unangebrachtes und/oder übertriebenes Moralisieren;
 - (in einer Sendung) einseitig von etwas zu berichten; zu lügen, bestechlich zu sein.

Positive Werte ergeben sich fast ausnahmslos nur ‚ex-negativo‘ aus der Umkehr der tatsächlich vorgenommenen Bewertungen. Impliziert wird so die moralische Richtigkeit folgender Punkte:

- dem eigenen Gewissen, eigenen Präferenzen, Wünschen und Empfinden folgen zu können: Dies gilt für soziale und private Aktivitäten, aber auch für die Wahl des eigenen Glaubens;
- die eigene Meinung frei äußern zu können (privat und als Journalist);
- frei gewählte Kontakte zu anderen haben zu dürfen;
- Achtung der Intimsphäre anderer;
- andere durch Argumentation überzeugen, nicht durch Zwang zu etwas bringen;
- ehrlich empfundene Zärtlichkeit, Herzlichkeit und Mitgefühl;
- nach der Bibel bzw. den Grundsätzen der Bibel leben.²²

Die Geltung dieser normativen Bewertungen wird zumeist recht unspezifisch unterstellt, in einigen Fällen werden jedoch differenziertere *Anwendungsregeln* angedeutet, indem Bedingungen genannt werden, unter denen die Geltung von Normen *einzuschränken* oder *auszusetzen* ist, z.B.:

HM: *..denke jeder soll nach seiner Facon selig werden solange‘ man da jetzt nicht in irgendeiner Form angesprochen wird. (Z.170f.)*

HM: *Also ich denke wir leben in einem Lande ...in dem jeder nach seiner Facon selig werden kann.*

UR.: *Selbstverständlich und wenn er damit glücklich is und meint sein Leben so gestalten zu können dann will ich das niemandem ausreden (Z.326f.);*

HM.: *Aber was ist denn gegen die ZJ einzuwenden?*

²² Der allgemeinen Bewertung, daß die Bibel eine „gute Sache“ sei, widerspricht niemand, ebensowenig der Behauptung, ein Leben nach der Bibel sei moralisch gut.

UR.: *Also ich sage mal es ist erst mal eine gefährliche Sekte. (...) wo klar ist, daß die Mitgliedschaft zum Tode führen kann nämlich im Falle daß man einen Unfall hat und eine Bluttransfusion bekommen muß (Z.330ff.).*

Als übergeordnete Norm, die hier jeweils als Ausnahmeregel fungiert, beziehen sich alle Sprecher darauf, daß die Freiheit und Selbstbestimmung eines jeden dort aufzuhören habe, wo sie die Freiheit oder Gesundheit bzw. das Wohlbefinden eines anderen einschränkt.²³ Es sind dies die einzigen Fälle, in denen *soziale* Verpflichtungen und nicht individuelle Rechte von einzelnen eingeklagt werden. Wo jeweils die Grenze zu bemessen ist, was und wodurch jemand durch das Handeln eines anderen in nicht zu tolerierender Weise eingeschränkt wird, wird nicht abstrakt definiert, sondern nur in bezug auf den betreffenden Fall *extensional* bestimmt.

9.2 Analyse der Briefe

Von den 26 Briefen²⁴ fungieren die meisten als *kritische* Stellungnahmen und/oder Kommentare zur Sendung. In allen wird diese als kohärenter argumentativer Text behandelt, der sich auf das Thema „Zeugen Jehovas“ bezog.²⁵ Indirekt wird der Show dabei in fast allen Briefen die thematische Makroproposition zugeschrieben, die ZJ seien *abzulehnen*, sie seien verdächtig oder gefährlich. Des weiteren verweisen die meisten Zuschriften indirekt darauf, daß die VerfasserInnen der Sendung bzw. den Gästen und Meiser zumindest den *Anspruch* unterstellen, verallgemeinerbare Aussagen über die ZJ gemacht zu haben. Die Schilderungen der Gäste werden also nicht als unverbundene Einzelfälle behandelt, sondern als Beispiele innerhalb eines thematischen Zusammenhangs.

Thematisch und gemäß ihrer primären illokutiven Funktion lassen sich die Briefe grob in fünf Gruppen unterteilen:

- Sechs,²⁶ die sich *lobend* darüber äußern, daß in der Sendung eine kritische, ablehnende Haltung zu den ZJ eingenommen worden sei bzw. kritisch über die

²³ Damit ist indirekt ein „klassisches“ Problem auch der demokratischen *Rechtsordnung* berührt, der Abgrenzung von positiver und negativer Freiheit, also der Freiheit, tun zu können, was man möchte und dem Schutz anderer, die nicht durch mein Handeln in ihrem Recht auf Handlungs- und Denkfreiheit eingeschränkt werden dürfen.

²⁴ Es gingen insgesamt 26 Briefe ein, deren Länge zwischen vier Zeilen (Nr.1) und drei getippten Seiten (Nr.21) variiert. Fast alle Briefe sind persönlich an Hans Meiser adressiert und beginnen entweder mit „sehr geehrter“ oder „werter Herr Meiser“. Drei weitere, Nr.14, 19, 20, sind an „RTL Sachbearbeiter“, „mein lieber Mitmensch“, „Sehr geehrte Frau Gruber, sehr geehrter Herr Meiser“ gerichtet (Frau Gruber war die zuständige Redakteurin). In *keinem* der Briefe wird Meiser geduzt. Der Titel der Sendung wird nur einmal (ironisch) vollständig zitiert, einmal wird er als „unverbesserliche ZJ“ wiederholt. Die anderen Briefe nennen zumeist sowohl das Senddatum als auch eine Variante des Titels, wobei das „die Unverbesserlichen“ wegfällt: („Sdg vom“/„heutige Sdg“; „Sendung über Zeugen Jehovas“ bzw. „über Jehovas Zeugen“; „Thema Zeugen Jehovas“; „Sdg. Zeugen Jehovas“).

²⁵ Dies korrespondiert mit der häufigen Reformulierung und Nennung des Titels als „über ZJ“ oder „Thema ZJ“.

²⁶ Nummer 2, 7, 14, 15, 17 und 23. Nr.17 gehört nur „halb“ zu dieser Gruppe, da dieser nicht direkt an den Sender oder Moderator gerichtet ist, sondern die Kopie eines Faxes an die Wachturmgesellschaft ist, das der Redaktion zugesandt wurde. Zustimmung zum Tenor der Sendung wird damit also nur impliziert, da sich das Fax als kritischer Hinweis des Verfassers an die Wachturmgesellschaft verstehen läßt. Es ist übrigens auch aus diskurstheoretischer Sicht

ZJ *informiert* worden sei. In vieren davon werden dabei ergänzend eigene Erfahrungen mit oder bei den ZJ geschildert, dabei werden zumeist Themen aufgegriffen (z.B. Verbote bei den ZJ), die auch in der Sendung angesprochen worden waren.

- Zwei Briefe, in denen zum einen der Sendung eine kritische Haltung zu den ZJ unterstellt und diesbezüglicher *Konsens* ausgedrückt wird, zum anderen aber gleichzeitig *Kritik* deshalb geübt wird, weil die Sendung als Aufklärung nicht effektiv gewesen sei (Nr.25), bzw. weil sie eher der Belustigung als der ernsthaften Auseinandersetzung mit den schwierigen Themen Religion und Sexualmoral gedient habe (Nr.22).
- Zwölf Briefe,²⁷ in denen Meiser und/oder die Sendung primär in bezug auf die *Art der Behandlung* des Themas „ZJ“ kritisiert wird. In diesen Zuschriften fungiert eigenes Wissen über die ZJ, die eigene Meinung zu der Gruppe oder eigene Erfahrungen mit/in dieser als Begründungsbasis der Kritik. Alle VerfasserInnen bestreiten oder relativieren direkt oder indirekt die der Sendung zugeschriebene negative Gesamtbewertung der ZJ. In den Briefen Nr. 4, 6 und 9 liegt der Fokus der Argumentation dabei auf der speziellen *Sendung*, als Rahmen der Themenbehandlung, die als unbefriedigend, einseitig oder mangelhaft bewertet wird. In den anderen neun Briefen liegt der Fokus auf der Diskussion des *Themas* „ZJ“, das heißt Widerspruch bezieht sich auf *themengebundene* Aspekte, z.B. auf die als Vorwurf interpretierte Behauptung, die ZJ mißhandelten ihre Kinder.
- Ein Brief (Nr.13), der sich nicht auf das Thema ZJ bezieht, sondern eine *einzelne Äußerung* Meisers kritisiert. Diese sei unqualifiziert gewesen, Meiser habe nicht berücksichtigt, daß Menschen in Punkto Religion „sehr empfindlich“ seien. Bei der kritisierten Äußerung handelte es sich um „...also wenn mich ...der Pfarrer fragen würde ob ich ne Erektion gehabt hätte inner gewissen Situation ich glaube ich würd dem den Weihwasserkessel um die Ohren schlagen“ (Z.481ff.).
- Schließlich noch vier Briefe, die ich als „kryptische“ kategorisiert habe.²⁸ Diese legen durch zahlreiche Bibelzitate und einen ungewöhnlichen, antiquiert anmutenden Sprachstil nahe, von Mitgliedern der Zeugen Jehovas oder einer ähnlich religiös orientierten Gruppe geschrieben worden zu sein. Als Beispiel nur ein kurzer Auszug:

...Was der Mensch alles so an böses denkt. Das hat der Mensch auch, also ist es der Mensch alleine, was er aus der Welt macht, daß ist er selbst. (...) Wie Engelwesen Lene sagt, es wird eine harte Prüfung verlangt so waren auch meine seelischen Schmerzen, die ich Dank von Jesus Christus überstanden habe... (Nr.3).²⁹

Ich konnte diese Briefe weder als unmittelbare Erwiderung oder Ergänzung zu einem der in der Sendung behandelten Subthemen (wie „Verbote bei den ZJ“ o.ä.) verstehen noch z.B. als Kritik oder Lob in bezug auf die Sendung in ihrer

interessant, da es auf eine Form der „Zerfaserung“ des Diskurses im Anschluß an die Sendung verweist.

²⁷ Nummern 1, 4, 6, 8, 9, 10, 11, 12,18, 20, 21 und 24.

²⁸ Nummern 3, 5, 16, 19.

²⁹ Hier wie auch im Rest der Arbeit entspricht die Schreibweise von zitierten Briefausschnitten dem Original.

Eigenschaft als Gesprächsrahmen. Die erkennbare Verbindung der Briefe zum Bezugstext war die Tatsache, daß sie als Reaktion auf diese beim Sender eingegangen und zum Teil an Hans Meiser adressiert waren, außerdem der Umstand, daß sie sich durch die Bibelzitate in thematische Kohärenz mit dem Aspekt „Religion“ und damit dem Thema der Sendung bringen ließen. Letzteres bedurfte jedoch schon in hohem Maße der Interpretation.

In zahlreichen Briefen verweisen Formulierungen indirekt auf illokutive und/oder perlokutive Funktionen, die der jeweilige Verfasser der *Sendung* zugeschrieben hat. Lobend werden dabei *Aufklärung*, *Information* und *Warnung* genannt (Nr.2, 7, 8 und 24). In einem Brief wird die Aufklärung über Gefahren zwar als eigentliche Aufgabe einer Talksendung dargestellt, die aber in dieser Folge nicht voll erfüllt worden sei:

Ziel müßte auch sein, zusehende Zeugen zum Nachdenken anzuregen. (...) aber gerade Ihre gestrige Sendung schien mir (...) eher auf Effekthascherei angelegt zu sein (Nr.25).

Kritisch wird in den anderen Briefen hingegen angeführt, Meiser habe die ZJ „mit Dreck beworfen“ (Nr.1), auf den ZJ als Minderheit sei herumgetrampelt worden (Nr.18), es seien die negativen Seiten der Gruppe groß in den Vordergrund gestellt worden (Nr.18). Die Sendung habe die Konsequenz beinhaltet, man müsse die ZJ vernichten (Nr.1) oder sie deshalb verachten, weil sie einen anderen Glauben hätten (Nr.24). Aus Sicht der VerfasserInnen legte die Sendung außerdem offenbar nahe, die ZJ am Ende als „kinderquälende Monster“ (Nr.11), als „gefährliche Sekte“ (Nr.24) oder „totalitäre verabscheuungswürdige Kirche“ (Nr.18) einzustufen.

Mehrfach wird kritisch festgestellt, die Sendung habe einseitig zum Schaden der ZJ berichtet, es wird gefordert, auch die ZJ müßten Gelegenheit zur Stellungnahme erhalten:

Nr.4: *Ohne länger auf den subjektiven Inhalt der Sendung eingehen zu wollen (...) bewerten die Dinge so, wie sie sind, und nicht wie einige parteiliche Menschenmeinungen sie gern sähen...*

Nr.6: *...daß Sie gern derartige Sendungen über Jehovas Zeugen machen, jedoch immer (...) einseitig berichten (lassen). (...) die Gegenseite (...) hat aber dieselben Rechte.*

Nr.10: *...und vielleicht gelingt es Ihnen ja auch, noch einmal die Gegenseite anzuhören.*

Nr.20: *..., sondern Ihre Vorurteile in einer manipulativen Moderation gegen diese Glaubensrichtung zum Ausdruck brachten.*

Die Art von Meisers Umgang mit den Gästen wird nur selten angesprochen,³⁰ ebenso werden selten einzelne Gäste und ihre Äußerungen erwähnt. In diesen Fällen wird pauschal auf „die Gäste“ verwiesen und z.B. kritisiert, diese hätten nicht die Wahrheit gesagt, ihre Aussagen seien nicht verallgemeinerbar oder man könne von ehemaligen Zeugen ohnehin keine objektive Meinung erwarten. Nur auf das Gespräch mit B. Wendt wird mehrmals gesondert Bezug genommen, was ihre oben aufgezeigte Sonderstellung in der Show bestätigt.³¹ Erwidierungen

³⁰ Vgl. hierzu die Reaktionen auf die Sendung „Arabella. Ich entkam der Sekte“, Kapitel 10.

³¹ Interessant sind dabei die unterschiedlichen Deutungen dieses Gespräches: Einmal wird Mitleid für BW geäußert, weil sie sich den ZJ „ausliefern“ wolle, ein anderes mal festgestellt, BW sei dem kritischen Interview nicht gewachsen gewesen. In drei Briefen wird hingegen BW gelobt

und Kommentare beziehen sich so zumeist nicht auf einzelne Sprecher hinsichtlich ihrer möglichen Motive, ihrer Glaubwürdigkeit oder ihres Wissens, sondern auf den propositionalen Gehalt und die pragmatischen Implikationen von Aussagen, die der Lesart der RezipientInnen nach in der Sendung über die ZJ gemacht wurden.

In den Briefen werden Meiser als Adressaten unterschiedliche Rollen und Funktionen zugewiesen, die sich jedoch nur selten anhand einzelner Formulierungen manifestieren, sondern sich erst aus dem argumentativen Zusammenhang und der illokutiven Gesamtfunktion des Briefes ergeben.

- a) Er wird als *Zugehöriger* zur Partei der *ZJ-Gegner* behandelt und damit als jemand, der unmittelbar am *thematischen Diskurs* zu bzw. über die ZJ beteiligt ist. Dies bringt ihn in Relation zum jeweiligen Verfasser des Briefes einerseits in die Rolle des *Gegners*, dessen Meinung berichtigt oder widerlegt werden muß. Die Position, von der aus die Verfasser argumentieren, ist dabei nicht notwendig die eines Mitglieds der ZJ.³² Die Position als thematisch Involvierter bringt Meiser andererseits aber auch in die Rolle eines „*Verbündeten*“, dem Konsens hinsichtlich der Verurteilung der ZJ unterstellt wird und dem man z.T. als gemeinsames Ziel zuschreibt, aktiv gegen die ZJ handeln zu wollen.³³ Keiner der Schreibenden geht jedoch davon aus, Meiser sei ein *Befürworter* der ZJ. Auch hierin stimmt meine in 9.1 dargelegte Lesart der Sendung mit der der anderen RezipientInnen überein.
- b) In anderen Briefen wird Meiser als jemand angesprochen, der sich noch *keine feste Meinung* zu bestimmten Themen gebildet hat, aber sich über sie informieren will oder dies soll. Er wird als zu Belehrender oder Suchender behandelt, dem man zusätzliche Informationen über die ZJ bzw. einzelne ihrer Eigenschaften zukommen lassen muß, der aber nach der Sendung wahrscheinlich einen negativen Eindruck von den ZJ erhalten hat.³⁴
- c) Er wird drittens in manchen Briefen als *neutrale Instanz* angesprochen, als eine Art richtende Institution, die es z.B. davon zu überzeugen gilt, daß in der Sendung Falsches über die ZJ gesagt worden sei bzw. daß die Globalaussage, diese seien abzulehnen, unberechtigt sei. Er wird in dieser Rolle jedoch auch von Kritikern der ZJ angesprochen, die sich quasi an ihn als relevante Instanz zur Absegnung oder Bestätigung der eigenen Ansicht wenden.³⁵

In zwölf Briefen wird Meiser dabei stellenweise auch als „Privatperson“ adressiert, d.h. als jemand, der nicht nur aufgrund seiner Rolle als Moderator, sondern „als Mensch“ thematisch involviert ist, z.B. Nr.11:

Auch Ihre Frau wird darauf achten was sich Ihre beiden Töchter ansehen.

und Meiser als „Unterlegener“ behandelt, der BW nichts habe erwidern können. Sie sei überzeugend aufgetreten, habe gute Bibelkenntnis besessen, sie habe sich nicht einschüchtern lassen und ungewöhnliche Argumente eingebracht.

³² In Nr.18 wendet sich der Verfasser z.B. an Meiser als einem Vertreter des Hegemonialdiskurses, der nicht nur die ZJ sondern auch andere Minderheiten unterdrücken würde. Meiser wird hier als „Sie als Kapitalist“ angesprochen.

³³ Zum Beispiel in Nr.17,23 und 25.

³⁴ Beispiele in Nummern 3, 5, 8, 9, 16, 21, 22 und 26.

³⁵ Beispiele in Nummern 2, 5, 6, 7, 8, 10, 11, 12, 23 und 26.

Alle Zuschriften, auch die Briefe oder Sequenzen, die sich nicht explizit auf einzelne Themen oder Ausschnitte der Show beziehen, lassen sich nur dann als kohärente und relevante Texte interpretieren, wenn man sie als *Argumente* in bezug auf die globale Quästio „wie sind die ZJ zu bewerten?“ versteht. Die kritischen Briefe fungieren in dieser Sicht alle als (pragmatische) Widersprüche auf die der Sendung zugeschriebenen Makroproposition „Die ZJ sind abzulehnen“. Widerspruch erfolgt dabei jedoch nicht dadurch, daß die VerfasserInnen diese Makroproposition und/oder die übergeordnete Frage benennen würden, sondern dadurch, daß sie

- a) positive eigene Erfahrungen mit den ZJ erwähnen;
- b) positive Eigenschaften der ZJ anführen;
- c) direkt oder indirekt Vorwürfe zurückweisen, die in der Sendung gegen die ZJ geäußert wurden (bzw. die sie der Sendung oder einzelnen Sprechern zuschreiben);³⁶
- d) die Sprecher, denen sie bestimmte Bewertungen zuschreiben, diskreditieren und ihre Glaubwürdigkeit oder ihre Absichten in Frage stellen.

Andere Briefe fungieren umgekehrt als *Bekräftigung* oder *Ergänzung* der negativen Bewertung der ZJ, indem in ihnen der Wahrheitsanspruch von Vorwürfen gegen die Gruppe durch eigene Erfahrungen bestätigt wird oder auch neue, noch nicht erwähnte Vorwürfe gegen die ZJ erhoben werden. Bewertungen werden dabei zumeist durch die unkommentierte Schilderung eigener Erlebnisse vorgenommen, deren Charakter als empörende Beispielgeschichte präsupponiert wird.

In den Briefen, die *negative* Anschlüsse an die Sendung darstellen, also Kritik üben oder Widerspruch äußern, werden zum einen *Wahrheitsansprüche* einzelner Propositionen zurückgewiesen und dadurch als strittig behandelt: Es wird durch Beispiele oder auch den Verweis auf die eigene Gewißheit bestritten, bestimmte Behauptungen entsprächen der Wahrheit oder seien in bezug auf *alle* ZJ zutreffend. Die meisten negativen Anschlüsse erfolgen dabei unmittelbar, das heißt, der Verfasser bezieht sich nicht von einer Meta-Ebene aus als *Beobachter* auf „die Sendung, in der ...gesagt wurde“, sondern formuliert ohne explizite Benennung der Bezugsäußerung seinen Widerspruch bzw. eine alternative Sichtweise eines Sachverhaltes. Er begibt sich damit selbst in die Position eines „Sprechers“, der an einer thematischen Diskussion beteiligt ist, nicht in die desjenigen, der aus der Distanz heraus Gespräche anderer beobachten würde.

Bestritten werden dabei in bezug auf die Zeugen Jehovas folgende Zuschreibungen:

es gebe bei ihnen unangenehme intime Befragungen; es gebe Hilfe nur gegen Geld; man dürfe bei ihnen keine Kritik üben; Frauen würden bestraft, wenn sie Hosen trügen; Frauen dürften kein Hilfe von anderen Männern als ihren Ehemännern annehmen; man dürfe nicht fernsehen; man bekomme keine Ausbildung; man könne nicht ungehindert aus der Gemeinschaft ausscheiden; Miß-

³⁶ Dies geschieht dadurch, daß entweder Wahrheitsansprüche einzelner Propositionen zurückgewiesen werden, oder aber dadurch, daß ein in der Sendung behandeltes Thema unter einem anderen Aspekt betrachtet und bewertet wird. Dieser *pragmatische* Widerspruch stellt sich als solcher nur im Vergleich von Ausgangs- und Folgetext dar, ist nicht explizit als Widerspruch gekennzeichnet.

handlung und Mißbrauch von Kindern seien üblich; es gebe ‚Hurerei‘ unter den Mitgliedern; die ZJ seien eine Sekte; man werde indoktriniert und bekomme eine Gehirnwäsche.

Interessant ist dabei, daß in einigen Briefen etwas bestritten wird, das in der Sendung nicht explizit genannt wurde, so z.B. der Vorwurf des Kindesmißbrauchs oder der Indoktrination. Dies legt nahe, daß diese Themen für die Verfasser entweder solche sind, die *normalerweise* in Diskussionen um die ZJ erwähnt werden, so daß der Widerspruch sozusagen präventiv geäußert wird, aber, daß das betreffende Thema beim Schreibenden als kognitives Konzept eng mit einem anderen erwähnten Thema zusammenhängt und so „mitaktiviert“ wurde.³⁷

An keiner Stelle wird eingewendet, das betreffende Thema sei doch völlig irrelevant oder kein nachvollziehbares Skandalon. Daß bestimmte Eigenschaften in bezug auf die ZJ *bestritten* werden, impliziert statt dessen, daß die VerfasserInnen die jeweilige Eigenschaft oder Handlungsweise als eine solche einschätzen, die normalerweise von anderen negativ bewertet wird und die sie auch *selbst* so beurteilen. Dadurch, daß sie zumindest nicht offen in Frage stellen, ob es sich um eine wichtige und verurteilenswerte Eigenschaft handeln, sondern betonen, die ZJ besäßen eben diese Eigenschaft *nicht*, bestätigen sie indirekt die vorgegebene Bewertung und damit die angedeutete intersubjektive Geltung der jeweiligen (moralischen) Norm.

In bezug auf einige Themen erfolgen jedoch auch *Rechtfertigungen*, mit denen direkt oder, zumeist, indirekt die negative Bewertung bestimmter Handlungen oder Eigenarten der ZJ *bestritten* wird. Dies ist der Fall in bezug auf

- einzelne *Verbote*, Normen und Regeln bei den ZJ, speziell solche, die den Umgang mit dem anderen Geschlecht regeln, und das Verbot, fremdes *Blut* zu erhalten;
- den Umgang der ZJ mit ihren *Kindern*;
- die *Weigerung* der ZJ, in die Sendung zu kommen, wenn *Ehemalige* anwesend sind.

In den meisten Briefen, die negative Anschlüsse an die Sendung darstellen, finden sich auch „*neue*“ Vorwürfe, die direkt oder indirekt gegen unterschiedliche Personen, Gruppen und Instanzen erhoben werden. Zumeist erfolgen diese im Anschluß oder in Verbindung mit einer rechtfertigenden, korrigierenden Bezugnahme auf einen Vorwurf gegen die ZJ. „Neues“ Ziel von wertenden Bezugnahmen ist dabei vor allem die Sendung selbst, d.h. das Verhalten des Moderators und die Gestaltung der Show. Es wird jedoch auch kritisch auf andere Gruppen verwiesen, die in der Sendung weder anwesend waren noch explizit erwähnt wurden. „Neue“ Vorwürfe finden sich auch in einigen Briefen, die sich zwar kritisch zu den ZJ äußern, aber auch an der Sendung etwas bemängeln.

³⁷ So kann zum Beispiel das Schlagen und „Züchtigen“ von Kindern, über das mehrmals geredet wird, als „verwandt“ mit Kindesmißbrauch wahrgenommen worden sein. „Indoktrination“ ließe sich durch seine semantische Verwandtheit mit dem Lexem „Gehirnwäsche“ erklären, das in der Sendung verwendet worden war. Siehe hierzu auch die Analyse von „Arabella- Sekten“ (10.1): Dort erscheint *Indoktrination* als quasi prototypische Eigenschaft von Sekten.

Neben Bewertungen in bezug auf das Thema der Sendung, also die ZJ, tritt so in den Briefen als *zweite* globale Quästio die Frage danach hinzu, ob jenes Thema in der Show *angemessen* und akzeptabel *behandelt* worden sei. Ähnlich wie Meiser unterschiedliche Funktionen und Rollen zugewiesen wurden, wird dabei auch die Sendung in unterschiedlicher Weise kategorisiert. Sie wird behandelt

- als Beitrag zu einer öffentlichen Diskussion über das Thema ZJ, damit als Teil/Fortsetzung eines vorgängigen und andauernden Diskurses mit vielfältigen Verknüpfungen zu anderen (Sub)themen;
- als Talkshow mit dem Thema ZJ, an die aufgrund ihrer Gattungsspezifität bestimmte normative Erwartungen zu stellen sind,
- als Handlungsrahmen für Hans Meiser, innerhalb dessen er rollenspezifischen oder allgemeinen sozialen Umgangs- und Verhaltensnormen (nicht) entsprochen hat.

Die im Korpus erhobenen Vorwürfe lassen sich nach ihren jeweiligen Adressaten untergliedern. Vorgeworfen wird

Hans Meiser, er

- habe den ZJ keine richtige Gelegenheit zur Stellungnahme gegeben;
- habe einseitig berichtet, sei parteiisch und polemisch gewesen;
- habe die ZJ zu Unrecht schlecht gemacht;
- sei mehr an Einschaltquoten denn an der Wahrheit interessiert gewesen;
- sei nicht gut informiert gewesen, habe schlecht recherchiert;
- habe eine geschmacklose Bemerkung gemacht und trotz seiner Erfahrung als Moderator nicht bedacht, daß Menschen in punkto Religion sehr verletzlich seien;
- kritisiere bestimmte Verfehlungen nur bei den ZJ, nicht bei anderen;
- habe sich unnötig aufgeregt;
- habe BW nicht ausreichend zu Wort kommen lassen;
- sei wegen ihres Glaubens auf einer Minderheit „herumgetrampelt“.

Die Sendung insgesamt sei nicht ausreichend für eine wünschenswerte Aufklärung über die ZJ, schlecht recherchiert und geschmacklos gewesen, die Gäste seien nicht repräsentativ gewesen.

Die Gäste hätten gelogen und seien niveaulos gewesen.

Das Saalpublikum habe nach einer ungehörigen Entgleisung des Moderators auch noch applaudiert.

Auch auf andere Personen, Gruppen oder Institutionen, die nicht in der Sendung erwähnt wurden, wird kritisch Bezug genommen, z.B. die christlichen Großkirchen, die sich nicht um die Menschen kümmerten, Gruppen wie den ZJ Mitglieder zutrieben; deren Mitglieder sich an Kriegen beteiligt hätten; die korrupte Institutionen und am Waffenhandel beteiligt seien; deren Oberste selbst moralische Verfehlungen begingen.³⁸

³⁸ Erwähnt werden außerdem diejenigen, die die ZJ wegen ihres Glaubens verfolgten; Gegner der ZJ, die Sachverhalte fälschlich so darstellten, als ließen die ZJ ihre Kinder sterben; Kapitalisten, Talk Gäste, die von Sendung zu Sendung reisen; die Gesellschaft, in der das Thema Sexualität leichtfertig behandelt werde; die Wissenschaft, die nicht immer human sei; andere, die sich Christen nennen würden, aber Kriegsdienst leisteten und/oder die Nazis unterstützt hätten; andere, die Kinder mißbrauchten oder sie schlugen.

Alle benannten Handlungen oder Sachverhalte werden als offensichtliche und gravierende Verletzungen normativer Erwartungen behandelt, die bei den Schreibenden vor allem *Empörung*, aber auch Besorgnis ausgelöst haben.

Fast alle Zuschriften enthalten so explizite oder implizite Hinweise auf kognitive und vor allem normative Erwartungen der VerfasserInnen über Form, Gestaltung, Aufgaben und Wirkungsmöglichkeiten von *Talkshows* sowie die Rollen von Moderator und Gästen:

Nr.1: *besser rescherschieren*

Nr.2: *gut, daß Sie in der Sendung vom 21.1. wieder mal auf die ZJs aufmerksam machten...*

Nr.4: *Ansonsten erschreckte mich die aussagenschwache Polemik eines Moderators der es eigentlich besser wissen müßte*

Nr.9: *Solch eine Sendung sollte eigentlich auf genauerer Kenntnis beruhen. (...) Bitte informieren Sie sich genauer, eh Sie es an die Menschen herantragen. Ein Reporter soll doch für das Recht eintreten. (...)*

Nr.13: *Auch ein Medienstar sollte Niveau haben.*

Nr.15: *Oft bewundere ich –die Themen sind des öfteren delikat- Sie wegen Ihrer Ruhe und Fassung*

Nr.20: *Unterstützt wurden Sie von einer Reihe von Studiogästen, die in einer übertriebenen Art von Profilierungsneurose zu deutlich erkennbaren Lügen Zuflucht nahmen*

Nr.22: *Sie als Moderator haben (...) aus meiner Sicht auch eine Verantwortung es geht nicht nur um die Einschaltquote des Senders sondern sie sollten auch darauf achten das so ein Thema nicht nur zur Belustigung dient sondern die Leute sollen auch zum Nachdenken angeregt werden hauptsächlich die Jugend...*

Nr.23: *Deshalb finde ich es auch gut, daß es Sendungen wie die Ihre gibt. Man kann meiner Meinung nach nicht genug vor dieser Religions-Mafia warnen.(...)*

Die mehr oder weniger direkte formulierten Ansprüche stimmen in ihrem Sachgehalt weitestgehend überein. Als normative Forderungen lassen sich so zusammenfassen:

Ein Moderator

- soll gut informiert und sachkundig, unparteiisch und gerecht sein; er soll für das Recht und die Wahrheit eintreten.
- hat eine Verantwortung gegenüber dem Publikum, sollte den Mut haben, schwierige Themen anzugehen; sollte immer Ruhe und Fassung bewahren und Menschen nicht durch Nachlässigkeit oder Polemik verletzen.

Eine Talk Show sollte

- aufklären, zum Nachdenken anregen und nicht nur der Belustigung dienen, vor allem Betroffene/besonders schützenswerte Gruppen informieren.

Die eingeladenen Gäste sollten

- die Wahrheit sagen, niemanden verunglimpfen, nicht für Geld falsch aussagen.

Saalzuschauer sollten nicht bei Entgleisungen klatschen.³⁹

Diese normativen Forderungen werden zumeist durch negative Bewertungen der konkreten Sendung impliziert. Diese sind in den meisten Fällen entweder im Modus der Gewißheit, als unkommentierte Feststellungen oder rhetorische Fragen gehalten, oder aber sie richten sich in Form von expliziten Sollensforderungen an den Moderator bzw. die Redaktion. Individualisierende Zusätze wie „meiner Meinung nach“ sind dagegen selten. Indirekt wird damit der Anspruch nahegelegt, daß das Geforderte nicht nur in bezug auf diese spezielle Sendung erwartet wird.

9.3 Detailanalysen

Zwei der in 9.1 erwähnten inhaltlichen Sub-Themen, die in der Sendung und den Briefen wiederholt behandelt werden, sollen im folgenden detaillierter dargestellt werden. Es handelt sich zum einen um das Thema „Verbote alltäglicher bzw. üblicher Handlungen bei den ZJ“, zum anderen um eine Unterkategorie dieses Themas, nämlich dem Verbot, Bluttransfusionen vorzunehmen. Ich skizziere zunächst jeweils, wie das Thema in der Sendung behandelt wurde, welche moralischen Bewertungen hierbei in bezug auf welche Sachverhalte und Personen ex- oder impliziert wurden. Anschließend stelle ich die Stellen aus dem Briefkorpus vor, in denen das Thema ebenfalls direkt oder indirekt aufgegriffen wurde. Diese werden in ihren argumentativen Funktionen als Widersprüche, Bestätigungen oder Ergänzungen zu dem in der Sendung Geäußerten analysiert und hinsichtlich ihrer Rolle in bezug auf die Art und inhaltliche Gestaltung der Aushandlung von Moral reflektiert.⁴⁰

9.3.1 Thema „ZJ-spezifische Verbote von Alltagshandlungen“

9.3.1.1 Sendung:

Besondere Verbote, die es für Mitglieder der Zeugen Jehovas einzuhalten gelte, werden von Meiser bereits zu Beginn des Interviews mit dem ersten Gast Elke Wenigwieser (EW) thematisiert. Sie sei, so Meiser, in „*gewisse Zwickmühlen*“ gebracht worden, weil ihre Mutter nur eine „*dreißigprozentige*“ ZJ gewesen sei und deshalb vieles „*weitaus lockerer*“ gesehen habe, als es die Lehre der ZJ vorschreibe (Z.54ff.). EW bestätigt dies und fügt an, sie sei deshalb oft in Konflikte geraten, da man verpflichtet sei, alle Fehler anderer anzuzeigen, wenn man sie bemerke. Ansonsten drohe einem dieselbe Strafe wie dem Täter, nämlich „*Vernichtung*“ (Z.63). Meiser fragt anschließend nach, ob ihre Mutter denn gesündigt habe, was EW bejaht. Meiser spezifiziert diese Antwort mit dem Hinweis, sie, die Mutter, habe geraucht und EW habe nichts gesagt, obwohl das „*eigentlich verboten*“ sei (Z.67f.).

³⁹ Neben diesen offenbar auf intuitiver Gewißheit basierenden normativen Erwartungen beruft sich ein Verfasser (Nr.20) auch auf den „Pressekodex des Deutschen Presserates“ als Bewertungsmaßstab. Er fordert Meiser zu einem nach diesem als „journalistisch fair“ zu bewertendem Verhalten auf. Insofern formuliert auch er selbst eine weitere moralische Forderung: die Erwartung, ein Moderator habe die Pflicht, sich entsprechend dieses Kodex zu verhalten.

⁴⁰ In der gleichen Weise erfolgt auch in den folgenden Kapiteln (10-12) die Analyse einzelner Themen.

Die Existenz dieses Verbotes bei den ZJ wird weder von HM noch EW explizit bewertet oder kommentiert, Meiser geht statt dessen unmittelbar zur nächsten Frage über, ob ihr Vater als „hunderfünfzigprozentiger“ ZJ denn besonders streng mit EW gewesen sei. Da Rauchen außerhalb der ZJ nicht zu den explizit verbotenen Handlungen gehört, impliziert die unkommentierte Schilderung zum einen ein kognitives Erstaunen. Es wirkt als verwunderliche Besonderheit, die jedoch in bezug auf die ZJ dadurch als aussagekräftig erscheint, daß HM und EW es offenbar nicht für angebracht halten, das Verbot zu erläutern. Die ZJ werden damit indirekt als „natürlich anders“ beschrieben: Abweichungen vom Normalen muß man bei ihnen hinnehmen, es ist sinnlos danach zu fragen, warum diese Abweichungen existieren. Durch den Hinweis darauf, die Verbote hätten EW in moralische Konflikte gestürzt, da sie zwischen der Angst vor Strafe und dem Verrat ihrer Mutter hätte wählen müssen, fügt der Schilderung dabei eine moralisch wertende Implikation hinzu: Die Existenz bestimmter Verbote bei den ZJ hat verurteilenswerte Folgen für ihre Mitglieder. Diese Sequenz schließt unmittelbar an die vorhergehende Feststellung Meisers an, EW sei in eine ZJ Familie *hineingeboren* worden (s.o.). Zwischen den in der Familie praktizierten Verboten und dem „ZJ-Sein“ der Eltern wird damit eine *Kausalrelation* impliziert.

Explizites Thema desselben Gespräches werden Verbote dann wieder in Zeile 99ff.:

HM.: *Gab's denn Verbote für sie?*

EW.: *Ja.*

HM.: *Was war verboten?*

EW.: *Es gab nur Verbote.*

HM.: *Was war denn verboten?*

Im weiteren Verlauf der Sendung schildern dann sowohl EW als auch die Gäste KN, BS und HC eigene Erfahrungen mit Ver- und Geboten, die es bei den ZJ gebe und die sie jeweils als typisch für die Gruppe präsentieren.⁴¹ Alle Sprecher, Meiser inbegriffen, konzeptualisieren diese Verbote dabei stets als negativ bewertete *Einschränkungen*, die Menschen ohne ersichtlichen Grund von Wichtigem, Vergnüglichem oder schlicht Üblichem abhielten. Dies manifestiert sich auch auf lexiko-semantischer Ebene, indem stets „nicht dürfen“ oder „müssen“ bzw. deren semantische Äquivalente verwendet werden:⁴² Z.110 durfte in keinen Sportverein, durfte keine höhere Schule besuchen, Z.342 Kinder dürfen nicht zu Geburtstagen gehen, Z.354 ZJ Eltern zu Kind: dann mußt du bitte rausgehen, Z.379 Frauen können keine Ämter übernehmen, Z.512 streng nach den Regeln und Gesetzen der ZJ gelebt, Z.691 keine Möglichkeit haben sexuelle Erfahrungen zu machen.

Die Gäste führen außerdem Beispiele an, in denen sie selbst oder andere für Handlungen *bestraft* wurden, die außerhalb der ZJ als normal gelten: rauchen,

⁴¹ Folgende Handlungen werden erwähnt, die bei den ZJ verboten und/oder mit prompten Sanktionen behaftet seien: Rauchen, Kindergeburtstage, Parties, Weihnachten und Ostern feiern, gewisse Fernsehsendungen (in denen Alkohol und Sex verherrlicht würden), Mitgliedschaft in einem Sportverein, eine höhere Schule besuchen, studieren, als junger Mann eine Freundin haben, als junge Frau einen Freund haben, Ohrringe tragen, (englische) Popmusik hören, in die Eisdiele gehen, vor- und außerehelicher Sex, als Frau bestimmte Ämter ausführen, als Frau Hosen tragen.

⁴² Diese sind in den Beispielen unterstrichen.

als junger Mann eine Freundin haben, als Frau Hosen tragen u.a.. Es wird nicht expliziert, daß die betreffenden Handlungen aus Sicht der Sprecher normal und harmlos seien. Dies wird lediglich impliziert, indem die jeweiligen Bestrafungen im Modus der Empörung geschildert und die entsprechenden Verbote dadurch als offensichtlich unberechtigt und sinnlos behandelt werden. Nur im Gespräch mit HC wird durch die Formulierung *„etwas verschrobene Ansicht über Sexualität“* (Z.688) eine direkte negative Bewertung der ZJ-Praxis vorgenommen.⁴³

Im Gespräch mit UR (Gast Nr.3) erwähnt Meiser, es sei seines Wissens nach bei den ZJ verboten, Weihnachten und Ostern zu feiern, und Kinder von ZJ dürften nicht auf Parties und Kindergeburtstage gehen. Auch EW und KN hätten ja zuvor Ähnliches berichtet.⁴⁴ Die Wachturm-Gesellschaft habe aber nach einer früheren Sendung Meisers bestritten, daß diese Verbote existierten. UR soll nun *„als Fachmann“* (Z.346) sagen, wer recht habe. UR antwortet, in der von den ZJ produzierten Literatur werde darauf hingewiesen,

...daß viele dieser Feste heidnischen Ursprungs wären und daß natürlich ein wahrer Christ der ins Paradies kommen möchte diese heidnischen Feste nicht feiert. Also Weihnachten ist ein heidnisches Fest, Ostern is ein heidnisches Fest und selbst Geburtstag würden wahre Christen nich feiern (Z.347f).

Durch die Verwendung des Konjunktivs distanziert sich UR dabei von dem Gesagten. Die Differenz zwischen „heidnischen *Ursprungs* sein“ und „ein *heidnisches Fest* sein“ wird dabei in seiner zweiten Reformulierung der ZJ-internen Argumentation vernachlässigt, den ZJ damit indirekt eine vereinfachende und pauschalisierende Urteils- und Begründungsweise unterstellt. Manche Eltern, so UR, legten diese Schriften nun *„so streng aus“*, daß sie ihren Kindern Teilnahme an jeglichen Feiern verböten (Z.349). In ihrer pragmatischen Funktion als Antwort auf Meisers Frage, ob die ZJ zu recht bestritten hätten, daß man bei ihnen bestimmte Feste nicht feiern darf, ist die Sequenz uneindeutig. UR äußert zwar nicht, die Feste seien kategorisch verboten, fokussiert jedoch nur diejenigen ZJ, die die Hinweise als Verbote auslegten. Er impliziert damit, es sei zwar nicht notwendig, in der Praxis aber durchaus *üblich*, das Feiern zu verbieten. Das von Meiser zitierte Bestreiten der ZJ erscheint dadurch als eine unglaubliche Scheinrechtfertigung der Wachturm-Gesellschaft. Die in diesem Zusammenhang erwähnte *Begründung* für die Ablehnung der betreffenden Feste, daß sie nämlich heidnischen Ursprungs seien, wird dabei weder von Meiser noch UR inhaltlich kommentiert. Im gegebenen Kontext, wo ausschließlich Negatives über die ZJ geäußert wurde, wirkt diese Nichtkommentierung dennoch als indirekte Bewertung dieser Begründung: Sie ist offensichtlich nicht überzeugend.⁴⁵

⁴³ Diese bezieht sich zunächst nur auf die Ungewöhnlichkeit und Exotik der beschriebenen Ansichten, die aber durch den nachfolgenden Kontext zu einer moralisch relevanten wird: Sie führe dazu, daß Menschen zu früh in die Ehe getrieben würden, was sich dann als fatal erweisen könnte. Die „verschrobene Einstellung“ wird dadurch rückwirkend zu einer *moralisch* abzulehnenden.

⁴⁴ KN hatte allerdings Weihnachten und Parties gar nicht erwähnt. Unterstellt man, daß Meisers Rückverweis in kohärenter Weise an das Erwähnte anschließen soll, so legt er nahe, den Diskussionsrahmen weiter als zuvor zu fassen und auf „unsinnige Verbote“ allgemein zu beziehen.

⁴⁵ Zu einer *moralisch* relevanten Bewertung der ZJ als Gruppe wird diese Sequenz ähnlich wie andere unkommentierte Schilderungen durch den textuellen Zusammenhang und ihre implizite Unterordnung unter die globale Quästio der Sendung: sie wirkt als weiteres Beispiel dafür, daß die ZJ anders sind und nicht akzeptable Regeln haben. Ob jede einzelne dieser Regeln in einer moralischen Weise zu verurteilen ist, ist weniger relevant als die Implikation, daß zumindest die

Keiner der Sprecher bezieht sich, wie ja durchaus möglich gewesen wäre, auf Gründe dafür, warum man Weihnachten oder Ostern feiern *solle*, oder z.B. darauf, daß ja auch viele Menschen, die keine ZJ sind und in diesem Land leben, Weihnachten aus verschiedensten Gründen ebenfalls nicht feiern. Im Fokus der Argumentation steht nicht, ob es akzeptabel oder ob und warum es inakzeptabel sei, Feste mit nicht christlichem Ursprung nicht zu feiern. Thema ist (wiederum indirekt) statt dessen zum einen die Glaubwürdigkeit der ZJ, zum anderen die Annahme, daß man bei ihnen Bestimmtes nicht tun *dürfe*. Regeln und Normen werden so auch hier unter dem Aspekt betrachtet, Menschen von etwas Harmlosem *abzuhalten*, Verbote darzustellen.

Dies ist auch im anschließenden Gespräch mit BW, der Befürworterin der ZJ, der Fall. Meiser fragt sie in Z.423:

HM: *Leben Sie denn nach den Lehren der Zeugen Jehovas?*

BW: *Ich bemühe mich mächtig*

HM: *Also es gelingt auch nich so ganz nech?*

BW: *Ja Ich bin ja noch kein Zeuge Jehovas also ich bemüh mich da wirklich weil mir das für mich der Lebensinhalt is im Prinzip.*

Meisers rhetorische Frage, es gelinge ihr sicher auch nicht so ganz (Z.425), impliziert im Kontext der vorausgegangenen Schilderungen, daß es bei den ZJ ja bekanntermaßen ein System von Verboten und Geboten gebe, das ein lebendiger Mensch zwangsläufig übertreten *müsse*. BWs Antwort bezieht sich jedoch nicht auf diese Implikatur, sie äußert sich nicht über die Qualität oder Berechtigung der Verbote, sondern nennt ihre persönliche Verfassung als Grund dafür, die Verbote vielleicht (noch) nicht einhalten zu können: Sie sei ja noch keine ZJ, bemühe sich aber. Dieses Bemühen begründet sie durch den Verweis auf die Wichtigkeit, die ein regelgerechtes Leben für sie persönlich habe. Meiser geht nicht auf diese Begründung ein, sondern schließt mit einer Frage an, die sich auf die Annahme bezieht, man dürfe bei den ZJ keine Kritik an der eigenen Institution üben. Er akzeptiert damit nicht die von BW nahegelegte positive Sicht der ZJ und ihrer Lebensweise, sondern bringt ein neues Beispiel dafür ein, warum die ZJ abgelehnt werden können bzw. müssen.

In einem anderen Zusammenhang, in Z.477, erwähnt BW:

...also ich versuche nach der Bibel zu leben nach den guten Vorsätzen zu leben denn ich meine ich finde die Welt auch so jetzt nich in Ordnung wie se is da werden Sie mir doch bestimmt zustimmen in vielen Dingen gefällt se uns doch allen nich.

Indirekt gibt sie damit erneut eine Begründung für die Existenz bestimmter Regeln an. Ihre Äußerung würde ihrem propositionalen Gehalt nach Meiser eigentlich gefahrlos Zustimmung erlauben. Sie ist so vage formuliert, daß ihr nicht sinnvoll widersprochen werden könnte, denn irgend etwas findet, so ist unterstellbar, sicher jeder Mensch an „der Welt“ kritikwürdig. Dennoch schließt Meiser in *negativer* Weise an, indem er seine Position durch eine Umformulierung gegenüber der ihrigen abgrenzt:

In vielen Dingen nich in manchen aber schon (Z.478).

Der durch „aber“ angezeigte Dissens hat an dieser Stelle eher rituellen Charakter: Wie oben schon angesprochen, indiziert der Widerspruch eher das Bemühen, in keinem Fall mit BW in bezug auf irgend etwas die ZJ Betreffendes übereinzustimmen, als den Versuch, einen relevanten inhaltlichen Beitrag zu leisten. Meiser nimmt so nicht die in der vorigen Äußerung angelegte Anschlußmöglichkeit auf, den *Grund* für die Existenz der Ver-/Gebote darin zu sehen, sie dienten der Verbesserung „der Welt“, indem sie gute Vorsätze aufzeigten. Statt dessen impliziert er, anderen, womit im gegebenen Zusammenhang nur die ZJ gemeint sein können, gefalle *nichts* an der Welt wie sie jetzt sei. BWs anschließende Reaktion legt nahe, daß sie seine Äußerung eben so verstanden hat: Sie schreibt ihr offenbar die Implikatur zu, die ZJ wollten aufgrund dieser kompletten Ablehnung der Welt *alles* in dieser maßregeln und verbieten. Dies weist sie als unwahr zurück:

BW: *Ja die Zeugen Jehovas ham doch nich nur Verbote ((3Sek. Pause)) Verbote in der Hinsicht das is alles biblisch belegt⁴⁶ (Z.479).*

Meiser geht nicht auf diese Erwiderung ein, sondern spielt auf die inquisitorischen Befragungen durch Älteste bei den ZJ an, die in den ersten beiden Gesprächen erwähnt worden waren:

HM: *((schnaubt)) Also wenn mich der Pfarrer fragen würde ob ich ne Erektion gehabt hätte inner gewissen Situation ich glaube ich würd' dem den Weihwasserkessel um die Ohren schlagen ((Gelächter, Gejohle)).*

Durch die unmittelbare Anknüpfung an BWs Äußerung fügt er die Frage nach den Verboten nachträglich in einen allgemeineren thematischen Bezugsrahmen ein, der sich als „unbegründete, unverständliche Maßregelungen bei den ZJ“ betiteln ließe. Er schreibt dadurch auch BWs Antwort zu, ein Beispiel für eine nicht überzeugende Begründung einer unsinnigen Regelung zu sein. Indirekt und, so ist anhand des Gesagten unterstellbar, wohl auch unwissentlich und unwillentlich, verweist Meisers Äußerung aber auch darauf, daß die ZJ durchaus mit anderen religiösen, genauer, christlichen Gemeinschaften *vergleichbar* sind. Seine Ansprüche an einen Pfarrer setzt er analog zu denen, die ein ZJ an die Ältesten haben könnte und/oder sollte. Die zuvor eingeführte und bis zu diesem Zeitpunkt in der Sendung beibehaltene Opposition von „ZJ“ versus „Normale“ wird im Anschluß jedoch nicht aufgelöst. Der Fokus der Argumentation wechselt nicht z.B. zu Besonderheiten, die *religiöse* von *nicht religiösen* Gruppen trennen, sondern bleibt bei solchen, durch die sich die ZJ von *allen anderen* unterscheiden.

Relevant im Hinblick auf die Aushandlung intersubjektiv geltender moralischer Begriffe ist in dieser Sequenz vor allem, daß BW *abstreitet*, es gebe ausschließlich Verbote bei den ZJ, und auch, daß sie die existierenden Verbote als *nicht prototypische* kategorisiert. Sie verwendet zwar weiterhin das Lexem „Verbote“, indiziert aber durch „*in der Hinsicht*“, daß sie dieses hier nicht im üblichen, unmarkierten Sinne gebraucht. Durch die Betonung von „*Verbote*“ (statt von „nur“) fokussiert sie dabei nicht die Ausschließlichkeit von Verboten, sondern deutet an, daß es außer Verboten auch noch vieles *andere* bei den ZJ gebe: Es gibt nicht nur *Verbote*, sondern auch Schönes, Angenehmes. Der Satzbau deutet

⁴⁶ EW hatte zuvor in Z.102 geäußert, es habe „nur Verbote“ für sie gegeben, s.o..

an, daß sie ihren angefangenen Satz während des Sprechens umformuliert. Die dabei zusammenfallenden Sätze ließen sich hypothetisch reformulieren als

- a) Es gibt noch mehr als Verbote bei den ZJ;
- b) Verbote haben sie in der Hinsicht schon, daß sie Dinge nicht gestatten, es sind aber keine willkürlichen und dogmatischen Verbote, kein bloßer Zwang, was zu verurteilen wäre, sondern die Untersagungen sind alle biblisch belegt.

Sie differenziert also indirekt zwischen „normalen“ Verboten, die negativ zu bewerten sind, und gerechtfertigten Verboten, die „eigentlich“ keine Verbote, sondern Gebote sind. Sowohl Meiser als auch BW weisen dem Lexem „Verbot“ damit in seiner unmarkierten Bedeutung eine *moralisch negativ wertende* Bedeutung zu: Will man die Bezeichnung für die Kategorisierung eines Sachverhaltes verwenden, den man als grundsätzlich *richtig* bewertet, muß das betreffende Verbot spezifiziert oder aber andere Lexeme verwendet werden. BW selbst tut dies an anderer Stelle, indem sie von „guten Vorsätzen“ spricht (Z.477).⁴⁷

In den Gesprächen mit den anderen Gästen reagiert Meiser auf die Schilderung einiger Verbote oder Strafen mit ostentativem Erstaunen. Nur einmal fragt er direkt nach einem möglichen Grund für ein Verbot (Z.116: *„aber das hat doch was mit Ihrer Weiterbildung zu tun mit Ihrer Karriere zu tun, warum denn warum durften Sie denn nicht weiter in die Schule gehen?“*). Begründungen der ZJ für die Existenz bestimmter Verbote werden ausschließlich reformulierend von den Gästen erwähnt. Die Sprecher markieren dabei immer deutlich, daß sie die „Logik“ anderer wiedergeben, nicht ihre eigene, z.B.:⁴⁸

EW: *Weil meine Karriere eigentlich sein sollte ZJ zu sein und warum sollte ich jetzt zum Beispiel Medizin studieren ...um etwas zu lernen was es im Paradies eigentlich nicht mehr gibt weil es wird keine Krankheiten mehr geben* (Z.114).

Solche Begründungen der ZJ werden entweder unkommentiert stehengelassen oder durch einen ironischen Kommentar Meisers als inakzeptabel und lächerlich bewertet:

HM.: *’n Ohrring is ja schon unsittlich wo beginnt eigentlich oben oder unten* (Z.233).

Es wird nie inhaltlich auf sie eingegangen; sie werden weder direkt bewertet noch wird begründet, warum sie als inakzeptabel angesehen werden.

In einigen Fällen wird Verboten zwar zugeschrieben, unter bestimmten Bedingungen berechtigt sein zu *können*, diese Bedingungen erweisen sich aber in bezug auf die gegebenen Beispiele als nicht gegeben:

HM: *Also ich mein daß Tutti Frutti verboten war hab ich ja noch Verständnis dann wahrscheinlich in dem Alter*

EW: *Nein, also es wurde dann auch Dallas sollte man sich nicht mehr anschauen (..) weil da Alkohol wohl verherrlicht wurde* (Z.107ff).

⁴⁷ Es liegt mir daran, den Unterschied zwischen einer bloßen „negativen Konnotation“ eines Lexems und seiner Funktion als unmittelbare negative moralische Bewertung hinzuweisen: „Verbot“ erscheint hier nicht nur als etwas Unangenehmes, Lästiges, sondern wird als moralisch negativ bewertete Kategorie verwendet.

⁴⁸ Diese Distanzierung erfolgt entweder durch den jeweiligen Kontext, d.h. ein Verbot wurde als Beispiel für die eigene schlimme Zeit bei den ZJ geschildert, oder durch mimische oder intonatorische Hinweise: ironischer Tonfall, Hochziehen der Augenbrauen o.ä..

Niemand wirft die Frage auf, ob die Begründungen der Verbote auf einem anderen als dem eigenen Bewertungs- und Relevanzsystem basieren und, wenn ja, um welche Art von System es sich dabei handelt und ob bzw. aus welchen Gründen dieses System von den Anwesenden abgelehnt wird. Statt dessen beziehen sich die Gäste und Meiser in selbstverständlicher Weise auf die (implizite) Norm, daß niemand daran gehindert werden dürfe, normale, d.h. übliche Dinge zu tun. Diese Parameter wird als „natürlich“ relevante auf die Beispielfälle angesetzt. Die implizierten normativen Erwartungen zielen also nicht darauf ab, unbedingt bestimmte Dinge wie Weihnachten feiern oder Rauchen tun zu *sollen*, sondern es geht darum, sie prinzipiell tun zu *können*. Die Befolgung der genannten Regeln wird dabei nie als Folge einer freiwilligen und bewußten *Entscheidung* der Zeugen Jehovas behandelt, sondern stets als Folge von Zwang. Nur BW deutet eine andere Sichtweise an, indem sie erwähnt, sie *bemühe* sich, nach den guten Vorsätzen der Bibel zu leben (Z.475), bzw. die ZJ lebten nach der Bibel (Z.453). Sie beschreibt damit eine individuelle Handlung, die anderen Sprecher beziehen sich hingegen stets auf *interindividuelle* Sachverhalte, nämlich die Beeinträchtigung von Menschen durch *andere*. Die gesamte Argumentation in bezug auf das Thema Verbote basiert auf der Oppositionsbildung „ZJ“ versus „Normale“. Diese Unterscheidung wird nur an wenigen Stellen ansatzweise durchbrochen bzw. die Möglichkeit einer Alternative wird angedeutet, jedoch nicht weiter verfolgt.⁴⁹ Auch dies verdeutlicht, daß es in der Sendung „eigentlich“ darum geht, *Beispiele* für die (negative) Besonderheit der ZJ zu finden, wobei diese Beispiele relativ beliebig sein können. Dies wird jedoch nicht auf einer Meta-Ebene benannt.

9.3.1.2 Briefe

Alle VerfasserInnen setzen als bekannt und unstrittig voraus, daß in der Sendung sowohl die ZJ insgesamt abgelehnt wurden als auch alle genannten besonderen Ver- oder Gebote der Gruppe verurteilt wurden. Außerdem, daß diese Verbote als Begründungen für die negative Gesamtbewertung der Gruppe fungierten. KeineR der Schreibenden thematisiert, daß in der Sendung nirgendwo expliziert oder rekonstruiert wurde, was genau denn jeweils als empörender Aspekt der genannten Verbote betrachtet wurde. Auch die Zuschauer behandeln damit die jeweiligen „Skandalons“ als offensichtliche, d.h. zumindest als *erkennbare* und *nachvollziehbare*.⁵⁰

Fast alle Zuschriften, in denen direkt oder indirekt auf Verbote eingegangen wird, stellen jedoch negative Anschlüsse an die Sendung dar, d.h. dienen der *Kritik* an der Sendung bzw. bestimmten SprecherInnen und/oder dem Widerspruch. Im

⁴⁹ So z.B. dort, wo Meiser darauf verwies, er würde dem Pfarrer den „Weihwasserkessel um die Ohren hauen“, sollte der ihn nach einer Erektion fragen, die er, Meiser, mal gehabt habe (s.o.). Ähnlich ist es in Z.549, wo er B. Stöckler fragt, was sie denn eigentlich aufrege, da es doch bestimmte Formen des Miteinanders in jedem Tischtennisverein gebe. BS geht daraufhin jedoch nicht auf diesen Vergleich ein, sondern fokussiert den Aspekt, daß bei den ZJ Ver- und Gebote nicht für alle Mitglieder gleichermaßen gälten.

⁵⁰ Niemand äußert z.B. es sei ja unverständlich gewesen, worüber sich die Gäste überhaupt aufgeregt hätten. Die in der Sendung implizierten Normen werden damit übereinstimmend als allgemein geltend behandelt (was nicht notwendig heißen muß, daß sie auch als legitim geltend, also *gültig* anerkannt werden).

Hinblick auf das Thema „Verbote“ stellt nur Nr.7 eine Bekräftigung und Erweiterung der ablehnenden Haltung dar, die der Sendung zugeschrieben wird:

Nr.7:..es gibt noch viele andere Verbote, die in Ihrer Sendung nicht genannt wurden, die ich selbst erlebte und ich verstehe einfach nicht, was diese Verbote sollen. Ich durfte nicht fernsehen (...) Madonna hören, keine Zeitung lesen.

Die Verfasserin begründet indirekt ihre Empörung damit, daß die Verbote unverständlich und sinnlos gewesen seien. Umgekehrt deutet sie so an, daß Verbote, deren Zweckr verstehbar und nachzuvollziehen sind, durchaus akzeptabel wären. Die Verbote der ZJ werden auch von ihr als negative *Einschränkung* behandelt. Sie selbst erscheint als von diesen betroffene Person, als passives *Opfer* der ZJ. Sie sei damals „*Sklavin der ZJ*“ gewesen, erst nach ihrem Austritt habe sie wieder normal sein können:

Ich lernte wieder Weihnachten kennen, ich bekam wieder einen Freundeskreis (...) ich trage Leggings oder Jeans, färbe (schminke) mich. Ich handarbeite wieder, ich lache wieder auf.

Ihre von ihr selbst positiv bewertete *Normalität* wurde offenbar erst durch ihren Austritt aus der Gemeinschaft der ZJ (wieder)hergestellt. Hier beschreibt sie sich selbst als *Handelnde*.

In den anderen Briefen, die sich auf Verbote bei den ZJ beziehen, wird zum einen die Existenz bestimmter Verbote oder Strafen kategorisch *bestritten*:

Nr.11: mein Sohn wurde von mir nicht geschlagen...

Die negative Bewertung von „Kinder schlagen“ wird damit bestätigt, dieses Urteil wird aber ebenso wie in der Sendung präsupponiert. Einzelne Sachverhalte werden in den Zuschriften zum zweiten auch *gerechtfertigt*:

Nr.11 (Fortsetzung) ..., seine Dummheiten wurden sicherlich bestraft doch die Strafe richtete sich immer nach der Art der Tat. Die Lieblingssendung im Fernsehen wurde gestrichen (...) Ich sehe mir auch nicht jeden Blödsinn an und achte auch bei dem Jungen darauf, was er sich ansieht. Auch Ihre Frau wird darauf achten, was sich Ihre beiden Töchter ansehen.⁵¹

Die Rechtfertigung des Fernsehverbotes bezieht sich hier *nicht* auf die gleichen Parameter, nach denen es in der Sendung kategorisiert und bewertet worden war. Die Verfasserin beschreibt das TV-Verbot als eine dem jeweiligen Anlaß angemessene gerechtfertigte *Erziehungsmaßnahme*, nicht als pauschales Untersagen von Vergnügungen oder übertrieben starke Bestrafung. Das Verbot wird so auch nicht als automatische Folge ihrer Zugehörigkeit zu den ZJ behandelt, sondern als Ausdruck ihrer allgemeinen *elterlichen Verantwortung*. Auch durch die Vermutung, Meisers Frau handele sicher nicht anders, wird das Verhalten als eines kategorisiert, das nicht für die ZJ spezifisch ist. Es wird statt dessen in den allgemeineren Bezugsrahmen „Erziehung“ gestellt. Damit definiert die Schreiberin im Vergleich zur Sendung den Konflikthanlaß um: Ihre Erwiderung impliziert, es sei dort „an sich“ verurteilt worden, den Fernsehkonsum anderer Menschen kontrollierend zu maßregeln. Der Kontext der Themenbehandlung und damit die Perspektive, aus der heraus das Verbot in der Show bewertet wurde, wird so ausgeblendet, die Unterstellung nämlich, ZJ verböten alltäglichen Dinge aufgrund dogmatischer Glaubenssätze. Diese den ZJ unterstellte Grundhaltung

⁵¹ Der Brief war an Meiser adressiert, „Ihre Frau“ richtet sich somit an den Moderator.

fungiert ja als latenter Bezugspunkt aller Einzelargumentationen. Die Schreiberin, die sich selbst als aktive ZJ zu erkennen gibt, geht hierauf aber nicht ein. Sie bestreitet weder, daß Verbote von Glaubensfragen abhängen (können), noch bestätigt und rechtfertigt sie dies.

Eine ähnliche unkommentierte *Verschiebung der Perspektive* findet sich auch in den Briefen Nr.9 und Nr.20. Hier werden die Verbote von Drogen, Rauchen und Alkohol als etwas eingebracht, das die *positive Bewertung* der ZJ begründet.

Nr.9: *bei uns gibt es keine Probleme mit rauchen Drogen, Alkohol, Mord oder sonstigen Verbrechen (...).*

Nr.20: *Sie (Anm.: die ZJ) haben als Gesamtheit gesehen mehr Interesse an dem Wohlergehen ihrer Kinder als dies bei vielen anderen Gruppierungen zu beobachten ist. Z.J. rauchen nicht weil das biblische Gebot der Nächstenliebe verbietet einen anderen zu schädigen. Dazu gehören auch die Kinder, die eine erhebliche Menge von Schadstoffen einatmen müssen wenn ihre Eltern rauchen.(...) ZJ achten darauf, daß ihre Kinder nicht durch schlechten Umgang in die Drogen- oder Alkoholszene abrutschen.*

Alkohol, Drogen und Nikotin werden in beiden Briefen als gefährliche, eindeutig und konsensuell abzulehnende Dinge behandelt und unter dem Aspekt eingeführt, daß sie in der restlichen Gesellschaft *Probleme* darstellten. Diese Probleme, die äquivalent zu „Mord oder sonstigen Verbrechen“ gesetzt werden, gebe es bei den ZJ nicht. Anders als in der Sendung werden die Verbote damit hinsichtlich ihres praktischen *Nutzens* bewertet. Dieser Aspekt wird jedoch nicht als expliziter Widerspruch zu der in der Sendung eingenommenen Haltung formuliert, es wird also nicht gesagt „Sie haben Verbote unter einem falschen Aspekt betrachtet“. Als strittig und argumentativ zu klärend wird so in beiden Briefen auch nicht der Grund für die Existenz der Verbote behandelt. Impliziter Bezugspunkt der Argumentation und des durch sie vollzogenen Widerspruchs ist die *Gesamtbewertung* der ZJ. Diesbezüglich implizieren die Zuschriften eine Konklusion, die derjenigen der Sendung konträr gegenübersteht („die ZJ sind gut, denn...“). Die Erwiderungen in den Briefen stellen jedoch pragmatische Widersprüche dar, die nur in Kenntnis des Bezugstextes als solche erscheinen. In bezug auf die globale Quästio werden hier wie in der Sendung einzelne Beispiele „gesammelt“, deren moralische Qualität jeweils als unstrittig und offensichtlich vorausgesetzt und von der Diskussion ausgenommen wird. Das Verhältnis der in Sendung und Briefen jeweils gewählten Kriterien der Bewertung bleibt dabei unklar: schließen sie sich wechselseitig aus oder wären sie kompatibel?

Beide Verfasser (Nr.9 und Nr.20) konzeptualisieren die betreffenden Sachverhalte nicht als „*Verhindern von etwas Wünschenswertem*“, sondern als „*Schutz vor etwas Negativem*“. Keiner von beiden verwendet das Lexem „Verbot“. Es findet also im Vergleich zur Sendung auch eine *Umbenennung* der bewerteten Sachverhalte statt. Dennoch läßt sich unterstellen, daß alle Sprecher durchaus „dasselbe“ meinen, also nicht aufgrund der Vagheit oder Mehrdeutigkeit verwendeter Lexeme aneinander vorbei reden. „Dasselbe“ wird statt dessen aus zwei unterschiedlichen Perspektiven betrachtet und erscheint dementsprechend einmal als „*Folge einer dogmatischen Setzung*“, einmal als „*Schutz vor*“. In allen drei hier angeführten Briefen (Nr.9, Nr.11 und Nr.20) erscheinen die ZJ außerdem nicht als passive *Opfer* von Zwängen, sondern als Profitierende bzw. bewußt zum Wohle anderer (ihrer Kinder) *Agierende*.

Auffällig ist außerdem, daß in keinem der Briefe jemand als Begründung anführt, die Verbote seien nun einmal Teil der religiösen Überzeugung der ZJ: Ihrer Interpretation der Bibel nach sei es unangemessen, bestimmte Dinge zu tun, und sie *wollten* nun einmal nach der Bibel leben. Statt dessen werden positive Bewertungen immer primär durch Verweis auf praktische und moralische Werte begründet, bezüglich derer eine allgemeine Anerkennung erwartbar ist.⁵² In allen Fällen wird dadurch nicht die Existenz der Verbote begründet und gerechtfertigt, sondern ihre negativen Folgen bestritten. In Nr.20 verweist der Verfasser zwar auf die Bibel (s.o.), bindet die Frage des Rauchverbots aber nicht vorrangig an einen *Glaubensaspekt*, sondern kategorisiert es als Fall davon, anderen prinzipiell *nicht schaden* zu dürfen. Das Nichtrauchen erscheint als menschliche Pflicht, die jeder, nicht nur ein ZJ, einhalten müßte, der anderen nicht schaden will, wenn er das Gebot der Nächstenliebe akzeptiert. Nicht die Eigenschaft, eine biblisch begründete Norm zu sein, sondern die rational erklärbare Funktion des Verbotes als Schutz vor gesundheitlichen Schäden machen primär den *argumentativen* Status der Äußerung aus. Begründet wird, daß das existierende Verbot sinnvoll ist. Indirekt wird damit auch die mögliche Oppositionsbildung verschoben: Wenn jemand diesen Anspruch aufgrund seiner Anbindung an einen biblisch begründeten Wert zurückweisen wollte, müßte er sich nicht allein gegen die ZJ wenden, sondern gegen alle, die sich auf christliche Werte beziehen.

In bezug auf das Thema „Verbote (bei den ZJ)“ stehen sich so zusammenfassend in Sendung und Briefen mehrmals konträre moralische Bewertungen gegenüber: Dieselben Verbote werden einmal als (offensichtlicher) Anlaß zur *Empörung* behandelt, das andere Mal als zu *lobender* Ausdruck von Verantwortung. Diese gegensätzlichen Bewertungen der moralischen Qualität der Sachverhalte lassen sich aber *nicht* darauf zurückführen, daß zwischen den jeweiligen Sprechern Divergenzen in dem Sinne vorlägen, daß z.B. bestimmte moralische Begriffe oder Bezeichnungen einmal positiv, das andere Mal negativ eingestuft würden. Der Dissens beruht statt dessen darauf, daß Sachverhalte aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet und nach unterschiedlichen Parametern bewertet werden. Dies scheint den Beteiligten nicht bewußt zu sein bzw. die Perspektiven-Divergenz wird nicht thematisiert. Es handelt sich in diesem Sinne um einen *irrationalen* Dissens, bei dem keine einheitliche Definition dessen vorliegt, worüber man sich eigentlich streitet.

Wollten die Beteiligten in bezug auf das Thema „Verbote“ einen Konsens oder Kompromiß erzielen, müßten sie sich meiner Ansicht nach zunächst auf eine gemeinsame *Quästio* einigen, die als zu klärend gelten soll. Diese könnte hier die Frage danach sein, in welchen Fällen Regeln und Normen als verurteilenswerte Einschränkungen von Handlungsmöglichkeiten zu bewerten wären und wann als sinnvolle, legitime Leitlinien zum eigenen oder fremden Wohl. Weder innerhalb der Sendung noch im Briefkorpus legt das Geäußerte dabei nahe, daß die Sprecher diesbezüglich inkompatible Meinungen vertreten würden: Daß beide Möglichkeiten existieren und moralisch negativ bzw. positiv zu bewerten sind, scheint von allen als unstrittig vorausgesetzt zu werden. Alle Beiträge implizieren außerdem die normative Gewißheit, daß es grundsätzlich schlecht ist, anderen

⁵² Im Kontext vorgängiger Diskussionen über die ZJ kann dies auch als indirekte Widerlegung des Vorwurfs des „Hinterwäldlertums“ oder der „Technikfeindlichkeit“ bzw. Antiquiertheit der Gruppe verstanden werden. Es werden betont „moderne“ Argumente zur Begründung herangezogen.

zu schaden oder ihr Wohlergehen zu beeinträchtigen, daß ein ausschließlich von Regeln und Vorschriften geleitetes Leben nicht wünschenswert ist und auch, daß sinnlose Verbote abzulehnen sind.

Gleichzeitig ist den Beteiligten jedoch auch zu unterstellen, daß es keinesfalls ihre Intention ist, sich über „Verbote an sich“ sachlich und argumentativ zu verständigen. Verbote interessieren nicht „als solche“, sondern nur in ihrer potentiellen Funktion, Relevantes über die ZJ zu indizieren. Argumentatives Ziel aller Beiträge ist es, eine bestimmte Bewertung der ZJ zu begründen und gegen tatsächliche oder erwartete Gegenmeinungen *durchzusetzen*. Die einzelnen Verbote dienen als *Beispiele*, mit deren Hilfe latent ein weiter gefaßter Konflikt ausgetragen wird.⁵³ Dieser Basiskonflikt läßt sich anhand des Gesagten als Streit über die Anerkennung bzw. Verurteilung der biblisch und religiös bestimmten Lebensweise der ZJ benennen. Damit ist auf der Ebene des latent Ausgetragenen durchaus Grundsätzliches, d.h. auch Moralisches strittig: es geht um konkurrierende Entwürfe des *guten und richtigen Lebens*. Weder in den Briefen noch der Sendung wird aber diese Ursache der einzelnen manifesten Konflikte (d.h. den diskutierten Verboten) benannt.

Eine *Verständigung* der Parteien bzw. „streitdidaktische“ Überlegungen Dritter müßten in jedem Fall daran ansetzen, daß

- a) die Beteiligten pragmatisch und damit nicht nach einer formalen, sondern nach einer *praktischen* Logik argumentieren, und
- b) daß dies kein *induktives* Vorgehen bedingt sondern ein *deduktives*:

Die SprecherInnen gehen nicht von konkreten Fällen aus, um zu einer übergreifenden, gemeinsam anerkannte Regel oder Norm in bezug auf eine gemeinsam identifizierte strittige Frage zu gelangen. Es existieren statt dessen bereits zwei Meinungen, die gar nicht modifiziert werden sollen (oder können). Von diesen festen Gewißheiten ausgehend werden Sachverhalte kategorisiert und bewertet, erscheinen jeweils „natürlich“ als „Fälle von...“.

In der Sendung zeigte sich dabei deutlich, daß eine dieser vorausgesetzten Gewißheiten darin bestand, die ZJ als „Feinbild“ zu betrachten. Die erwähnten Verbote wurden stets innerhalb der Rahmung betrachtet, daß es sich bei ihnen um Beispiele bzw. Beweise für die (schon vorher gewisse) negative Andersartigkeit der ZJ handele. Die Analyse des zweiten (Sub)themas „Bluttransfusionen“ zeigt Ähnliches auf und verdeutlicht außerdem einen zweiten Aspekt: die interaktiv hergestellte und bestätigte Dominanz *einer* von zwei (oder mehr) konkurrierenden argumentativen Logiken, d.h. die *hegemoniale* Stellung eines ‚Sprachspiels‘.⁵⁴

⁵³ Es läßt sich auch annehmen, daß diese Art der Behandlung es beiden Seiten ermöglicht, jeweils auf einem Gebiet zu „operieren“, von dem anzunehmen ist, daß es zwischen allen unstrittig ist. Zum Beispiel also das Abheben auf die negativen gesundheitlichen Folgen des Rauchens- diese können von niemandem ernsthaft bestritten werden, damit könnte auch die durch das Argument implizierte positive Bewertung der ZJ nicht unmittelbar argumentativ zurückgewiesen werden.

⁵⁴ Der Begriff des ‚Sprachspiels‘ geht auf Wittgenstein zurück (ders. 1984) und meint, vereinfacht ausgedrückt, eine kommunikative Ordnung, einen bestimmten (Handlungs)zusammenhang, innerhalb dessen Sprache verwendet wird und in dem bzw. durch den sprachliche Zeichen erst ihre kontextuell variierende Bedeutung erhalten. Zum Begriff des Sprachspiels im hier gemeinten Sinne vgl. auch Lyotard 1989.

9.3.2 Thema „Bluttransfusionen“

9.3.2.1 Sendung

Das Thema Bluttransfusionen wird von Meiser in Zeile 267 im Gespräch mit dem zweiten Gast Konstantin Nikolapodus (KN) eingeführt:

HM: Also es gibt ja einen Streitfall und gerade heute kam eine Meldung aus den Vereinigten Staaten daß dort ein kleines Baby das einen Herzfehler hatte gestorben ist denn eine Herzoperation wäre möglich gewesen wenn die Eltern einer Bluttransfusion zugestimmt hätten und dieses bei den Zeugen Jehovas strikt verboten es darf auch kein Blutplasma und alle Blutersatzstoffe auch die aus tatsächlichem Blut hergestellt worden sind sind verpönt sind verboten dürfen nicht angewandt werden ehm wie stehn Sie denn da zu?

Der Streitfall wird durch „ja“ als bekannter präsentiert, wodurch Meiser indirekt auf einen vorgängigen Diskurs(strang) verweist. Das konkrete Beispiel wird so als Realisierung eines allgemeinen und bereits zuvor etablierten Konfliktes behandelt. Der Streit scheint zwischen den ZJ und, da keine zweite Partei benannt wird, „uns“, d.h. den Nicht-ZJs, zu bestehen. Der Konflikthanlaß, also das Empörende an dem geschilderten Fall, wird von Meiser nicht expliziert und so als offensichtlich behandelt.

Logisch impliziert er, daß eine Operation das Baby gerettet hätte, daß eine solche Operation aber notwendig mit einer Transfusion verbunden gewesen wäre. Die Weigerung der Eltern, eine Übertragung zuzulassen, war deshalb gleichbedeutend mit einem Todesurteil, da keine Operation stattfinden konnte. Durch "möglich gewesen" (Z.269) indiziert Meiser, daß eine solche aber *wünschenswert* gewesen wäre. Der Tod des Babys erscheint so primär als Folge der Entscheidung der Eltern, nicht als Folge des Herzfehlers. Diese Entscheidung wird indirekt dadurch erklärt, bei den ZJ seien Bluttransfusionen *verboten* (Z.270).⁵⁵ Warum dieses Verbot besteht, wird nicht gesagt, was nahelegt, daß eine Begründung entweder nicht existiert oder aber die existierende von Meiser nicht akzeptiert wird. Dies bestätigt die im vorigen Kapitel genannte Beobachtung, daß die Sprecher in ihrer Argumentation *deduktiv* verfahren: Meiser bewertet hier den Sachverhalt nach vorhandenen Mustern, bezieht sich auf vorhandene normative Vorstellungen von Welt, deren Angemessenheit und Gültigkeit nicht in Frage gestellt werden. Es geht an dieser Stelle also nicht um das Verstehen fremden Eigensinns, wenn Verstehen den Versuch bezeichnen soll, die Motive eines anderen nachzuvollziehen. Thematisiert werden Effekte des Verbotes, nicht die Gründe der Beteiligten Personen für seine Befolgung.

Meiser verweist dreimal darauf, *daß* das Verbot bei den Zeugen Jehovas existiere. Dabei verwendet er jedesmal Lexeme, die die Weigerung als *Untersagung* von etwas und als „Abhalten von“ kategorisieren: „*sind verpönt*“, „*sind verboten*“, „*dürfen nicht angewandt werden*“. Mit "strikt" wird das Verbot außerdem als offenbar streng überwacht markiert.⁵⁶ Durch die gewählte

⁵⁵ Was hier überhaupt erst impliziert, daß die Eltern ZJ sind.

⁵⁶ Zum Vergleich: es wäre ebenfalls möglich gewesen, die Weigerung als individuelle Entscheidung der Eltern oder auch aller ZJ zu fassen, etwa als "sie wollen kein Blut". Hinsichtlich the-

Formulierung wird die Entscheidung der Eltern kausal auf ihre ZJ-Zugehörigkeit zurückgeführt und de-agentiviert: Es erscheint kein handelndes, Entscheidungen treffendes Subjekt. Da die genannten Folgen des Verbotes als vermeidbare und vermeidenswerte behandelt werden, werden indirekt sowohl das Verbot selbst als auch diejenigen, die dafür verantwortlich sind, verurteilt: sie sind der Unterlassung schuldig.

Meisers Frage, wie KN „dazu“ stehe (Z.272), bietet dem Gast den gesamten Redebeitrag zur Stellungnahme an. Gerade, weil die Schilderung keine explizite Bewertung durch Meiser enthält, hat sie den Charakter einer moralischen Beispielgeschichte „mit Einladung zur Empörung“.⁵⁷ Naheliegende Ziele der Empörung wären dabei für KN sowohl der geschilderte Einzelfall als auch der „Streitfall“ als solcher. Zur Moralisierung, aber auch Problematisierung laden dabei verschiedene Aspekte ein, zum Beispiel die Fragen, ob Leben in jedem Fall zu erhalten sei, ob jemand über das Leben eines anderen entscheiden dürfe und, wenn ja, wann etc.. KNs Reaktionen „*dat is Humbug was die da erzählen*“ (Z.273) und „*das is biblisch nich mehr haltbar, absolut nich*“ (Z.277) sind deshalb überraschend. Er geht weder auf den konkreten Beispielfall ein, noch bewertet er das Gesamtthema nach moralischen Kriterien. Statt dessen führt er an, die Argumentation der ZJ sei *biblisch* nicht haltbar, also *sachlich* falsch. Der geschilderte Fall hat offenbar bei ihm keine moralische Empörung, sondern kognitiven Dissens ausgelöst.

Seine Antwort erlaubt zumindest den logischen Schluß, daß er die Transfusionsverweigerung für (moralisch) richtig und akzeptabel erachten würde, wenn sie biblisch belegbar wäre. KN erwähnt außerdem noch ein Buch, das in Kürze erscheinen solle und das in der Blutfrage den „*Genickbruch*“ für die ZJs bedeuten werde; da sei dann „*nix mehr zu machen*“ (Z.283f). Auch dies fokussiert Sachfragen, er bezieht sich auf die sachliche Haltbarkeit bestimmter Begründungen. Als einziger Sprecher in der Sendung (außer BW) behandelt er die ZJ damit indirekt als prinzipiell zurechnungsfähig: Ihre Argumentation erscheint hier als zu *widerlegende*, nicht als lächerliche und deshalb zu *vernachlässigende*.

Es wäre nun nicht überraschend, wenn Meiser eine solche Haltung in bezug auf den geschilderten Fall als nicht hinzunehmenden Widerspruch zu seiner eigenen *Empörung* verstehen und deshalb thematisieren würde. Er fragt jedoch nicht nach, wie auch KN Meisers indirekt ausgedrückte Entrüstung nicht angezweifelt hatte. Beide Sprecher behandeln damit gegenseitig ihre Äußerungen als kompatibel und als wechselseitige Ergänzungen. Aus RezipientInnensicht läßt sich als gemeinsamer Nenner ihrer Äußerungen hier die Bewertung ansetzen, daß die ZJ in bezug auf die Blutfrage im Unrecht sind. Die *Qualität* des unterstellten Unrechts als einmal moralisch, einmal sachlich falsches, wird dabei eingeebnet. Der vorausgehende wie auch anschließende Verlauf der Sendung legen nahe, auch KNs Beitrag als eine weitere Bestätigung der berechtigten moralischen Verurteilung der ZJ aufzufassen.

Meiser zeigt anschließend einen „Blutausweis“ der ZJ ins Publikum und in die Kamera. Auf diesem werde mitgeteilt, man wolle „*kein Blut*“, also „*überhaupt*

matischer Isotopien ist hier auf die bereits zuvor geschilderten Verbote und Strafen zu verweisen.

⁵⁷ Vgl. Günthner 1993.

keine Transfusionen oder kein Blutersatzstoffe“ und zwar *„auch im höchsten Grade der Lebensgefahr“* (Z.94ff). Meiser kommentiert dies nicht weiter, was im kontextuellen Zusammenhang als negative Bewertung der hierdurch indizierten Haltung der ZJ wirkt: Es handelt sich erneut um etwas nicht Nachvollziehbares. Die Betonung der Ausschließlichkeit der Ablehnung („überhaupt kein“) sowie des Ausmaßes der Weigerung („auch im höchsten Grade der Lebensgefahr“) legt dabei nahe, daß Meiser die Haltung der ZJ in höchstem Maße unverständlich ist. Dieses Erstaunen impliziert die Erwartung, eigenes Leben doch in jedem Fall erhalten zu wollen. Durch seine Anbindung an den zuvor geschilderten Fall erscheint das Erstaunen jedoch nicht allein als Enttäuschung einer kognitiven Erwartung, sondern auch als moralisch relevantes Nichtverstehen: Die betreffende Haltung zieht solche verurteilenswerten Fälle nach sich wie den geschilderten und ist demnach selbst grundsätzlich falsch.

Zum ersten Mal wird dann von Meiser jedoch eine *Begründung* für die Existenz des Verbotes reformulierend erwähnt: *„weil der christliche oder der der der Glauben der ZJ dies so vorschreibe“* (Z.297f.). Durch die Verwendung des Konjunktivs distanziert er sich dabei von der zitierten Proposition. Er differenziert außerdem durch *„oder“* zwischen dem christlichen Glauben und dem Glauben der ZJ, die er nicht notwendig als „dasselbe“ zu kategorisieren scheint.⁵⁸

Die „Blutfrage“ wird auch im 3. Gespräch thematisiert, hier vom Gast Ulrich Rausch (Z.330ff.):

HM: *Aber was ist denn gegen die Zeugen Jehovas einzuwenden?*

UR: *Also ich sage mal es ist erst mal eine gefährliche Sekte*

HM: *Warum?*

UR: *Es gibt keine Sekte wo von vornherein klar ist daß die Mitgliedschaft zum Tode führen kann nämlich eben im Falle daß man einen Unfall hat und eine Bluttransfusion bekommen muß und es sterben sehr viele Menschen*

HM: *das Beispiel was ich gesagt hab von dem kleinen Baby*

UR: *genau*

UR: *Die Wachturmgesellschaft selber hat in einem Erwachet vor zwei Jahren zugegeben daß wohl tausend von Jugendlichen deshalb gestorben wären.*

Die Logik der Argumentation weist Parallelen zu dem von Meiser zuvor skizzierten Fall auf: Es wird eine Szenerie entworfen, in der die Notwendigkeit einer Bluttransfusion *vorausgesetzt* ist.⁵⁹ Auch UR betrachtet das Unterlassen einer Transfusion nicht als Folge einer individuellen Entscheidung, sondern als Folge der Zugehörigkeit zu den ZJ. Der mit der Äußerung implizierte *Vorwurf* richtet sich so nicht gegen die von einer Weigerung potentiell betroffenen Individuen, sondern gegen die Institution „ZJ“. Die Konjunktion *„und“* (Z.335) bindet den Verweis auf die vielen Menschen, die sterben würden, logisch an das Vorausgehende an: die Menschen sterben *wegen* des Verbotes, nicht aufgrund von

⁵⁸ Es ist nicht eindeutig, ob die Umformulierung während des Sprechens am originalen Wortlaut des von Meiser zitierten Textes (dem Blutausweis der ZJ) liegt oder an Meisers Einschätzung, nach der er den Glauben der ZJ *nicht* mit christlichem Glauben in eins setzt, obwohl diese selbst sich als christliche Glaubensgemeinschaft definieren würden. Letzteres liegt zum einen deshalb nahe, weil er frei rephrasiert und nicht abliest, zum anderen deshalb, weil sich die ZJ wahrscheinlich selbst nicht vom Christentum abgrenzen würden.

⁵⁹ Ebenso sind zahlreiche Fragen in bezug auf das gleiche Thema in der Sendung „Arabella- Ich entkam der Sekte“ strukturiert, siehe Kap.10.

Unfällen. Dies hat wiederum Belegfunktion in bezug auf die zuvor geäußerte indirekte Forderung danach, man müsse *Kritik* an den ZJ üben (Z.333): Die Sekte birgt nicht nur die *potentielle* Gefahr, daß ihre Mitglieder sterben, sondern dies *geschieht* tatsächlich, und zwar häufig. „Leben“ erscheint dabei als uneingeschränkt positiver Wert und wird in Opposition zu „Tod“ gesetzt.

Der Hinweis, die ZJ hätten die Todesfälle selbst „zugegeben“ (Z.337), fungiert als weiterer Indikator für die hierdurch realisierte Kritik an den ZJ. „Zugeben“ bezieht sich normalerweise auf Sachverhalte, in denen die Verantwortung für etwas konsensuell Verurteiltes eingestanden wird. Auch hier wird eine unmittelbare Ursache-Wirkungsrelation zwischen dem Verbot und dem Tod der Betroffenen impliziert. Als zu beklagende Opfer benennt UR dabei „Jugendliche“, obwohl nicht ersichtlich ist, warum ausschließlich Jugendliche Unfälle erleiden sollten. Allerdings tritt an ihrem Beispiel die unterstellte Vermeidbarkeit der Todesfälle deutlicher hervor: Der Tod eines jungen Menschen ist überraschend und hat normalerweise einen besonderen Grund- der hier in der unterlassenen Transfusion zu sehen ist.⁶⁰

Die Blutfrage wird also in der Sendung als bereits etablierter Streit zwischen den ZJ und „der Welt“ behandelt. Von den Anwesenden wird allgemeiner Konsens darüber unterstellt, daß die ZJ diesbezüglich eine *außergewöhnliche* und grundsätzlich *falsche* Position einnehmen. Die Weigerung gegenüber Transfusionen wird als nicht nachvollziehbar und als von den ZJ nicht überzeugend begründet behandelt. Die gewählten Beispiele fokussieren verurteilenswerte *Folgen* der Praxis, die vor allem solche Menschen betreffen, die keine eigenen Entscheidungen treffen können. Nahegelegt wird so auch, daß alle, die sich der „Wir-Gruppe“ der ‚Normalen‘ zugehörig fühlen oder fühlen wollen, sich sowohl dieser Bewertung des Transfusionsverbotes anschließen als auch handlungsrelevante Schlüsse ziehen müssen, also z.B. Kritik an den ZJ üben. Normative, aber implizit bleibende Voraussetzung der indizierten Empörung ist dabei immer, daß Leben anderer, das erhalten werden *kann*, auch erhalten werden *muß*. Zumindest kognitiv wird außerdem erwartet, daß Menschen normalerweise den Wunsch haben, das *eigene* Leben zu bewahren.

Die Argumentation bezieht sich stets auf Konstellationen, in denen binär zwischen Leben *oder* Tod unterschieden wird. Grenzfälle, in denen Leben z.B. als nicht mehr lebens- oder erhaltenswert erachtet werden könnte, oder auch differenzierende Kriterien wie „humanes Leben“, werden nicht erwähnt. Sie werden nicht explizit ausgeschlossen, im Fokus der Bewertung stehen aber keine allgemeinen Fragen nach Leben und Tod. Leben wird statt dessen unter dem Aspekt betrachtet, daß es durch die spezielle Weigerung der ZJ *gefährdet* wird oder werden kann. ZJ-Mitglieder werden entweder als passive Opfer (Jugendliche) oder als gehorsame Ausführende des Verbotes konzeptualisiert (Eltern). Die Wahl, keine Transfusion vorzunehmen, erscheint als kausale Folge der Mitgliedschaft bei den ZJ. In den von den Gästen und Meiser genannten Beispielfällen werden Aspekte erwähnt, die in der Sendung auch in anderen Zusammenhängen als „ZJ-typisch“ präsentiert wurden, z.B. unverständliche

⁶⁰ Das Thema „Blutverbot“ wird auch im 5. Gespräch mit BS am Rande erwähnt, wo es darum geht, daß man kein Blut „essen“ dürfe. Es wird an dieser Stelle jedoch nicht als moralisch problematischer Fall thematisiert, sondern als eines von vielen Geboten, das den Alltag bei den ZJ zu einem schwierigen Unterfangen mache (siehe auch 9.3.1.).

Verbote im allgemeinen, aber auch der (brutale) Umgang der ZJ mit ihren Kindern. Die wiederholte Erwähnung dieser Fragen kann, so unterstelle ich, im Hinblick auf die Rezeption der Sendung als „Salienzverstärker“ wirken, d.h. die betreffenden Merkmale werden als besonders relevante und auffällige markiert. Ihre mehrmalige Erwähnung kann außerdem jeweils als Bestätigung von zuvor Gesagtem verstanden werden („das haben ja alle unabhängig voneinander gesagt, da muß es wohl stimmen“).

9.3.2.2 Briefe

Nur in einem Brief (Nr.14) äußert sich der Verfasser kritisch zum Blutverbot der ZJ. Er unterstellt dabei als selbstverständlich und bekannt, daß es sich bei diesem Verbot um etwas Verurteilenswertes handelt. Als neu und interessant wird von ihm allein das in der Sendung angekündigte Buch behandelt, das KN als „Genickbruch“ für die Argumentation der ZJ beschrieben hatte:

Nr.14: *Das war ja nun riesig interessant, worauf uns jener junge Mann brachte, (...) wenn der Freund das Buch herausbringt, dann würde ich es sofort kaufen wollen! Die „Blutwurschtelei“ der Z-J ist doch furchtbar, nicht wahr?!*

In den anderen vier Briefen, in denen die Blutfrage erwähnt wird, erfolgen hingegen *negative* Anschlüsse an die Sendung; die Verfasser widersprechen einzelnen Propositionen und üben Kritik.

Nr.4: *Leukozyten sind keine „blutspezifischen“ Teile, weshalb die Einnahme von eben diesen dem Gläubigen freigestellt wird.*

Hier wird indirekt die sachliche Richtigkeit einer Äußerung KNs bestritten, dabei präsupponiert, daß und warum das Thema im gegebenen Zusammenhang relevant ist. Die Erwiderung stellt im Verhältnis zum Ausgangstext einen pragmatischen Widerspruch dar, als dessen Folgerung sich ergibt, daß die ZJ nicht, zumindest nicht aufgrund von KNs Äußerungen, abzulehnen sind. Warum die Einnahme blutspezifischer Teile *nicht* erlaubt ist, wie die Äußerung impliziert, wird nicht als zu Begründendes behandelt. Nicht die allgemeine, moralische Qualität des Verbotes ist hier also strittig. Im Vergleich zur Sendung wird damit in bezug auf das Thema „Blut“ die zu klärende Quästio verschoben. Durch den anschließenden Verweis auf „die Gegner“ der ZJ und ihre Redeweise wird die Sendung gleichzeitig als „Fall“ bzw. Teil eines bereits etablierten Diskurses behandelt, innerhalb dessen es zwei feindliche Parteien mit jeweils typischen Rede- und Argumentationsmustern gibt:

Nr.4: *In Zusammenhang mit dem „Blutgesetz“ reden JZ- das fällt mir persönlich auf- von „Leben“, während die Gegner von „Tod“ sprechen. Das ist bezeichnend!*⁶¹

Das „Bezeichnende“ kann in diesem Zusammenhang nur die Annahme sein, daß die Blutfrage weder sonst noch in der Sendung um ihrer selbst willen diskutiert wird, sondern von ZJ und ihren Gegnern jeweils als strategisches Argument für die Gesamtbewertung der ZJ instrumentalisiert wird. Der Verfasser geht jedoch nicht weiter auf diese Meta-Ebene des Konfliktes ein und legt weder hier noch an

⁶¹ Der Verfasser schreibt wirklich „JZ“, nicht „ZJ“.

andere Stelle nahe, daß ihm diese Ebene bewußt wäre. Er bezieht sich eher „performativ“ auf sie, schreibt den Gegnern der ZJ zu, in bestimmter Weise zu argumentieren, *weil* sie eben Gegner seien. Der Hinweis erhält im kontextuellen Zusammenhang die Funktion, Vorwürfe eben solcher Gegner dadurch zu entkräften, daß sie als unglaubliche Sprecher erscheinen, da sie strategisch handelten. Ähnlich wird in Nr.20 argumentiert:

...daß zwar immer wieder gern die Weigerung der ZJ zu BT angeführt wird, um angeblich Glauben zu machen, diese Gemeinschaft „ließe ihre Kinder sterben“.

Der reformulierte Vorwurf gegen die ZJ wird durch „angeblich“ und die Positionierung in Anführungszeichen als offensichtlich unberechtigter und grotesker kategorisiert und dadurch zurückgewiesen. Durch „immer wieder“ behandelt der Verfasser den Vorwurf als etablierten Topos und ordnet damit ebenfalls die konkrete Sendung einem bereits vor ihrer Ausstrahlung bestehenden thematisch definierten Diskurs zu.⁶² Die Zurückweisung des Vorwurfs gegen die ZJ wird anschließend durch zwei Aspekte begründet:

...jedoch zieht ein großer Prozentsatz von Personen, die keine ZJ sind, es vor, sich ebenfalls nicht dieser Behandlungsmethode zu unterziehen. Die Zahl dieser Personen steigt ständig, Kliniken in Amerika die sich auf blutlose Chirurgie spezialisiert haben, weisen sehr große Erfolge auf und auch hier in Deutschland wird sich diese Methode weiter durchsetzen. Durch ihre Weigerung Bluttransfusionen anzunehmen können sich ZJ auch sicher sein, daß keiner ihrer Angehörigen in den vor ein paar Jahren stattfindenden Blutskandal verwickelt war bzw. mit aidsverseuchtem Blut angesteckt wurde.

Zum einen handelt es sich seiner Argumentation nach bei der Weigerung, Transfusionen nicht zuzulassen, um eine Haltung, die nicht spezifisch für die ZJ ist; statt dessen könne es fast als normal gelten bzw. werde wohl bald normal sein, daß man sich ohne Blut operieren läßt. Zum anderen lasse sich die Weigerung der ZJ gegenüber Transfusionen auf ihr Verantwortungsgefühl zurückführen: Sie *schütze* sie selbst und Angehörige vor gesundheitlichen Gefahren. Das Subthema „Bluttransfusionen“ erfüllt so auch in dieser Zuschrift argumentative (hier: rechtfertigende) Funktion in Hinblick auf die Gesamtbewertung der Zeugen Jehovas. Ähnlich wie in Nr.4 und Nr.26 behandelt der Schreiber nicht den Grund für die *Existenz* des Ver- bzw. Gebotes als relevanten Bezugspunkt seiner Argumente.

Durch die Zurückweisung des der Sendung zugeschriebenen Vorwurfs, die ZJ ließen ihre Kinder sterben (s.o.), bewertet der Verfasser den betreffenden Sachverhalt ebenfalls als negativen und bestätigt damit indirekt die diesem Vorwurf unterliegende normative Erwartung: Das Leben anderer (bzw. das Leben der eigenen Kinder) dürfe in keinem Fall fahrlässig gefährdet werden. Ähnliches wird auch in Nr.11 impliziert:

ZJ sind keine kinderquälenden Monster.

Der Sendung wird zugeschrieben, behauptet oder zumindest impliziert zu haben, die ZJ quälten ihre Kinder. Daß dies bestritten wird, bestätigt ebenso wie die Wahl der Lexeme „quälen“ und „Monster“ die dieser Zuschreibung immanente negative Bewertung. Der Widerspruch dagegen, daß sie auf die ZJ zutrefte, wird

⁶² Nämlich dem über die ZJ und ihre Akzeptanz oder Ablehnung innerhalb der Gesellschaft.

im Anschluß dadurch begründet, daß die Weigerung gegenüber Transfusionen als etwas beschrieben wird, das nicht spezifisch für die ZJ, sondern *üblich* und in diesem Sinne *normal* sei:

Nr.11: *Es gibt schon viele Menschen die sich bei einer OP kein fremdes Blut geben lassen. Viele Ärzte machen schon Herz OP ohne Blut.*

Neben dem Verweis auf die „vielen“, die das gleiche wie die ZJ täten, beruft sich der Verfasser außerdem in der Erwähnung der „viele(n) Ärzte“ auf *Autoritäten*, die offenbar der kritisierten Praxis der Operationen ohne Transfusion zustimmen. Der Zusammenhang zwischen der Weigerung und spezifischen Normen bzw. Glaubenssätzen der ZJ wird hier ebensowenig aufgenommen wie die unterstellte Qualität der Weigerung als Folge eines Verbotes. Die in der Sendung (latent) als Konfliktanlässe fungierenden Aspekte treten also außer Sicht. Der Brief ist jedoch nur dann als kohärenter und sinnvoller verstehbar, wenn man ihm als argumentatives Ziel die Frage nach der positiven oder negativen Bewertung der ZJ insgesamt unterstellt. Auf Ebene des manifest Gesagten (bzw. Geschriebenen) wird jedoch auch hier ausschließlich die „Blutfrage“ behandelt.

In Brief Nr.26 werden nun thematische Aspekte angesprochen, die die Frage nach erfolgten oder unterlassenen Bluttransfusionen über seine Relevanz bzgl. der Achtenswertheit der ZJ hinaus erweitern. Das Thema wird nämlich mit (einem) anderen Diskurs(en) verknüpft bzw. darin verortet:

Mir geht es heute um Bluttransfusionen. Ich habe Menschen erlebt, die Transfusionen verweigerten und trotzdem gesund sind. Andere wurden krank, hilfloser, weil sie Transfusionen bekommen haben. Auch die Medizin hat diktatorische Tendenzen. Ein Erwachsener kann Stellung nehmen, wenn er dazu fähig ist. Schwierig wird es, wenn Kinder behandelt werden müssen. Nur- Eltern sind verantwortlich, werden zur Verantwortung gezogen. Manchmal muß der Arzt der Führer sein. Er hat letztlich die entsprechende Ausbildung. Die Frage bleibt, führt er human oder im Sinne der Wissenschaft. Wissenschaft ist nicht immer human. Ich wurde kritisch als ich über den großen Teich herüber hörte, daß Menschen ohne Unterleib, nur an Schläuche und Beutel angeschlossen, leben können, dürfen, müssen.

Indirekt wird damit negiert, daß das Thema ein allein die ZJ betreffendes sei. Als verantwortliche Personen, die in allen Fällen über Fragen der medizinischen Behandlung zu entscheiden haben, werden *Mediziner* genannt. Diesen wird die Pflicht zugesprochen, andere nach Geboten der Menschlichkeit zu beraten. Indirekt widerspricht die Verfasserin des weiteren der in der Sendung stets unterliegenden Präsupposition, daß die Verweigerung einer Transfusion mit negativen gesundheitlichen Folgen gleichzusetzen sei bzw. umgekehrt, daß eine Transfusion Wohlergehen bedeute. Wie auch in der Sendung und den anderen Briefen, wird Leben dabei als positiver Wert behandelt. Die Verfasserin differenziert bei der Kategorie „Leben“ jedoch hinsichtlich der Qualität des Lebens für den jeweils Betroffenen.

Sie behandelt Leben also nicht allein in seiner binären Opposition zu „Tod“, sondern impliziert, daß *nicht* jedes Leben erhalten werden müsse bzw. gar nicht erhalten werden *dürfe*. Als Grenzlinie fungiert die Kategorie des „humanen“ Lebens, die sie nicht definiert, sondern dessen Extension sie anhand von Beispielen umreißt: Ein nicht humanes Leben kann demnach zum Beispiel eines

sein, bei dem Menschen „an Schläuche und Beutel angeschlossen“ existieren. Diesen Zustand zu verlängern, so legt ihre Argumentation nahe, bedeutet gerade *nicht*, Gutes zu tun, sondern Leiden zu bereiten.⁶³ Als noch offene Frage erwähnt sie dabei, daß es etwas anderes sei, ob man vitale Entscheidungen für sich selbst oder für jemand anders treffen muß. Sie verweist so indirekt auf den kategorialen Unterschied zwischen *individuellen* und *interindividuellen* Handlungen.

Dem Brief ist damit der Hinweis darauf immanent, daß das Thema „Bluttransfusion“ nicht notwendig mit der Gegenüberstellung von „ZJ“ und „Normalen“ gleichgesetzt werden muß. Eine alternative Kategorisierung der möglichen Streitparteien (z.B. „Vertreter einer humanen und reflektierten Medizin“ versus „Anhänger einer inhumanen, unreflektierten Medizin“) wird hier nicht explizit vorgeschlagen, performativ aber verwendet. Damit stellt das Schreiben ein bestimmtes Potential im Hinblick auf mögliche Folgetexte und damit die Streitentwicklung dar: Die Perspektive auf den Konflikt wird *erweitert*. Dies kann nun zum einen als Ablenken vom „eigentlichen“ Streit - dem Konflikt um die ZJ als Glaubensgemeinschaft - bewertet werden, zum anderen aber auch als Relativierung und „Geraderücken“ der Bewertungsperspektive, da die ZJ hier in selbstverständlicher Weise mit anderen Gruppen gleichgesetzt werden. Anders als in einigen Briefen zur Sendung „Wessis kotzen mich an“,⁶⁴ wird diese alternative Sichtweise auf den Konflikt jedoch nicht explizit als solche vorgeschlagen, sondern indirekt eingebracht, indem sie *angewendet* wird.

Zusammenfassend ist folgendes festzuhalten: In den meisten Briefen wird die Weigerung der ZJ, Transfusionen nicht zuzulassen, *nicht* als notwendiger Anlaß dafür behandelt, die Gruppe moralisch zu verurteilen. Damit stehen sich in Relation zur Sendung zwei konträre (moralische) Bewertungen des Sachverhalts „Transfusionsverweigerung“ gegenüber. Dieser Dissens läßt sich jedoch, wie auch beim oben untersuchten Thema „allgemeine Verbote“, *nicht* begründet darauf zurückführen, daß die jeweiligen Sprecher sich in gänzlich unterschiedlichen „moralischen Räumen“ bewegen oder denselben Werten und/oder Normen gegensätzliche Qualität zuweisen würden. Dissens läßt sich ebenfalls nicht darauf zurückführen, daß die Bedeutung der verwendeten Lexeme mißverständlich wäre.

Auch wenn sich die VerfasserInnen der Briefe nicht explizit auf die Gesamtbewertung der ZJ als argumentatives Ziel beziehen, lassen sich ihre Anmerkungen nur als sinnhafte und relevante verstehen, wenn sie in Bezug zu einer solchen, der Blutfrage *übergeordneten* Quästio interpretiert werden. Auch die lokalen Verschiebungen dessen, was als strittig behandelt wird, lassen sich durch ein solches pragmatisches Ziel erklären. Da ein solches aber weder in der Sendung noch den Briefen thematisiert und „zugegeben“ wird, eröffnen die konträren Bewertungen sowohl der Bluttransfusionen als dadurch auch der ZJ zumindest die *Möglichkeit*, aus Sicht Dritter wie auch der Beteiligten als Indikatoren für grundsätzliche Divergenzen gedeutet zu werden. Ich nehme dabei an,

⁶³ Sie bedient sich damit bewußt oder unbewußt einer *utilitaristischen* Argumentation, nach der das Kriterium für Gutes die quantitative Vermehrung von Glück ist. Es sollen also möglichst viele Menschen möglichst viel Glück haben/empfinden.

⁶⁴ Vgl. Kapitel 11.

daß eine Perspektiven-Divergenz und eine darauf basierende unterschiedliche Auswahl von Bewertungsparametern in der „normalen“ Rezeption nicht bemerkt werden würde, sondern daß allein die konträren Bewertungen des Blutverbots als „empörend“ bzw. als „lobenswerte Haltung“ Beachtung fänden.⁶⁵

Auch in bezug auf dieses (Sub-)Thema werden Rechtfertigungen der ZJ in den Briefen nicht an biblische oder religiöse Aspekte gebunden. Es werden so nicht, wie ja zumindest *möglich* gewesen wäre, Glaubensgrundsätze der ZJ als selbstevidente Begründung für die Existenz des Verbotes zitiert. Statt dessen führen alle Sprecher als Hauptargumente solche an, von denen zu erwarten ist, daß sie als „rationale“ auch bzw. gerade von Nichtgläubigen akzeptiert werden würden. Es wird so auf den gesundheitlichen oder erzieherischen Nutzen bestimmter Verbote verwiesen, aber auch auf ihre Qualität, normale, d.h. *übliche* Verfahren darzustellen. Der Verweis auf eine Mehrheit bzw. große Menge von Menschen erhält dadurch die Funktion, moralisch zu legitimieren, selbst wenn dies von den SprecherInnen nicht beabsichtigt gewesen sein mag.

Alle in Sendung und Briefen von unterschiedlichen SprecherInnen (SchreiberInnen) implizierten moralischen Normen lassen sich nun auch auf die übergeordnete moralische Grundregel beziehen, daß es falsch ist, anderen Menschen zu schaden. Die gewählten Beispiele zielen fast alle auf die intersubjektiven Auswirkungen von Handlungen ab und implizieren als übergeordnete Bezugsnorm die Forderung, daß das Wohlbefinden anderer nicht beeinträchtigt werden darf und man aktiv dafür eintreten muß, anderen zu helfen und sie zu schützen. Positiv bewertetes eigenes oder fremdes Tun wird dabei zumeist als *Aktivität* eines frei und *intentional* sich *entscheidenden* Subjekts konzeptualisiert.⁶⁶

Als latentes, nicht aber expliziertes „eigentliches“ Problem zeichnet sich ab, daß die Beteiligten sich wahrscheinlich auf mindestens zwei unterschiedliche Definitionen dessen beziehen, was als „*gut für andere*“ anzusehen ist. Das Leben eines anderen *nicht* zu erhalten erscheint entsprechend dieser Definition einmal in jedem Fall als verwerflich, das andere Mal als unter bestimmten Umständen nicht nur gerechtfertigt, sondern sogar als moralische *Pflicht*. Dies ist dann der Fall, wenn man es als allem anderen übergeordnete Norm ansieht, den Willen Gottes zu befolgen oder aber, anderen kein inhumanes Leben zuzumuten.⁶⁷ Es kommt jedoch weder in der Sendung zur ex- oder impliziten Thematisierung dieser Frage noch wird eine solche durch die Briefe begonnen oder auch nur nahegelegt. „Dieselben“ Sachverhalte werden aus unterschiedlichen Perspekti-

⁶⁵ Diese Annahme basiert auch auf der Beobachtung, daß in der Rezeption offenbar zwar die „Wirkungen“ struktureller Eigenschaften der rezipierten Texte wahrgenommen werden, jedoch nicht den „richtigen“ bzw. vereinfachenden Ursachen zugeschrieben werden; siehe hierzu Kapitel 13.2.

⁶⁶ Selbstbestimmung als positiver Wert erscheint sowohl in Sendung als auch Briefen auch noch in Zusammenhang mit anderen Themen. Er steht dabei zumeist in Relation zur ebenfalls indirekt geforderten *Abwesenheit von Zwang*.

⁶⁷ Der „Wille Gottes“ wird nun weder in der Sendung noch in den Briefen unmittelbar von einem Fürsprecher der ZJ als Argument angeführt. Insofern basiert die Annahme, daß alle oder einige ZJs sich vorrangig gegen Transfusionen sperren, weil sie es mit ihrem Glauben nicht vereinbaren können, auf meiner Spekulation und damit u.a. auf Annahmen, die auf Implikationen des in der *Sendung* Behaupteten basieren. Dennoch will ich hier davon ausgehen, daß eine solche religiöse Begründung zumindest bei einigen ZJs der eigentliche Grund für die Einhaltung bzw. Anwendung des Verbotes ist, und nicht dessen praktischer Nutzen.

ven und unter unterschiedlichen normativen Voraussetzungen betrachtet, deren Relation untereinander jedoch unklar bleibt.

Unterstellt man, daß die in der Sendung „unterlegene“ Seite, die ZJ, ihre eigene Position in bezug auf die Verbote adäquat nur durch Berufung auf eben solche nicht akzeptierten Argumente begründen könnte, die von der Mehrheit ihrer Kontrahenten nicht als Argumente akzeptiert werden würden, so stellt sich die Konfliktkonstellation im Sinne Lyotards als „Unrecht“ dar:⁶⁸ ein Konflikt wird als zu entscheidender und als entscheidbarer behandelt, obwohl die beteiligten Parteien in unterschiedlichen „Sprachspielen“ agieren und es keine gemeinsamen Kriterien gibt, nach denen gerecht entschieden werden könnte. Dennoch wird das Bezugssystem einer Partei als dasjenige herangezogen, innerhalb dessen Vorwürfe und Rechtfertigungen formuliert werden können und nach Maßgabe dessen entschieden wird; der anderen Partei geschieht dadurch Unrecht.

Dieser sich abzeichnende „Terror der Vernunft“⁶⁹ scheint in anderer Hinsicht jedoch auch die „Siegerseite“ zu betreffen, indem er sie nämlich dazu zwingt, die eigene Ablehnung der ZJ argumentativ auf konkrete Gründe zurückzuführen, obwohl sie (wie von mir vermutet) eben *nicht* vollständig rational begründbar ist. Dieses „Vorschieben“ rationaler Gründe könnte nun etwas sein, daß nicht (nur) bewußt als rhetorische Strategie eingesetzt wird, sondern auf eine Art *moralisches Dilemma* der Sprecher verweist: Man stellt an sich und andere den Anspruch, *tolerant* zu sein und (moralische) Bewertungen und Kritik, wenn, dann *argumentativ* und rational zu begründen. Man *fühlt* jedoch oft in einer Weise, die sich weder vor anderen noch vor sich selbst in der geforderten (normalen) Form legitimieren ließe. Aus diesem Grund „sucht“ man nach Anlässen und Gründen, die die eigene Emotion rationalisieren und für andere, aber vielleicht auch für sich selbst, *nachvollziehbar* und *plausibel* machen kann. Auch die Analyse der drei anderen Sendungen und der Briefe, die sich auf sie beziehen, (siehe Kapitel 10 bis 12) legen eine solche Vermutung nahe.

⁶⁸ Vgl. dazu Lyotard 1985 und 1989.

⁶⁹ Dies ist sicherlich überspitzt formuliert und soll nicht im Sinne einer brutalen Gewaltherrschaft verstanden werden, wohl aber als „heimliche“ nahezu uneingeschränkte Dominanz eines Denkparadigmas, nämlich dem der „Vernunft“ und „ihrer“ Form der Auseinandersetzung, der Argumentation. Dominanz meint dabei wiederum, daß es offenbar zumindest von allen als kollektiv geltend *unterstellt* wird, daß Konflikte argumentativ zu regeln sind und auch, daß nur „vernünftige“ Begründungen als Argumente verwendet werden können. Es wird deutlich, daß „Vernunft“ dabei in einem bestimmten Sinne zu verstehen ist, nämlich vorrangig auf etwas wie „Ratio“ begrenzt ist, Gefühle, wie z.B. das einer moralischen Verantwortung, sind dabei mehr oder weniger ausgeklammert.

10 Arabella: „Ich entkam der Sekte“

10.1 Analyse der Sendung

Untersucht wurde die Folge „Ich entkam der Sekte“ der Sendereihe "Arabella", die am 13.2.97 gesendet wurde. In der einstündigen Sendung erscheinen elf "reguläre" Gäste, zwei Frauen und neun Männer, außerdem werden der Ehemann eines Gastes sowie die Tochter eines anderen, die beide im Publikum sitzen, befragt.

Thomas, der erste Gast, und Wilfried, der dritte, werden als ehemalige Sympathisanten der Gruppen Hannes Scholl bzw. Baghwan vorgestellt. Der Gast Nr.2, Renate Hartwig, ist Gründerin der gegen Scientology agierenden Selbsthilfegruppe „Robin direkt“. Ebenso wie Herr Kleinmann, Gast Nr.4, wird sie nicht zu persönlichen Erlebnissen in oder mit Sekten befragt, sondern im Anschluß an Äußerungen anderer Gäste um fachliche Urteile gebeten. Kleinmann wird als "Sektenexperte" vorgestellt und als einziger von Arabella mit "Sie" angesprochen. Außer ihm werden alle Gäste in bezug auf ihre frühere oder heutige Zugehörigkeit oder Verbindung mit einer bestimmten Glaubensgemeinschaft oder Gruppe befragt. Als fünfter Gast erscheint Susanne, eine aktive Zeugin Jehovas. Im Gespräch mit ihr kommt es zum Streit, in den sich auch andere Gäste (Michael, Nr.6, und Gilbert, Nr.7) einmischen. Michael und Gilbert waren selbst nie Mitglied bei den ZJ, aber sind "ZJ-Geschädigte". Ihre (Ex-)Frauen waren und sind noch bei den ZJ und haben jeweils ein gemeinsames Kind bei sich, das sie dem Vater gegen dessen Willen vorenthalten. Arabella spricht nach Susanne auch kurz mit deren Mann Hennuch, mit dem es ebenfalls Streit gibt. Der nächste Gast, Icordo, ist Vertreter des Ordens Fiat Lux. Er wird von Arabella als potentieller "Streitpartner" eingeführt, auch an ihn (wie zuvor an Susanne) werde sie „kritische Fragen“ zu stellen haben (Z.467). Bernhard, Gast Nr.9, war früher eine Art Ausbilder bei Scientology und wird über diese Tätigkeit, von der er sich mittlerweile distanziert, befragt. Als letzte Gäste erscheinen Esther und Oliver. Sie sind beide bei den Mormonen aufgewachsen, inzwischen aber ausgetreten. Arabella befragt sie über negative Erfahrungen während der Zeit bei den Mormonen und verabschiedet sie mit dem Hinweis, die beiden seien ein schönes Beispiel dafür,

...daß man sehr wohl auch ausbrechen kann, aber auch als Beispiel dafür eh um zu zeigen wie schwierig es ist auszubrechen und dann wirklich (...) sagen zu können: Ich entkam der Sekte (Z.912ff.).

Sie verweist abschließend auf die Möglichkeit für ZuschauerInnen, sich auf einer Homepage und über eine Hotline weiter zu informieren, und beschließt dann die Sendung mit einem „Danke fürs Zusehen“ (Z.922).

Arabella erwähnt einleitend den Titel der Show "Ich entkam der Sekte", den sie dadurch auch als Thema der kommenden Gespräche einführt, sie benennt jedoch kein hiermit verbundenes spezifisches Erkenntnisinteresse der Sendung. Der unkommentierte Titel legt so zunächst die Erwartung nahe, daß ehemalige Mitglieder von Sekten, die gegen ihren Willen dort länger verweilen mußten als sie wollten, von ihrem Entkommen berichten werden. Erwartbar sind hierbei Schilderungen über (dramatische) Aktionen, um sich aus der körperlichen

und/oder seelischen Gewalt einer Gemeinschaft zu lösen. Auch Berichte über die Zustände in der Sekte, die eine Flucht wünschenswert gemacht haben, lägen nahe. Als gesprächsübergreifende Fragestellung ergäbe sich daraus: "Wie war das, als sie der Sekte entkamen?".

Die Titelformulierung setzt dabei von vornherein eine negative Beurteilung von Sekten voraus: Man kann nur aus oder vor etwas entkommen, das schädlich, gefährlich, abzulehnen ist, das man selbst Hindernissen zum Trotz hinter sich lassen will. Nur vier der elf Gäste sind jedoch ehemalige Mitglieder bzw. Interessierte an Sekten, und keiner von ihnen schildert ein dramatisches Entkommen. Bezogen auf die tatsächlichen Berichte läßt sich der Sendung eher die Thematik "Erfahrungen mit und bei Sekten" zuweisen.

Durch den Titel als übergreifendem Rahmen werden alle in der Sendung erwähnten Gruppen gleichermaßen als Beispiele der Kategorie "Sekte" eingestuft.¹ Trotz Unterschieden in Details werden die Gruppen damit als in relevanter Weise einander *ähnlich* präsentiert. Arabella setzt in ihrer Einleitung den Begriff „Sekte“ als bekannt voraus. Die besonderen Gruppen Zeugen Jehovas (ZJ), Scientology und Bhagwan werden ebenfalls als bekannte Größen eingeführt, zu Hannes Scholl und Fiat Lux jedoch Erklärungen gegeben. Alle genannten Aspekte verweisen darauf, daß die Sendung "inmitten" eines bereits etablierten Diskurses liegt: Sie verweist nicht nur auf Vorgängiges, sondern stellt in gewisser Hinsicht die zweite Generation im Diskurs um Sekten dar: Es geht nicht mehr darum, zu diskutieren, was Sekten sind, ob sie gefährlich sind, sondern man beschäftigt sich mit den Opfern des bereits (konsensuell) Abgelehnten.

Alle SprecherInnen, die den Begriff *Sekte* verwenden, tun dies übereinstimmend in einem negativen Sinn, ohne diese Bedeutungskomponente extra zu benennen. Thomas z.B. sagt bezüglich der Gruppe Hannes Scholl, dies sei "*nur eine Gruppe*" und keine Sekte (Z.77).² Arabella spricht von den "*Fängen einer Sekte*" (Z.60), wiederholt fällt in bezug auf Sekten auch der Ausdruck "aussteigen", der ja auch eine Kollokation von Drogenkonsum und -abhängigkeit ist.³ Im gegebenen Zusammenhang scheint die Eigenschaft "religiöse" bzw. "religionsähnliche" Gemeinschaft ein relevantes semantisches Merkmal des sprachlichen Begriffs ‚Sekte‘ zu sein.⁴ Als offensichtlich gefährliche Eigenschaft von Sekten nennt

¹ Interessant ist dabei, daß Arabella bezüglich Susannes, der Zeugin Jehovas, äußert, bei dieser dürfe sie „nicht sagen, daß sie von einer Sekte komme“, da die ZJ laut Gerichtsbeschuß als Glaubensgemeinschaft anzusehen seien (Z.142f.). Vergleicht man die gewählte Formulierung mit einer möglichen Alternative wie z.B. „Susanne kommt von den ZJ, also nicht von einer Sekte, sondern einer Glaubensgemeinschaft“ wird deutlich, daß sie damit impliziert, es handele sich bei den ZJ durchaus um eine Sekte, es sei ihr lediglich verboten worden, dies auch auszusprechen. Die explizite Erwähnung des Gerichtsbeschlusses unterstreicht diesen Aspekt der Verordnung: nicht „die Sache“ bedingt es, sie nicht als Sekte zu bezeichnen, sondern eine gerichtliche Verfügung. Auch der Ausdruck, dies nicht sagen zu *dürfen* legt nahe, daß Arabella ohne das Verbot durchaus gesagt hätte, es handele sich um eine Sekte.

² Arabella bezeichnet diese Gruppe entsprechend als "eine Art Sekte", womit sie zwischen weniger und mehr prototypischen Vertretern der Kategorie unterscheidet.

³ Interessant ist die mit der konzeptuellen Metapher verbundene Wertung von Sekten, die als Transportmittel erscheinen, in das man einsteigen (aufsteigen) kann und das einen, wenn man es nicht verläßt, zu einem (End)punkt befördern kann, den man nicht selbst bestimmen kann.

⁴ Als sektentypisch wird so auch "missionieren" erwähnt, und Thomas betont, HS sei keine Sekte, da es weniger um Religion gehe als um anderes. Wilfried begründet sein Interesse an Baghwan damit, daß er Fragen gehabt habe, die ihm andere Kirchen nicht hätten beantworten können. Renate bezieht sich auf "diesen Glauben und diese Bibel", die von Sekten verbreitet werden sollen.

Kleinmann, der Sektenexperte, daß in Sekten eine „*massive Beeinflussung*“ der Gedanken und Persönlichkeit stattfindet (Z.70). Arabella erwähnt zu Beginn der Show, daß die Frage naheliege, inwieweit Sekten „*unseren Willen beeinflussen*“ (Z.9) würden. Wiederholt fällt der Ausdruck „Psychotechniken“, mit dem spezielle Übungen und Verfahren bei Sekten bezeichnet werden. Der Ausdruck wird nicht erläutert, sondern als offensichtliche Begründung dafür verwendet, daß etwas abzulehnen ist.⁵ Menschen würden außerdem dazu gebracht, „*im Sinne des Systems zu denken*“ (Z.660). Mehrfach wird auf Kinder und Jugendliche als besonders gefährdete und besonders zu schützende Gruppe verwiesen. Kinder würden „zu etwas“ oder „im Sinne“ der Sekte erzogen, was gleichbedeutend damit sei, daß sie nicht mit demokratischen Werten in Berührung kämen. Implizit wird dabei durchgängig zwischen „Sekten“ als anonymer Organisation und ihren Mitgliedern unterschieden. Letztere erscheinen als Opfer, als Hintergangene, Unterdrückte, die „*verblendet durch die Welt laufen*“ (Z.642).⁶

Die Reihenfolge, in der die Gäste erscheinen, bedingt, daß die „Sekten“-BefürworterInnen Susanne, Hennuch und Icordo von Gästen eingerahmt sind, die allesamt Ehemalige und/oder Kritiker von Sekten sind. Auch die beiden mittleren Gespräche lassen sich aber nicht als uneingeschränkte Fürsprache oder „Werbung“ für eine Gruppe verstehen. Die jeweiligen aktiven Mitglieder befinden sich statt dessen ausschließlich in einer rechtfertigenden Position, wobei alle anderen Anwesenden (inklusive des Saalpublikums) geschlossen eine Gegenposition signalisieren, die auch am Ende der Gespräche als „normale“ und dominierende stehenbleibt.

Arabella selbst bezieht in der Sendung eindeutig Position gegen Sekten, formuliert explizit ihre eigene Meinung zu speziellen und allgemeinen Fragen.⁷ Sie benennt einen von ihr erhofften Effekt der Sendung darin, zur Aufklärung über Sekten beizutragen und Menschen zum Austritt zu ermutigen: „*Vielleicht kann ich da ´n bißchen was bewirken...*“ (Z.801f).

Ihr Verhalten gegenüber den einzelnen Gästen korrespondiert deutlich mit deren jeweiligen „Grad der Befürwortung“ einer Sekte. Kleinmann und Renate als „Experten“ werden als eine Art Wahrheitsinstanz sehr höflich behandelt. Unterbricht Arabella sie, thematisiert sie dies und entschuldigt sich indirekt dafür, Fragen an diese formuliert sie als Bitten („*darf ich Sie fragen...?*“). Auch bei Gilbert und Michael begründet sie Unterbrechungen entschuldigend. Thomas, Wilfried und Bernhard müssen sich nicht für ihre frühere Mitgliedschaft bei einer Sekte rechtfertigen, sie werden höflich behandelt, es entsteht keine Verhörsituation. Esther und Oliver werden betont freundlich und mitfühlend zu ihren negativen Erfahrungen befragt, Arabella zeigt Empörung über ihr Schicksal und äußert sich glücklich darüber, daß den beiden schließlich *die „Augen geöffnet“* worden seien (Z.803). Nur mit den „Aktiven“ Susanne, deren Mann und Icordo kommt es zum Streit. Auf gesprächsorganisatorischer Ebene ist in diesen Gesprächen

⁵ Etwas ist schlecht, *weil* Psychotechniken verwendet werden. Synonym wird auch von „Praktiken“, „Techniken“, und „Übungen“ gesprochen. Die Sekten funktionieren durch „geschickt eingesetzte Psychotechniken“, die als „Manipulation“ und „Indoktrinierung“ bezeichnet werden.

⁶ Kleinmann erwähnt explizit die Kategorien „Opfergang“ und „Täter werden“ im Zusammenhang mit Erfahrungen, die man mit Sekten machen könne (Z.118f).

⁷ z.B. Z.127: „*Ich kann Ihnen nur Recht geben*“, auf Kleinmanns Äußerung hin, man müsse Jugendliche vor Sekten schützen; auch Z.464: „*Sie merken vielleicht ich rede mich da ein bißchen in Rage aber ich eh ich verweigere mich wenn ich das Gefühl habe es wird jemandem der Wille irgendeines anderen Menschen aufgetroyert. Ich eh bin sehr für Selbstbestimmung*“.

auffällig, daß Redebeiträge oft überlappen und Arabella den Gästen ins Wort fällt, ohne sich dafür zu entschuldigen. Susanne wird von ihr beschuldigt, nicht die Wahrheit zu sagen, Icardo explizit dazu aufgefordert, keine ausweichenden Antworten zu geben. Arabella wendet sich am Ende des Gesprächs brüsk von Susanne ab, disqualifiziert sie damit rituell als akzeptable Gesprächspartnerin. Dasselbe tut sie im Gespräch mit Hennuch, Susannes Mann.

Die Sendung erscheint als kohäsive und kohärente Diskussion über ein globales Thema, nämlich Sekten. In bezug auf dieses bildet sich im Verlauf der Show eine unter den Anwesenden dominierende, hegemoniale Position heraus, nach der Sekten grundsätzlich und vollständig *abzulehnen* sind. Daß die Show trotz der Behandlung mehrerer Sekten bzw. Gruppen nicht in thematisch unverbundene Einzelgespräche zerfällt, liegt neben dem übergreifenden Titel auch daran, daß mehrere Gäste (Renate, Kleinmann, Gilbert, Michael) sich mehrmals zu Wort melden und auf Ähnlichkeiten zwischen den verschiedenen Gruppen verweisen bzw. solche implizieren. Die sich so auf Textebene manifestierenden *thematischen Isotopien* betreffen folgende Bereiche:

- 1) Besondere Praktiken, Regeln und Verbote, die es nur bei Sekten bzw. bei spezifischen Gruppen, die als Sekte zu bezeichnen sind, gibt.
- 2) Umgang mit Kindern und Jugendlichen bei/in Sekten.
- 3) Psychische Beeinflussung, Kontrolle, Zwang, Indoktrination in und durch Sekten.

Zu diesen thematischen Feldern werden in bezug auf die unterschiedlichen erwähnten Gruppen mehrere Beispiele genannt, die aus Sicht der (meisten) Anwesenden als nicht nur ungewöhnliche und unverständliche, sondern auch offensichtlich empörende Fakten präsentiert werden:⁸

1) Praktiken, Regeln und Verbote

H. Scholl: Es gibt spezielle, ungewöhnliche Trainings und Übungen, z.B. muß man bei einer seine Taschen ausleeren und die Sachen von A nach B tragen.

ZJ: Bluttransfusionen sind verboten; man darf vieles, was andere Leute gern tun, nicht tun: rauchen, Schmuck tragen, sich schminken, als Kind mit auf Klassenfahrt fahren, in der Schule für Weihnachten basteln, sich zum Klassensprecher wählen lassen, an Klassenfeten teilnehmen, Weihnachten feiern, Geburtstag feiern, mit Weltlichen Kontakt haben. Die ZJ sind deshalb total von anderen Menschen isoliert. Man muß bei ihnen den Kontakt mit Aussteigern abbrechen.

Mormonen: Man darf keinen Tee/Kaffee/Alkohol trinken, wird mit Aufgaben überhäuft, Schwarze gelten als verflucht. Männer müssen spezielle Unterwäsche tragen, die sexuelle Gelüste abdämpfen soll, man wird zur Angst gegenüber dem anderen Geschlecht erzogen.

Fiat Lux: Die Mitglieder glauben daran, daß beim zu erwartenden Weltuntergang Raumschiffe die wahrhaft Gläubigen retten werden; Uriella, die Frau des Sektenführers Icardo, gilt in der Sekte nach einem Sturz vom Pferd als Medium/Erleuchtete, Icardo verkauft ihr Badewasser als Heilmittel.

⁸ Ich formuliere hier jeweils in Aussageform die Behauptungen, die in der Sendung in kritischer Weise über die jeweiligen Gruppen explizit oder implizit gemacht werden.

Scientology: wenden Psychotechniken an, um Leute von der Effizienz der Sekte zu überzeugen; sie haben Bücher, mit denen schon Kinder indoktriniert werden, sie haben Übungen entwickelt, die in sich sinnlos sind, aber dem Zweck dienen, Scientology zur Weltherrschaft zu verhelfen.

2) Umgang mit und Schicksal von Kindern und Jugendlichen bei/in Sekten

ZJ: Die Kindheit bei den ZJ unterscheidet sich durch die vielen Verbote in negativer Weise von einer normalen Kindheit. Susanne als ZJ wäre bereit, ihr Kind sterben zu lassen, wenn dessen Tod nur durch eine Bluttransfusion vermeidbar wäre. Auch Michaels Frau war hierzu bereit, als ihr Sohn operiert werden mußte. Michael und Gilbert dürfen ihr jeweiliges Kind, das bei der Mutter lebt, nicht sehen. Es gibt bei den ZJ spezielle Schriften, mit denen den Kindern Angst vor dem Weltuntergang einge-redet wird und sie zu Gehorsam gebracht werden.

Scientology: Schon Kinder werden gedrillt und im Sinne der Sekte erzogen, es gibt hierfür spezielle Umerziehungslager, sie lernen, ihre Eltern zu bespitzeln und gegebenenfalls zu bestrafen.

Mormonen: Die Kindheit als Mormone ist schrecklich, Esther hatte ständig Angst, vor allem vor der Taufe, da man ab dieser für alles selbst verantwortlich gemacht werde. Schon als kleines Kind wurde sie damit „sozusagen indoktriniert“, welche Gebote man halten muß. Man kann als Kind keine normalen Freundschaften aufbauen, weil man andere immer gleich missionieren muß

Sekten allgemein: Kleinmann fordert zweimal explizit, Jugendliche/junge Menschen seien vor den Gefahren von Sekten zu schützen und zu warnen.⁹

3) Psychische Beeinflussung, Kontrolle, Zwang, Indoktrination in und durch Sekten

Sekten allgemein: Eingebledetes Insert „Sekten ändern Persönlichkeit“.

Hannes Scholl: Auch bei dieser Gruppe findet wie in allen Sekten eine massive Beeinflussung der Gedanken und der Persönlichkeit statt.

Baghwan: Es werden Psychotechniken angewendet, die in der Demokratie massiv abzulehnen sind.

ZJ: Susanne wurde von der Institution der ZJ vorgesagt, was sie in der Sendung erzählen darf und was nicht. Sie zitiert nur vorgefertigte Argumente. Andere Meinungen werden bei den ZJ nicht geduldet.

Scientology: Mitglieder kommen in Umerziehungslager/Arbeitslager, wenn sie Zweifel an der Sekte haben; Kinder werden gedrillt; Leute sollen dazu gebracht werden, im Sinne des Systems zu denken. Es werden dazu schon bei Kindern gezielt Psychotechniken eingesetzt, um sie in die richtige Richtung zu manipulieren. Menschen werden ent-emotionalisiert, ihr eigener Wille soll gebrochen werden.

Mormonen: Man wird indoktriniert, kommt in Konflikte. Oliver hat zum Beispiel einmal große Gewissensnöte gehabt, weil er unwissentlich Tee getrunken hat,

⁹ Interessant ist in diesem Zusammenhang, daß in dem Brief Nr.22 zur Hans Meiser Sendung „Zeugen Jehovas“ der Verfasser erwähnt, man höre ja immer wieder „wie schwer es ist wenn junge Leute in Jugendsekte geraten und kaum eine Chance haben dort wieder heraus zu kommen“. Jugendliche scheinen prototypische Opfer von Sekten zu sein. Hier wie auch im Folgenden gebe ich übrigens immer die originale Rechtschreibung des jeweiligen Briefes wieder.

die eigene Persönlichkeit Esthers wurde früher total unterdrückt; man wird dazu erzogen, immer zu gehorchen. Die Kirche nimmt das ganze Denken ein.

Diese Aspekte werden wie erwähnt zumeist unkommentiert in bezug auf einzelne Gruppen oder Sekten überhaupt festgestellt und dadurch als „für sich sprechende“ Anlässe der Empörung präsentiert. Die damit indirekt vollzogenen moralischen Bewertungen lassen sich auf strukturell ähnliche Bezugswerte und –normen zurückführen, die ich unter dem Oberbegriff „individuelle Freiheit“ bzw. „Selbstbestimmung“ gefaßt habe. Empörung der Sektengegner basiert in den meisten Fällen darauf, daß ihrer Meinung oder Erfahrung nach die betreffende Institution ihre Mitglieder dazu zwingt, bestimmte Dinge zu tun oder zu lassen, oder aber, daß sie dazu beitrage, es Menschen unmöglich zu machen, den eigenen Willen zu entdecken und auszuleben.¹⁰ Auch die Äußerungen der aktiven Sektenmitglieder stellen keine Einschränkung oder Widersprüche zu diesen übergeordneten Bewertungsmaßstäben dar, sondern bestätigen und stützen sie vielmehr. Der in der Sendung dergestalt geformte „moralische Raum“ als Summe der nicht in Frage gestellten bzw. nicht erkennbar bestrittenen normativen Bewertungen, beinhaltet somit Folgendes:

Moralisch falsch/böse; grundsätzlich abzulehnen sind:

Die Manipulation und Beeinflussung von Menschen, (ihres Willens, ihrer Gedanken oder Persönlichkeit), die Abhängigkeit von einem Menschen oder einer Gruppe, keine anderen Meinungen zu dulden, die diktatorische Herrschaft einer kleinen Gruppe über die Mehrheit¹¹; Verbote, die einem verwehren das zu tun, was man möchte. Freiheitsberaubung, Überforderung durch zu viele Verbote und Pflichten.

Ein rein finanzielles Interesse für andere Menschen; sich und andere zu sozialen Außenseitern machen, Kinder auf ein bestimmtes Ziel hin erziehen; den vermeidbaren Tod anderer nicht verhindern.

Unehrllichkeit, Verschleiern der eigentlichen Absicht einer Handlung, Vorformuliertes statt der eigenen Meinung zu äußern.

Positive Werte ergeben sich jeweils nur als nicht selbst benannte „Diapositive“ der kritisierten Sachverhalte, legen so zum Beispiel die positive Bewertung der Abwesenheit von Zwang nahe.

¹⁰ Auch in der ‚Hans Meiser‘ Sendung ließ sich ja Selbstbestimmung/Freiheit als zentraler Bezugswert aufzeigen, s. Kap.9..

¹¹ Die bedrohliche Qualität einer Dominanz einer Minderheit bzw. die Verwendung dieses Bildes als Argument erscheint ja in zahlreichen Diskursen, so ist es beispielsweise der zentrale Diskussionspunkt in der öffentlichen Diskussion um das sogenannte „Kruzifix-Urteil“ des Bundesverfassungsgerichtes. Vgl. dazu Sindel/Gloy 1998 und Sindel 1998.

10.2 Analyse der Briefe

In 18 der insgesamt 31 Briefe¹² formulieren die VerfasserInnen Kritik und/oder Widersprüche. Zehn dieser „oppositionellen“ Briefe beziehen sich hauptsächlich auf Aspekte des Themas „Sekte(n)“, zumeist auf *eine* der diskutierten Gruppen. Die anderen greifen zwar Themen auf, die in der Sendung angesprochen wurden, fokussieren jedoch die Sendung. Häufigster Anlaß sendungsbezogener Kritik ist dabei Arabellas Gesprächsverhalten:¹³ sie sei einseitig und ungerecht gewesen, habe aufgrund von Vorurteilen Sekten schlecht und falsch dargestellt bzw. Susanne und Icordo ungerecht behandelt. Zwei Zuschriften beziehen sich als wertende Kommentare ausschließlich auf talk- bzw. sendungsspezifische Aspekte, ohne auf das in dieser Folge behandelte Thema einzugehen, vier fungieren als Bitte um Informationen, ohne daß in ihnen wertende Stellungnahmen geäußert würden.¹⁴ Die Sendung wird in den Zuschriften entsprechend der Fokussierung thematischer oder sendungsbezogener Aspekte unterschiedlich kategorisiert. Sie wird behandelt als:

- eine TV- Sendung über Sekten;
- eine Talkshow, die nach gattungsspezifischen Maßstäben zu bewerten ist, wozu z.B. normative Erwartungen hinsichtlich des Verhaltens der Moderatorin gehören;
- eine Diskussion, die nach diskursethischen Maßstäben zu bewerten ist;
- eine von unbestimmt vielen Diskussionen/Redebeiträgen zum Thema ZJ oder Mormonen, die innerhalb eines komplexen thematisch definierten Diskurses verortbar ist.

Die Gesamtsendung fungiert als Bezugspunkt aller Briefe und wird stets als kohäsiver Text behandelt. Diesem wird, wo direkt oder indirekt auf Inhaltliches, d.h. das Thema „Sekten“ Betreffendes, eingegangen wird, übereinstimmend die Makroproposition zugeschrieben, Sekten im allgemeinen bzw. die ZJ, die Mormonen oder Scientology im besonderen seien gefährlich, verdächtig und grundsätzlich abzulehnen. Diese thematische Globalaussage wird in sechs Briefen *lobend* aufgegriffen, zumeist aber mit Widerspruch und Kritik beantwortet. Verteidigt und gerechtfertigt werden dabei nur die ZJ und die *Mormonen*, keine der anderen Gruppen hat FürsprecherInnen. Explizite und implizite Hinweise verweisen dabei darauf, daß mehrere der Schreibenden selbst Mormonen oder ZJ sind bzw. waren.

Negative Anschlüsse an die Sendung realisieren sich zum einen in inhaltlichem Widerspruch, indem einzelne Propositionen *bestritten* werden oder Sachverhalte, die in der Sendung verurteilt worden waren, direkt oder indirekt *gerechtfertigt* werden; zum anderen erscheinen sie als Kritik an einzelnen Sprechern oder

¹² Diese variieren in ihrer Länge zwischen drei Zeilen (Nr.9) und vier Seiten (Nr.31).

¹³ Dieses wird in 17 Briefen angesprochen (Nr.2, 3, 4, 5, 11, 14, 17, 18, 20, 21, 23, 24, 26, 28 und 30) und ist in acht von diesen primärer Anlaß von Kritik.

¹⁴ Der Titel der Sendung wird mehrmals und unterschiedlich reformuliert: "Ich entkam einer Sekte" (Nummern 2, 3, 22, 27 und 28), "Ich entkam den Sekten" (6), "Ich entkam der Sekte" (Nr. 5, 8, 10, 11, 16, 18, 20, 23, 29 und 30), "der Sekte entkommen" (Nr.12), „So entkam ich einer Sekte“ (Nr.19). Fünf Briefe beziehen sich ohne Titelzitat mit Datumsangabe bzw. der Angabe "heutige Sendung" auf die Show, sechs Briefe zitieren nicht den Titel, sondern beziehen sich auf die Sendung "mit den Sekten", „über Sekten“, „Thema Sekte“ oder „Thema Sekten“ (Nr. 1, 13, 14, 15, 26, 31).

Gruppen, denen bestimmte Behauptungen und Vorwürfe zugeschrieben werden. Die Schreibenden begründen zumeist nicht, warum sie darauf kommen, z.B. auf bestimmte Verbote, Praktiken oder Eigenschaften von Gruppen einzugehen, sondern sie setzen die Relevanz und Bekanntheit der Themen voraus. Auch wenn sich die meisten Erwidern auf einzelne Subthemen und konkrete Propositionen beziehen (z.B. „die ZJ schlagen ihre Kinder“), lassen sie sich nur dann als relevante und sinnvolle Anschlüsse verstehen, wenn sie als Argumente innerhalb einer Globalargumentation, die der Gesamtbewertung einer Gruppe gilt, verstanden werden.

Als sachlich falsch und unwahr wird Folgendes bestritten:

- die Definition von „Sekte“ wie sie in der Sendung verwendet wurde;
- die Existenz bestimmter Verbote bei den Mormonen und ZJ,
- die Behauptung, die ZJ bekämen vorgesagt, was sie sagen/schreiben sollten,
- die ZJ liebten ihre Kinder nicht und/oder ließen sie sterben,
- die ZJ gingen achtlos mit eigenem und fremdem Leben um,
- die ZJ bzw. die Mormonen seien Sekten.
- die Behauptung, Mormonen seien „anders “,
- man könne bei den Mormonen nicht „aussteigen“,
- die eingeladenen Mormonen seien repräsentativ für die Gemeinschaft gewesen.

Diese Zurückweisungen verdeutlichen zum einen bestimmte Lesarten der Sendung, da das Bestrittene als etwas behandelt wird, das in der Show behauptet wurde. Zum anderen stellen die Widersprüche aber auch indirekte *Bewertungen* dar, die die in der Sendung implizierten Maßstäbe bestätigen und die bestrittenen Sachverhalte ebenfalls als negative, verurteilens- und verachtenswürdige kategorisieren.

Vierzehn Briefe sind ausschließlich an Arabella adressiert.¹⁵ Anders als beispielsweise in den Briefen zur Hans-Meiser-Sendung oder der Arabella-Folge „Wessis kotzen mich an“ (Kap.11), wird der Moderatorin zumeist eine aktive Rolle bezüglich der Makroproposition der Sendung zugeschrieben. Arabella habe z.B. Äußerungen der Gäste verfälscht und ihre eigene, von Vorurteilen gekennzeichnete Meinung zu deutlich geäußert. Außerdem halte sie selbst sich nicht an das, was sie von anderen fordere, z.B. das Recht auf Selbstbestimmung. Statt dessen zwingt sie ihre Meinung anderen auf. Arabella wird mehrmals persönlich aufgefordert bzw. dazu eingeladen, sich doch durch einen Besuch bei einer der Gruppen ein eigenes, richtiges Bild von den ZJ bzw. den Mormonen zu machen. Wie Hans Meiser (s.o.) werden auch Arabella als Adressatin unterschiedliche *Rollen* zugewiesen:

- Sie wird als unmittelbar *Beteiligte* an einem inhaltlich definierten Diskurs (über Sekten, ZJ oder Mormonen) behandelt und zwar als Zugehörige der Seite, die einer oder allen Gruppen *kritisch* gegenübersteht. Dies wiederum bringt sie

¹⁵ Dabei variiert die Anrede zwischen „Liebe“ (4x), „Sehr geehrte“ (1x), „Hallo“ (3x) Arabella und „Sehr geehrte“ bzw. „liebe Frau Kiesbauer“ (6x). 12 Briefe sind an „die Redaktion“, „das Arabella Team“, „Pro 7“ oder „Sehr geehrte Damen und Herren“ gerichtet, einer an „werte Redaktion, werte Fr. Kiesbauer“, einer an „Liebe Arabella, sehr geehrte Gäste, sehr geehrtes Redaktionsteam.“ Arabella wird außer in zwei Briefen immer mit „Sie“ angeredet. Die ausschließlich oder auch an die Redaktion gerichteten Briefe sind zum Teil Informationsanfragen (Nummer 1, 7, 13, 29), zum Teil wird ihnen ein Lob für die Gesamtsendung ausgesprochen, in Nr.18 und Nr.23 beschwerten sich die VerfasserInnen hingegen über Arabella.

zum einen in die Rolle der *Gegnerin*, deren Meinung widerlegt, deren Verhalten kritisiert werden muß.¹⁶ Zum anderen wird ihr die Rolle der *Verbündeten*, der Konsens darüber unterstellt wird, daß eine oder mehrere Gruppen zu verurteilen sind, und der gleiche Ziele in bezug auf diese Gruppe(n) zugeschrieben werden.¹⁷

- Sie wird an anderer Stelle hingegen als jemand behandelt, die sich über eine Gruppe oder ein Thema *informieren* will oder sollte, noch keine eigene Meinung hat, der aber Interesse daran unterstellt wird (Nr.6); in einigen Briefen auch als jemand, die in bezug auf das Thema *belehrt* werden muß, die sich z.B. aufgrund unzureichender oder falscher Informationen ein falsches Bild von etwas gebildet hat und nun aufgeklärt werden soll.¹⁸

Als neutrale Institution oder als Richterinstanz, die selbst nicht unmittelbar in den Diskurs involviert ist, wird zumeist nicht Arabella, sondern die *Redaktion* der Sendung angesprochen. Diese soll entweder ergänzende Informationen erhalten¹⁹ oder aber die Moderatorin rügen und dafür sorgen, daß sie sich in Zukunft anders verhält. Arabella selbst wird nur zweimal als „relevante Dritte“, in deren Augen man offenbar angemessen dastehen will, behandelt.²⁰ Diese Rolle nimmt sie aber deutlich seltener ein als die derjenigen, die kritisiert oder zurechtgewiesen wird.

10.3 Detailanalysen

Auch in dieser Show wird ähnlich wie bei „Hans Meiser“ sowohl über Verbote von solchen Aktivitäten gesprochen, die außerhalb der behandelten Gruppen üblich sind. Thematisiert wird ebenfalls die Weigerung der Zeugen Jehovas, Bluttransfusionen zuzulassen. Anders als in der Hans-Meiser-Sendung werden hier jedoch schon *in* der Sendung unterschiedliche Meinungen in bezug auf diese Themen vertreten, es wird über sie gestritten. Wie in den folgenden zwei Detailanalysen aufgezeigt wird, finden sich jedoch deutliche Parallelen zu der anderen Sendung; diese betreffen die Auswahl der verwendeten Bewertungsparameter, die hegemoniale Stellung einer Streitpartei und ihrer Perspektive sowie ihrer Bewertungskriterien, die Ausrichtung aller Beiträge auf eine nicht explizierte Globalargumentation, die dominierende Stellung rationaler Begründungen, d.h. solcher Argumente, die einen Zweck, Nutzen oder Schaden angeben. Parallelen finden sich auch in bezug auf die Art des Umgangs mit „fremdem Eigensinn“ vor allem von Seiten der in der Situation dominierenden Gruppe. Die manifeste Konfliktaustragung gilt auch hier nicht divergierenden moralischen Werten oder Normen, es läßt sich jedoch sowohl in der Sendung als auch den Briefen ein *latent* verhandelter Grundkonflikt ausmachen. Dieser rührt durchaus an Moralisches, indem er grundsätzliche Ansichten des „guten/richtigen Lebens“ betrifft.

¹⁶ z.B. Nr. 2, 16, 20, 23, 24.

¹⁷ z.B. Nr. 8, 9, 10, 17, 25, 31.

¹⁸ Hierzu zähle ich auch die Briefe, die sich primär auf Arabellas Gesprächsverhalten beziehen und diesbezüglich Normverletzungen einklagen (z.B. die Nummern 4, 5, 14, 16, 26 und 28).

¹⁹ Nummern 1, 7, 8, 9, 13 und 29.

²⁰ Nr.15 und Nr.28.

Dieser Konflikt wird jedoch vermittels beispielhafter „Ersatzthemen“ ausgetragen und dabei nicht durchgängig im „Code der Moral“²¹ behandelt.

10.3.1 Thema „Verbote bei den ZJ und den Mormonen“

10.3.1.1 Sendung

Bei der Behandlung der Themen „ZJ“ und „Mormonen“ werden jeweils zahlreiche Verbote angesprochen, die bei der jeweiligen Gruppe existieren sollen. Arabella spricht diesen Bereich zu Beginn des Gespräches mit Susanne an. Sie führt das Thema mit der Frage danach ein, was in Susannes Kindheit anders war als in der anderer Menschen. Dabei präsupponiert sie, *daß* etwas anders war, es gilt nur zu klären, was. Susanne verneint jedoch eben diese Voraussetzung, woraufhin Arabella ihre Annahme spezifiziert:²²

A.: Also es gibt ja zum Beispiel bei den Zeugen Jehovas ein paar Verbote die man beachten sollte welche sind das

S.: Verbote bei Zeugen Jehovas gibt's im Prinzip eigentlich nicht, sondern

S.: das sind die Richtlinien der Bibel

A.: Mhm

S.: die wir beachten und des was die Bibel sagt des tun wir auch.

A.: Gut aber was sollte man zum Beispiel nicht tun was viele andere Menschen gerne tun? --- -also man darf zum Beispiel eh is jetzt traurig daß ich dich darüber aufklären muß (Z.158-165).

Durch die Unterscheidung in „Verbote“ und „Richtlinien der Bibel“ behandelt Susanne Verbote als negative Kategorie, der sie die positiv bewerteten Richtlinien gegenüberstellt. Durch „im Prinzip“ deutet sie an, daß sie Richtlinien zwar als eine „Verboten“ verwandte oder ihnen untergeordnete Subkategorie betrachtet, sie jedoch deutlich von den prototypischen, negativ bewerteten Verboten unterscheidet. Arabella geht nicht auf diese Differenzierung ein, auch nicht auf die damit indirekt gegebene *Begründung* für die Existenz der Regeln als biblische Gebote. Sie bezieht sich statt dessen auf deren praktische *Auswirkungen*: Man dürfe aufgrund der Verbote bestimmte Dinge nicht tun. Ihre Frage zielt darauf, herauszufinden, welche Sachverhalte hiervon betroffen sind, sie stellt damit nicht die Qualität der Verbote zur Diskussion, sondern fordert Susanne indirekt allein dazu auf, das indirekt unterstellte Skandalon zu bestätigen. Der Hinweis, es sei „traurig“, daß sie Susanne „aufklären“ müsse, verweist auf die normative Erwartung, Susanne hätte als ZJ wissen *müssen*, worauf Arabella anspielt. Da den betreffenden Verboten durch ihre frühe Erwähnung hohe Relevanz in bezug auf die ZJ zugeschrieben wird, impliziert dieser Vorwurf auch, daß Susanne selbst nicht weiß, was für einer Gruppe sie da eigentlich angehört, daß sie unreflektiert einfach glaubt und sich nicht über die eigene Gemeinschaft informiert. Im Kontext der in der Sendung erwähnten anderen Sekten erscheint dies als Beleg dafür, daß Sekten ihr „eigentliches Sein“ vor den eigenen Mitgliedern verschleiern und/oder, daß diese Mitglieder sich auch fälschlicherweise dumm halten lassen. Das „traurig“ legt ja nahe, daß von Susanne zu fordern wäre, informiert zu sein. Das Lexem „aufklären“ stellt außerdem eine negative Bewertung dessen dar,

²¹ Vgl. Luhmann 1987 und 1996.

²² A= Arabella; S= Susanne.

worüber aufgeklärt werden muß: Die von Susanne bestrittenen Verbote werden als etwas „zu Enthüllendes“ behandelt.

Arabella und die Gäste Michael und Gilbert nennen im folgenden mehrere andere Verbote, die es bei den ZJ gebe: Man dürfe keinen Schmuck tragen, sich nicht schminken, nicht Weihnachten und Geburtstage feiern, als Kind in der Schule keine Ämter übernehmen, nicht mit auf Klassenfahrten gehen, nicht an Feiern teilnehmen, im Advent nicht mit basteln. Alle Beispiele werden unkommentiert als empörende Sachverhalte genannt und fast alle von Susanne *bestritten*. Sie behandelt die Äußerungen der anderen damit immer als Vorwürfe gegen die ZJ. Alle genannten Abweichungen vom Normalen werden damit interaktiv als moralisch *falsch* bewertet, sie sind bzw. sie wären, wenn sie bei den ZJ existierten, nicht nur ungewöhnlich, sondern zu verurteilen. Ab Zeile 185 erscheinen dabei in allen genannten konkreten Beispielen *Kinder* als die von den Verboten (negativ) betroffenen Personen: Sie dürften an vielen Aktivitäten nicht teilnehmen, ihnen würden Vergnügungen verwehrt, sie könnten nicht normal sein. Nach den Gründen für die *Existenz* der benannten Verbote wird nicht gefragt, sie werden von den ZJ-GegnerInnen immer vor dem Hintergrund erwähnt, daß man bei den ZJ Dinge nicht tun *dürfe*, die für andere Menschen *normal* seien und ihnen Spaß machten.

Susannes Widersprüche und rechtfertigenden Begründungen werden dabei wiederholt *ignoriert* oder aber *umgedeutet*. Ihr Geltungsanspruch auf Wahrheit wird zwar zum Teil akzeptiert, sie werden jedoch in einen Zusammenhang gestellt, durch den die Unterstellung des Sprechers, die ZJ seien nicht normal, bestätigt wird; z.B.:

S²³.: *Ich hab selber fünf Kinder, meine Jungs laufen auf'm Fußballplatz, meine Mädels fahrn Schlittschuh mit andern Kindern .hh*
G.: *Mit andern Zeugen Jehovas Kindern (Z.224f.).*

Bestreitet Susanne die Existenz eines Verbotes, so wird von Arabella oder einem anderen Gast sofort ein neues genannt. Die empörenden Verbote bei den ZJ erscheinen so als zahllos und beliebig austauschbar. Daß es aber eigentlich „ums Prinzip“ geht und nicht um die genannten Beispiele selbst, wird von niemandem benannt. Susanne wird außerdem unterstellt, zu *lügen* und nur das zu sagen, was man ihr *erlaubt* habe zu sagen. Zusätzlich wird ihr eine normale Urteilsfähigkeit dadurch abgesprochen, daß unterstellt wird, sie als ZJ könne ja auch nicht sagen, was bei ihnen anders sei, weil sie anderes gar nicht kenne (Z.202f). Susanne selbst betont hingegen mehrfach, sie und ihre Familie seien völlig *normal*, ihre Kinder dürften normal mit anderen spielen und an normalen Aktivitäten teilnehmen.

Sie bestätigt, als ZJ feierten sie nicht Weihnachten und keine Geburtstage, dies begründet sie jedoch zum einen damit, daß Weihnachten „*einfach kein biblisches Fest ist weil es einfach nicht von Jesus gefeiert wurde*“ (Z.286). Außerdem bestreitet sie, sie selbst oder ihre Familie würden Dinge vermissen. Statt Weihnachten würden sie ja z.B. andere Feste groß und mit Geschenken feiern. Niemand geht jedoch inhaltlich auf diese Begründungen ein, sie werden ignoriert und der Fokus erneut darauf gerichtet, man dürfe bei den ZJ vieles Normale nicht

²³ S.= Susanne, G.= Gilbert.

tun. Susannes rechtfertigende Argumentation wird damit pauschal und nicht argumentativ zurückgewiesen, es wird nicht expliziert, daß und warum ihr Einwand irrelevant sei, sondern dies erscheint als selbstverständlich und „natürlich“. Die Textstelle stellt so rückblickend in zweifacher Hinsicht ein (nicht realisiertes) *Streitpotential* bereit: Zum einen hätte Susanne aus der reinen Befreiungs- bzw. Abwehrposition gelangen können, wären ihre Einwände inhaltlich akzeptiert worden. Zum anderen hätte die Diskussion auf das gelenkt werden können, was als „eigentlicher“ Konflikt zu unterstellen ist, nämlich die unterschiedlichen Grundhaltungen in bezug auf ein moralisch richtiges und für andere akzeptables Verhalten, die von beiden Seiten je als geltend und gültig unterstellt werden. Die einen berufen sich auf relativ festgelegte religiöse Leitwerte und -normen, die anderen behandeln Individualität und Freiheit von (unnötigen) Zwängen als allem anderen übergeordneten Wert.

Gruppenspezifische Verbote werden in der Sendung auch in Zusammenhang mit den *Mormonen* erwähnt. Die ehemaligen Mitglieder Esther (E.) und Oliver (O.) berichten beide von zahlreichen Vorschriften, die sie als einengend, sinnlos und beängstigend empfunden hätten. Die Verbote bestimmten das ganze Leben eines Mormonen und stellten eine Form der Indoktrination dar. Auch hier wird nicht nach Begründungen für die Existenz dieser Verbote oder deren Akzeptabilität gefragt, sondern sie werden als willkürliche, nicht nachvollziehbare Setzungen der Kirche behandelt. Ihre Funktion erscheint als abzulehnende Einschränkung und Zwang: Sie bedeuten, daß man Dinge nicht tun darf und bestraft wird, wenn man sie dennoch tut, selbst wenn dies nicht willentlich geschieht:

A.: *Darf ich mal kurz zwischenfragen weil Oliver is nämlich 'n gutes Beispiel dafür, wie gut eh diese Indoktrinierung auch greift, denn eh Du hast ja zum Beispiel mal ein Verbot gebrochen, ich glaub Du hast mal Tee getrunken, unabsichtlich ja, ohne daß Du's gemerkt hast, erst im Nachhinein.*

O.: *Mhm*

A.: *Hast Du dir das wirklich zu Herzen genommen?*

O.: *Ja das war für mich 'n kleiner- Weltzusammenbruch sag ich jetzt mal, man hat immer den Anspruch total vollkommen zu sein .h und jetzt hat ich da 'n Glas schwarzen Eistee getrunken, wußte nicht was das war, und hinterher hab ich dann erfahren, das war ne Sünde. Eh, war halt Schwarzen Tee durften wir halt nicht. Und eh da hab ich also wochenlang drunter zu leiden gehabt*

A.: *Weil Du Tee getrunken hast*

O.: *Weil ich Tee getrunken hab, ja (Z.834ff.).*

Wie in der Hans-Meiser-Sendung unterliegt allen Äußerungen die normative Erwartung, daß jedeR das Recht und die Möglichkeit haben soll, über das eigene Handeln *selbst zu entscheiden*, das tun zu können, was allgemein *üblich* ist. Dieses Bewertungsparameter etabliert sich in der Sendung als allein relevantes, „natürliches“, nach dem spezifische Regeln in Sekten (oder sektenähnlichen Gruppen) zu betrachten sind. In den dissidenten Sequenzen zwischen Susanne und den anderen Sprechern ließen sich dabei unterschiedliche Strategien aufzeigen, mit denen die hegemoniale Position einer Perspektive und der an diese gebundenen Kriterien und Maßstäbe durchgesetzt wurde.

Stärker als in der ersten Sendung tritt in dieser der Aspekt der *Normalität* in den Vordergrund, der vor allem im Zusammenhang mit Kindern erwähnt wird: Diese

würden durch die Verbote zu Außenseitern gemacht. Normalität *erscheint* so zumindest als positive *moralische* Qualität von Lebensstilen und Entscheidungsfolgen, egal, ob dies von den einzelnen Sprechern intendiert war oder nicht.

10.3.1.2 Briefe

In den Briefen nehmen die VerfasserInnen vor allem Bezug auf die der Sendung zugesprochene Behauptung, die ZJ oder Mormonen bzw. ihre Kinder seien wegen der existierenden Verbote nicht normal, unfrei oder unglücklich. Indirekt werden diese Verbote bzw. Regeln dabei in manchen Fällen *gerechtfertigt*, indem bestritten wird, sie hätten die genannten oder überhaupt irgendwelche negativen Folgen. Die durch die Sendung vorgegebenen Parameter zur moralischen Bewertung, Normalität, Freiheit von unangenehmem Zwang und Vergnügen, werden dabei zumeist übernommen. Die Verfasser beziehen sich dabei entweder auf die Mormonen oder auf die ZJ, rechtfertigen also immer eine bestimmte Gruppe, nie „Sekten“ allgemein. Interessant ist dabei, daß einige Verbote, die in der Sendung in bezug auf die Mormonen geäußert wurden, von „ZJ-Verteidigern“ aufgegriffen werden und umgekehrt. Dies legt nahe, daß durch den thematischen Rahmen der Sendung, der alle genannten Gruppen als in relevanter Weise ähnlich präsentiert hatte, alle genannten Vorwürfe als auf jede Gruppe übertragbar aufgefaßt wurden.

Mehrere der erwähnten Verbote werden nicht bestritten, sondern (indirekt) gerechtfertigt. Bestritten wird aber, daß die Regeln von den Mitgliedern der Gruppen als Entbehrung und Zwang empfunden werden. (Entscheidungs-) Freiheit und Vergnügen werden auch hier als positive Werte behandelt.²⁴

Nr.2: *sind glücklich ohne Weihnachten und Geburtstage (...) Wir feiern nicht an festgelegten Tagen, sondern dann wenn uns danach ist. Anlässe gibt es genug*

Nr.28: *Es ging mir nie etwas ab weil ich das ganze Jahr über etwas bekomme*

Nr.30: *ZJ leben nach den Geboten der Bibel. Sie bestimmen nicht jeden einzelnen Schritt, sie zeigen einem vielmehr eine Grundlage für's Leben (...) Wir feiern auch viele Feste: Hochzeit, bestimmte Jahrestage, Parties und ganz besonders einmal im Jahr das Abendmahl. (...) ich und meine Freund bei den Z fühlen uns sehr frei. (...) das rauchen. Allein dieses Gebot schützt vor Lungenkrebs. Oder das Gebot enthaltsam vor der Ehe zu sein und keinen Ehebruch zu begehen. Dies schützt schon mal vor vielen Geschlechtskrankheiten. Gerade im Zeitalter von Aids und Hepatitis.*

Verbote werden stets als *Gebote* oder *Richtlinien* bezeichnet und somit als „Anleitungen zu“ aktivem Handeln konzeptualisiert. Sie schränken nicht ein, sondern helfen, leiten an, sind „Mittel zu“ oder „Schutz vor“. Dort, wo die Bezeichnung „Verbote“ aufgenommen wird, wird in bezug auf die konkreten Regelungen bei den Mormonen deren normativer Charakter relativiert: Man „sollte“ (nicht: „muß“) bestimmte Dinge nicht tun (Nr.15), dies bedeute aber nicht, daß man keine normalen Kontakte zu anderen Menschen haben könne. Betroffene

²⁴ Wie oben schon erwähnt: Die Rechtschreibung in den zitierten Briefausschnitten entspricht den Originalen.

Mitglieder einer der jeweiligen Gruppen erscheinen anders als in der Sendung: Sie befolgen freiwillig Regeln, sie handeln absichtlich zu einem Zweck oder Ziel. So auch in Nr.28:

...ich möchte tun was Gott gefällt, nicht was Menschen gefällt.

In einem Brief deutet die Verfasserin allerdings an, daß sie es durchaus als *Verzicht* empfindet, bestimmte Dinge nicht zu tun. Dieser Verzicht beruht jedoch ihrer Darstellung nach nicht auf einem dogmatisch verhängten Verbot, sondern ist die Konsequenz ihrer eigenen freien Entscheidung:

Nr.30: *Wenn ich nach der Bibel Gottes Wort leben will, dann kann ich mir nicht nur die für mich bequemen Dinge rauspicken und den Rest unter den Tisch fallen lassen. Entweder ich erkenne die Bibel ohne Einschränkung an oder ich laß es bleiben.*

Stringenz und Konsequenz werden hierbei als unfraglich positive Tugenden behandelt: Man muß zu eigenen Entscheidungen stehen und auch ihre negativen Auswirkungen verantworten. Mehrfach wird bestritten, daß es spezifisch für eine bestimmte Gruppe sei, bestimmte Dinge nicht zu tun. Indirekt wird damit die Voraussetzung der in der Sendung geäußerten Argumentation zerstört, die ja darauf basierte zu unterstellen, die ZJ oder Mormonen täten Dinge nicht, *weil* sie eben dieser Gruppe angehörten. Statt dessen wird in einigen Briefen die Qualität der betreffenden Sachverhalte in den Blick gerückt.

Nr. 26: *Ist es verdächtig keinen Alkohol zu trinken oder nicht zu rauchen? Was macht uns verdächtig, weil wir uns um gesunde Familien und eine gesunde Gesellschaft bemühen? Ich habe Freunde, die ohne Alkohol, Zigaretten oder Kaffee leben und dennoch nicht ins „Sektenmäntelchen“ gesteckt werden (...) Ich gehe davon aus, daß Sie sich an die Gesetze unseres Landes halten. Fühlen Sie sich dadurch geknechtet, unfrei, versklavt, unter Druck gesetzt?*

Nr.30: *Wenn eine Frau die katholisch oder evangelisch ist sich nicht schminken möchte dann sagt man ja auch nicht es wäre wegen ihres Glaubens.*

Indirekt wird hier auch die Kritik selbst kritisiert, die in der Sendung und anderswo geübt worden sei bzw. geübt werde. Das Verhalten von Sektenmitgliedern werde zu Unrecht nach anderen Maßstäben als das anderer Menschen bewertet, man suche bei ihnen nach Anlässen zur Kritik. Durch den Vergleich mit anderen Aktivitäten und anderen Menschen wird der Skopus der Argumentation erweitert, die diskutierten Handlungsweisen erscheinen nicht länger als vergleichslose Ausnahmen. Damit wird im Verhältnis zur Sendung der Konfliktanlaß verschoben, über den gestritten wird: Die VerfasserInnen schreiben indirekt der Sendung zu, sich darüber aufgeregt zu haben, *daß* jemand z.B. nicht rauche. Die Qualität dieses Unterlassens wird hier aufgegriffen. Relevanter Bezugspunkt in der Sendung war jedoch die Vorannahme gewesen, jemand rauche nicht, weil er das als ZJ bzw. Mormone nicht *dürfe*. Die Verfasser der Briefe beziehen sich hier auf Unterlassungen als *individuelle* Handlungen, während derselbe Sachverhalt in der Sendung als *interindividuelle* Handlung, als Wirkung von Verboten auf andere, behandelt worden war.

In einem Brief wird das Verhältnis zwischen Kritikern und Kritisierten sogar noch deutlicher umgekehrt. Das Verhalten der Mormonen wird dabei gleichgesetzt mit

hohen moralischen Ansprüchen, die von anderen unberechtigterweise zum Anlaß genommen würden, die Gruppe zu verdächtigen. Die mit Einnehmen der Kritikerposition implizierte eigene „weiße Weste“ wird ironisch in Frage gestellt:

Nr.26: *sind unsere moralischen Ansprüche zu hoch? Ist es christlicher jede 3. Ehe zu scheiden, Kinder zu quälen, Frauen zu verachten?*

Bezüglich der Feste, die man nicht feiere, wird begründend darauf verwiesen, diese seien als solche mit heidnischem Ursprung eben nicht von Christen zu feiern.

Nr.4: *Wie auch in jedem Lexikon nachlesbar ist, sind Weihnachten, Ostern, Neujahr und Geburtstag unchristlichen Ursprungs.*

Nr.28: *aus biblischen Gründen feiern wir nicht (...). Wie bei katholischen Historikern bekannt sind die Feste alle heidnischen Ursprungs.“ Sie haben nichts mir dem Christentum zu tun.*

Nr.30: *Wir feiern kein Weihnachten und Geburtstag...weil wir nach den Grundsätzen der Bibel leben und diese Feste einen biblischen sondern einen heidnischen Ursprung haben.*

Dabei wird als strittig bzw. zu klären behandelt, ob es sich tatsächlich um Feste heidnischen Ursprungs handelt, nicht aber, ob die Entscheidung, ausschließlich solche Feste zu feiern, die in der Bibel vorkommen, von anderen akzeptiert wird. Es wird dabei vorausgesetzt, daß es keiner Erklärung oder Rechtfertigung bedarf, sich auf die Bibel als relevante Bezugsnorm zu berufen.

In Nr.5 geht der Verfasser nicht auf konkrete Ver-, bzw. Gebote oder Praktiken bei einer oder mehreren Gruppen ein, sondern er bezieht sich übergreifend auf den Umgang mit ihren Besonderheiten in der Sendung. Seine Kritik an Arabellas Verhalten läßt sich als indirekte Forderung nach *Toleranz* beschreiben:

warum läßt du die Leute nicht einfach ihr Leben führen auch wenn es kein Leben für Dich wäre?

Er scheint bezüglich der genannten Gruppen nichts zu bemerken oder in der Sendung gehört zu haben, das es fordern und rechtfertigen würde, sie von ihrer Lebensart abzubringen. Er bezieht sich damit nicht auf den propositionalen Gehalt der Arabella zugeschriebenen Handlungen, sondern auf den diesen zugeschriebene Qualität: Sie hätten den *perlokutiven Versuch* dargestellt, andere an etwas hindern zu wollen, nur weil sie selbst es nicht so machen wolle wie die Kritisierten. Die Selbstbestimmung anderer zu achten, war in der Sendung ja den Sekten *abgesprochen* worden; dieselbe normative Forderung unterliegt auch hier als Grundlage der moralischen Bewertung. Sie wird jedoch auf ein anderes Ziel, an eine andere Adressatin gerichtet. Der Gegenvorwurf gegen Arabella bewegt gleichzeitig den Fokus der Argumentation von der Bewertung der Verbote und spezifischer Gruppen weg hin zur Bewertung der Sendung und Arabellas Verhalten. Sie wird dabei nicht nach moderatoren-spezifischen Kriterien beurteilt, sondern offenbar nach allgemeinen Ansprüchen, die den Umgang mit fremden Entscheidungen angehen. Als Reaktionen auf Verbote, deren Existenz in der Sendung im Modus der Empörung behauptet wurde, finden sich so in den Briefen zum einen das kategorische Bestreiten bestimmter Verbote, zum anderen aber auch Anschlüsse, die sich entweder als (indirekte) Rechtfertigungen der Verbote und/oder der betreffenden Gruppe beschreiben lassen oder als nicht explizierte Verschiebungen des Konfliktthemas:

- a) Indirekte Rechtfertigung der Verbote durch Abstreiten ihrer negativen Folgen: die Verbote machen nicht zu Außenseitern und halten nicht von einem glücklichen Leben ab.
- b) Indirekte Rechtfertigung der Verbote durch Wechsel der Perspektive, Fokussierung ihrer Qualität statt ihrer Ursache; Vergleiche, z.B.: ‚auch andere Menschen rauchen und Nichtraucher ist nichts Schlimmes‘.
- c) Indirekte Rechtfertigung des Sachverhalts durch Umkategorisierung, Zuschreibung anderer Ursachen und dadurch auch positive Bewertung: das, worüber gesprochen wird ist z.B. die Manifestation des Bemühens um moralische Grundsätze.
- d) Indirekte Entschuldigung durch Minderung der negativen Bewertung: es handelt sich zwar um Verbote, die aber eher als Ratschläge anzusehen sind, also keine prototypischen Verbote darstellen.
- e) Zurückweisung von Kritik durch Verunglimpfung der Sprecher, Zuschreibung zweifelhafter und/oder strategischer Motive.

Individuelle Freiheit und das Recht auf *Selbstbestimmung* erscheinen so zusammenfassend in den Briefen wie auch schon in der Sendung als dominierende Bezugswerte. Sie werden wiederholt für die eigene Person oder Gruppe in Anspruch genommen. Zwang hingegen wird übereinstimmend als moralisch negative Kategorie verwendet und in bezug auf die eigene bzw. die zu rechtfertigende Gruppe zurückgewiesen. Diese explizite und implizite Ablehnung manifestiert sich nicht nur in bezug auf Verbote, sondern auch im Hinblick auf andere den behandelten Gruppen zugeschriebene Praktiken:

Nr.26: *wenn mein Sohn nicht mehr in der Kirche sein will, werde ich ihn nicht zwingen; ...Kinder werden nicht zu hirnlosen Idioten ausgebildet...ich sage meine Meinung, niemand muß in der Kirche etwas tun, wir fühlen uns sicher freier als manch anderer,*

Nr.15: *ich bin ausgetreten, weil ich keine Lust mehr hatte.*²⁵

Nr.30: *wenn ein ZJ Kontakt zu Aussteigern abbricht, dann ist das seine persönliche Entscheidung,*

Die normative Forderung danach, Entscheidungen selbst treffen zu können, manifestiert sich indirekt auch darin, daß mehrfach biographische Informationen, die die Schreibenden über sich geben, sich darauf beziehen, ob sie aus eigener Entscheidung oder durch Zwang zu Mitgliedern einer Gruppe geworden sind. Dies ist sowohl in den Zuschriften der Fall, die sich kritisch zu einer Gruppe äußern (Nr.23: *weil meine Eltern es so gewollt haben*, Nr. 31: *war von Geburt an...*) als auch in den Briefen, die sich rechtfertigend auf eine solche beziehen (Nr.15: *freiwillig*, Nr.16: *eine selbstbestimmte Zeugin Jehovas*,²⁶ Nr.22: *auf eigenen Wunsch*, Nr.28: *ich will mich taufen lassen*, Nr.26: *Mutter hat mich zuerst gezwungen, später aus eigener freier Entscheidung*, Nr.30: *will ZJ werden*).

Als zweite normative Forderung manifestiert sich in den Briefen wiederholt diejenige danach, daß Normen immer gleichermaßen *für alle* zu gelten haben. Kritisieren darf man dementsprechend nur das, was man nicht selbst auch tut.

²⁵ Anm.: bei den Mormonen.

²⁶ Unterschrift der Verfasserin des Briefes.

Diese Forderung hatte in der Sendung ja auch Arabella an die Sekten gerichtet, dort im Zusammenhang mit der Kritik daran, bei Sekten sei den Mitgliedern keine Selbstbestimmung möglich. Diese Äußerung wird unmittelbar aufgenommen und in ihrer Eigenschaft als moralisierender Sprechakt thematisiert:

Nr.2: *Sie erwähnten u. a., daß Sie es nicht gern haben, wenn einem die Meinung anderer „aufdoktruiert“ wird, und daß Sie sehr für Selbstbestimmung sind. Dies sind sicher zwei akzeptable Persönlichkeitsmerkmale. Aber wahrscheinlich ist Ihnen selbst noch gar nicht aufgefallen, daß Sie durch Ihr eigenes Verhalten in Ihren Sendungen den Eindruck vermitteln, anderen Ihre persönliche Meinung aufzudoktrieren und die Selbstbestimmung Ihrer Gesprächspartner nicht würdigen.*

Ein ähnliches Reziprozität einklagendes Prinzip unterliegt z.B. den Vorwürfen, die sich gegen Menschen richten, die zwar die ZJ für jede kleine Verfehlung kritisierten, aber selbst ebenfalls genau die Sünden begehen würden, die sie an den ZJ bemängelten. In den Zuschriften wird dabei mehrfach indirekt eine *Hierarchie* der Werte unterstellt: Selbst wenn Gruppen grundsätzlich (auch moralisch) abzulehnen sind, steht ihnen eine genauso faire Behandlung zu wie den Menschen, mit denen man übereinstimmt und deren Handeln man gutheißt. Ein entsprechender Gerechtigkeitsbegriff, der sich auf die *gleiche Verteilung* von Höflichkeit, Rederecht und Achtung bezieht, also die gleiche Behandlung aller einfordert, hatte sich ja auch in den Zuschriften an Hans Meiser manifestiert.

Auch in bezug auf diese Sendung zeichnet sich deutlich ab, daß die manifesten Konfliktaustragungen in der Sendung und auch die zwischen Sendung und Briefen nicht dem gelten, was als globale strittige Frage zu unterstellen ist. Sowohl beim Thema „Blut“ als auch dem allgemeineren Thema „Verbote“ geht es latent immer (auch bzw. vor allem) um die *Gesamtbewertung* einer Gruppe. Daß diese übergreifende Frage überhaupt gestellt wird, verweist auf die Existenz eines globalen *Konfliktes*, der die Gruppe aus Sicht der bewertenden Partei als „Störfall“ und negative Abweichung vom kognitiv und/oder normativ Erwarteten und Gewünschten erscheinen läßt. Eine der anzunehmenden zentralen Anlässe von Dissens ist dabei die Frage danach, ob es für andere akzeptabel ist, wenn sich das Leben von Menschen strikt an bestimmten Normen ausrichtet, die kausal mit ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe verbunden sind. In der Sendung wird dies als Grundsatzfrage behandelt, die offenbar nicht der individuellen Praxis überlassen bleiben kann, sondern einer verbindlichen allgemeinen Entscheidung bedarf. Dieser Anspruch auf eine verbindliche Entscheidung wird jedoch dadurch „verschleiert“, daß Dissens stets anhand von Einzelbeispielen ausgetragen und Konflikthanlässe (der Form nach) argumentativ belegt werden. Auch in den Briefen sind stets lokale Konflikte, also Subthemen Gegenstand der explizierten Argumentation.

In allen Texten führt die Art der Themenbehandlung dazu, daß trotz der konsensuell implizierten Norm, jeder solle das tun können, was er wolle, *Normalität* (im Sinne von „das, was üblich ist“) als positive Bezugsnorm, und zwar als *moralische* Norm erscheint. Diese Normalität wird aber nicht anhand der *Qualität* bestimmter Handlungen positiv definiert, sondern sie erscheint nur ‚ex negativo‘ als *Abwesenheit* von Zwang, Angst und Kontrolle. Als strittig wird behandelt, ob bzw. *daß* man bestimmte Dinge bei einigen Gruppen nicht tun *dürfe* und, wenn ja, welche negativen Folgen dies habe. Relevant ist also nicht, *wie* eine be-

stimmte Normalität ist, sondern daß man die *Freiheit* hat, sich „normal“ zu verhalten. Diese Perspektive und die damit verbundene *Problemdefinition* wird aber ebensowenig wie das, was durch sie *ausgeschlossen* wird, expliziert.

Es läßt sich nun anhand des gegebenen Kontextes, in dem die SprecherInnen (vor allem in der Sendung) immer wieder *Einschränkungen* von moralischen Normen vornehmen, annehmen, daß nicht alle Beteiligten notwendig *meinen*, jede Form der Abweichung vom Normalen sei zu verurteilen. Dadurch aber, daß immer wieder einzelne Beispiele dafür gesucht werden, die Ablehnung einer bestimmten Gruppe argumentativ zu belegen, und in diesen jede Form ihres „Andersseins“ als offensichtliches Skandalon behandelt wird, ergibt sich eben dies als eine mögliche Lesart der Sendung. Diese Lesart ist nicht an bestimmte Äußerungen oder explizierte Positionen einzelner Sprecher gebunden, sondern manifestiert sich als *struktureller Effekt*, als latente Sinnstruktur.

Warum die jeweiligen Verbote existieren, wird weitgehend ausgeklammert. In der Sendung werden die Versuche, sie durch Verweis auf religiöse Grundsätze zu rechtfertigen, übergangen und damit als inakzeptabel bewertet. Die Briefe, in denen der Fokus z.B. auf die Qualität der verbotenen Handlungen verschoben wird, erscheinen in dieser Sicht als strategische Ausblendungen, die sich um die Frage „drücken“, ob die Existenz der Verbote zu rechtfertigen ist. Sie lassen so offen, ob sie hier wie anderswo dieselben Sachverhalte als Zwang oder Einschränkung kategorisieren würden. Ihre primäre illokutive Funktion ist die Rechtfertigung der ZJ oder der Mormonen in einem allgemeinen Sinne. In der Zurückweisung konkreter Vorwürfe übernehmen sie dabei entweder die vorgegebenen Bewertungsparameter oder aber sie führen solche ein, die, so ist zumindest anzunehmen, von allen, auch Nicht-Gläubigen, akzeptiert werden müssen. Häufig werden die betreffenden Sachverhalte dabei ent-moralisiert, d.h. sie werden im Hinblick auf ihre Nützlichkeit oder Schädlichkeit in einem nicht moralischen Sinne betrachtet.

Auch in den Briefen aber, die den (anzunehmenden) „wahren“ Grund der Verbote und Regeln bei den Gruppen ansprechen, nämlich die Überzeugung, damit den Willen Gottes bzw. die Anweisung der Bibel zu befolgen, wird dies nicht als Ursache des Konfliktes zwischen ZJ bzw. Mormonen und anderen benannt. So wie in der Sendung und einigen Briefen unkommentiert vorausgesetzt wurde, daß die Bibel „natürlich“ keine akzeptable Begründung darstelle, wird hier ebenso unkommentiert vorausgesetzt, daß sie „natürlich“ eine solche sei. Daß eben dies (wahrscheinlich) von der hegemonialen Position aus bestritten oder als lächerlich abgetan würde, wird nicht erwähnt. Streit um Grundsätzliches wird im Verhältnis von Sendung und Briefen entweder *vermieden* bzw. *verhindert*, indem auch Widerspruch innerhalb des von der hegemonialen Position aus gesetzten Rahmens formuliert wird, oder aber ein Konflikt wird dadurch *verfestigt* und erscheint als scheinbar unlösbarer, daß kommentarlos ein anderes Relevanzsystem verwendet und dem ersten gegenübergestellt wird. Seine Funktion als Widerspruch ist jedoch eine *pragmatische*, die eigene Position wird nicht explizit als solche kategorisiert, sondern erscheint als konkurrierende Ansicht nur in der Zusammenschau von Bezugs- und Folgetexten durch eineN interpretierendeN Dritten.

Es ist nun anzunehmen, daß auch die Briefe, die zwar der Sendung widersprechen, dies aber tun, indem sie „rational“ argumentieren und sich nicht auf Glaubenssätze stützen, in anschließenden Folge Rezeptionen nicht akzeptiert, sondern als strategisches *Ausweichen* und/oder *absichtliches Mißverstehen* der „eigentlichen“ in der Sendung geäußerten Kritik kategorisiert werden würden. Dies betrifft z.B. die Fälle, in denen in den Zuschriften kategorisch bestritten wird, den Mitgliedern einer Gruppe *fehle* etwas, weil sie z.B. Weihnachten nicht feiern würden. Die *völlige* Zurückweisung impliziert im letzten Fall ein Unverständnis der Schreibenden darüber, wie andere überhaupt auf die *Idee* kommen könnten, man vermisse etwas, wenn man nicht Weihnachten feiere. Der von der anderen Seite als offensichtliches Skandalon behandelte Fall wird damit nicht nur anders bewertet, sondern auch nahegelegt, daß die Empörung des anderen gar nicht verstanden wird. Dies wiederum macht es meiner Einschätzung nach wahrscheinlicher, daß die Erwiderung des Rezipienten von anderen als „*Perspektivenabschottung*“²⁷ oder *Lügen* kategorisiert würde, als daß sie einfach *geglaubt* würde. Die Ausschließlichkeit, mit der etwas bestritten wird, läuft Gefahr, ebenso uneingeschränkt als unglaublich zurückgewiesen, hinsichtlich ihres propositionalen Gehalts jedoch übergangen zu werden.

Textstellen, in denen Widerspruch dergestalt im „Sprachspiel“ der dominierenden Partei formuliert wird, bestätigen dabei gleichzeitig die hegemoniale Stellung eben jenes Sprachspiels und der Gruppe, der es „gehört“: Auch hier werden (ob bewußt oder unbewußt) religiöse Aspekte als zumindest für andere nicht überzeugend und plausibel behandelt. Statt dessen werden Parameter verwendet, die der Erwartung der Schreibenden nach offenbar kollektiv „sicher“ sind, kollektive Geltung beanspruchen und argumentativ von niemandem zurückgewiesen werden können.

Keine der in den Briefen manifestierten argumentativen Strategien eröffnet damit in offensichtlicher Weise ein Potential zur diskursiven *Verständigung* der Konfliktparteien darüber, was eigentlich strittig ist und nach welchen Parametern es zu bewerten ist.²⁸ Es findet sich jedoch innerhalb des Briefkorpus eine Stimme, die einen Hinweis darauf geben kann, wo eine Fortsetzung des Diskurses ansetzen könnte, die nicht die Unvereinbarkeit der Positionen festschreiben würde: In Brief Nr.30 verweist die Schreiberin darauf, sie vermisste schon etwas bzw. das Leben nach der Bibel sei durchaus manchmal schwierig, dennoch wolle sie aber keinesfalls anders leben. Der hierdurch indizierten Position ist die *Möglichkeit* inhärent, eine Basis des Gemeinsamen zu finden, die als kollektiv Geltendes Basis weiterer argumentativen Aushandlungen sein könnte. Zum einen verweist die Verfasserin darauf, „normale“ Empfindungen in bezug darauf zu haben, was angenehm und was schwierig ist. Sie bestreitet nicht kategorisch, daß bestimmte Aktivitäten Spaß machen *können* und es eine Einschränkung bedeutet, nicht an ihnen teilzunehmen. Diese Enthaltensamkeit *entschuldigt* sie jedoch nicht, sondern benennt affirmativ das, was für sie höhere Priorität hat. Auch sie bezieht sich damit auf Selbstbestimmung als relevanten Leitwert- eben den, der auch von der Gegenseite eingeklagt wird.

²⁷ Zum Begriff der „Perspektivenabschottung“ siehe Keim 1996.

²⁸ Was also der Herstellung eines rationalen Dissenses dienen würde, s. Kapitel 1.

Ihr Hinweis würde es ermöglichen, den „Berührungspunkt“ der ansonsten unvereinbar scheinenden Bewertungs- und Wahrnehmungssysteme hervorzuheben. So wie sie indirekt die Behauptungen der einen Seite grundsätzlich anerkennt, aber deren moralisch wertende Implikationen in bezug auf ‚ihre‘ Gruppe zurückweist, könnten umgekehrt vielleicht auch „die anderen“ die Praxis der ZJ insofern anerkennen, daß sie nicht in jedem Fall als Folge von Zwang betrachtet werden *muß*. Zumindest die *Möglichkeit*, im Einhalten von Regeln ein intentionales, auf Entscheidung beruhendes und damit nachvollziehbares, verständliches Verhalten zu sehen, könnte so in die Diskussion eingebracht werden. Dies wiederum müßte nicht notwendig bedeuten, das daraus resultierende Handeln gutzuheißen, könnte aber hinsichtlich der Zuteilung oder des Entzuges von Achtung und damit für die Verwendung von Moral eine große Rolle spielen: Anders als in den jetzigen Streitsequenzen käme den ZJ dann auch aus Sicht des Hegemonialdiskurses nicht die Position zu, nicht voll zurechnungsfähig und von gleichberechtigter Teilnahme am Diskurs ausgenommen zu sein.

Die folgende Analyse des Themas „Bluttransfusionen“ gibt zu ähnlichen Schlußfolgerungen Anlaß. Das Problem ist hier jedoch insofern ein schwierigeres, daß es sich um einen graduell anderen Streitfall handelt als bei den übrigen Verboten: Stärker als bei diesem stehen sich hier (indirekt) zwei normative Handlungsverpflichtungen gegenüber, die sich nicht nur wechselseitig ausschließen, sondern sich wechselseitig auch als nicht tolerierbare Normverletzungen betrachten müssen.

10.3.2 Thema „Bluttransfusionen“

10.3.2.1 Sendung

Die Zeugin Jehovas, Susanne, wird bereits vor ihrem Erscheinen im Studio von Arabella mit dem Thema „Bluttransfusionen“ in Verbindung gebracht. Arabella kündigt an, sie werde Susanne fragen,

...warum sie als ZJ ihr Kind lieber sterben lassen würde als ihm fremdes Blut zuführen zu lassen (Z.145f).

Durch das Attribut „als ZJ“ bringt Arabella dabei das Susanne zugeschriebene Verhalten in kausalen Zusammenhang mit deren Zugehörigkeit zu den ZJ. Sie setzt als bekannt voraus, daß die ZJ einen besonderen Umgang mit fremdem Blut haben. Sie spezifiziert diesen jedoch nicht und zitiert auch keine Begründung, weder eine akzeptierte noch von ihr verworfene, für die Besonderheit. Die angekündigte Frage verweist darauf, daß es zwar eine Begründung für Susannes (unterstelltes) Verhalten geben *könnte*, diese für Arabella jedoch nicht offensichtlich ist. Wie viele „Warum“-Fragen wäre auch diese als indirekter Vorwurf zu verstehen: Die Fragende fordert eine Erklärung oder Rechtfertigung und deutet an, daß sie den betreffenden Sachverhalt ohne eine solche Erklärung nicht akzeptieren kann.

Das potentielle Skandalon des Sachverhalts liegt in der Unterstellung, daß Susanne den Tod des eigenen Kindes dessen Leben vorziehen würde. Durch die „lieber..als“ Struktur wird eine Opposition aus zwei sich ausschließenden Alternativen konstruiert, das Unterlassen einer Transfusion damit gleichgesetzt mit

„sterben lassen“. Das Thema wird also als binäre „entweder-oder“ Frage eingeführt, wobei Arabella impliziert, daß Susanne durchaus die freie Wahl hätte, sich für beide Alternativen zu entscheiden. Ihre offenbar zu erwartende Wahl für das „sterben lassen“ scheint damit auf einer *Präferenz* für den Tod des Kindes zu beruhen.²⁹

Das Thema „Blut“ wird im Gespräch jedoch zunächst „suspendiert“, Susanne über anderes befragt, was nach der Ankündigung der imagegefährdenden „Warum-Frage“ spannungsfördernd wirkt. Erst in Z.325ff. greift Arabella das Thema wieder auf. Sie erwähnt, man dürfe sich bei den ZJ ja auch nicht mit dem Blut „*Nichtgläubiger oder anderer Menschen*“ (ebd.) verunreinigen und konstruiert dann einen hypothetischen Beispielfall:

Zum Beispiel jetzt- Du hast fünf Kinder, wenn einem Deiner Kinder was passieren würde- es müßte ins Krankenhaus kommen es gäbe dort ne Operation es wäre ne Bluttransfusion notwendig—Würdest Du dann zustimmen daß diese Bluttransfusion gemacht wird? (Z.326-27)

Daß es so etwas wie ein Blutverbot gibt, wird als bekannt vorausgesetzt. Fokussiert werden durch die Frage statt dessen konkrete, personenbezogene Folgen dieses Verbotes. Zu den Voraussetzungen der hypothetischen Situation gehört, daß sowohl eine Operation als auch eine Bluttransfusion notwendig sind, alternative Behandlungsmethoden werden damit ausgeblendet. Fraglich ist nicht, *warum* sich Susanne oder andere ZJ weigern würden, einer Transfusion zuzustimmen, sondern *ob* dies der Fall wäre. Ein möglicher Grund für eine Weigerung wird dabei allein durch den Ausdruck „Nichtgläubiger“ angedeutet, womit den ZJ indirekt unterstellt wird, sich für etwas Besseres, Reines zu halten: sie ekeln sich vor der Begegnung mit anderen Menschen, vor allem mit solchen, die aus ihrer Sicht „Ungläubige“ sind, und deren Blut sie „verunreinigen“ würde.³⁰

Da die von Arabella präferierte Antwort auf ihre Frage „würdest du dann zustimmen...“ deutlich dadurch markiert ist, daß sie von der *Notwendigkeit* bestimmter Maßnahmen spricht, kann Susanne eigentlich nur mit "Ja" antworten, will sie Empörung oder andere Sanktionen vermeiden. Sie bezieht sich im Anschluß dann jedoch nicht auf den Fokus der Frage, sondern auf deren „Setting“, weicht also einer Ja oder Nein-Antwort aus (Z.330f):

S.: Ich hatte vor drei Jahren so einen Fall und mein kleiner Sohn war so da war

S.:es so und- Sie hätten sehen sollen welche Mittel und Wege- wir alles

G.: Hat kein Blut bekommen

A.: Hat kein Blut bekommen.

²⁹ Eine alternative Möglichkeit der Formulierung wäre beispielsweise gewesen, Susanne würde sich sicher *aufgrund ihres Glaubens* gegen eine Transfusion *entscheiden* oder auch, sie *müsse* sich dagegen entscheiden, wollte sie ihrer Überzeugung nach keine Sünde *Gott* und auch *dem Kind gegenüber* begehen. Die Perspektive, daß es aus Sicht der ZJ eine moralische *Pflicht* darstellen kann, *kein* Blut zu geben, wird durch die gewählte Formulierung ausgeschlossen.

³⁰ Die Bezeichnung „Ungläubiger“ impliziert darüber hinaus einen missionarischen und überheblichen Anspruch der ZJ. Sie ist aus Zusammenhängen mit religiösem Fanatismus und Bekehrungswillen z.B. im Zusammenhang mit den Kreuzzügen bekannt, als den Ungläubigen der richtige Glaube mit Feuer und Schwert beigebracht werden sollte. Die „Ungläubigen“, die sich den sich selbst als „Gläubige“ Bezeichnenden ausgesetzt sehen, wären in diesem Fall alle Nicht-ZJs. Eine ähnliche Anspielung auf den Anspruch der ZJ, der einzig wahre Glaube zu sein, fand sich ja auch im Titel der Meiser-Sendung: „Die Unverbesserlichen – Zeugen Jehovas“.

Die Einwürfe Gilberts und Arabellas behandelt Susanne im Anschluß als Vorwürfe, da sie mit „Nein, aber...“ zur Rechtfertigung ansetzt:

Nein aber wir haben alle in die Wege gesetzt daß wir einen Arzt finden der des – auch ohne Blut macht...(Z.334).

Sie führt damit eine alternative Behandlungsmöglichkeit zu der zuvor als unumgänglich präsentierten Transfusion ein. Arabella faßt ihre Äußerung jedoch anschließend als „das heißt ihr hattet großes großes Glück“ (Z.335) zusammen. Dies stellt insofern einen indirekten Vorwurf dar, als gemeinhin verantwortliches Handeln eben nicht auf Zufall beruht: Wenn man richtig handelt, braucht man kein Glück, um die richtigen Ergebnisse zu erzielen.³¹ Susanne weist diese Kategorisierung ihres Handelns zurück und bestätigt damit indirekt die negative Bewertung, die dieser inhärent ist. Arabella beharrt jedoch auf ihrer Deutung des Sachverhaltes (Z. 339 „Ihr hattet großes Glück“), damit auch auf den von ihr verwendeten *Bewertungsparametern*: Es geht nicht um die konkreten Folgen eines Falles, sondern um die prinzipiell vorhersagbare Gewißheit, durch das eigene Handeln Leben zu retten oder zu gefährden. Diese Berechenbarkeit, die mit Verantwortlichkeit gleichgesetzt wird, spricht sie Susannes Handlungsweise ab.

Arabella reformuliert dann die eingangs gestellte Frage, die Bedingungen des zu entscheidenden Falles sind nun aber "verschärft", ein Ausweichen Susannes nicht mehr möglich:

Ihr habt jemanden gefunden. Was wäre gewesen wenn das nicht der Fall gewesen wäre (Z.142f).

Diese Fokussierung erscheint als gezielter Versuch, Susanne dazu zu bringen, das ihr Unterstellte Skandalöse nicht nur zuzugeben, sondern auch laut auszusprechen.³² Die Frage bringt Susanne in eine Zwickmühle: Die Antwort, daß sie einer Transfusion *nicht* zustimmen würde, muß mit Empörung und Verurteilung durch die anderen rechnen, sollte sie aber die von Arabella moralisch präferierte Antwort geben, müßte sie damit rechnen, der Lüge bezichtigt zu werden. Dieses Dilemma spiegelt sich in der gewählten Formulierung Susannes (Z.341ff), sie würde sich dann *"für die Gebote Gottes entscheiden"*. Sie verwendet weder den Ausdruck „zustimmen“ noch antwortet sie schlicht mit „ja“ oder „nein“. Statt dessen bringt sie indirekt eine *Begründung* für die Weigerung gegenüber Bluttransfusionen ein: Es handelt sich um ein Gebot Gottes, kein Blut zu nehmen. Diese Norm konzeptualisiert sie als „*Anleitung zu etwas*“, nicht als „*Untersagen von*“. Arabella reformuliert die Antwort dann aber als

Sprich- du hättest dein Kind sterben lassen" (Z.347).

Diese Folge der angenommenen Entscheidung wird durch das schlußfolgernde „sprich“ als eigentlicher, bzw. hier relevanter *Sinn* der Antwort bestimmt. Susanne wird damit indirekt unterstellt, bewußt ausweichend und verschleiern gesprochen zu haben. Auch hier übergeht Arabella die potentielle Möglichkeit, eine

³¹ Arabella hätte hier beispielsweise auch sagen können, "Es gibt also auch andere Möglichkeiten der Behandlung".

³² Interessant ist hierbei außerdem, daß sie die besondere Erfahrung des Gastes als irrelevanten Einzelfall behandelt und statt dessen auf „Prinzipielles“ abzielt. Bei den anderen Gästen und auch in anderen Sendungen steht hingegen gerade die individuelle Erfahrung einzelner im Vordergrund, deren Bezug zu Allgemeinem nicht erfragt, sondern nur impliziert wird.

Diskussion über die moralische Legitimität der Existenz des Ver- bzw. Gebotes zu beginnen oder den Fokus auf den Grundsatz, nach der Bibel leben zu wollen, zu richten. Die angebotene Begründung, daß man wenigstens als ZJ die Gebote Gottes nun einmal einhalten *wolle* oder *müsse*, wird damit als nicht relevanter Aspekt bewertet. Sie wiederholt die Schlußfolgerung, Susanne hätte ihr Kind sterben lassen, dann noch einmal und fügt an „*also man kann's nicht nachvollziehen*“ (Z.349). Susannes (hypothetisches) Handeln wird damit von ihr und, so impliziert das „man“, ihrer Einschätzung nach auch von allen anderen „Normalen“ nicht nur als ungewöhnlich, sondern als grundsätzlich *falsch* bewertet. Da Arabella sich im Anschluß daran von Susanne abwendet, hat diese keine Gelegenheit für eine weitere Erklärung oder ein Bestehen auf ihrem Standpunkt. Susanne wird außerdem rituell als akzeptable Gesprächspartnerin disqualifiziert.

Statt ihrer wird nun (Z.349) der Gast Michael gebeten, aus seiner Erfahrung zu berichten. Dieser schildert empört, wie er als Vater gegen den Willen seiner Frau (einer Zeugin Jehovas) eine Operation mit Transfusion für seinen Sohn durchsetzen wollte, dabei aber auch von gerichtlicher Seite keine Unterstützung erhalten habe. Seine Empörung wird von Arabella indirekt dadurch bestätigt, daß sie fragt, wie er es denn *geschafft* habe, die Weigerung seiner Frau zu umgehen.³³ Michael berichtet in diesem Zusammenhang, seine Frau habe ihm wie Susanne

auch ins Gesicht gesagt sie wäre also eher bereit das Kind sterben zu lassen als gegen Jehovas Gebote zu verstoßen (Z.354ff).

Auch sie habe behauptet

...es gibt andere Mittel, es gibt andere Möglichkeiten (ebd.).

Weder Michael noch Arabella kommentieren dies, die zitierten Begründungen von Michaels Frau bleiben so als offensichtliche Anlässe zur Empörung stehen: Sie sind aus Sicht der beiden Sprecher offensichtlich als Rechtfertigungen völlig inakzeptabel. Michael unterstellt anschließend, an Susanne gerichtet, außerdem, alle ZJ würden immer dieselben Argumente anbringen, weil es sich um „aufgeklebte Antworten“ handele, die sie geben müßten (358f.). Er zitiert zum Beleg dieser Behauptung aus einer Schrift der ZJ, wo konkrete Formulierungen für die Beantwortung einer ähnlichen wie der an Susanne gerichteten Frage vorgegeben sind.³⁴ Susanne bezieht sich anschließend auf den Inhalt dieses Zitats und erwidert, das „*ist doch wahr*“. Die anderen (Arabella, Michael und auch das Publikum, das laut murmelt und offensichtlich erregt ist) gehen jedoch nur auf die „Überführung“ Susannes ein: Sie habe nur „*runtergebetet*“ (Arabella), was sie auswendig gelernt habe. Dies wird als relevanter und offensichtlich empörender Umstand behandelt, Susannes Widerspruch hierauf ignoriert.

In Z.429 äußert Michael die rhetorische Frage, wieso Susanne denn das Recht habe zu entscheiden, ob ihr Kind „*lebt oder stirbt*“. Seine anschließende Bemerkung

³³ Z.390. „Geschafft“ bezieht sich normalerweise auf die Erreichung eines positiven Ziels trotz widriger Umstände. „Weigerung“ ist im gegebenen Zusammenhang dagegen eine negative Kategorie, da sich die Weigerung auf etwas bezieht, das als nützlich und sinnvoll behandelt wird. Solidarität und Übereinstimmung mit Michael von Seiten des Senders wird auch durch das eingblendete Insert zu Michael „*kämpfte um ollis operation*“ nahegelegt.

³⁴ Z.369: „*Also antworte wie folgt: ich möchte nicht sterben, mein Kind soll nicht sterben, es gibt andere Möglichkeiten, weitere medizinische Behandlungen durchzuführen*“.

kung „*wenn Du sagen willst du willst nicht leben, in Ordnung, aber Du kannst nicht*“ wird vom Applaus des Publikums unterbrochen. Er behandelt die Frage nach der Entscheidung für oder gegen eine Transfusion damit erneut als gleichbedeutend mit der Entscheidung über das Leben bzw. für den Tod eines anderen. Die „Wieso“-Frage impliziert dabei gleichzeitig, daß er selbst die normative Erwartung hegt, niemand habe das Recht zu einer solchen Entscheidung. Nicht Susanne, sondern ihr Mann Hennuch greift nun diese Frage auf. Er bestätigt, „*weder wir noch andere Menschen*“ hätten das Recht, „*über's Leben eines anderen zu entscheiden*“ (Z.440). Da bislang allein das Verhalten der ZJ thematisiert worden war, überrascht diese Ausweitung, die die Frage plötzlich als eine für alle Menschen relevante darstellt und die ZJ („wir“) nicht als kategorial von anderen Menschen verschieden faßt.

Arabellas Antwort wird durch das einleitende „*aber*“ als *Widerspruch* markiert: Es habe aber auch

keiner das Recht über den Tod eines anderen Menschen zu entscheiden. (Z.442).

Damit bestreitet sie nicht die moralische und sachliche Richtigkeit von Hennuchs Aussage, weist dieser jedoch einen spezifischen, eingeschränkten Sinn zu und formuliert gleichzeitig einen indirekten Vorwurf gegen die ZJ. Ihre Formulierung impliziert, Hennuch habe mit „*über Leben entscheiden*“ allein gemeint, „zum Leben zu erwecken“ bzw. „Leben zu beginnen“, den Aspekt des Todes also ignoriert zu haben. Ihre Entgegnung indiziert, daß sie Hennuchs Einwand keinesfalls als Widerlegung der Kritik an den ZJ und ihrer Weigerung betrachtet. Erneut setzt sie dabei voraus, daß die Entscheidung gegen eine Transfusion gleichzusetzen sei mit dem Sterben des Betroffenen. „Über“ (den Tod zu entscheiden) wird hier von ihr im Sinne von „zu etwas verurteilen“ verwendet, während es in Hennuchs Äußerung eher als „in relevanter Weise beeinflussen“ erscheint.

Hennuchs nächste Äußerung „*aber wir ham die Verantwortung als Eltern für die Kinder zu sorgen*“ läßt erwarten, daß er im Anschluß begründen wird, warum er das Verhalten der ZJ als Fall eben solchen verantwortlichen Handelns betrachtet. Das „*aber*“, als Dissensmarker, zeigt dabei an, daß er ebenfalls auf seiner zuvor geäußerten Position beharrt. Daß eine solche Pflicht zur Fürsorge besteht, wird auch von Arabella präsupponiert, als sie Hennuch unterbricht und einwirft, die ZJ ließen ihren Kindern eben *nicht* die richtige Versorgung angedeihen:

und wenn das also die richtige Versorgung ist ja dann gut Nacht dann bin ich froh daß meine Eltern damit nichts am Hut haben (Z.449f).

Sie wendet sich dann ab, setzt damit einen Schlußpunkt, bei dem ihre Äußerung als letztgültiges Fazit stehenbleibt. Strittig ist also nicht, ob es gut und richtig sei, Verantwortung für Kinder zu haben und zu erfüllen, sondern ob das beschriebene Verhalten der ZJ als solches zu betrachten ist.

In die Kamera gewendet beschreibt Arabella später (Z.464) ihr vorausgegangenes Verhalten: Sie rede *sich* „*ein bißchen in Rage*“, da sie sich nun einmal

„verweigere“, wenn sie das Gefühl habe, „es wird jemandem der Wille irgendeines anderen aufoktroyiert. Ich bin sehr für Selbstbestimmung.“³⁵

Als aus ihrer Sicht zentralen Streitpunkt in der vorausgegangenen Diskussion benennt sie damit den Aspekt, daß Menschen der Wille anderer aufgezwungen werde. Im gegebenen Kontext liegt nahe, dies darauf zu beziehen, daß die Kinder von ZJ ungefragt die Folgen der Entscheidung ihrer Eltern, den ZJ zuzugehören, tragen müssen. Diese Fokussierung auf den Aspekt „Zwang“ überrascht allerdings an dieser Stelle, da in der gesamten „Blutdiskussion“ auf Ebene des manifest Strittigen im Vordergrund stand, daß es zu vermeidbaren *Todesfällen* kommen könne. Im Kontext der gesamten Sendung und deren impliziter Zielsetzung, die vorausgesetzte Ablehnung aller „Sekten“ zu bestätigen, ist die Fokussierung von Zwang jedoch durchaus stimmig, da dieser Aspekt ja als eine *prototypische* Eigenschaft von Sekten eingeführt wurde und als zentrales Argument für deren Verurteilung dient.

Auf Ebene der manifesten Argumentation stehen sich so in der Sendung zwei konträre Bewertungen desselben Sachverhaltes gegenüber: Susanne und Hennuch bewerten es als akzeptable, vielmehr für sie moralisch notwendige Haltung, eine Transfusion zu verweigern, Arabella und Michael, als VertreterInnen der (zumindest in der Sendung) hegemonialen Position, verurteilen eine solche Weigerung als Unterlassung von etwas unbedingt Notwendigem. Die gegensätzliche Bewertung basiert jedoch offenbar nicht darauf, daß der zentrale Bezugswert „Leben“ einmal positiv, einmal negativ eingestuft würde. „Leben“ wird von allen als zu präferierende Alternative gegenüber „Tod“ behandelt und auch die normative Erwartung geäußert, das Leben anderer sei in jedem Fall im Rahmen des Möglichen zu erhalten und zu bewahren. Passivität, jemanden also sterben lassen, ohne etwas dagegen zu unternehmen, wird konsensuell verurteilt, z.B. dadurch, daß bestritten wird, man selbst habe sich eine solche Passivität zuschulden kommen lassen. Beide Parteien präsupponieren des weiteren, daß es gut und richtig ist, zum Wohle eines anderen, für den man entscheiden muß, zu handeln. Was jedoch „zum Wohle“ jeweils ein- oder ausschließt, ist unterschiedlich gefaßt, ohne daß dies expliziert würde: Für die ZJ-GegnerInnen heißt es offenbar „das Leben des Betroffenen erhalten“, für die ZJ „dem Kind ein Gott gefälliges Leben ermöglichen“.

Die zentrale Differenz der Perspektiven scheint demnach in der Bestimmung dessen zu liegen, was der „Rahmen des Möglichen“ ist, innerhalb dessen man sich zu bestimmten Maßnahmen verpflichtet sieht. Arabella und andere Nicht-ZJs, so impliziert ihre Argumentation, verstehen es in diesem Zusammenhang als „alles, was medizinisch möglich ist“, Susanne und Hennuch jedoch als „was im Rahmen der Gebote Gottes erlaubt ist“. Wenn dies der Fall ist, so stehen sich hier zwei ihrer *Intension* nach unterschiedliche Begriffe gegenüber. Diese intentionale Bestimmung ist jedoch nicht Gegenstand der manifesten Diskussion, sondern diese bezieht sich auf zwei konträre Entwürfe der *Extension* von „ver-

³⁵ Diese Äußerung wird in den Briefen mehrfach aufgenommen, zumeist nicht in bezug zum Thema Bluttransfusionen, sondern in Relation zu Arabellas Gesamtverhalten. Der Anspruch, für Selbstbestimmung zu sein, wird dabei als Ausgang der Kritik an Arabella verwendet: sie selbst halte nicht ein, was sie von anderen fordere. Die Forderung nach Selbstbestimmung wird dabei nicht in Frage gestellt, jedoch „gegen“ Arabella gewendet.

antwortlichem Verhalten“, ohne daß geklärt würde, worin deren Differenz genau besteht.

Streit gründet hier also offenbar nicht auf der Ebene allgemeiner und abstrakter Handlungsnormen, in diesem Falle der Forderung, Leben zu erhalten und Gutes zu tun, sondern in ihrer konkreten *Anwendung* auf bestimmte Sachverhalte. Der Dissens betrifft also die performativen Bestimmung ihrer *Extension*. Diese Bestimmung wiederum hängt hier in einem Fall (bei den ZJ) von der Anwendung argumentativer *Ausnahmeregeln*, die die Geltung einer allgemeinen Norm in bestimmten Fällen einschränken können (hier also: Leben ist durch gegebene medizinisch-technische Möglichkeiten zu erhalten, außer wenn dies bedeuten würde, biblische Gebote zu verletzen). Die jeweils verwendeten Bezugswerte scheinen so innerhalb unterschiedlicher Werthierarchien eingeordnet zu sein, zumindest die Argumentation der ZJ impliziert, daß die Norm, Gottes Willen gemäß zu handeln, allen anderen Normen *übergeordnet* ist. Dieselbe Handlung - das Verweigern einer Transfusion für ein Kind - erscheint je nach gewählter Perspektive so einmal als nicht nur moralisch akzeptabel, sondern als moralische *Pflicht*, das andere Mal hingegen als verwerflich. Die konträren Bewertungen werden jedoch von den Beteiligten nicht auf ihre unterschiedlichen Perspektiven und die von ihnen verwendeten Bewertungsparameter zurückgeführt, manifest gestritten wird über die Bewertung des Handelns als „richtig“ oder „falsch“ sowie über die Glaubwürdigkeit von Susanne. Es handelt sich so um einen *irrationalen* Dissens, in dem die Ursache für Dissens nicht benannt wird. Wäre dies der Fall, so müßten die Beteiligten letztlich auf die Tatsache zu sprechen kommen, daß die ZJ sich entschieden haben, die Bibel bzw. die Gebote Gottes als übergeordnete Bezugsnorm anzusehen, während dies für andere unverständlich und inakzeptabel ist. Diese Grundsatzentscheidung, so unterstelle ich, ist die zentrale Ursache für alle auf der „Oberfläche“ der Gespräche explizit verhandelten Konfliktthemen. In den Briefen ergibt sich ein hiermit übereinstimmendes Bild:

10.3.2.2 Briefe

Alle VerfasserInnen, die sich auf die Blutfrage beziehen, schreiben der Sendung zu, die Position der ZJ verurteilt und als inakzeptabel dargestellt zu haben. Dieser Haltung schließt sich niemand explizit an, die Briefe fungieren statt dessen alle als (indirekte) Rechtfertigungen oder Entschuldigungen der Blutpraxis und/oder der ZJ. In keinem der Briefe wird auf das eingegangen, was in der Sendung einer der zentralen Vorwürfe gewesen war, daß nämlich die Blutfrage ein Beispiel dafür sei, wie bei den ZJ Menschen zu ihrem Schaden der Wille anderer aufgezwungen werde. Fokussiert werden in den Zuschriften hingegen Implikationen des in der Sendung Geäußerten in bezug auf das Verhältnis der ZJ zu ihren Kindern; ihre Einstellung dazu, leben oder sterben zu wollen; die Frage danach, ob das Transfusionsverbot biblisch belegt sei oder nicht, und die Motive derjenigen, die die ZJ kritisieren. Alle Verfasser behandeln das Thema dabei als offensichtlich relevanten Aspekt für die *Gesamtbewertung* der ZJ. Diese Funktion wird jedoch ebenso wie der argumentative Bezugsrahmen selbst präsupponiert.

Mehrfach wird direkt oder indirekt das bestritten, was in der Sendung von den Kritikern vorausgesetzt wurde: man sterbe, wenn man kein Blut annehme, und Operationen seien nur mit Bluttransfusionen durchzuführen.

Nr.30: *Wir sind mit allen blutfreien Behandlungsmethoden einverstanden. Außerdem sind Bluttransfusionen heute eh nicht mehr zwingend notwendig. Ich habe mich gewundert daß Ihr nichts über die vielen Behandlungsmethoden, die es heute schon gibt, wußtet. Alle ohne Bluttransfusionen. Sogar Operationen am offenen Herzen werden heute ohne Blut operiert. (...) Sie werden doch nicht mehr an die Märchen glauben, daß nur eine Bluttransfusion Leben rettet.*

Nr.20: *die Tatsache, daß wir nach 2000 Ärzten in Deutschland gesucht und sie auch gefunden haben, welche ohne Blut erfolgreich operieren .*

Bestritten werden indirekt also die negativen *Folgen* einer Transfusionsverweigerung. Damit bestätigen die Schreibenden indirekt die normative Bewertung, daß vermeidbarer gesundheitlicher Schaden von anderen abzuwenden ist. Die Möglichkeit, dies zu tun, wird jedoch nicht an das Zulassen von Transfusionen gebunden, sondern daran, erfolgreiche Operationen durchzuführen. In einem Brief (Nr.27) impliziert ein beigefügter Zeitungsartikel nicht nur, daß die Weigerung, Blut zu nehmen, keine schädlichen, sondern vielmehr positive Folgen habe. Sie schütze vor Gefahren:

Blutskandal an Uni-Klinik

Düsseldorf- In der Uni-Klinik sind mindestens sieben Patienten an verseuchten Blutkonserven gestorben...

Mehrfach wird in den Briefen rechtfertigend auf bestimmte Autoritäten verwiesen, die keine ZJ seien, sich jedoch nicht gegen Operationen ohne Transfusionen aussprechen (Nr.20: *Ärzte*, Nr.30: *Spezialisten*, Prof. Dr. Konert von der Charite in Berlin). In ähnlicher Funktion wird erwähnt, in den USA seien Operationen ohne Blut mittlerweile der Normalfall (Nr.30). Statt als religiös bedingte Verhaltensweise wird das Ablehnen von Blut so aus der Perspektive betrachtet, eine *moderne*, zeitgemäße medizinische Maßnahme zu sein.

In Kontrast hierzu steht allerdings Brief Nr.28, in dem indirekt bestätigt wird, daß der Tod die wahrscheinliche Folge einer Transfusionsverweigerung sein kann.

*Und sollte ich auf Grund von Krankheit o. Unfall zu tode komme weil ich kein Blut zu mir nehme habe ich die Hoffnung aus der Bibel das mein himmlischer Vater Jehova Gott mich von den Toten auferwecken kann.*³⁶

Durch „(nicht) zu mir nehme“ beschreibt sich die Verfasserin als aktiv Handelnde, die sich *für* etwas entscheidet. Die mögliche Todesfolge wird hier nicht als problematischer Effekt der Weigerung behandelt, sondern als unumgänglich akzeptiert. Die Verfasserin behandelt also das, was in der Sendung als offensichtliches Skandalon erschien, nicht als solches. Sie scheint kein „Unrechtsbewußtsein“ zu haben; auch wenn sie ebenfalls eine Kausalrelation zwischen dem Ablehnen von Blut und Tod herstellt, scheint sie hieraus nicht die Konsequenz zu ziehen, die betreffende Regel der ZJ oder die Gruppe selbst abzulehnen. Sie argumentiert als eine von wenigen *nicht* innerhalb der hegemonialen Logik, die in der Sendung vorgegeben worden war, behandelt nicht die Unterscheidung „Tod

³⁶ Rechtschreibung so im Original.

oder Leben“ als maßgebliche, sondern stellt den Glaubensaspekt ins Zentrum. Auf Ebene der *Globalargumentation* erfüllt die Zuschrift dennoch (pragmatisch) *rechtfertigende* Funktion in bezug auf die ZJ, da die Verfasserin sich selbst offenbar ohne den Wunsch, sich zu entschuldigen oder zu rechtfertigen zu der Gemeinschaft bekennt und damit unterstellt, daß es nichts gibt, was eine Verurteilung der ZJ oder eine Distanzierung von ihnen erfordern würde. Anders als in den meisten anderen Briefen bezieht sie sich dabei im Modus der Selbstverständlichkeit auf religiöse Gewißheit, deren argumentative Plausibilität und Akzeptanz durch die Adressaten (als Nicht-ZJs) sie präsupponiert.

Indirekter Widerspruch erfolgt in anderen Briefen auch dadurch, daß Zweifel oder indirekte Kritik an denjenigen formuliert werden, die sich in der Sendung oder auch allgemein kritisch zu den ZJ geäußert haben. Diese verfolgten z.B. strategische Ziele,

Nr.30: *Die meisten von uns, die sterben und wo es so hingestellt wird, als wenn sie nur starben, weil sie Blut ablehnten, hätte eine Bluttransfusion auch nicht das Leben gerettet;*

sie handelten aus Unkenntnis und Intoleranz heraus:

Nr.24: *Alle Mysterienschulen lehren daß Blut ein besonderer Saft ist, das klingt für den Normalbürger natürlich lachhaft. ..ich habe Toleranz gg Dinge die sich meiner genaueren Kenntnis entziehen;*

oder unter dem Einfluß von Kräften, die den ZJ schaden wollten:

Nr. 27...*eine ruhige, besonnene, ehrwürdige Frau, welche sich nur auf das Wort Gottes gestützt hat, von Personen... geschmäht wird. ...verspotten aus Unkenntnis und durch Beeinflussung von Mächten der Finsternis, welche das Licht der Wahrheit verhindern wollen. (...).*³⁷

In allen Fällen wird so der Fokus der Argumentation weg von der Frage nach der moralischen Richtigkeit der Transfusionsverweigerung gerichtet. Im letzten Beispiel (Nr.27) wird dabei der Anlaß der Angriffe gegen Susanne umdefiniert: Sie sei angegriffen, verhöhnt worden, weil sie die Gesetze Gottes achte. Die Behandlung des Themas in der Sendung wird damit in den Kontext religiöser Verfolgung gesetzt, das Transfusionsverbot gleichzeitig indirekt gerechtfertigt, da der Verfasser als bekannt und nicht diskussionswürdig einführt, es handele sich um ein göttliches Gebot. In Nr.30 hingegen läßt sich die Schreiberin auf die hegemoniale Argumentation (d.h. die potentieller Gegner) ein, und bestätigt indirekt, daß es durchaus negativ zu bewerten gewesen wäre, wären die Betroffenen nur deshalb gestorben, „weil sie Blut ablehnten“.

In Nr.24 verweist der Schreiber auf einen als bekannt vorausgesetzten Hegemonialdiskurs, indem er darauf verweist, „Normalbürger“ würden die Verehrung und besondere Wertschätzung von Blut als lachhaft ansehen. Diese hegemoniale Sichtweise wird von ihm nicht gleichzeitig als die einzig und natürlich *richtige* Position behandelt. Er läßt vielmehr Fragen nach „richtig“ und „falsch“ außen vor, bezieht sich nicht auf die Qualität der erwähnten „Mysterienschulen“ und deren Lehren, sondern fordert zumindest vorläufige Toleranz allem Unbekannten gegenüber. Seine implizite Kritik, selbstgerechte Verurteilungen basierten auf

³⁷ Unterstreichungen im Original.

Unwissen, ist nicht auf die konkrete Sendung beschränkt, sondern bezieht sich allgemeiner auf eine als typisch präsentierte Art des Umgangs mit den ZJ und vergleichbaren Gruppen, die nicht dem hegemonialen Diskurs zugehören. Indirekt verlagert auch er damit den Fokus der Diskussion auf den Grund für den speziellen Umgang mit Blut, auf die Begründung für die Existenz des Verbotes. Strittig erscheint nun die Frage danach, ob der Glaube an die mystische oder religiöse Bedeutsamkeit von Blut von anderen akzeptiert wird und werden sollte. Der in der Sendung fokussierte praktische Aspekt unterlassener Transfusionen wird nicht in Relation zu dieser Frage gestellt.

In allen Briefen, die sich explizit oder implizit auf das Thema Blut beziehen, werden „Tod“ und „sterben“ übereinstimmend als nicht wünschenswerte Alternative zu „Leben“ (bzw. „leben“) behandelt. In dreien wird sogar explizit erwähnt, die ZJ setzten sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten aktiv für die Erhaltung von Leben ein und gingen nicht leichtfertig mit Leben um:

- Nr.2: *...daß die ZJ alles Erdenkliche unternehmen um Leben zu erhalten statt jemanden sterben zu lassen*
- Nr.20: *Daß wir des uns nicht so leicht machen, zeigt die Tatsache, daß wir nach 2000 Ärzten in Deutschland gesucht und sie auch gefunden haben, welche ohne Blut erfolgreich operieren*
- Nr.30: *...weil wir Bluttransfusionen ablehnen bedeutet das noch nicht, daß wir sterben wollen oder unsere Kinder sterben lassen. Wer will schon sterben.*

Das Handeln der ZJ wird immer als bewußte und eigenständige Entscheidung der Personen beschrieben, es stellt kein Befolgen eines Zwanges oder Verbotes dar, sondern die ZJ „wollen kein Blut“ (30). Passivität und es „sich leicht“ zu machen erscheinen umgekehrt als abzulehnende Verhaltensweisen. Niemand thematisiert jedoch, ob und wie das unternommene „alles Erdenkliche“ bei den ZJ *begrenzt* ist, bzw. in welchen Fällen die ZJ ein aktives Eingreifen ablehnen würden, auch wenn andere Menschen es als notwendig erachteten. Auf der Ebene abstrakter Werte und Normen wird damit Konsens vermittelt, das, worüber Dissens vorliegen könnte, jedoch in den Bezugnahmen nicht aufgenommen.

Der Sendung wird mehrmals zugeschrieben, sie habe in Zusammenhang mit der Blutfrage impliziert, die ZJ liebten ihre Kinder nicht. Dies wird als gravierender *Vorwurf* behandelt und (in)direkt zurückgewiesen, gleichzeitig den jeweiligen Sprechern, die diese unangemessene Anschuldigung geäußert haben, selbst ein Vorwurf gemacht:

- Nr.2: *haben Sie in Ihrer Rage und unter dem Druck ihres ausgeprägten Vorurteils den Dialog mit Susanne so verfälscht als ob JZ nichts anderes zu tun hätten als ihre Kinder sterben zu lassen.*
- Nr.16: *Wenn Sie die ZJ als Leute darstellen, die ihre Kinder nicht lieben, dann tun Sie ihnen unrecht*
- Nr.30: *Es wurde ja auch behauptet, daß wir unsere Kinder verstoßen würden, wenn sie "versehentlich" eine Bluttransfusion bekämen. Das muß ich doch entschieden zurückweisen. Bei uns werde Kinder als ein "Erbe von Jehova" und "eine Belohnung" angesehen.*

In Nr.2 und Nr.16 ist so nicht länger die Blutfrage Gegenstand der Bewertung, sondern die Art ihrer Behandlung in der Sendung. Arabella wird vorgeworfen,

unbeherrscht und parteilich gewesen zu sein und das Thema instrumentalisiert zu haben. Auch in Nr.30 fokussiert die Schreiberin anderes als die Frage nach der legitimen Begründung der Existenz des Transfusionsverbotes und der Behandlung von Transfusionen als „Verunreinigung“.

Wie oben bereits angedeutet, finden sich in diesem Briefkorpus mehrere Zuschriften, in denen die Verfasser *nicht* innerhalb der ‚Logik‘ der Gegenseite argumentieren, sondern die Geltung alternativer Bezugswerte beanspruchen. In drei Briefen werden so z.B. Bibelausschnitte zitiert, mit denen belegt wird, daß die Aufnahme von Blut nach der Bibel tatsächlich verboten ist.

Nr.20: *In Apostelgeschichte 15: 18, 29 steht: ...*

Nr.27: *Hier einige Auszüge aus der Heiligen Schrift in Bezug auf die Blutfrage: Sie können diese Auszüge in Ihrer eigenen Heiligen Schrift nachlesen !. Mose 9: 3/4 schreibt folgendes:...3.Mose 7:26 schreibt folgendes: (...) Apostelgeschichte 15: 28/29 schreibt folgendes: (...)*

Nr.30: *Sie können sich selbst von den biblischen Geboten in Bezug darauf überzeugen. In 1. Mose 17: 10-14 heißt es (...) In 3. Mose 17: 10-14 heißt es (...) In Apostelgeschichte 15:20, 28+28 u. Apostelgeschichte 21:25 heißt es (...)*

Die Verfasser setzen dabei voraus, daß die Bibel ‚natürlich‘ als relevante Bezugsnorm akzeptiert wird. Als im gegebenen Zusammenhang strittig behandeln sie allein die Frage, welche Bibelstellen das Verbot benennen.³⁸Nur in Nr.30 werden die Zitate *ausgelegt*, d.h. es wird erklärt, warum die ZJ aus ihnen folgerten, daß Transfusionen abzulehnen seien:

Es gibt noch viele andere Nachweise über das Enthalten von Blut in der Bibel. Wenn es in diesen Bibelversen heißt kein Blut zu essen, bedeutet dies auch, eine Bluttransfusion abzulehnen, da sie intravenöser Ernährung gleichkommt.

Als Grund für die Entscheidung gegen Transfusionen wird auch darauf verwiesen, daß es sich dabei nicht um einen willkürlichen Beschluß der ZJ handele, sondern um etwas, über das sie nicht anders entscheiden *können*, da es eine (moralische, religiöse) Pflicht handele.

Nr.20: *Wir bitten die Ärzte einzig und allein um Verständnis dafür, daß unsere Haltung eine Gewissensangelegenheit ist, über die nicht verhandelt werden kann. Genausowenig kann man an Gottes Gesetz in bezug auf Ehebruch rütteln.*

Nr.27 *Sich des Blutes zu enthalten, ist kein menschliches Gebot, sonder das Gebot des allein wahren Gottes...*

Auch hier wird den möglichen Adressaten der Briefe (als Nicht-ZJs) unterstellt, religiöse Überzeugung als Begründung und damit als argumentative Schlußregel zu akzeptieren. Eben dies ist jedoch, wie auch die Äußerungen der ZJ-GegnerInnen in der Sendung gezeigt haben, nicht problemlos anzunehmen.

³⁸ Die zitierten Stellen scheinen dabei unterschiedlichen Übersetzungen bzw. Ausgaben der Bibel entnommen zu sein, unterscheiden sich so in Formulierungen und Wortwahl. Als verboten werden in ihnen allen übereinstimmend genannt „Götzen, Blut, Erwürgttes, Hurerei, Erwürsttes.“

Die sich aus der Relation Sendung-Briefe ergebenden argumentativen Funktionen der Briefe lassen sich in bezug auf die Blutfrage zu folgenden „Strategien“ zusammenfassen:

- a) Indirekte Rechtfertigung der Weigerung, durch (in)direktes Bestreiten eines durch sie verursachten Schadens: Das Unterlassen oder Verhindern einer Transfusion ist nicht gleichbedeutend mit Tod.
- b) Indirekte Rechtfertigung der Weigerung (und damit gleichzeitig der ZJ) durch Verweis auf ihre Normalität und ihre Absicherung durch Autoritäten.
- c) Indirekte Rechtfertigung der Weigerung durch positive Umwertung: Keine Transfusion anzunehmen schützt vor Gefahren.

In diesen drei Fällen übernehmen die Sprecher die Kategorien und die „Logik“ der Gegner. Sie rechtfertigen Sachverhalte in bezug auf die als relevant vorgegebenen Parameter, nämlich die Frage danach, ob etwas Folgen hat, die einer betroffenen Person schaden. Alle Briefe bestätigen dabei indirekt die (moralischen) Werte und Normen, die durch die zurückgewiesenen Vorwürfe impliziert wurden. Zum einen wirken die Er widerungen damit *konfliktvermeidend*: Es wird bestritten, daß es Anlaß gibt, die ZJ nach Maßgabe des kollektiv Geltenden zu verurteilen. Zum anderen ist ihnen aber insofern *konflikterhaltende* oder *konfliktaussetzende* Funktion zuzuschreiben, als unterstellbar ist, daß sie von anderen, die die ZJ ablehnen, als bewußtes „Sich-dumm-Stellen“ gedeutet werden würden. Also solches „strategisches Ausweichen“ kann auch die vierte Anschlußform erscheinen:

- d) Zurückweisung des Vorwurfs durch Verunglimpfung der Sprecher/Gegner. Die ZJ werden dabei zumeist gleichzeitig in eine Opferrolle gebracht, anderen für deren ungerechte Behandlung ein Vorwurf gemacht. Eine Bewertung des Themas „Blut“ wird auch hier ausgesetzt.

Anders als nach der Hans-Meiser-Sendung finden sich in diesem Briefkorpus auch einige Stimmen, die sich nicht (nur) auf die Logik potentieller oder bestimmter Gegner einlassen, sondern andere als die vorgegebenen Parameter verwenden. Diese, hier die Bibel und die Notwendigkeit, sich nach den Geboten Gottes zu richten, werden dabei als ebenso „natürlich richtig“ behandelt wie die Maßstäbe der ZJ-Kritiker in der Sendung. Als Strategien kommen dabei vor:

- e) Indirekte Entschuldigung der Weigerung zu Transfusionen: Es handelt sich um eine Entscheidung, über die die ZJ nicht bestimmen und verhandeln können, da es eben ein Gebot Gottes ist;
- f) Indirekte Rechtfertigung der ZJ und der Weigerung durch Nicht-Erkennen des Skandalons. Der Tod als mögliche Folge einer nicht erfolgten Transfusion wird *nicht* als vermeidbarer und zu vermeidender behandelt.

In keinem Brief wird jedoch das *Verhältnis* der zwei einander gegenüberstehenden „Logiken“ oder Perspektiven thematisiert, beide erscheinen als „natürliche“ und jeweils *ausschließlich* mögliche. Ihre Berührungsstellen, aber auch ihre Unterschiede werden nicht benannt und auch nicht indirekt spezifiziert. Schließt man von den in der Sendung gezeigten Reaktionen der ZJ-Gegner, die die Bibel nicht als relevante Bezugsnorm anerkennen, auf die anderer „Normalbürger“, so liegt nahe, daß diese Form der Argumentation von den meisten Adressaten nicht

als inhaltlich relevante akzeptiert werden, sondern als Bestätigung der „Weltfremdheit“ oder „Verbohrtheit“ der ZJ eingeordnet würde. Zumindest, so ist anzunehmen, würde keine der jeweils manifest geäußerten Argumente einen VertreterIn der „anderen Seite“ davon überzeugen können, die eigene bestehende Position aufzugeben. Anders als oben im Hinblick auf die „alltäglichen“ Verbote, deutet sich hier auch weder in der Sendung noch in einem Brief eine Stimme an, die ein vermittelndes Potential beinhalten würde. Wie schon in der Analyse des gleichen Themas bei der Hans-Meiser-Sendung angedeutet, handelt es sich bei der „Blutfrage“ um einen Streitfall, der im Sinne Lyotards als „Widerstreit“ zu bezeichnen ist³⁹: Er kann nicht nach Maßgabe der Parameter und Relevanzsetzungen einer Partei gerecht entschieden werden. Was nach Maßgabe des hier Geäußerten allein denkbar wäre, ist zunächst eine differenziertere Verständigung darüber, worin eigentlich der Dissens liegt, also die Herstellung eines rationalen Dissenses.

Während sich in den beiden bislang dargestellten Sendungen und den als Reaktionen auf sie eingegangenen Briefen so eine Konzentration auf Normen und Werte ausmachen läßt, die ich unter der Bezeichnung „Selbstbestimmung/Freiheit“ zusammengefaßt habe, treten in den folgenden zwei Sendungen vor allem Fragen in den Vordergrund, die die gleiche „*Verteilung von...*“ betreffen und damit unter einen allgemeinen Begriff von *Gerechtigkeit* zu fassen wären.

³⁹ Lyotard 1985 und 1989.

11 Arabella: „Wessis kotzen mich an“

11.1 Analyse der Sendung

Die Folge "Wessis kotzen mich an" aus der Sendereihe „Arabella" wurde am 6.2.1997 ausgestrahlt. In ihr werden zwölf Gäste befragt, sechs aus Ost-, sechs aus Westdeutschland, die während der Sendung dieser Herkunft nach geordnet an zwei „Tresen" stehen.¹ Die Gäste werden alle mit ihrem Vornamen vorgestellt und dann zunächst als „Ossi" oder „Wessi" identifiziert. Informationen über ihr Alter oder Beruf kommen, wenn, erst später hinzu. Alle Gäste werden einzeln befragt, melden sich jedoch auch außerhalb „ihrer" Einzelinterviews mehrfach zu Wort und diskutieren miteinander. Die Sendung ist so zwar in thematische Sequenzen unterteilt, erscheint aber mehr als viele andere Talkshows als zusammenhängende Diskussion unter mehreren TeilnehmerInnen.

Der Titel "Wessis kotzen mich an" ist durch das „mich" als zitierter Ausruf einer (fiktiven) Person zu verstehen. Es liegt nahe, ihn einem „Ossi" als SprecherIn zuzuschreiben, da innerhalb des Wende-Diskurses „Wessi" und „Ossi" als Antonyme fungieren, bei denen die Nennung der einen Kategorie sofort ihr „Gegenteil" impliziert.²

Der negativ wertende Ausruf stellt keinen Vorwurf gegen einen oder mehrere bestimmte „Wessis" dar, sondern eine allgemeine und pauschale Verurteilung der gesamten Gruppe. Das umgangssprachliche „*kotzen mich an*" enthält im Vergleich zu z.B. „nerven mich" oder "sind blöd" eine Komponente des Ekels und der Verachtung. Anders als die Zuweisung einer bestimmten Eigenschaft z.B. "sind geizig", "sind raffgierig" oder "sind überheblich" bezieht sich "kotzen mich an" unspezifisch auf ein Bündel von Merkmalen bzw. deren Wirkung. Umgekehrt werden dadurch alle Beispiele, die diesem „Ankotzen" als Anlässe subsumiert werden, negativ bewertet und im Sinne einer affektiven Bedeutungskomponente moralisiert: sie sind von solcher Qualität, daß sie Achtungsentzug bewirken.³

Der Titel der Sendung legt nahe, daß sich in ihr vor allem „Ossis" äußern und die so angekündigte Ansicht vertreten bzw. begründen werden. Kennt man die übliche Struktur der Sendung, in der zumeist zwei als Gegner präsentierte Parteien erscheinen, ist weiterhin erwartbar, daß auch VertreterInnen der "Angeklagten" erscheinen, die sich rechtfertigen, entschuldigen oder zu Gegenvorwürfen übergehen werden. Die rahmende Vorgabe ("zum kotzen") läßt dabei in besonderem Maße Streit erwarten, da sie bereits eine abschließende Be- bzw. Verurteilung darstellt, nicht eine eigene Meinung oder Vorliebe einer anderen entgegengesetzt. Die angegriffene Seite kann hierauf schwerer mit Verständi-

¹ Ausnahmen bilden Annette und Heike, die eigentlich „Ossi" bzw. „Wessi" sind, jedoch ihrer Überzeugung wegen auf der jeweils anderen Seite stehen, sich als "Wessi" bzw. „Ossi" *fühlen*, sowie Jens und Leonhart, die im Publikum sitzen.

² Vgl. Steyer 1997

³ Vgl. Kapitel 1.

gungsangeboten reagieren als auf einen Vorwurf hinsichtlich einer bestimmten Verhaltensweise.

Der Titel der Sendung wird von Arabella nicht näher erläutert, indem sie z.B. seine „Herkunft“ als Zitat kommentieren würde. Sie führt die Kategorien "Ossis" und "Wessis" als bekannte und quasi natürliche Kategorien ein, ebenso den unterstellten Konflikt zwischen den so benannten Gruppen.

Die gute Stimmung nach der Wiedervereinigung so scheint es zumindest ist verfliegen inzwischen muß man fast aufpassen daß Ossis und Wessis sich nicht die Köpfe einschlagen (Z.2ff).⁴

Die Sendung erhebt dadurch indirekt den Anspruch, ein beispielhaftes Blitzlicht auf die "Lage im Land" zu werfen, zeigen zu können, ob die „gute Stimmung nach der Wiedervereinigung“ wirklich verfliegen ist. Der Verlauf der Sendung, das Verhalten der Gäste und das Arabellas lassen sich diesbezüglich zu der Schlußfolgerung zusammenfassen, daß es tatsächlich zwei verfeindete Gruppen gibt, die sich nicht verständigen können und sich streiten. Die Gäste unterbrechen sich oft gegenseitig, diskutieren laut und erregt.⁵ Ihr Verhalten wird von SaalzuschauerInnen und Arabella als *Streit* kategorisiert und (in)direkt kritisiert.⁶

Die Behandlung spezieller Einzelthemen wird von der Moderatorin immer wieder unterbrochen und zusammenfassend auf das Makro-Thema "Wessis und Ossis können sich nicht leiden" bezogen.⁷ Anders als der Titel hatte erwarten lassen, geht es in den Gesprächen nicht allein um Fehler der „Wessis“, sondern die Diskussion ist von gegenseitigen Vorwürfen beider Parteien geprägt. In einer rechtfertigenden Position befinden sich dabei häufiger die "Ossis“. Arabella fragt die Gäste ausschließlich nach negativen Erlebnissen oder Ansichten zur anderen Seite und keiner von ihnen bringt von sich aus positive Erfahrungen ein. Probleme im Osten oder Westen werden von allen kausal auf ihre Herkunft, ihr „Ossi“- oder „Wessi-Sein“ zurückgeführt. So berichtet „Wessi“ Leonhart, er sei von „Ossis“ körperlich mißhandelt worden, weil er „Wessi“ sei und ihm deshalb zugeschrieben worden sei, er sei arrogant. Die Ostdeutschen hingegen berichten ausschließlich von eigenen Erfahrungen, in denen sie von „Wessis“ mit Arroganz und als Menschen "zweiter Klasse" behandelt wurden.

⁴ Präsupponiert wird also, daß es zwei disjunkte Gruppen gibt, zwischen denen es Konflikte gibt oder zu geben scheint. Auch wenn für mich als Zuschauerin die Unterscheidung in „Ossis“ und „Wessis“ normalerweise nicht relevant sein sollte oder ich sie ablehne, muß ich hier zunächst akzeptieren, daß die Kategorien offenbar für andere, zumindest hier in der Sendung eine Rolle spielen. Bin ich deutsche Staatsbürgerin bzw. lebe ich hier, muß ich außerdem einräumen, daß auch ich selbst einer der beiden Kategorien zuzuordnen wäre. Dies wiederum legt nahe, daß ich vor allem die genannten Eigenschaften „meiner“ Gruppe daraufhin prüfen werde, ob sie meiner Erfahrung entsprechen.

⁵ An zahlreichen Stellen war eine genaue Transkription nicht möglich, da drei oder mehr Personen gleichzeitig sprachen.

⁶ Drei der SaalzuschauerInnen nennen es „blöd“ und „lächerlich“, da sich die Beteiligten auf gegenseitige Beschimpfungen als "Scheiß Wessi" bzw. "Scheiß Ossi" beschränkten und damit ein schlechtes Vorbild für jugendliche ZuschauerInnen gäben (Z.531f., Z.578f., Z.607f.).

⁷ Die "Meta-Frage" in bezug auf die Relation von Ossis und Wessis wird von Arabella auch einmal explizit als Entscheidungsfrage an den „Ossi“ Falko formuliert: *"Glaubst du, daß in absehbarer Zeit mal sich da die Fronten da irgendwie nähern können?"* (Z.584). Falko verneint. Ihm wurde bereits zuvor in einem Insert (Z.362) die Ansicht zugeschrieben *"ost und west werden nie ein land"*.

Arabella selbst inszeniert sich während der gesamten Sendung als neutrale Instanz, ergreift für keine der Gruppen Partei. Sie greift an mehreren Stellen ordnend ein, bricht Streit und Durcheinandersprechen ab, bewertet aber Äußerungen der Gäste nicht inhaltlich. Meinungen der Gäste markiert sie mehrfach als deren individuelle Ansicht.⁸

Allen Gästen gegenüber verhält sie sich gleichermaßen freundlich und interessiert. Sie zitiert mehrmals reformulierend deren Meinungen in bezug auf die jeweils andere Gruppe, wobei sie diese Beurteilung zumeist kommentarlos, als offenbar relevante, nicht aber von ihr zu bewertende Propositionen wiedergibt. Dadurch ent-moralisiert sie einige Äußerungen der Gäste, d.h. sie behandelt deren moralische Qualität als vernachlässigbar. Dennoch verweist sie sowohl hinsichtlich des diskutierten Globalthemas (Ost-West) als auch hinsichtlich des Verhaltens der Anwesenden durchaus auf ihre eigene Einstellung. Am Ende der Show äußert sie, sie sei froh, daß sie in der Sendung „eine absolut neutrale Position“ (Z.959) habe beziehen können, schon allein deshalb, weil sie ja in Österreich geboren und aufgewachsen sei (ebd.). Sie könne nicht verstehen, daß man so ein „Spartendenken“ wie die Gäste an den Tag lege (Z.962), und sie hoffe, daß

wir uns alle gemeinsam uns irgendwann doch besser verstehen und dann sagen (...) daß wir ein Volk sind (Z.964f).⁹

Die Distanzierung vom „Spartendenken“ der Gäste verbunden mit der expliziten Forderung nach Verständigung erhält durch seine Stellung am Ende der Sendung resümierenden Charakter und erscheint als wertendes Fazit. Die Äußerung hat insofern eine "verschleiende" Funktion, als Arabella damit eine Verantwortung für den Verlauf des Gespräches von sich weist und die Entwicklung der Diskussion als „natürlich“ behandelt: Die beiden Parteien stehen einander nun einmal konträr gegenüber, der Konflikt zwischen ihnen in der Sendung war unvermeidlich. Außer Blick gerät damit der aktive Anteil, den Arabella in bezug auf die Etablierung und Festigung dieser zwei Fronten hat, indem sie z.B. die Kategorien „Ossi“ und „Wessi“ einführt und nicht problematisiert, die Gäste ausschließlich im Hinblick auf diese Rollenzuweisung befragt. Sie bezieht sich außerdem ausschließlich auf negative Erfahrungen der Anwesenden mit den jeweils „anderen“ und provoziert durch die Art und Formulierung ihrer Fragen Streit bzw. legt diesen nahe. Es lassen sich drei Grundformen konfliktschürender Handlungen der Moderatorin aufzeigen:

- 1) Das Gespräch wird von der Diskussion eines inhaltlich begrenzten Themas weg wieder auf die globale Ebene "Ossis können Wessis nicht leiden und umgekehrt" gebracht. Dabei bringt sie mehrmals Stereotypen über die beiden Gruppen ins Gespräch ein, die sie nie als ihre eigene Ansicht präsentiert, sondern als bestehendes Vorurteil, das sie offenbar nur reformulierend zitiert, z.B.:

⁸ Zum Beispiel „meinst du damit...“, „Falko sagt...“, „Sven, du gehst ja ein bißchen weiter...“, „Steffen sagt...“, „Annette weist heute von sich...“, „Heike, du sagst...“, „Annette, du sagst also...“.

⁹ Mit „wir“, die „ein Volk“ werden sollen, sind, so legt der Kontext nahe, „Ossis“ und „Wessis“ gemeint, also Deutsche. Daß diese Äußerung Arabellas, mit der sie sich selbst diesem „wir“ zuordnet, in Widerspruch dazu steht, daß sie zuvor gerade ihre österreichische Staatsbürgerschaft betont hat, bleibt in der Sendung unkommentiert und wird auch in keinem Zuschauerbrief aufgefaßt.

*Is das so typisch präpotentes Wessigerede? (Z.77);
Is das nicht typisches Wessisverhalten? (Z.394);
Ist das einer von diesen typischen Besserwessis?(Z.791);*

- 2) Konflikte zwischen den Gästen werden dadurch angefacht, daß Arabella jemanden, der durch einen Vorwurf *potentiell* gemeint sein könnte, persönlich darauf anspricht und ihn damit zur rechtfertigenden oder bestreitenden Reaktion zwingt. Zum Beispiel:

*...hast du jetzt keinen Job weil du zu faul bist? (Z.202);
Muß das auch so sein ? Ja muß man euch das Arbeiten beibringen? (Z.446);
Habt ihr euch tolle Autos angeschafft oder was? (Z.350).*

- 3) Konflikt werden inszeniert, indem Äußerungen von Gästen reformuliert und hinsichtlich ihres Streitwerts zugespitzt werden, z.B. dadurch, daß indirekte bzw. nur inferierbare Vorwürfe expliziert und auf einen Begriff gebracht werden. z.B.:¹⁰

S.: *Wenn's ihm hier nich paßt kann er ja nach Kuba auswandern*
A.: *Moment meinst du damit die Ossis sollen nicht so viel jammern? (Z.28f)*

W.: *Die haben doch drübbe genuch Arbeitslose warum machen die das nich selbst?*

A.: *Aha die wollten dort nicht arbeiten (Z.223f.).*

Die Gäste wenden sich im Anschluß an solche Vereindeutigungen jeweils empört gegen die „andere Seite“, nicht gegen die Moderatorin. Konflikthanfachend und konfliktfördern ist jedoch mehrmals auch die Reaktion des Saalpublikums, das mit Applaus und zustimmendem Gejohle auf solche Äußerungen reagiert, die als polemische und Dissens provozierende verstanden werden müssen und sich unmittelbar an eine der anwesenden Personen richten. z.B.:¹¹

H.: *Ich bin aber nich freiwillig rübergegangen ich mußte mitgehen und ich hab mich nich dagegen gewehrt ich dacht Mein Gott dann zieh ich eben mit rüber aber is mir doch egal ob das Osten oder Westen is*

Chr. *Wer hat dich denn gezwungen rüberzugehen*

H.: *Meine Eltern weil ich damals noch nich volljährig war*

Chr.: *Ja Pech gehabt t'schuldigung
((Applaus Gejohle)) (Z.784f).*

„Der Osten“ und „die Ossis“ werden durchgängig und von allem Beteiligten als „drüben“ behandelt¹², das in bezug auf Materielles defizitär ist: der Westen fungiert als Norm, dessen Standard vom Osten eingeholt werden soll (Z.48: *„vierzig Jahre aufzuholen“*, Z.55: *„50 Jahre Nachholbedarf“*, Z.755: *„Standard erreicht den wir (Anm.: im Westen) haben“*). Die Lage im Osten wird dabei wiederholt als eine beschrieben, in der etwas bzw. „der Osten“ selbst „aufgebaut“ wird oder werden muß (Z.226: *„drüben der Osten aufgebaut wird“*, Z.440: *baut den Osten auf*, Z.503: *wir bauen euch das Land auf*). Auch dies impliziert ein

¹⁰ S.= Sven („Wessi“), W.= Wolf („Wessi“), A.= Arabella.

¹¹ H.= Heike („Ossi“), Chr.= Christian („Wessi“).

¹² Z.145 *„in den Westen gekommen“*, Z.132 *„der aus dem Osten kommt“*, Z.147 *„bin hingezogen“* (in den Osten), Z.210 *„da kam halt son Schwung aus Ostdeutschland“*, Z.222 *„die habe doch drübbe genug Arbeitslose“* (im Osten), Z.259 *„bleib doch im Osten“*, Z.716 *„kam in den Westen“*. Dies mag zu einem Teil damit zusammenhängen, daß die Sendung in München stattfindet, so daß „hier“ deiktisch immer den Westen meint, in den man „aus dem Osten“ kommt, siehe z.B. Z.116: *„hier in München“*.

Defizit, ein „zu wenig“, das nach oben streben und zu „mehr“ gemacht werden soll.¹³

Die Gäste schildern zwar individuelle Erlebnisse, tun dies jedoch immer aus der Rolle heraus, als „Ossi“ oder Wessi zu argumentieren, verwenden z.B. kollektivierende Pronomina wie „wir“ und „ihr“. Da innerhalb der zwei Parteien dergestalt "blockweise" diskutiert wird, wird der Eindruck verstärkt, daß Konflikte zwischen den Anwesenden auf gruppenspezifische Aspekte zurückzuführen sind. Eine dritte "Partei" stellen jedoch in gewisser Hinsicht die SaalzuschauerInnen dar, die die Gäste kritisieren. So wird angemerkt, es sei falsch, Menschen aufgrund ihrer Herkunft „abzustempeln“ (Z.531ff.), die Gäste böten in ihren wechselseitigen Beschimpfungen ein schlechtes Vorbild für die Jugend in Ost und West (Z.609) und außerdem sei die Aufregung über eigene Nachteile unangemessen, vergleiche man den Lebensstandard der Anwesenden z.B. mit dem in der Dritten Welt (Z.533). Auch Arabella distanziert sich vom Verhalten der Gäste, indem sie am Ende deren "Spartendenken" verurteilt (s.o.). Die so durch die Textgestalt angebotenen Gruppensegmentierungen erlauben aus Sicht der (TV)-RezipientInnen, neben der Unterscheidung „Ossi oder Wessi“ auch eine andere Oppositionsbildung, nämlich die zwischen „vernünftigen Menschen in Deutschland, die sich nicht blind streiten“ und solchen wie den Gästen, die dann als „verblendete Lokalpatrioten aus Ost oder West“ einzuordnen wären.¹⁴

Anders als die beiden bislang analysierten Sendungen kommt es in dieser Folge wiederholt zu dissidenten Sequenzen zwischen den Anwesenden.¹⁵ Diese aktuellen Konflikte erscheinen durch die wiederholte Fokussierung der Rollen der Gäste als „Wessi“ oder „Ossi“ immer auch als beispielhafte Realisierungen eines übergeordneten Metakonflikts (eben dem zwischen Ost und West), der schon vor der Sendung und außerhalb von dieser existiert(e). Beide anwesenden Streitparteien nennen nun mehrere Sachverhalte oder Vorkommnisse aus Vergangenheit und Gegenwart, in denen entweder die jeweils eigene Gruppe im Vergleich zur anderen benachteiligt wird bzw. wurde, oder es werden „typische“ negative Eigenschaften der anderen Gruppe erwähnt, die zumeist an eigenen Erlebnissen der SprecherInnen festgemacht werden. Was jeweils als empörender Konfliktanlaß betrachtet wird, wird manchmal expliziert, es werden ihm jedoch nie positive Alternativen entgegengesetzt, also nicht gesagt, wie es denn „statt dessen“ sein sollte. Folgende Sachverhalte werden als empörende Konfliktanlässe von den zwei Parteien benannt:

In bezug auf die „Ossis“ wird von den „Wessis“ kritisiert, daß

- zu viele Staatsgelder in den Osten fließen und daß Ostdeutsche mehr Subventionen erhielten als Westdeutsche:

¹³ Lakoff/Johnson (1980) stellen überzeugend dar, daß in den westlichen Gesellschaften die oben/unten Dichotomie fast immer mit einer positiven Bewertung des oben bzw. nach oben Strebenden zusammenhängt: „up is good“.

¹⁴ Eine Opposition stellte diese Unterscheidung deshalb dar, da es um die *Bewertung* einer Gruppe aus einer Perspektive geht, die sich von der der bewerteten Gruppe unterscheidet. Diese Perspektive stellt sich durch die Sendung nicht als diejenige bestimmter Einzelpersonen dar, sondern als eine, in der es um die Unterscheidung einer negativ bewerteten *Gruppe* („solchen Menschen wie den Gästen“) und „dem Rest“ geht.

¹⁵ In „Arabella - Ich entkam der Sekte“ kam es zwar beim Gespräch mit Susanne auch zu Vorwürfen und Bemerkungen von anderen Gästen, nie jedoch zu Sequenzen, in denen über mehrere turns hinweg ausschließlich zwischen Gästen diskutiert wurde.

S.: ...damals wurden euch Grundstücke vom Staat zugeteilt wo ihr drauf bauen konntet, und die konntet ihr nach der Wende für fünftausend Mark kaufen Bauland (...)

A.: So billig kommst du im Westen nicht zu einem Haus.

S.: Ne also ich bezahl Zweihunderttausend wenn ich hier n ganz kleines Haus bau... (Z.36ff).

Chr.: wenn ich mir anschau was an Fördermitteln wenn du ein Gewerbe gründest in den Osten fließen kann was du da für Subventionen kriegen kannst vom Staat her (...) Dann fang mal in Köln an geh mal aufn Amt und sag ich möcht mir'n Gewerbe anmelden da sagen die Ja wir kriegen dreißig Mark von Ihnen für'n Gewerbeschein. Du siehst keinen Pfennig von der Stadt oder vom Staat oder vom Land oder irgendwas. (Z.521ff).

- Damit verbunden ist der Vorwurf, der Westen baue den Osten alleine auf, die „Ossis“ trügen nichts oder zu wenig bei.¹⁶ Die „Ossis“ hätten sich nach der Wende zahlreiche Luxusartikel auf Kredit geleistet, gleichzeitig investierten sie aber nichts in den Aufbau des Landes, um den sich statt dessen die „Wessi“ kümmern müßten. Statt sich den Mühen des Aufbaus zu unterziehen, wählten die „Ossis“ den leichteren Weg und gingen in den Westen, wo sie den „Wessis“ dann die Arbeitsplätze wegnähmen (so Wolf Z.207ff., Christian Z.227ff. und Z.266f.). Die einseitige Aktivität des Westens wird dabei als offensichtlicher Vorwurf gegen den Osten behandelt und mehrfach auch als Zwang oder Pflicht für die „Wessis“ präsentiert ("müssen aufbauen").
- Kritisiert wird außerdem, „Ossis“ könnten und wollten nicht arbeiten, sie seien faul. Daß dies im Widerspruch zu dem Vorwurf steht, die „Ossis“ nähmen den „Wessis“ Arbeitsplätze weg, wird von niemandem als Widerspruch aufgezeigt.
- Es sei auch ungerecht, daß den Rentnern im Osten ihre Rente 1:1 umgerechnet werde, während die Rentner im Westen, die für die Rente gearbeitet und mehr einbezahlt hätten als die „Ossis“, nun um ihr Geld bangen müßten, z.B.:

Chr.: Wenn ich mir die westdeutschen Rentner angucke die ehm ja ihr lebenslang eingezahlt haben und die heute um ihre Rente bangen müssen und ihr im Ostdeu' im Osten ihr kriegt eure Rente eins zu eins umgerechnet die größte Unverschämtheit die den Westdeutschen Rentnern passieren kann. ((Applaus, Gejohle)) (Z.56f).

- Den „Ossis“ wird zugeschrieben, sie jammerten und beklagten sich über vieles, dabei gehe es ihnen materiell gut, manchmal sogar besser als vielen Westdeutschen, z.B.:

S.: denen geht's eigentlich ganz gut find' ich, manchmal besser als uns Wessis (Z.31f)¹⁷

St.: sie beklagen sich sie ham kein Geld dabei wissen sie überhaupt nich wieviel Geld überhaupt inn' Osten fließt (Z.412ff.).

- Schließlich sei noch die Umtauschrate bei der Währungsunion zum Vorteil für die „Ossis“ gewesen. Dies wird als Unrecht an den Menschen im Westen behandelt.. Auch hätten die „Ossis“ die rechtlichen Möglichkeiten bei der Wäh-

¹⁶ So wird geäußert „wir bauen denen das Land auf“, „damit drüben der Osten aufgebaut wird“, „Osten läßt sich durchfüttern“, „wir finanzieren denen alles“, „wir haben euch aufgenommen, wir bauen euch das Land auf“.

¹⁷ S.= Sven („Wessi“); St.= Steffen („Wessi“).

rungsunion mit unlauteren Mitteln zu ihrem finanziellen Vorteil ausgenutzt, indem beispielsweise Geld auf Rentenkonto „umgeschoben“ (Z.743) wurde.

In bezug auf die „Wessis“ wird kritisiert:¹⁸

- Sie lebten im Überfluß und hätten Angst vor dem Abgeben, obwohl sie sich das Teilen leisten könnten.
- Die „Wessi“ jammerten zu Unrecht. Sie beklagten sich, obwohl es ihnen persönlich nicht schlechter gehe als vor der Wende.
- „Der Westen“ habe nach dem Krieg Care-Pakete bekommen, während der Osten an die Russen Reparationen für die Kriegsschuld des gesamten Deutschlands hätte zahlen müssen. Diese als Vorwurf fungierende Feststellung ist vergleichbar mit der oben genannten Behauptung von seiten der „Wessis“, der Osten erhalte mehr Subventionen als der Westen.
- Mehrere der Anwesenden berichten von Erlebnissen, bei denen sie von „Wessis“ von oben herab behandelt worden seien und/oder „Wessis“ als arrogant erlebt hätten. „Als Ossi“ behandelt zu werden sei oft gleichbedeutend damit, als „Mensch zweiter Klasse“ behandelt zu werden.

Diese wechselseitigen Vorwürfe werden zum Teil innerhalb der Sendung von VertreterInnen der jeweils gegnerischen Gruppe aufgenommen und beantwortet, dabei jedoch in keinem Fall über mehrere Turns hinweg zwischen zwei SprecherInnen ausgehandelt. Es kommt nie zu Konsens- oder Kompromißbildungen oder entsprechenden Vorschlägen und auch nie zu einer interaktiv hergestellten gemeinsamen Definition des aktuellen Konfliktanlasses. Es stehen sich vielmehr Vorwurf und Rechtfertigung oder Vorwurf und Gegenvorwurf gegenüber. Die so etablierten Konflikte werden zumeist von Arabella abgebrochen und bleiben so als (zumindest scheinbare) Belege für den Meta-Konflikt zwischen „Ossis“ und „Wessis“ stehen. Dieses „Schicksal“ betrifft folgende thematischen Aspekte:

- Die derzeit ungleiche Verteilung von Subventionen zum Vorteil der „Ossis“ wird bestätigt, dabei jedoch indirekt bestritten, daß den „Ossis“ dafür ein Vorwurf gemacht werden könne. Die ungleiche Verteilung wird außerdem dadurch gerechtfertigt, daß der Osten ja auch 40 Jahre aufzuholen habe.¹⁹ Zum einen wird also die normative Erwartung bestätigt, daß alle grundsätzlich das Recht auf gleiche Zuteilung von Subventionen und Förderung durch den Staat haben. Dieses Recht wird aber in der Antwort von der jeweiligen Bedürftigkeit der Empfänger abhängig gemacht, nicht von absoluten Zahlen. „Gleichviel“ wird also unterschiedlich konzeptualisiert: einmal als „gleiche Zuteilung für alle“ behandelt, einmal als Ausgleich bestehender Mißverhältnisse, der zum Ziel hat, daß alle gleich viel haben.
- Die Behauptung, der Osten ergreife keine Initiative und sei völlig passiv, wird nur indirekt aufgenommen. Unmittelbar bestritten wird, daß allein die „Wessi“ etwas für den Osten leisteten bzw. geleistet hätten (Z.494: „*Ne wir bezahlen unsern Mist auch*“, Z.507: „*ich zahl auch Steuern*“, Z.653 „*ich zahl auch meinen Solibei-trag und nich zu knapp*“).

¹⁸ Diese Kritik wird zumeist von den als „Ossis“ anwesenden Gästen geäußert, zum Teil jedoch auch von Personen aus dem Saalpublikum.

¹⁹ Vgl. 11.3.

- Bestritten wird außerdem der Anspruch der anwesenden „Wessis“, dazu berechtigt zu sein, sich selbst als ungerecht Ausgenutzte darzustellen, da sie den Aufbau nicht *persönlich* leisteten. Es wird dabei von allen Sprechern vorausgesetzt, daß derzeit ausschließlich für den Osten gezahlt wird. Die Position „des Westens“ erscheint so in jedem Fall als einseitiges Geben, da nur der Osten etwas erhält und nur im Osten „aufgebaut“ wird. Niemand schlägt dabei vor, eine alternative Sichtweise einzunehmen, bei der statt der Unterscheidung in „Ost-West“ das *ganze Land* als Bezugsgröße fungieren würde, innerhalb dessen gearbeitet und investiert wird. Auch hierdurch erscheint die Opposition „Ossis“-„Wessis“ als „natürliche“ und notwendige Perspektive.
- Strittig bleibt, ob heute der Osten bzw. der Westen jeweils *mehr* zahlen müsse als die andere Seite bzw. *mehr* Opfer für den Aufbau bringe. Präsupponiert wird dabei jedoch von beiden Seiten, daß es eine Ungerechtigkeit darstellen würde, wenn eine Seite mehr als die andere leisten oder entbehren müsse. Auch hier basieren beide Argumentationsschemata auf der normativen Erwartung, daß die gleichmäßige Verteilung von etwas, daß Balance richtig und gut sei. Auffällig ist, daß übereinstimmend der Nachteil der einen Seite als etwas behandelt wird, das der anderen Seite *vorzuwerfen* wäre. Wohlergehen und Beeinträchtigungen von Ost und West werden damit immer im Bild der Balkenwaage als sich reziprok bedingend konzeptualisiert: Wenn es auf der einen Seite nach „oben“ geht, geht es auf der anderen automatisch „abwärts“.
- Bezüglich des Vorwurfs, die „Ossis“ nähmen *Arbeitsplätze* weg und machten es sich leicht, wird zum einen die Beweiskraft des von Wolf angeführten konkreten Beispiels bestritten: er hatte ausgesagt, seinen Arbeitsplatz wegen eines „Ossis“ verloren zu haben. Nicht die „Ossis“, sondern Wolfs Alter seien aber tatsächlich verantwortlich zu machen. Bestritten wird also die Kausalrelation, die Wolf unterstellt hatte, dabei wird nicht thematisiert, daß diese Unterstellung als symptomatisch für die gesamte Diskussion angesehen werden könnte, in der alles kausal auf die jeweilige regionale Herkunft der Beteiligten zurückgeführt wird. Zurückgewiesen wird dadurch der konkrete Vorwurf gegen „die Ossis“, indirekt bestätigt wird gleichzeitig, daß es grundsätzlich zu verurteilen ist, jemandem den Arbeitsplatz wegzunehmen. Zum Thema Arbeitsplätze wird außerdem eingebracht, die „Ossis“ machten doch die Arbeiten, die den „Wessis“ zu schwer seien. Damit wird der mit dem Vorwurf unterstellte *Schaden* für die „Wessis“ bestritten: die „Ossis“ schädigen die „Wessis“ nicht, da diese auf nichts verzichten. Die Erwiderung ist gleichzeitig als Gegenvorwurf verstehbar, indem sie den „Wessis“ indirekt Faulheit bzw. Bequemlichkeit zuschreibt. Der konkrete Sachverhalt, daß „Ossis“ bestimmte Arbeiten tun, wird damit aus einer anderen Perspektive beleuchtet und (auch sprachlich) anders kategorisiert als zuvor: „Ossis“ nehmen nichts weg, sondern tun etwas Notwendiges und Nützliches.
- Hinsichtlich der *Umtauschrate* bleibt die Sachfrage strittig, welchen genauen Wert die DDR Mark zum Zeitpunkt der Währungsunion hatte. Dies wird von allen als offensichtlich relevanter Aspekt behandelt und damit Konsens darüber impliziert, daß ein unangemessener *Vorteil* beim Umtausch ein *empörendes* Faktum darstellen würde. Niemand vertritt z.B. die (mögliche) Ansicht, daß es doch schön für die betreffenden Menschen gewesen sei oder gewesen wäre, durch den Umtausch Vorteile zu haben. Ohne eine besondere Leistung mehr zu bekommen, als einem zusteht und als andere in derselben Situation bekommen würden, erscheint so unhinterfragt als etwas moralisch negativ zu Bewertendes.

- Bezüglich der *Renten* bleibt strittig, ob es eine „Unverschämtheit“ gegenüber den West-Rentnern darstellt, daß die Ostrentner ihre Rente 1:1 umgerechnet bekommen und in absoluten Zahlen genausoviel erhalten wie die „Wessis“. Falko, ein „Ossi“, erwidert nämlich, die derzeit gezahlten Renten seien *angemessen*, denn die Ost Rentner hätten *auch 40 Jahre gearbeitet*. Beide Seiten implizieren so die normative Erwartung, daß Gerechtigkeit anzustreben ist, die immer als Form der *Balance* erscheint: Es ist gerecht, für eine erbrachte Leistung eine dieser Leistung angemessene Be- oder Entlohnung zu erhalten, d.h. eine, die proportional zu dieser Leistung ist. Außerdem darf kein Mensch besser oder schlechter als ein anderer behandelt werden, sondern dieselben Maßstäbe sollen für alle gelten. Die Argumente Falkos, des „Ossis“, und Christians, des „Wessis“, implizieren dies gleichermaßen.

Dennoch kommen die Sprecher in bezug auf die gezahlten Renten zu konträren Bewertungen. Dies läßt sich darauf zurückführen, daß Falko allein die erbrachte *Arbeitsleistung* ein bezieht, die bei Ostrentnern *dieselbe* gewesen sei, wie bei den Westrentnern und dementsprechend auch dieselbe „Belohnung“ erhalten müsse. Er bemißt diese Leistung anhand der *Jahre*, die gearbeitet worden seien. Christian bezieht sich hingegen darauf, die „Wessis“ hätten aber in absoluten Zahlen *mehr* eingezahlt und müßten deshalb auch mehr bekommen als die „Ossis“. Der Dissens basiert also darauf, daß sich zwar beide auf eine in ihrer Intension relativ *gleiche* Norm beziehen, den konkreten Fall jedoch nach unterschiedlichen Parametern bewerten und die Auswahl dieser Kriterien von ihnen nicht thematisiert wird.

- Der Vorwurf der *Faulheit* wird als ein für „Wessis“ typisches *Vorurteil* gegen die „Ossis“ klassifiziert. Er sei auch ein Beispiel dafür, daß „Wessis“ die „Ossis“ von oben herab behandelten und arrogant seien. Es wird darauf hingewiesen, daß es im Westen genauso Faule gäbe, es sich also nicht um eine die „Ossis“ charakterisierende Eigenschaft handle. Die moralische Qualität der Zuschreibung „faul“ als Vorwurf wird durch diese Rechtfertigung indirekt bestätigt.

- Falko rekonstruiert die *Diskursgeschichte* der Auseinandersetzung zwischen „Ossis“ und „Wessis“ und weist den „Wessis“ die Schuld zu, sie hätten angefangen, die „Ossis“ als faul zu beschimpfen. Wolf bestreitet dies und verweist auf den Titel der Sendung, in dem die Provokation von Ostseite ausgehe. Strittig ist also, welche „Interpunktion“ des Konfliktes anzusetzen ist, von beiden Seiten wird es jedoch als offensichtlich falsch behandelt, einen Streit anzufangen und unberechtigte Anschuldigungen oder Provokationen auszusprechen. Auf den unberechtigten Vorwurf eines anderen hingegen ebenfalls aggressiv zu reagieren, wird indirekt als zwar falsch, jedoch entschuldbar bewertet.²⁰

- Strittig bleibt indirekt auch die Kategorie „*schlechter gehen*“. Die anwesenden „Wessis“ räumen ein, es ginge ihnen materiell nicht schlechter als zuvor, aber sie würden durch den Staat schlechter behandelt als die „Ossis“. Dies impliziert, es *könnte* ihnen besser gehen, würden sie die gleichen Erleichterungen erhalten wie die „Ossis“. Der Anlaß der Empörung wird damit spezifiziert und zeigt sich als ein „virtuelles Schlechtergehen“ in materieller Hinsicht und die Verletzung des Rechtes auf gleiche, d.h. identische Behandlung. Alle SprecherInnen präsupponieren jedoch, daß nur derjenige das Recht hat, sich zu beklagen, dem es im

²⁰ Auch hier läßt sich die implizierte moralische Norm wieder einmal auf das Bild der Waage im Zustand der Balance zurückführen: ist das moralische Gleichgewicht durch eine falsche Handlung gestört worden, ist es legitim, es durch eine Gegenreaktion wiederherzustellen.

Vergleich mit jemand anderem oder im Vergleich zu einem früheren Zeitpunkt schlechter geht. Unberechtigtes Jammern wird hingegen konsensuell nicht nur als unangebracht abgelehnt, sondern in einem grundsätzlichen Sinne verurteilt: es ist verachtenswert und deshalb zu unterlassen.

- *Arroganz* wird von allen Gästen als nicht wünschenswerte Eigenschaft behandelt, jedoch bestritten, daß sie eine in bezug auf „Wessis“ verallgemeinerbare und ausschließlich diese kennzeichnende sei. Es gebe durchaus „Wessis“, die nicht arrogant, und viele „Ossis“, die es seien. Diese Verurteilung von Überheblichkeit und der Behandlung anderer „von oben herab“ impliziert die normative Erwartung allgemeiner Gleichheit: Niemand hat aufgrund seiner Herkunft mehr oder weniger Rechte auf achtungsvolle Behandlung als andere, alle haben vielmehr die Pflicht, andere als Gleichberechtigte zu begegnen. In diesem Zusammenhang wie auch beim Thema Faulheit wird in der Sendung wiederholt gefordert, man könne und solle doch nicht alle „*über einen Kamm scheren*“ (Falko Z.391 und Z.453), es gäbe „*so `ne und solche*“ (Jens Z.124). Durch diese Forderung nach *Differenzierung* werden indirekt pauschale und vorgefaßte Bewertungen als falsch und vermeidenswert eingestuft. Performativ wird dieser Anspruch von den Gästen allerdings ständig nicht eingehalten, da sie sich selbst wechselseitig als Vertreter homogener Gruppen behandeln und die Anwesenden nach Maßgabe gruppenspezifischer Merkmale ansprechen, die sie offenbar schon vor dem Gespräch gekannt bzw. angenommen haben. Dies wird zwar von Personen aus dem Saalpublikum kritisiert, dabei aber nicht als Widerspruch zu den eigenen Ansprüchen der Gäste bezeichnet.

Trotz der zahlreichen konflikthafter Sequenzen und der allgemeinen „Präferenz für Dissens“, manifestiert sich ein durchaus weiter Raum an moralisierten Sachverhalten, über die indirekt von allen Sprechern Konsens, zumindest kein erkennbarer Dissens ausgedrückt wird.

Als moralisch *richtig und gut* wird es so von allen behandelt:

- wenn alle gleich viel haben und bekommen,
- wenn alle gleich viel leisten oder entbehren (müssen);
- wenn Leistungen und Entbehrungen angemessen belohnt werden.

Es ist außerdem richtig, nicht zu streiten, sondern miteinander zu reden; andere ausreden zu lassen und ihnen zuhören; Achtung vor anderen zu haben und dankbar zu sein, wenn man etwas von jemandem bekommt. Fleiß und harte, ausdauernde Arbeit werden als Tugenden behandelt, ebenso der Umstand, etwas aufzubauen und zu schaffen.

Wie auch in den drei anderen Sendungen werden solche positiven Werte jedoch fast nie benannt, sondern ergeben sich ‚ex negativo‘ als Implikationen von *negativen* Bewertungen und Kritik. Diese beziehen sich dementsprechend auf die (anderen unterstellte) Faulheit und Passivität. *Negativ* bewertet werden außerdem: von der Arbeit anderer zu profitieren; zu nehmen, ohne zu geben, aber auch unbegründetes Klagen, pauschale Urteile und Vorurteile. Als ungerecht wird es behandelt, wenn eine Partei unbegründete Vorteile gegenüber einer anderen erhält. In bezug auf Menschlichkeit bzw. Formen des Umgangs mit anderen werden Überheblichkeit und Arroganz, Gier, Fixierung auf Geld und

körperliche Gewalt als negative Kategorien verwendet. In Gesprächen sei es falsch, laut zu werden und andere zu unterbrechen.

Anders als in den oben untersuchten „Sekten-Sendungen“ stehen hier also nicht Fragen individueller Freiheit und Selbstbestimmung im Mittelpunkt, Konfliktanlässe sind nicht solche Themen, die beispielhaft für den allgemeinen Lebensstil oder für Sinnentwürfe einer anderen Seite stehen, es geht nicht um Weltanschauliches. Den jeweiligen Gegnern werden zwar Vorwürfe gemacht, anders als bei den „Sekten“ beinhaltet dies jedoch nicht, ihnen Rationalität und „normales“ Erleben abzusprechen. Das Handeln und Urteilen der jeweils anderen wird als sachlich und/oder moralisch falsch, nicht aber als völlig *unverständlich* behandelt. Fremder Sinn wird so als Irrtum oder Verkennen wahrer Zusammenhänge behandelt, keine der Parteien kommt jedoch in der Sendung ausschließlich in eine verteidigende Position.

Die Themen, an denen sich moralische Impulse (Empörung) manifestieren, beziehen sich zumeist auf finanzielle und materielle Fragen, in denen es um die gleiche oder ungleiche *Verteilung* von (zumeist materiellen) Gütern geht.²¹ Immer wieder fokussieren die Beteiligten dabei ihre eigene Rolle als *Opfer* von Ungerechtigkeit und Benachteiligung oder betonen zumindest, daß es ihnen *nicht besser* ginge als anderen. Auffällig ist diesbezüglich, daß dabei immer die andere Seite, d.h. entweder „Ossis“ oder „Wessis“, als *Schuldige* an dieser Opferrolle behandelt werden, obwohl es oftmals ebenso möglich, sogar naheliegend wäre, z.B. auf „den Staat“ oder „die schlechten Zeiten“ als Verantwortliche zu verweisen.²² Diese Zuweisung von Schuld wird interaktiv dadurch bestätigt (bzw. erst dadurch hergestellt), daß die Adressaten selbst durch Rechtfertigungen die Nachteile der anderen Partei als verständlichen Vorwurf gegen sich selbst auffassen. Schuld, Verantwortung und Leid werden allein zwischen den beiden Gegnern verteilt und auf das Handeln von Personen zurückgeführt. Diese Konzeptualisierung des Verhältnisses von „Ossis“ und „Wessis“ als einem bipolaren und sich reziprok beeinflussenden bestimmt maßgeblich die Konfliktaustragung(en) in der Sendung.

Wohlstand und Besitz werden von allen Sprechern als erstrebenswerte und legitime Ziele behandelt. Den meisten Argumentationen unterliegt damit gleichermaßen die konzeptuelle Metapher „viel ist gut.“²³ „Gut“ kann dabei mehrere Implikationen haben: „viel ist gut“ kann sowohl heißen, daß es nützlich, richtig oder angenehm ist, nach mehr zu streben (was nicht auf Materielles einzugrenzen ist), letztlich aber auch, daß es zum per se „besseren Menschen“ macht, mehr zu sein, zu haben oder zu leisten als andere. Gut kann dabei eine moralische Kategorie sein, ist es jedoch keineswegs immer. Auch das Streben nach einem „ökonomischen Mehr“ wird aber als grundsätzlich (moralisch) legitim behandelt.

²¹ Aber auch die Verteilung von *Achtung*, so im Falle der kritisierten Arroganz von „Wessis“ gegenüber „Ossis“.

²² Reinhart versucht so etwas, indem er statt der Opposition „Ossi-Wessi“ die des „kleinen Mannes“ vs. „denen da oben“ einführt (Z.663f). Die anderen Gäste gehen jedoch hierauf nicht ein, kehren sofort zu der bisherigen Dichotomie „Ost-West“ zurück.

²³ Diese Metapher läßt sich zumindest in westlichen Kulturen als eine der zentralsten, unterschiedlichsten Lebensbereiche strukturierende bezeichnen. Ähnlich globale Relevanz hat vielleicht noch die strukturelle Metapher „up is good“, also die positive Bewertung von allem, was „oben“ oder „aufwärts“ ist bzw. strebt. Vgl. hierzu Lakoff/Johnsson (1980).

Nimmt man nun an, daß diese strukturelle Metapher die Problemwahrnehmung der Beteiligten (mit-)strukturiert, so kann dies eine affektive Haltung erklären, nach der es *nicht* wünschenswert wäre, wenn alle Menschen (hier: die „Ossis“) irgendwann genau so viel hätten wie man selbst (hier: die „Wessis“). Es entstünde dadurch zwar kein materieller Schaden, wohl aber ein affektiver: Diejenigen, die ehemals mehr hatten (und mehr waren) hätten vergleichsweise weniger und wären ihrer dominierenden Position beraubt. Die in der Sendung von den „Wessis“ eingebrachten Argumentationen zielen zumindest ihrem *Effekt* nach an zahlreichen Stellen genau darauf, zu begründen, warum das derzeit bestehende Ungleichgewicht zugunsten der „Wessis“ *beizubehalten* sei. Die derzeitige Praxis wird dort als zu *verändernd* betrachtet, wo der Osten mehr bekommt, auch dann, wenn dem Westen dadurch kein nachweisbarer materieller Nachteil entsteht. Umgekehrt wird der Status quo dort als gerecht und demnach *nicht* zu *verändernd* dargestellt, wo „Ossis“ weniger bekommen.

Ein logischer und/oder auch moralischer Widerspruch entsteht nun jedoch für die Sprecher²⁴ dadurch, daß der Wert der Gerechtigkeit im Sinne von *Gleichheit* von allen in der Sendung als zumindest kollektiv *geltend* behandelt wird. Der Wunsch nach bleibendem Ungleichgewicht wäre so, so legt dies zumindest nahe, nicht unmittelbar *argumentativ* zu rechtfertigen. Der in der Sendung eingeschlagene „Ausweg“²⁵ ist nun nicht der, daß Ungerechtigkeit von jemandem *gutgeheißen* würde. Statt dessen bedingen die Perspektive der Betrachtung und die verwendeten Parameter der Bewertung, daß die betreffenden Sachverhalte eben nicht als Ungerechtigkeit erscheinen, sondern als *angemessene* Verteilung von etwas²⁶. Dabei verwenden dieselben Sprecher nicht in allen Fällen auch dieselben moralischen Begriffe (nicht: Lexeme!), so konzipiert z.B. der „Wessi“ Christian Gerechtigkeit einmal als *identische* Behandlung von Gruppen, das andere mal jedoch als eine Behandlung, die *proportional* zu weiteren Größen zu bemessen sei. Da der jeweils verwendete Begriff immer der Wahrung eigener Überlegenheit nützlich ist, läßt sich hier begründet von einer *strategischen* Argumentation sprechen, womit jedoch nicht notwendig eine vom Sprecher bewußt eingesetzte und geplante Strategie gemeint ist, sondern eher ein „instinktives“ Verfolgen eigener Ziele und Wahren eigener Präferenzen.

Das skizzierte Dilemma zwischen „Ungleichheit wollen“ und „Gleichheit sollen“ stellt sich für „die Ossis“ nicht: Ihre Position läßt sich als eine beschreiben, in der sie bislang weniger haben als vergleichbare andere, wobei als relevante andere immer die „Wessis“ behandelt werden.²⁷ Sie können deshalb das (moralische) Recht beanspruchen, aufholen zu wollen. Da *Gleichheit* von allen als geltender

²⁴ Die „Wessis“, auf die sich dies bezieht, waren ausschließlich Männer.

²⁵ Dies steht deshalb in Anführungszeichen, weil ich nicht davon ausgehe, daß es sich um eine bewußt gewählte und geplante Strategie der Sprecher handelt, sondern eher um eine Art „Selbsttäuschung“, bei der affektive Ablehnung rational eingeholt und an legitime, d.h. hier *rationale* Begründungen gebunden wird.

²⁶ Bzw. umgekehrt: dort, wo „die Ossis“ sie als gerecht bezeichnen, stellen sie sich für die „Wessis“ als ungerecht dar.

²⁷ Eine Zuschauerin aus dem Saalpublikum wirft jedoch ein, beide Parteien sollten sich schämen zu jammern, da es ihnen im Vergleich zu Menschen in der Dritten Welt immer noch sehr gut ginge (Z.531ff.). Auch hier erscheint unbegründetes Jammern als moralisch negative Kategorie, legitime Klagen darf nur der, dem es schlechter geht als anderen.

Wert akzeptiert wird, kann eigentlich niemand argumentativ etwas dagegen einwenden, daß es allen einmal gleich gut gehen soll.²⁸

Beide Parteien nehmen in der Sendung wiederholt in Anspruch, *Opfer* zu sein, was sie mit der Haltung eines „was-kann-ich-dafür“ verbinden. Die Rechte und Bedürfnisse der jeweils *anderen* Partei werden dabei nicht in den Blick genommen. Die Ansprüche auch der anderen ganz oder teilweise anzuerkennen, erscheint dadurch als gleichbedeutend damit, die eigenen aufzugeben, die Bedürfnisse der Parteien werden als einander wechselseitig *ausschließende* behandelt bzw. als sich gegengleich beeinflussende Faktoren (s.o.). Das „Spartendenken“ der Gäste wird zwar von Arabella und einigen SaalzuschauerInnen verurteilt, dabei jedoch nicht positiv formuliert, welche alternative Sichtweise(n) und Haltung(en) einzunehmen wäre.²⁹

Eine *Verständigung* über die als beispielhafte Konflikthanlässe behandelten Themen wird dadurch so gut wie unmöglich gemacht. Beide Parteien implizieren außerdem durch ihr Verhalten eine Grundhaltung, die sich als „was kann ich dafür“ charakterisieren läßt und aus der heraus sich fast alles als Legitimierung für die eigene *Passivität* verwenden läßt. Diese Haltung wird nun ebenso wie die wechselseitige Betrachtung von „Ost“ und „West“ als Gegner und Konkurrenten in einigen der *Briefe* kritisiert und z.T. mit positiv formulierten Alternativen kontrastiert.³⁰ Innerhalb des Briefkorpus finden sich so im Vergleich zur Sendung relevante Veränderungen und Erweiterungen des Streitpotentials bzw. der Konfliktaustragung: Die durch die Sendung vorgegebenen Kategorien der Oppositionsbildung werden nicht nur übernommen und bestätigt, sondern es gibt auch Stimmen, die eine alternative Rahmung und einen anderen Umgang mit dem übergeordneten thematischen Diskurs („Ost-West“) vorschlagen. Diese Erweiterungen findet sich dort, wo *nicht* unmittelbar erwidern auf bestimmte Subthemen wie Renten oder auf konkrete Vorwürfe eingegangen wird. Dort, wo letzteres der Fall ist, wird in den Briefen gleichzeitig auf die *strukturierende Funktion* der Sendung als Sinnvorgabe deutlich: Sie stellt Kategorien bereit, die verwendet werden müssen, und sei es nur, um ihnen zu widersprechen.

²⁸ Prinzipiell wenden „die Wessis“ auch nichts dagegen ein, machen jedoch indirekt die moralische Ausnahmeregel geltend, daß jeder nur so lange für sein eigenes Wohlergehen aktiv sein dürfe, so lange er anderen damit nicht schade. Schaden für sich selbst implizieren sie dadurch, daß sie im Modus der Empörung auf ungleiche Verteilungen hinweisen, bei denen sie selbst leer ausgehen. Ob und, wenn ja, welcher Schaden den „Wessis“ durch die „Ossis“ entsteht, wird zwar stellenweise angesprochen, nicht aber ausführlich und abgelöst von Einzelfällen diskutiert und bleibt so immer vage.

²⁹ Niemand bringt außerdem beispielsweise den Gedanken ein, ob man nicht die Wünsche und Bedürfnisse, ebenso aber auch die Entbehrungen und Nachteile beider Seiten anerkennen könnte, ohne dadurch gleichzeitig der anderen etwas „wegzunehmen“.

³⁰ Es wird dabei nicht analytisch auf Meta-Ebene beschrieben, wie sich die Konfliktaustragung in der Sendung dargestellt habe, die Haltung der Gäste wird jedoch in negativer Weise als „Gier“, „Neid“ und „Haß“ kategorisiert und ihr Handeln damit bestimmten *Motiven* und *Ursachen* zugeschrieben.

11.2 Analyse der Briefe

Insgesamt gingen 26 Briefe auf die Sendung hin ein.³¹ Alle dienen der Kritik oder dem inhaltlichen Widerspruch, es gibt weder lobende Zuschriften noch reine Informationsanfragen.³² Als eigene unmittelbare Reaktion auf die Sendung benennen alle Verfasser negative Emotionen. Auch Vermutungen über ihre Rezeption durch andere Personen finden ausschließlich in negativen Kategorien statt.³³ Als Personengruppen, die sich in besonderer Weise gestört oder verletzt fühlen konnten bzw. mußten, erscheinen dabei solche, die auch in der Sendung direkt oder indirekt thematisiert wurden: Rentner und fleißige, arbeitende Menschen in Ost und West, „Ossis“ im allgemeinen.³⁴

Alle Briefe greifen sowohl Aspekte der Sendung (als Gesprächsrahmen) als auch themenbezogene Fragen auf, d.h. solche, die sich auf das Thema „Ossi-Wessis“ oder „die Lage in Deutschland nach der Wiedervereinigung“ beziehen.³⁵ Es lassen sich jedoch unterschiedliche Grade ausmachen, in denen entweder der eine oder der andere Pol fokussiert wird. Mit dieser Ausrichtung auf eher thematische oder eher sendungsbezogene Aspekte korrespondiert in den Zuschriften auch der jeweilige Grad der thematischen Involviertheit³⁶: dort, wo der Hauptbezugspunkt des Schreibens die *Sendung* ist, erscheinen die VerfasserInnen eher als distanzierte Beobachter, die sich über das äußern, was sie in der Sendung gesehen haben und die eigene Rolle als RezipientInnen betonen, so z.B. Nr.24:

Liebe Arabella!

Ich finde Ihre Sendung, wenn ich sie sehen kann, sehr interessant. Auch die Meinungen u.s.w. Heute 6.2.97, Thema „Ossi,Wessi“ war ich sehr entsetzt. (...) Ich hoffe es sind nicht so viele, die diese Meinungen, ob „Ossi“ od. „Wessi“, vertreten. Das wäre schlimm. Für Sie war es bestimmt auch keine schöne Sendung.

Dort, wo die Sendung nur als Hintergrund für das im Zentrum der Aufmerksamkeit stehende Thema Ost-West bezug genommen wird, übernehmen die Schrei-

³¹ Nur 13 der 26 Briefe sind explizit und ausschließlich an Arabella oder "Frau Kiesbauer" adressiert, in zwei davon wird sie geduzt (Nr.7 und Nr.19) in den anderen gesiezt (Nr.1, 4, 5, 9, 10, 14, 15, 21, 22, 23, 24). Sechs Briefe sind an „die Redaktion“, „Pro7“, Arabellas „Team“ oder die „MitarbeiterInnen der Hotline“ gerichtet (Nr.2, 6, 8, 11, 13, 18), vier an diese und Arabella gemeinsam (Nr.3, 12, 16 und 20).

³² Eine Ausnahme ist Brief Nr.3, in dem der Verfasser von eigenen Erlebnissen berichtet, die er nach seiner Flucht aus der DDR 1955 mit der StaSi gehabt habe. Wie der Gast Falko habe er sich an keinem Arbeitsplatz halten können. Er schlägt vor, die Frage „was haben DDR Flüchtlinge hier erlebt“ einmal zum Thema einer anderen Folge von Arabella zu machen, bezieht sich ansonsten nicht wertend auf Sendungsaspekte.

³³ Die Sendung hat *Wunden hinterlassen*, hat *Sorgen bestärkt*, hat bestimmte Menschen *beleidigt*, war eine *Verhöhnung*, hat *erschüttert*, war *erschreckend*, hat *mißfallen*, man hat sich *geärgert*, wurde in der *Ehre verletzt*, die Sendung hat *enttäuscht*, hat *unangenehm berührt*, ging *unter die Gürtellinie*, man war *entsetzt* oder *empört*.

³⁴ In keinem Brief wird dabei nahegelegt, daß der Lesart des Verfassers nach „die Wessis“ in besonderer Weise angegriffen worden wären, wenn auf Vorwürfe gegen diese Bezug genommen wird, so allgemein z.B. in dem Vorwurf, man habe in der Sendung nur Vorurteile wie „Wessis sind arrogant“ benannt.

³⁵ Titelwidergaben sind dabei: "Ossis gegen Wessi, Ossi gegen Wessi, Wessi gegen Ossi, Wessis ekeln mich an, Wessi-Ossi, Ossi-Wessi, der Westen kotzt mich an, Wessis..., Ossi, Wessis find ich scheiße. Alle Varianten beziehen sich so auf eine *bipolare* Konstellation „Ossi-Wessi“, die außerdem als *Gegnerschaft* erscheint.

³⁶ Vgl. 13.2.

benden im Extremfall hingegen die Rolle eines unmittelbar und parteiisch am thematischen Diskurs Beteiligten (d.h. hier dem „Wende-Diskurs“ im weiteren Sinne), z.B. Nr.17:

*Es ist schon mehr wie eine große Frechheit wie wir von den „Wessis“ erniedrigt werden. Die sollen froh sein, daß sie auf der richtigen Seite Deutschlands geb. u. groß geworden sind.*³⁷

Die Sendung wird hier nicht in ihrer Eigenschaft als „Talkshow zu einem Thema“ behandelt, sondern als einer von vielen „Orten“, an denen sich der Ost-West Diskurs realisiert.

Siebzehn der eingegangenen Briefe fokussieren nun vorrangig Aspekte der *Sendung* in ihrer Eigenschaft als *Talkshow* oder als *Diskussionsrunde*. Kritik wird auch in diesen jedoch immer durch spezifische Eigenschaften des *Themas* „Ost-West“ oder unter Rückgriff auf eigenes Wissen zu diesem Thema begründet. So wird z.B. die Sendung mehrmals deshalb kritisiert, weil ‚das Thema‘ in ihr nicht angemessen behandelt worden sei. Es wird dabei jeweils nur angedeutet, welche Art der Behandlung dieses Themas als angemessene angesehen worden wäre.³⁸ Hier stellt sich deutlich heraus, daß und in welcher Weise Zuschauerbriefe als „Vexierbilder“ *gleichzeitig* auf Sendung und behandeltes Thema Bezug nehmen können. Es werden dabei mehrfach Aufgaben benannt oder impliziert, welche die Sendung in Zusammenhang mit dem behandelten spezifischen Thema hätte erfüllen können und sollen, aber nicht (voll) erfüllt hat.

Umgekehrt werden im Modus der Entrüstung falsche und gefährliche Effekte benannt, die die Show gehabt *habe*. Als normative Forderungen werden ausgedrückt, eine Sendung solle positive Zeichen für die Wiedervereinigung und für Verständigung setzen und dazu beitragen, die bestehende Kluft zwischen „Ost“ und „West“ zu verkleinern. Der Sendung wird also in ihrer Eigenschaft als Talkshow nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die *Pflicht* zugeschrieben, in bestimmter Weise aktiv in einen Diskurs *einzugreifen*. Dieser außerhalb der Sendung (bereits) existierende Diskurs wird als relevanter Bezugsrahmen der Gespräche in der Show vorausgesetzt. Die Schreibenden unterstellen dabei jeweils, daß auch die Verantwortlichen der Sendung (als Adressaten der Forderungen) ein Zusammenwachsen von Ost und West grundsätzlich wünschen.³⁹

³⁷ In den meisten Briefen finden sich dabei durchaus sowohl beobachtende als auch unmittelbar in die Diskussion „einsteigende“ Sequenzen. Die Vermischung von Zuschauer- und Beteiligtenperspektive ist hier stärker als in den Briefen zu den „Sekten-Sendungen“ (Kapitel 9 u. 10) oder auch der Täter-Opfer-Folge (Kapitel 12).

³⁸ Nur in Nr.9 wird indirekt verneint, daß ein solches Thema überhaupt angemessen in einer TS behandelt werden kann; dies wird aber nicht als Vorwurf formuliert und nicht gefordert, solche Themen in Zukunft auszulassen. Als angemessene Behandlungsweise werden zum einen „mehr Fingerspitzengefühl“ und „Sensibilität“ genannt, zum anderen wird gefordert, man solle in künftigen Sendungen andere Gäste einladen bzw. habe dies auch in dieser Sendung tun sollen. Von den meisten (13 Briefe) werden dabei *ältere* Gäste gefordert, die aus eigener Erfahrung den „Mauerfall“ und die Zeit in der DDR beurteilen können. Mehrmals wird genau ausgerechnet, wie alt ein Sprecher zum Zeitpunkt des Mauerfalls oder der Wiedervereinigung war und gefordert, der Betreffende könne und dürfe sich gar kein Urteil erlauben, da er zum relevanten Zeitpunkt (nämlich „der Wende“) zu jung gewesen sei, um sich eine Meinung habe bilden zu können. Nur in Nr.2 wird gefordert, in der Sendung hätten mehr junge Leute erscheinen sollen, um über die positiven Entwicklungen nach der Wende zu berichten.

³⁹ Zum Teil wird dabei nicht allein die legitime *Gültigkeit* des Geforderten impliziert, sondern es wird auch als bereits kollektiv Geltendes und Verpflichtendes eingeführt; z.B. Nr.20: „...Und wir alle wollen doch wohl Frieden und ein gutes Zusammenleben...“.

Die thematische Globalaussage der Show wird übereinstimmend als negative und pessimistische gefaßt. Dies zeigt sich z.B. indirekt daran, daß mehrfach gefordert wird, es hätte doch auch etwas Positives über das Verhältnis von „Ossis“ und „Wessis“ und die „Lage in Deutschland“ gesagt werden können.⁴⁰ Der Verlauf der Diskussion in der Sendung wird immer als aggressiv und feindlich beschrieben: Zwei Parteien hätten sich beschimpft und gegenseitig niedergeschrien, sich wechselseitig Schuld zugewiesen, nur Vorurteile zitiert, keiner hätte den anderen ausreden lassen oder habe ihm zuhören wollen. Dies wird von allen VerfasserInnen unkommentiert benannt und als offensichtlich empörender Umstand behandelt. In 16 der Briefe wird dabei Kritik an einzelnen oder allen *Gästen* geübt, die Schreibenden verhalten sich damit nicht als Mitglieder einer „Wir-Gruppe“, zu der die „Ossi“- oder „Wessi-Gäste“ hinzugezählt werden.⁴¹ Ziel der Kritik ist vor allem das Diskussionsverhalten der Gäste und der durch dieses bedingte unangemessene Umgang mit dem Thema „Ost-West“. In *rezeptions-theoretischer* Sicht legt dies nahe, daß die *Perspektive* (im Sinne des aktivierten „Selbst“), aus der heraus das Verhalten der Gäste bewertet wird, an diesen Stellen nicht primär an die eigene *regionale* Herkunft gebunden ist.⁴²

Besonders oft wird auf die „jungen Wessis“ Bezug genommen, vor allem auf Christian und Sven. Diese werden allerdings oft nicht namentlich oder beschreibend als Einzelpersonen benannt, sondern alle „jungen Wessis“ werden als homogene Gruppe zusammengefaßt, bestimmte Eigenschaften und Verhaltensweisen der gesamten Gruppe zugeschrieben.

Nr.4: *sie stehen da und greinen (...) halten sich für die besseren Menschen;*

Nr.7: *die sich brüsten, was „wir vor 40 Jahren alles geleistet haben...“*⁴³.

Arabellas Rolle im Hinblick auf die Entwicklung der Diskussion und das Verhalten der Gäste zueinander wird in keinem Brief kritisiert. In Nr.5 wird zwar erwähnt, daß die Diskussion immer wieder von der Behandlung strittiger Sachfragen weg zu persönlichen Vorwürfen bzw. pauschal wertenden Urteilen über die Gruppen „Ossis“ und „Wessis“ hin verlaufen sei, dies wird jedoch nicht in Verbindung mit Arabellas Handeln gesetzt, sondern, wenn, so den Gästen zum Vorwurf gemacht.

Obwohl alle Schreibenden die sprachlichen Kategorien „Ossi“ und „Wessi“, „Westen“ und „Osten“ verwenden, werden diese nicht gleichermaßen als selbstverständliche und „natürliche“ vorausgesetzt. Statt dessen wird die Angemessenheit dieser Bezeichnungen in bezug auf die jeweiligen Referenten entweder

⁴⁰ Diese Lesart wird indirekt auch in einigen der Themenvorschläge für künftige Sendungen deutlich, z.B. Nr.5: *„...meinen Sie nicht daß man auch mal die schon erreichten Ergebnisse des Zusammenwachsens thematisieren könnte?“*, Nr.19: *„vielleicht plant ihr mal ne Sendung zu Thema „Freundschaften zwischen Ost und West“*.

⁴¹ Nummern 1, 2, 6, 7, 8, 10, 12, 13, 16, 18, 19, 21, 22, 24, 25 und 26.

⁴² Die implizite *Oppositionsbildung*, die durch die Kritik konstruiert wird, ist nicht „Ossi gegen Wessi“, sondern „Gäste mit falschem Diskussionsverhalten“ werden „Menschen, die angemessen mit dem Thema Ost-West umgehen“ bzw. „Menschen, die in angemessener Weise mit anderen sprechen“ gegenübergestellt.

⁴³ Dies gilt auch für solche allgemeinen Haltungen, die sich anhand des Ausgangstextes als einmalige Äußerungen konkreter Sprecher identifizieren lassen. Nr.12: *„Jungchen mit ihren 20 Jahren von wegen bauen euch das Land auf“*. In der Sendung hatte Sven wörtlich geäußert: *„Wir haben Euch aufgenommen ja wir bauen Euch das Land auf wir geben Euch Arbeit“* (Z.557f).

durch "sogenannt"⁴⁴ oder die Verwendung von Anführungszeichen problematisiert.⁴⁵ In einem Brief werden die Lexeme „Ossi“ und „Wessi“ explizit als „furchtbar“ bewertet (Nr.19), in einem die Position vertreten, ihre Verwendung behindere eine „geistige Vereinigung“ (Nr.14). Niemand fordert allerdings rückwirkend, Arabella hätte die Bezeichnungen in der Sendung problematisieren müssen oder sie nicht verwenden dürfen, die Kommentare fokussieren nicht die Show, sondern das Thema „an sich“. Die Bezeichnungen „Ossi/Wessi“ werden aber auch unkritisch, d.h. ohne Distanzierungsmarker verwendet.⁴⁶ Übereinstimmend, auch in den Briefen, die sie in markierter Form verwenden, wird jedoch in den meisten Briefen die konzeptuelle Unterteilung in Ost und West und eine Trennung in „wir“ und „ihr“ vorgenommen (Nr.4: „*uns Ostdeutschen*“, Nr.7: „*wir Wessis*“, „*ihre Jugend*“ (Anm.: die westdeutsche), Nr.15: „*wir in den neuen Ländern*“, „*uns Osis*“, Nr.17: „*wie wir von den Wessis erniedrigt werden*“, Nr.23: „*was der Gast über uns erwähnte*“, Nr.25: „*über uns im Osten*“, Nr.26: „*komme aus dem Osten*“). Statt der Kategorien "Ossi-Wessi" erfolgt die Kategorisierung der eigenen oder fremder Personen jedoch auch mit Hilfe anderer Unterscheidungen.⁴⁷ Mit diesen wird zum Teil ein alternatives „Feinbild“ angeboten, z.B. Asylanten, Aussiedler (Nr.23), Ausländer (Nr.15) und Sozialhilfeempfänger (Nr.12). Als (nicht explizit benannte) „Wir-Gruppe“ erscheinen hier jeweils nicht „Wessis“ oder „Osis“, sondern „alle Deutschen“ bzw. „alle Deutschen mit einer Arbeit“.

Die VerfasserInnen äußern sich häufig *verteidigend* für eine der Gruppen „Wessis“ oder „Osis“, für welche die Gäste in der Sendung aus Sicht der RezipientInnen entweder repräsentativ *waren* oder zumindest ihrem eigenen Anspruch nach repräsentativ sein *sollten*. Als globale Quästio, auf die sich Widerspruch, Kritik und Zustimmung beziehen, fungieren dabei zumeist allgemeine Fragen nach dem derzeitigen Verhältnis von „Osis“ und „Wessis“ und dessen Bewertung, nach der ökonomischen und sozialen Lage in Deutschland und deren Ursachen sowie der Art und Weise, in der der innerdeutsche Diskurs weitergeführt werden könnte und sollte. Anders als bei den „Sekten-Sendungen“ wird der Show damit nicht zugeschrieben, nur eine der thematisch betroffenen Gruppen diskreditiert oder als nicht achtenswerte und abzulehnende dargestellt zu haben. Es werden zwar Vorwürfe zurückgewiesen und Behauptungen richtiggestellt, dies jedoch nicht mit dem Ziel, eine bestimmte moralisch relevante Gesamtbewertung einer Gruppe revidieren zu wollen, sondern Einzelaspekte zu korrigieren und so ein angemessenes Bild komplexer Zusammenhänge herzustellen.

⁴⁴ Nr. 1, 6, 14, 16, 22.

⁴⁵ Nr. 2, 4, 6, 10, 12, 14, 15, 17, 19 und 24. Deutlich wird hier allerdings der strukturierende *Zwang*, der von der Sendung als Sinnvorgabe ausgeht: Man kann sich nur „halb“ gegen die eigene Zuordnung als „Ossi“ oder „Wessi“ wehren, indem man thematisiert, sich nicht als solche zu fühlen, obwohl man nach Sicht der anderen einer wäre. Des weiteren ist es schwer/unmöglich, die Gäste nach ihrer Eigen- und Fremddefinition in der Sendung *nicht* einer der Gruppen „Ossi/Wessi“ zuzuordnen und diese als jeweils homogene Gruppe zu behandeln.

⁴⁶ Nr.7,9,12, 22 und 26. In mehreren Briefen wird alternativ die Bezeichnung "(Fünf) neue Länder/Bundesländer" verwendet, die in der Sendung nicht gefallen war. (Nr.10 F.N.L.(=> Fünf Neuen Länder); Nr.14 alte und neue Bundesländer, Nr.15 wir in den neuen Ländern; Nr.19 neues Bundesland Thüringen; Nr.20 in die neuen Bundesländer.

⁴⁷ Zwei der VerfasserInnen erwähnen, sie identifizierten sich mehr mit ihrer Heimatregion Bayern bzw. Thüringen, nicht mit dem Osten oder Westen.

(Indirekt) bestritten wird dabei mehrmals, „Ossis“ und „Wessis“ könnten nicht zusammen auskommen und seien notwendig für alle Zeiten verfeindet. Als normative Gewißheit wird außerdem geäußert, keine der Gruppen habe Anlaß oder das Recht, sich für besser oder schlechter als die jeweils andere zu halten.⁴⁸ Es wird auch gefordert, es dürfe in diesem Diskurs, anders, als durch die Sendung impliziert worden sei, nicht nur um Materielles gehen:

Nr.2: *Geht es denn nur noch um Geld und persönlichen Wohlstand? (...) Wo bleibt die Menschlichkeit und Toleranz anderen gegenüber?*

Zurückgewiesen wird der Wahrheitsanspruch folgender Propositionen, die der Sendung bzw. einzelnen Sprechern als Behauptungen mit Vorwurfsfunktion zugeschrieben werden:

- „Ossis“ haben es leicht und machen es sich leicht: Sie nehmen nur und geben nicht;
- man bekommt im Osten alles geschenkt;
- alle und nur „Wessis“ sind arrogant;
- „Ossis“ sind faul;
- „Ossis“ sind mit nichts zufrieden und undankbar;
- Arbeitslose gibt es erst seit der Wende;
- die genannten Kosten, Leistungen, Umtauschraten und Preise sind/waren so hoch, wie behauptet;
- der Geschichtsverlauf war so, wie er in der Sendung dargestellt wurde;
- „Ossis“ sind dumm.

In allen Fällen werden die mit den jeweiligen Vorwürfen verbundenen wertenden Implikationen indirekt bestätigt. Diese sind in den letzten beiden Fällen keine moralischen, sondern solche sachlicher Richtigkeit, in einigen anderen Fällen nur *mittelbar* moralische Schlußfolgerungen.⁴⁹ Widerspruch wird in den Briefen zumeist pragmatisch, d.h. durch illustrative Gegenbeispiele aus der persönlichen Erfahrung der Schreibenden realisiert. Bestritten wird damit der jeweilige Geltungsanspruch eines Vorwurfs, überhaupt oder im behaupteten Maße auf alle „Ossis“ oder „Wessis“ zuzutreffen. Indirekt bestätigt wird damit jeweils die negative Bewertung dessen, auf das sich der Vorwurf bezog. Als Mittel der Rechtfertigung wird des weiteren die Erwähnung von Eigenschaften und Leistungen, die in der Sendung nicht genannt worden waren, eingesetzt. Diese Merkmale werden stets als offensichtlich positive Eigenschaften bestimmter Gruppen oder Einzelpersonen eingeführt. Anders als in der Diskussion um Sekten handelt es sich dabei nicht um solche Merkmale, die Formen des intersubjektiven Umgangs, der Normalität der Lebensgestaltung oder der Verantwortung für eigenes und fremdes Leben betreffen, sondern um Leistungen in Form von Arbeit und Fleiß. Auch hier, wie in bezug auf die Sekten, werden aber außerdem eigene oder fremde *Entbehrungen* als positive, die Betreffenden moralisch „adelnde“ Eigenschaften verwendet. In diesem Fall handelt es sich dabei nicht

⁴⁸ Dies wird sowohl als Forderung an die jeweils andere Gruppe gerichtet, aber auch als Anspruch an „uns alle“, d.h. alle am Diskurs Beteiligten.

⁴⁹ Z.B. beim Thema Arbeitslosigkeit, wo in der Show impliziert wurde, die Wende und damit die „Aufnahme“ der Ostdeutschen sei Schuld an der steigenden Arbeitslosigkeit auch im Westen, dem Westen gehe es also durch die Aufnahme des Ostens schlechter als zuvor und das, wo gleichzeitig der Osten undankbar und faul sei. In einem rein logischen Sinne müßte die Arbeitslosigkeit so zwar nicht als moralischer Vorwurf gegen die „Ossis“ verstanden werden, in einem pragmatischen wird sie in der Sendung jedoch als solche behandelt und auch in den Briefen als solcher erwidert.

um Verfolgung oder Diskreditierung durch andere, sondern um materielle Nachteile und erschwerte Arbeitsbedingungen, die Menschen hätten hinnehmen müssen.

In 14 Briefen erwähnen die VerfasserInnen so z.B. unkommentiert die *Zeitdauer*, über die hinweg sie selbst oder andere etwas geleistet hätten. Diese Leistungen werden durch Attribute beschrieben, die sie als besonders schwierig und ihre Umstände als widrig erscheinen lassen. Diese Hindernisse sind z.T. spezifiziert (*„unter dem Regime der Russen“, „Reparationen an die Russen“, „unter einer kommunistischen Diktatur“, „für die Russen arbeiten“, „3 schichtig gearbeitet“, „im 3 Schicht System“*), z.T. vage formuliert (*schwer gearbeitet, schwer erarbeitet, unter Mühen, sehr schwierige Arbeitsbedingungen, unter schwersten Bedingungen, unter primitivsten Bedingungen, unter welchen Bedingungen*). Die Kategorie „Fleiß“, die ja auch in der Sendung als Tugend und so als moralisch wertende Kategorie verwendet worden war, wird damit in ihrer Relevanz indirekt bestätigt, gleichzeitig aber spezifiziert: Sie ist über die Angabe von Schwere und Dauer einer Leistung differenzierbar und meßbar. Wie auch in der Sendung wird in diesem Zusammenhang dabei mehrmals die „magische“ Zahl der *40 Jahre* angeführt. Auch damit rückt der Fokus auf die *Vorgeschichte* der heutigen Konstellation zwischen Ost und West, wobei diese Vorgeschichte übereinstimmend auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg begrenzt wird.⁵⁰ Mehrmals wird aber auch indirekt darauf verwiesen, daß die Teilung der Vergangenheit angehöre und man von einem ‚Jetzt‘ aus zurückblicke (*„ehemalige innerdeutsche Grenze“, „ehemalige Grenze“, „damalige Ostzone“, „zu DDR Zeiten“, „gelernter DDR Bürger“, „in der damaligen DDR“, „zwei eigenständige Länder waren“*). Das Leben in der DDR wird dabei stets als schwere, belastende, zum Glück beendete Zeit behandelt.⁵¹

Bezüglich des globalen Themas „Verhältnis zwischen Ost- und Westdeutschen“ bzw. der „Lage in Deutschland“ finden sich trotz konträrer Bewertungen einzelner Sachverhalte zahlreiche Übereinstimmungen zwischen den einzelnen Briefen. Kollektive Gewißheit läßt sich so über zentrale „sachliche“ Voraussetzungen des Diskurses zu bestehen, nämlich darüber, daß

- die Wiedervereinigung Probleme und Fragen aufgeworfen hat;
- die derzeitige Lage in Deutschland vor allem finanziell schwierig ist;
- „Ossis“ und „Wessis“ sich, wenn nicht im Streit, so doch zumindest in unterschiedlichen Positionen befunden haben oder dies immer noch tun.

Dieser Konflikt zwischen den Gruppen wird übereinstimmend als nicht wünschenswerter und zu beendender behandelt.⁵²

⁵⁰ Es wäre ja durchaus möglich gewesen, z.B. auf die gemeinsame Geschichte der beiden Deutschen Staaten vor 1945 hinzuweisen.

⁵¹ Nur in einem Brief, der von einem „Wessi“ stammt, wird affirmativ auf die besseren sozialen Sicherheiten und die staatliche Versorgung in der DDR verwiesen.

⁵² Die erhoffte Entwicklung der Situation wird wiederholt durch raumstrukturierende Metaphern beschrieben: Menschen sollen sich *annähern, aufeinander zugehen, zusammenrücken, sich besser verstehen, sich austauschen, eine Kluft überwinden, endlich eine Einheit bilden*; ein Graben soll *nicht vertieft* werden. Ost und West sollen *Zusammenwachsen* bzw. tun dies bereits. Auch das Verhältnis von Ossis und Wessis wird mit Metaphern der räumlichen Trennung durch Distanz oder Hindernisse beschrieben, die manchmal durch Anführungsstriche als Zitat oder als etablierte Redewendungen markiert sind. Die gegenwärtige Trennung wird immer als eine psychische, „im Kopf“ verortet (Nr.6: *„geistige Einheit“*, Nr.13: *„Mauer in den Köpfen“*;

Vorausgesetzt wird außerdem übereinstimmend,

- daß es in Deutschland „Ossi“- bzw. „Wessihasser“ gibt, die aber eine spezifische, abzulehnende Gruppe und nicht die Mehrheit darstellen; und daß gleichzeitig auch viele Menschen für ein Zusammenwachsen von „Ost“ und „West“ arbeiten;
- daß es zahlreiche Beispiele für eine gelungene Annäherung gibt, obwohl „Ossis“ und „Wessis“ quasi aus unterschiedlichen Kulturen stammen;
- daß Jugendliche eine andere Sicht der heutigen Verhältnisse und auch der Vergangenheit haben als Ältere.

Hinsichtlich der Behandlung des Themas „Ost-West“ zeichnet sich in den meisten Briefen eine *Verschiebung der Perspektive* im Vergleich mit der Sendung ab. Es wird zumeist unter der Fragestellung behandelt, ob in der *Sendung* eine adäquate Behandlung dieses Themas stattfand bzw. ob die Sendung als akzeptabler Beitrag zum thematisch definierten Diskurs zu bewerten ist. Informationen und Wissen über Fragen, die die Wiedervereinigung, „Ossis und Wessis“ etc. betreffen, fungieren dabei als Beleg für die Beantwortung dieser Frage.

Die in den Briefen dabei angedeuteten Ansichten dessen, was bezüglich der Einheit als Problem und mögliche Problemlösungen betrachtet wird, erlauben es, die Zuschriften jeweils einer von drei grundlegenden thematischen Positionen zuzuordnen:⁵³

- a) Die eigene Zugehörigkeit des Schreibenden zur Gruppe der „Ossis“ oder „Wessis“ ist nicht ausschlaggebend für die eigene Einstellung zum Thema Ost-West.⁵⁴ Kritisiert wird, es sei falsch, wenn in der Diskussion zwischen Ost und West nur Schuld hin- und hergereicht werde oder ständig alte Schuld aufgerechnet werde. Dies sei z.B. in der Sendung der Fall gewesen. Besser und richtiger sei es, jetzige Probleme, die in der Konsequenz für alle bzw. alle „kleinen Leute“ in Ost und West gleich seien, gemeinsam anzupacken. Warum die „Einheit“ gut ist, wird nicht begründet, sondern als offensichtlich vorausgesetzt bzw. durch die Verwendung positiv wertende Lexeme impliziert: Die Einheit bedeutet „Versöhnung“, „Zusammenwachsen“, „Frieden“. Die unterstellte Kluft zwischen Ost und West wird als grundsätzlich überwindbar und als bereits teilweise überwunden behandelt. Notwendig für die vollständige Überwindung sei ständige Kommunikation zwischen allen Beteiligten und guter Wille: Man müsse aktiv aufeinander zugehen, sich immer wieder in die Lage des anderen versetzen, um dessen Motive zu verstehen und gerecht zu urteilen, man müsse auch die eigene Meinung zur Disposition stellen und dürfe nicht stur sein.
- b) Auch bei diesen Briefen erscheint die eigene Zugehörigkeit der Schreibenden zur Gruppe der „Ossis“ oder „Wessis“ nicht als Hauptanlaß und argumentativer Hintergrund für die geäußerten Meinungen zum Thema.⁵⁵ Gefordert wird hier,

Nr.14: „Wiedervereinigung muß sich auch in den Köpfen vollziehen“, „...Worte Ossi und Wessi aus den Köpfen gestrichen werden“).

⁵³ Die drei Gruppen überschneiden sich stellenweise, bzw. in manchen Briefen lassen sich Aspekte aller Haltungen nebeneinander aufzeigen, die Trennung in drei Gruppen hat so eher heuristische Funktion.

⁵⁴ Hierzu gehören die Briefe Nr. 1, 2, 5, 6, 13, 14, 16, 20, 21, 24.

⁵⁵ Briefe Nr. 7, 12, 15, 23, 25.

„Ossis“ und „Wessis“ sollten keine Stellvertreterkämpfe ausfechten, sondern die wahrhaft Schuldigen für die existierenden Probleme zur Verantwortung ziehen. Diese Probleme seien für alle, „Ossis“ und „Wessis“, gleich. Die „kleinen Leute“ oder Normalbürger in Ost und West werden damit in allen Fällen gemeinsam in die Rolle der Opfer gesetzt, die auf Wiedergutmachung durch verantwortlichen Instanzen warten können oder müssen bzw. die nicht als Schuldige für Probleme anzusehen sind. Als alternative Opposition zu der von „Ossis“ und „Wessis“ werden unterschiedliche Personen(gruppen) „vorgeschlagen“: Politiker, Helmut Kohl (damals noch Kanzler), Ausländer, Aussiedler, Asylanten und Sozialhilfeempfänger, die damit einer nicht spezifisch benannten „wir“-Gruppe gegenübergestellt werden. Die Briefe dieser Gruppe entsprechen in ihrer implizierten Grundhaltung derjenigen der Gäste in der Sendung, die ebenfalls nicht eigene Handlungsmöglichkeiten reflektierten, sondern Aktivität von anderen forderten.

- c) Eine Annäherung von Ost und West und ein friedliches Zusammenleben der Gruppen wird in diesen Briefen zwar prinzipiell gutgeheißen und gewünscht, dies jedoch aus der Perspektive heraus, selbst „Ossi“ (bzw. in einem Fall „Wessi“) zu sein.⁵⁶ Die Kluft zwischen Ost und West wird als existierend, aber auch als nahezu natürliche Gegebenheit behandelt. Die Briefe gelten vorrangig der Aufgabe, die eigene Gruppe im Verhältnis zur jeweils anderen wahrheitsgemäß und positiv darzustellen. Es werden dementsprechend Rechtfertigungen in bezug auf konkrete Vorwürfe formuliert, aber auch Gegenvorwürfe gegen diejenigen erhoben, denen diese Vorwürfe zugeschrieben werden. Diese letzte Gruppe von Briefen ist die am wenigsten einheitliche, sie reicht von der Extremposition einer ausschließlichen und unreflektierte Identifikation mit der eigenen „Partei“ wie in Nr.17 (*„Frechheit wie wir von den Wessis erniedrigt werden“*) bis zu Briefen wie Nr.4 und Nr.22, in denen auch positive eigene Erfahrungen mit „Wessis“ erwähnt werden.

In den Briefen der Gruppe a) wird somit der Gegenstand der thematischen Diskussion, innerhalb derer sich die Schreibenden verorten, am weitesten gefaßt. Die Argumentation richtet sich am Globalziel der Annäherung oder „geistigen Wiedervereinigung“ aus, die alle (Deutschen) betreffe. Sowohl in der Sendung als auch den anderen Briefen stehen statt dessen partikuläre Fragen von Recht und Unrecht, Schuld, eigenen Nachteilen und fremden Vorteilen in konkreten Beispielfällen im Mittelpunkt. Anders als in den beiden „Sekten-Sendungen“ werden dabei jedoch beide als Gegner bzw. Beteiligte behandelte Seiten als zurechnungsfähige und prinzipiell gleichberechtigte Gruppen einbezogen. In den Briefen werden beide dieser Gruppen bewertet, es handelt sich also nicht um einen moralisch *asymmetrischen* Konflikt, es wird keine zu bewertende Minderheit einem kollektiven und hegemonialen „wir“ gegenübergestellt.

Kritik und Vorwürfe in den Briefen gelten unterschiedlichen Personen(gruppen). Als Adressaten fungieren jedoch bis auf eine Ausnahme immer nur Arabella oder die Redaktion.

Anlaß und Gegenstand der Kritik sind:

Arabella:

- Sie habe zugelassen, daß sich die Gäste beschimpften, aufeinander losgingen;
- sie sei nicht gut informiert gewesen, habe schlecht recherchiert;

⁵⁶ Briefe Nr. 4, 9, 12, 15, 17, 22, 23, 25, 26.

- sie habe niveaulose, arrogante Gäste eingeladen;
- sie habe keinen seriösen Journalismus betrieben.

Die Sendung insgesamt, die

- bestimmte Adressantengruppen beleidigt und in ihrer Ehre verletzt habe;
- kein Beitrag zur geistigen Einheit gewesen sei, sondern die Kluft noch vergrößert habe;
- für einen „Ossi“ die Realität verzerrt dargestellt habe;
- eine Diskussion ohne Sachlichkeit und Niveau gewesen sei;
- eine realitätsferne Auseinandersetzung mit einem wichtigen Thema und keine ernsthafte Suche nach Problemlösungen gewesen sei;
- an deren Ende das falsche Bild vom dummen und faulen „Ossi“ und arroganten „Wessi“ stehengeblieben sei.

Die Gäste, die

- naiv und niveaulos gewesen seien;
- einander beschimpft und nicht zugehört hätten, sich nicht hätten ausreden lassen;
- nur Vorurteile zitiert und ihre eigene Sichtweise als objektive Wahrheit präsentiert hätten
- voll von Neid und Haß gewesen seien;
- dumm und arrogant gewesen seien;
- einander niedergeschrien hätten;
- gelogen hätten;
- gejamert hätten, ohne Grund dazu zu haben.

Die „jungen Wessis“ in der Sendung:

- die arrogant, anmaßend gewesen seien;
- die unberechtigte Vorwürfe erhoben hätten und sich zu Dingen geäußert, über die sich nichts aus eigener Erfahrung wissen könnten

Annette („Ossi“ auf „Wessiseite“):

- die charakterlos sei, da sie ihre Herkunft leugne;
- die sich über etwas empört habe, daß sie selbst bei Gelegenheit sicher auch getan hätte

alle „Wessis“ (nicht nur die Gäste):

- die sich über Dinge aufregten, die sie selbst auch schon getan hätten oder zumindest bei Gelegenheit tun würden.

alle Deutschen:

- die jammern würden, anstatt anzupacken und zusammenrücken.

Der Moderatorin Arabella wird in keinem der Briefe die Rolle der thematisch involvierten Gegnerin oder Verbündeten einer der beiden Streitparteien „Ossis“ oder „Wessis“ zugewiesen.⁵⁷ Sie wird so zum einen als *neutrale*, aber *relevante Instanz* behandelt, vor der man sich oder die eigene Gruppe rechtfertigen und vor allem die Wahrheit angemessen dargestellt wissen will. Ihre Person scheint hierbei im Hintergrund zu stehen, es geht eher um „die Wahrheit an sich“. Zum anderen werden sie und/oder die Redaktion aber auch als Verantwortliche der Sendung angesprochen, denen man eine bessere Auswahl der Gäste hätte zutrauen können. Bezüglich des Diskussionsverlaufs wird ihr jedoch kein aktiver

⁵⁷ Ihr und der Sendeleitung wird jedoch unterstellt, wenn, dann für eine *Annäherung* bestehender Fronten arbeiten zu wollen.

Part zugewiesen. Die Kritik an ihr bezieht sich auf ihre Passivität hinsichtlich des Diskussionsverlaufes. Mehrmals wird sie auch als unschuldiges Opfer der Gäste angesprochen: Sie habe zwar versucht, unter den Gästen zu vermitteln, dies sie ihr aber nicht gelungen, da diese so stur gewesen seien. Außerdem sei das Thema ganz einfach schwierig und ihr sei kein Vorwurf für sein Entgleisen im Gespräch zu machen.⁵⁸ Sie wird explizit dafür gelobt, am Ende den „einzig richtigen Satz“ gesagt zu haben, daß „*sich doch alle vertragen sollten*“ (Nr.12). Dies ist die einzige von Arabellas Äußerungen, die erkennbar reformulierend aufgenommen wird.⁵⁹

In den Vorwürfen und der Kritik an der Sendung und der Moderatorin werden indirekt auch normative und kognitive Erwartungen an Talkshows und Moderatoren deutlich. Indirekt verweisen die Briefe auch auf gattungsspezifisches Wissen und Alltagstheorien der Rezeption. Die einzelnen Textstellen lassen sich zu folgenden kognitiven und normativen Erwartungen der RezipientInnen an Sendungen und Talkmaster zusammenfassen:

Es gibt eine einem Thema jeweils angemessene Behandlungs- und Diskussionsweise. Grundsätzlich kann es egal sein, womit sich Menschen in Talkshows exhibitionieren, ein wichtiges und problematisches Thema, das viele Menschen angeht, muß man jedoch sensibel behandeln und gut vorbereiten. Ein Moderator kann sich allerdings gar nicht so intensiv mit einem Thema auseinandersetzen, da sie ja immer sofort wieder neue Themen behandeln muß. Talkshows leben zwar von Gegensätzen, dennoch sollte in ihnen nicht nur einseitig Negatives gesagt werden. Diskussionen, nicht nur im Fernsehen, sollten nicht aggressiv und polemisch, sondern sachlich und realitätsnah sein. Man sollte einander aussprechen lassen, sich zuhören, nicht schreien. Ein Moderator ist dafür verantwortlich, daß in einer Show das Gespräch in einer solchen angemessenen Weise verläuft.

Gäste und Moderator sollten Fakten genau kennen, bevor sie sich öffentlich über etwas äußern. Die Gäste sollten nur zu solchen Themen etwas sagen, zu denen sie eigene Erfahrungen einbringen können bzw. bezüglich derer man ihnen ein kompetentes Urteil zutrauen kann. Die Redaktion/Moderator muß darauf achten, nur solche Gäste auszuwählen. Eine Sendung kann Menschen in positiver oder negativer Weise beeinflussen, indem sie Einstellungen verfestigt und bestärkt, oder zu Handlungen ermutigt. Sie kann bei bestimmten ZuschauerInnen tiefe Wunden hinterlassen. Die Aufgabe einer Talkshow ist es immer, für das in bezug auf ein Thema Richtige einzutreten, in diesem Falle dafür, die Kluft zwischen Ost und West zu verringern.

⁵⁸ Nr. 1, 5, 8, 9, 12, 13, 18, 19, 21, 23, 24.

⁵⁹ Wörtlich hatte sie gesagt, sie hoffe, daß „*wir uns alle gemeinsam uns irgendwann doch besser verstehen und dann sagen (...) daß wir ein Volk sind*“ (Z. 964f.), s.o..

11.3 Detailanalysen

Der durch die Briefe konstituierte ‚moralische Raum‘ überschneidet sich weitgehend mit dem durch die Sendung etablierten: auch in den Briefen fungiert Gerechtigkeit als zentraler positiver Bezugswert. Ebenso werden Fleiß und aktiver Einsatz für das eigene und fremde Wohl positiv bewertet. Diese bestätigende und akzeptierende Funktion der Briefe im Hinblick auf (implizierte) moralische Normen, zeigt sich beispielhaft an den zwei Themen „einseitige Subventionen“ und „Faulheit“, die Gegenstand der folgenden Detailanalysen sind:

11.3.1 Thema „Einseitige Subventionen und Leistungen für den Osten“

11.3.1.1 Sendung

In Z.36f verweist der „Wessi“ Sven als erster auf staatliche Unterstützungen, die nur Ostdeutschen gewährt würden. Er erwähnt sie als Begründung für seine vorausgegangene Äußerung, den „Ossis“ ginge es *„eigentlich ganz gut“* (Z.31). Sie hätten durch die staatlichen Vergünstigungen *„im Prinzip ja viel mehr als wir“* (Z.42), auch wenn sie weniger verdienten. Sie sollten deshalb nicht so viel jammern. Seine Argumentation impliziert, daß es gut und richtig (in einem moralischen Sinne) ist, wenn alle *gleich viel* haben und erhalten. Deshalb ist es seiner Meinung nach offenbar empörend, daß der Staat den „Ossis“ billiges Bauland gebe, den „Wessis“ aber nicht. In bezug auf die niedrigeren Löhne im Osten bezieht er das indirekt geforderte „Gleichviel“ dann jedoch nicht auf das Einkommen in absoluten Zahlen, sondern auf das Verhältnis von Einkommen und Kaufkraft.

Arabella kommentiert dies nicht, sondern wendet sich mit der Frage an den „Ossi“ Cay, ob die „Ossis“ jetzt *„vielleicht dankbar sein“* sollten *„dafür wie alles gelaufen ist. Klingt ja fast so“* (Z.44f). Die rückwirkende Deutung von Svens Beitrag weist seiner Äußerung explizit die illokutive Funktion einer normativen *Forderung* an die „Ossis“ zu, die gleichzeitig als Vorwurf wegen ihres unberechtigten „Jammerns“ zu verstehen ist. Auf einen *Vorwurf* reagiert zumindest Cay, indem er darauf verweist, er (als „Ossi“ und damit als potentieller Nutznießer) könne ja nichts dafür, daß es diese Vergünstigungen gebe. Damit *entschuldigt* er sich stellvertretend für alle „Ossis“ und bestätigt indirekt, daß die Vorteile für diese als Unrecht an den „Wessis“ betrachtet werden können. Er rechtfertigt die Subventionen jedoch auch, indem er anschließend einwirft:

„aber ich meine wir ham ja –vierzig Jahre aufzuholen“ (Z.48).

Das Ziel, ein (materielles) Defizit auszugleichen, wird damit als plausible und legitime argumentative Schlußregel verwendet. Auch Cay impliziert so in beiden Fällen, daß es positiv zu bewerten ist, wenn alle gleich viel erhalten und haben. Der Ausgleich eines vorhandenen Defizites erhält bei ihm jedoch Priorität über die Zuteilung identisch hoher Zuwendungen an alle.

Christian erwidert auf Cays Beitrag polemisch:

„was kann ich als Westdeutscher dafür eh daß Ihr fünfzig Jahre Nachholbedarf habt“ (Z.55).

Die beiden damit einander gegenübergestellten Positionen lassen sich zugespitzt als „Ich kann nichts für meinen Vorteil“ und „Das ändert nichts an meinem dadurch entstehenden Nachteil“ reformulieren. Dies wird jedoch im folgenden nicht weiter diskutiert, statt dessen stellt Arabella eine neue Frage an Sven. Die beiden Ansichten bleiben damit als scheinbar unvereinbare Widersprüche stehen. Es wird nicht thematisiert, in welcher Relation die Rollen als Opfer, Kläger, Beschuldigte oder Schuldige stehen, die sich die Parteien wechselseitig zuweisen. Es wird auch nicht erfragt, ob dem Westen durch die Vergünstigungen denn ein Nachteil im Sinne eines benennbaren Schadens entstehe, oder ob die Empörung, wie Cay schon im Anschluß an Svens Äußerungen eingeworfen hatte, zeige, daß da „*der Neid durch(kommt)*“ (Z.43).

Der Aspekt, ob es den „Wessis“ denn heute *schlechter* gehe als früher, wird allerdings an anderer Stelle von einer Saalzuschauerin eingebracht:

G2: *jetzt mal ne Frage an die Westseite. Wieso führt Ihr euch denn überhaupt so auf geht's euch denn persönlich schlechter seitdem das offen so mal persönlich in eurem eigenen Haushalt habt ihr weniger zu essen weniger zum Anziehen.* (Z.510ff).

Trotz der Ankündigung einer *Frage* und des einleitenden Pronomens „wieso“, ist die Äußerung primär als *Vorwurf* gegen die „Wessis“ zu verstehen. Diesen wird zugeschrieben, sich ohne Grund zu beklagen. „Wieso“ fungiert hier als Aufforderung zur Rechtfertigung einer unverständlichen oder unangemessenen Handlungsweise. Ein berechtigter Anlaß für ein „solches Aufführen“ wäre nach Ansicht der Sprecherin offenbar, wenn die „Wessis“ materielle Einbußen zu verzeichnen hätten und ihren Lebensstandard hätten senken müssen. Ihre (rhetorische) Frage zielt so nicht auf Gerechtigkeitsfragen im allgemeinen ab, sondern auf die individuellen Umstände, in denen die Anwesenden leben. Unbegründetes Jammern wird durch die mitkommunizierte *Empörung* als grundsätzlich falsches, verachtenswertes Handeln markiert.

Christian, ein „Wessi“, äußert sich hierauf nicht explizit dazu, ob es ihm persönlich *schlechter* gehe oder nicht. Er erwähnt statt dessen, er baue sich in Köln gerade „*n Gewerbe auf*“ (Z.517). In den Osten würden vom Staat aus für solche Unternehmungen Subventionen und Fördergelder fließen, während man im Westen „*keinen Pfennig*“ erhalte, sondern sogar noch etwas für einen Gewerbeschein bezahlen müsse (Z.525ff.). Durch ihren unmittelbaren Anschluß an den vorausgehenden Vorwurf erhält Christians Äußerung die Funktion eines auf diesen bezogenen Widerspruchs. Dies ist um so mehr der Fall, als er sich selbst im Vergleich zu anderen benachteiligt beschreibt. Seine Erwiderung kann so als Rechtfertigung des eigenen „Aufführens“ in der Sendung verstanden werden, damit aber auch als Beleg dafür, daß es ihm durchaus schlechter gehe. Dies wird jedoch nicht im Vergleich zu seinem eigenen früheren Standard bemessen, sondern dazu, wie es ihm als Ostdeutschem gehen *könnte*. Er argumentiert sozusagen in bezug auf ein „virtuelles Schlechtergehen“. Nicht konkreter persönlicher Schaden wird als Skandalon behandelt, sondern Verhältnisse, die „an sich“ als ungerecht dargestellt werden. Gerechtigkeit wird auch von Christian hier als gleiche Behandlung zweier Parteien gefaßt. „Gleich“ meint damit keine verhältnismäßige Gleichheit, die z.B. an den jeweiligen Bedürfnissen der Empfänger

einer Gabe bemessen würde, sondern gleich ist im Sinne von *derselben* Behandlung aller zu verstehen.⁶⁰

Die Frage nach persönlichem Schaden für die „Wessis“ wird später wieder von („Wessi“) Sven aufgegriffen:

S.: *Ich sag gar nicht daß es mir jetzt schlechter geht. Es geht darum wir finanzieren denen alles (...) wir haben euch aufgenommen, wir bauen euch das Land auf wir geben euch Arbeit. (...) Ja und dann schreit ihr hier rum uns geht's so schlecht“ (Z.554f).*

Er bestreitet damit die kontextuelle *Relevanz* der Frage, ob es ihm persönlich schlechter gehe oder nicht. Als Anlaß der berechtigten Empörung der „Wessis“, der auch deren Verhalten in der Sendung rechtfertigt, benennt er statt dessen, daß die „Ossis“ zu Unrecht jammerten, obwohl ihnen vom Westen alles nur Denkbare gegeben würde. Auch hier erscheint unangebrachtes, grundloses Klagen als Verachtenswertes und Falsches. Sven zählt mehrere Wohltaten des Westens auf, die vom profitierenden Osten nicht angemessenen gewürdigt würden. Durch die Verknüpfung mit „und dann“ werden beide Sachverhalte als miteinander verbundene, sich steigernde Skandalons behandelt: Die Undankbarkeit des Ostens erscheint als „Krönung“, die das durch die einseitigen Leistungen ohnehin volle Faß zum Überlaufen bringt. Indirekt wird damit auch die dem Osten zugeschriebene Haltung des (danklosen) Nehmens und der Passivität negativ bewertet. Die Empörung Svens legt nahe, Nehmen und Nichtstun nicht nur im gegebenen Kontext, sondern als aus seiner Sicht grundsätzlich moralisch negative Kategorien zu verstehen.

Unterschiedlich hohe staatliche Hilfen für Ost und West sind Ursache von Dissens unter den Anwesenden auch bezüglich der jeweiligen Zuzahlungen bei der Krankenversorgung. Steffen, einer der „Wessis“, hat hierzu eine aus einer Zeitschrift ausgeschnittene Statistik mitgebracht, in der „denn so erklärt“ werde „was die Ossis denn und die Wessis je nachdem für Medikamente oder Zahnersatz oder so zuzahlen müssen“. Ohne daß er genauere Zahlen oder Verhältnisse diesbezüglich nennt, äußert Arabella schlußfolgernd:

A.: *Und da sind die Wessis immer---ordentlich am zahlen.*

St.: *Und das is natürlich bis bis zu den ehe eh bis zu den Fahrtkosten ist das alles gerecht aufgeteilt zwischen Ossis und Wessis aber denn geht's nämlich los eh Krankenhaus pro Tag im Westen zahlen wir zwölf Mark ihr zahlt im Osten –neun Mark (Z.620ff.).*

Steffen gibt Arabella so zunächst nur teilweise recht, bewertet einen Teil der Beträge als gerechte Aufteilung. „*Aber dann geht's los*“: Bei den anderen Zahlungen müßten die „Wessis“ nicht dieselben Beträge, sondern *mehr* als die „Ossis“ zahlen. Die von Steffen implizierte Ungerechtigkeit wird im Anschluß von Arabella nochmals explizit fokussiert, indem sie die rhetorische Frage formuliert, ob „*das denn jetzt gerecht*“ sei (Z.629). Steffen äußert gleichzeitig mit ihrer Bemerkung:

⁶⁰ Dieser Aspekt ist vor allem im Vergleich mit der ebenfalls von Christian in bezug auf das Thema „Rentner“ und „Renten“ angeführten Argumentation interessant: Dort hatte er indirekt gefordert, man solle proportional zu etwas Vorausgegangenem und nicht identisch behandelt werden. Niemand in der Sendung behandelt dies jedoch, wie ja möglich gewesen wäre, als Selbstwiderspruch und klagt damit so etwas wie Begriffskonsistenz ein.

St.: *und ihr (unverstdl.) trotzdem noch ihr ihr ihr werdet eh benachteiligt (Z.630).*

Auch wenn seine Äußerung nicht vollständig zu verstehen ist, ist deutlich, daß sie sich erneut darauf bezieht, die „Ossis“ klagten ohne berechtigten Anlaß. Steffens Vorwurf wird anschließend von „Ossi“ Cay erwidert:

Cay: *Hast du den Luxus und den Service den du im Westen hast? (Z.631).*

Die Vergleichbarkeit der genannten Zahlen durch einfache Gegenüberstellung der Summen wird damit indirekt bestritten, statt dessen weitere Parameter erwähnt, die aus Cays Sicht für einen Vergleich relevant zu sein scheinen. Akzeptiert und bestätigt wird damit jedoch gleichzeitig die nicht explizierte Bezugsnorm, nach der Gerechtigkeit wünschenswert und anzustreben ist. Gerechtigkeit wird dabei von allen als Gleichheit, d.h. als gleiche Behandlung von Personen und gleiche Verteilung von Gütern konzeptualisiert. Die konträren Bewertungen der gegebenen Verhältnisse basieren darauf, nach welchen Kriterien das „gleich“ jeweils zu bemessen ist und ob es als „dasselbe“ oder als „proportional zu anderen Größen gleich“ zu betrachten ist. Der manifest ausgetragene Streit bezieht sich jedoch nur auf die Ebene der bewerteten Sachverhalte, die einmal als gerecht, einmal als ungerecht angesehen werden.

Die empörende Qualität eines *einseitigen* Gebens oder Nehmens erscheint erneut in Z.751ff., wo Rainhart anführt, der Osten habe anders als die BRD vierzig Jahre lang an „die Russen“ zahlen müssen. Beide Parteien rechnen anschließend gegenseitig auf, was und wieviel sie in der Vergangenheit gegeben bzw. wieviel die anderen erhalten hätten. Die Diskussion ist dabei sehr emotional, d.h. mehrere Sprecher reden laut durcheinander, so daß sie teilweise nicht oder nur bruchstückhaft zu verstehen sind oder nicht klar ist, wer gerade spricht.

Y (Wessi): *.Bei uns sind's halt -.bezahlt ham wir auch bei uns is das -- automatisch bei den Steuern mit dabei*

R.: *Was habt was habt ihr denn bezahlt ihr habt die Care Pakete gekriegt und die Investitionen in die Betriebe*

X (anderer „Wessi“): *Und ihr habt von uns die Subventionen und ...*

Y.: *Ihr habt von uns die ganzen Pakete...*

Wie in der biblischen Gewißheit, daß „geben seliger denn nehmen“ ist, erscheint Geben als moralisch gute, Nehmen dagegen als schlechte Handlung. Diese moralische Qualität wird dadurch impliziert, daß Nehmen von Seiten anderer immer im Modus der Empörung und des Vorwurfs geschieht. „Ihr habt bekommen“ erscheint als offensichtlich empörender Sachverhalt. Wie auch in den bislang aufgeführten Beispielen unterliegt der impliziten moralischen Argumentation der Wert der Gerechtigkeit im Sinne von Gleichheit bzw. des Ausgleichs von Defiziten oder Entbehrungen. Als positives Ideal wird von allen das der Balance bemüht: Man ist im Recht, wenn man selbst mehr oder genau so viel geleistet oder entbehrt hat wie die anderen. Weniger entbehrt und mehr erhalten zu haben als andere wird hingegen zurückgewiesen.

Die negative moralische Qualität, die Bekommen und Nehmen in diesem Kontext zukommt, entspricht der durchweg positiven Bewertung von *Aktivität* und der Ablehnung von *Passivität*, die in der Sendung ebenfalls wiederholt impliziert wird.

Hinsichtlich der Funktion der Sendung als Sinnangebot ist dabei relevant, daß in dieser die Westseite oder deren Vertreter sehr viel häufiger als Subjekte des Gebens und Produzierens genannt werden als die „Ossis“, die statt dessen als passive Rezipienten von Wohltaten erscheinen. Passivität scheint gleichzeitig von allen dann nicht als verwerflich angesehen zu werden, sondern vielmehr als „adelnd“, wenn sie in Zusammenhang mit einer *Opferrolle* steht.

11.3.1.2 Briefe

In den Briefen werden indirekt mehrere der oben erwähnten thematischen Aspekte aufgegriffen, die sich dem übergreifenden Rahmen „einseitiges Geben oder Nehmen“ zuordnen lassen. Im Mittelpunkt steht dabei jedoch zumeist die der Sendung übereinstimmend zugeschriebene Proposition(en), der Osten/die „Ossis“ nähmen und bekämen nur, es würde ihnen bei allem leicht gemacht und der Westen müsse allein für den Osten aufkommen.

Dies wird immer als Vorwurf gegen die „Ossis“ behandelt und als solcher bestritten oder korrigiert. Als *unwahr* wird z.B. zurückgewiesen, man bekomme als Unternehmer im Osten viele Fördermittel, als Wessi jedoch nicht:

Nr.10: *Der eine Jungunternehmer beschwerte sich darüber das er keine Fördermittel für seine Unternehmensgründung bekommen hat. Entweder hat er sich nicht gut genug informiert oder sein Unternehmen ist eine Eintragung als freier Handelsvertreter.*

Nr.15: *Unsere Tochter hat sich selbständig gemacht, Kosten der Genehmigung zur Selbständigkeit 4 DM. Der eine Gast Ihrer Sendung hat sich beschwert, das „Wessis“ 30 DM bezahlen müssen. Unsere Tochter hat 1994 diesen Zuschuß beantragt für Selbständige und bis zum heutigen Tag nicht eine müde Mark gesehen.*

Indirekt wird damit jedoch auch akzeptiert, daß es in der Tat ungerecht wäre, sollte man nur in der einen Landeshälfte Erleichterungen erhalten.

In bezug auf die in der Sendung erwähnten *Krankenhauskosten* wird in Nr.21 betont:

... ich bezahle dieselben Kosten (...). Nur mein Lohn ist geringer.

Es wird damit zum einen indirekt bestritten, daß die „Ossis“ *Vorteile* gegenüber den „Wessis“ hätten, gleichzeitig aber auch das extreme Gegenteil impliziert, daß man als „Ossis“ nämlich nicht nur gleich viel bekäme oder zahle, sondern letztlich *Nachteile* hätte, da man weniger bekäme, aber ebensoviel zahle. Die niedrigeren Löhne im Osten werden auch in Brief Nr.6 als zu berücksichtigender Faktor angeführt.

...die Tabelle von Steffen, dabei wurden nicht die unterschiedlichen Gehälter und Löhne in Betracht gezogen.

Beide Verfasser (Nr. 6 und Nr.21) behandeln damit wie in der Sendung *Gleichheit* als positiven Wert.

Als weiteres Subthema wird auf die der Sendung unterstellte Behauptung reagiert, der Osten *nehme* nur ohne zu geben und sei völlig *passiv*. Dies war bereits innerhalb der Sendung unter den Anwesenden strittig. Diese Differenzen unter den Anwesenden werden jedoch in keinem Brief aufgegriffen, „beantwortet“

wird allein der Vorwurf gegen die „Ossis“. Die Äußerungen der „Ossis“ in der Sendung, die ja als Stützung oder Bestätigung der eigenen Meinung herangezogen werden könnten, werden nicht aufgegriffen. Es wird als unwahr bewertet, die „Ossis“ wollten nur haben und nichts dafür tun. Dies wird entweder als Gewißheit behauptet (Nr.15) oder durch Benennung dessen, was statt dessen der Fall sei, widerlegt (Nr.4):

Nr.15: *...nicht den Tatsachen ihrer Gäste "Wessis" entspricht das in den n.BL auf gut deutsch "Zucker in den Hintern" geblasen wird.*

Nr.4: *uns verübelt, daß wir bestrebt sind, uns einen Platz im Vorderhaus zu erarbeiten, ich betone "erarbeiten", denn wir wollen keine Almosen sondern sauberes Geld für saubere Arbeit.*

Das passive Akzeptieren von „Almosen“ wird dabei indirekt verurteilt und der eigenen Arbeitswilligkeit kontrastiv gegenübergestellt. Gleichzeitig kommt in diesem letzten Beispiel eine weitere moralisch relevante Kategorie hinzu, die auch in der Sendung mehrfach aufzufinden war: der Anspruch nämlich, für eine Leistung eine dieser angemessene Ent- bzw. Belohnung zu erhalten.

Im Brief Nr.15 nimmt der Verfasser außerdem eine Umperspektivierung und Umkategorisierung dessen vor, über das diskutiert wird:

Es wäre auch mal an der Zeit das die "Wessis" einsehen uns jetzt nichts zu schenken sondern etwas zurückzugeben was "Sie" jahrelang von uns fast geschenkt bekommen haben.

Auch er geht davon aus, daß derzeit der Osten ausschließlich oder vorrangig vom Westen etwas erhalte. Dieser Umstand wird jedoch vor einem historischen Hintergrund verortet und dadurch als legitim und gerecht bewertet, daß es kein selbstloses Geben des Westens sei, sondern daß es sich um das *Begleichen einer Schuld* des Westens handele. Auch hier erscheint positiv bewertete Gleichheit und Gerechtigkeit im Bild der Waage, die aus dem Zustand der Imbalance ins Gleichgewicht kommen soll. Statt der „Ossis“ erscheinen nun die „Wessis“ als „Schuldner“, die früher einseitig erhalten haben und nun für einen Ausgleich sorgen. Die argumentative Rechtfertigung des momentanen Nehmens der „Ossis“ impliziert dabei wiederum, daß ein solches Nehmen ohne eine „Vorgeschichte“ (die es als „Zurückbekommen“ erkennbar macht) zu verurteilen wäre.

Eine andere Art der Umperspektivierung eines Sachverhaltes findet sich in Nr.7:

Klar daß die Ossis zunächst mal "haben" wollten, was Wunder bei der Show die die Wessis abzuziehen pflegten.

Die Verfasserin bestätigt, die „Ossis“ wollten derzeit bzw. nach der Wende erst einmal nur bekommen. Dies wird jedoch nicht als Skandalon behandelt und den „Ossis“ vorgeworfen, sondern als deren verständliche Reaktion kategorisiert, für die die „Wessis“ verantwortlich seien. Diese hätten ja früher stets in der DDR mit ihrem Besitz angegeben. Auch hier stellt sich, wenn auch in anderer Weise, das derzeitige Geschehen als Ausgleich früherer Ereignisse dar, bei denen die „Ossis“ nicht zu kritisieren sind. Die Verschiebungen sowohl in Nr.15 als auch Nr.7 werden beide nicht explizit mit der in der Sendung eingenommenen Perspektive verglichen, es wird hier kein „nicht..., sondern“ eingeführt, sondern die „neue“ Sichtweise wird statt dessen einfach als „natürliche“ verwendet.

Mehrfach werden in den Briefen die SprecherInnen, denen die betreffenden Vorwürfe und Behauptungen zugeschrieben werden, als offensichtlich unglaublich bewertet oder ihnen wird das Recht und/oder die Fähigkeit abgesprochen, sich zum jeweiligen Thema zu äußern. Dieses Recht bzw. die Fähigkeit wird dabei an das *Alter* der Sprecher oder *Leistungen* in Form von Fleiß und Arbeit gebunden. Die in Frage stehenden Vorwürfe gegen die Ostdeutschen werden durch die Disqualifizierung der Sprecher indirekt (und vorläufig) außer Streit gestellt. Statt ihrer wird mit dem Verhalten der SprecherInnen ein neuer Fokus, ein neues Skandalon eingeführt, z.B.:

Nr.10: *Besonders habe ich mich über die beiden 20 jährigen „Wessis“ geärgert, die so taten als hätten sie den „Osten“ alleine aufgebaut. (...) Zu dieser Zeit (Anm.: 1989) war er im zarten Alter von 13 Jahren was sein Urteil natürlich besonders unterstreicht.*

Nr.19: *wenn ich höre daß da ein 20 jähriger Mann (altes Bundesland) sich hinstellt und sagt daß er für uns im Osten bezahlen muß mache ich mir meine Gedanken. Wahrscheinlich hat er gerade seine Ausbildung beendet und noch keinen Tag gearbeitet. Dieser Mann behauptet, daß die Leute im Osten nicht arbeiten können!!! (...) Zum Zeitpunkt des Mauerfalls war er 14 Jahr alt!*

Nr.20: *zu den beiden Herren auf der West-Seite möchte ich bemerken, daß diese beim Fall der Mauer 12 bzw. 13 Jahre als waren, und somit gar nicht in der Lage waren eine objektive Meinung abzugeben. Fragen möchte ich diese Herren, warum sie nicht in die neuen BL gehen wenn man dort alles vorne und hinten in den „Hintern“ geschoben bekommt.*

Nr.22: *da stellt sich ein junger Mensch knapp die Schule verlassen aus Köln hin (...) und läßt Worte u. Äußerungen gegen die sogenannten Ossis vom Stapel, er selbst noch nicht erlebt u. keine Ahnung wie ein Arbeiter unter einer kommunistischen Diktatur leben u. arbeiten muß, welche Freiheiten er nur genießen darf, daß einem die Haare zu Berge stehen, . (...) Uns ehemaligen DDR Bürgern werfen solche unerfahrenen Jünglinge Faulheit vor, wir würden nur von ihren verdienten Abgaben (...) und Millionen von Fördergeldern leben.*

Besonders im letzten Brief wird deutlich, daß das Empörende an den Vorwürfen der „jungen Wessis“ nicht nur in der Unwahrheit ihrer Behauptungen gesehen wird, sondern in Relation zu den Personen, die sich als *Adressaten* dieser Vorwürfe betrachten (müssen). Je höher deren Leistungen und positiven Merkmale, umso grotesker und verwerflicher erscheinen die falschen Vorwürfe von noch dazu nicht zu diesen Vorwürfen befugten Sprechern.

11.3.2 Thema „Faulheit“ bzw. „Ossis können nicht arbeiten“

11.3.2.1 Sendung

Das Thema wird in Z.61f von Arabella durch eine Frage an Sven eingeführt, dem sie unterstellt, seiner Meinung nach seien die „Ossis“ „zu faul zum arbeiten“. Sie formuliert dabei, Sven gehe mit dieser Meinung „noch ein bißchen weiter“ als Christian, der sich zuvor darüber empört hatte, die hohen Renten für Ostdeutsche seien eine Unverschämtheit den Rentnern im Westen gegenüber. Sven bestätigt die ihm zugeschriebene Meinung. Er wird von der Moderatorin aufge-

fordert zu erklären, wie er zu dieser Ansicht komme. Arabella kommentiert seinen Meinung nicht inhaltlich, sondern behandelt sie als individuelle Einstellung Svens, die als solche interessant ist. Sven antwortet (Z.65-73):

S.: *Also 'n Freund von mir der hat ne Firma und da hat er nach der Wende Ostdeutsche eingestellt die saßen immer rum wenn die nich weiterwußten saßen sie nur ham nich gefragt un bis er ankam und sachte he Mann was is los un dann sachten se Ja wir warten ja auch immer bei uns inne Firma wir können nich arbeiten oder bei Euch gab's ja damals noch überhaupt keine Materialien in der Firma zum Beispiel weiß ich da gab's drei Tage keine Materialien alle wurden zur Arbeit geschickt und, ja*

A.: *saßen nur rum*

S.: *saßen sie nur rum und sind einkaufen gegangen Ich mein klar daß ihr nich arbeiten könnt das weiß ich daß ihr das nachholen müßt.*

Daß die „Ossis“ nicht arbeiten könnten, bezieht sich in der abschließenden Bemerkung Svens offensichtlich nicht mehr darauf, sie könnten dies wegen eines Mangels an Materialien nicht, sondern vielmehr aufgrund mangelnder Gewohnheit und Übung. „Können“ bezeichnet so eine *Fähigkeit*, die den „Ossis“ (noch) abgehe. Arabella kommentiert dies nicht, sondern wendet sich an den „Ossi“ Jens, an den sie die Frage richtet, ob Svens Äußerung „*so typisch präpodentes Wessigerede*“ sei (Z.76). Sie bietet Jens damit die Gesamtäußerung zur bewertenden Kategorisierung an. Dabei fokussiert sie nicht den Wahrheitsgehalt ihrer Proposition, sondern ihre Qualität als „Wessi-typische“ Form der Äußerung.⁶¹ Jens geht jedoch nicht unmittelbar auf die Behauptung Svens ein, sondern zieht in Zweifel, daß Sven oft genug im Osten gewesen sei, um sich ein Urteil über diesen erlauben zu können (Z.78). Außerdem wolle er fragen, ob Sven nicht meine, „*daß es ehn bißchen unqualifiziert ist alle Leute in einen Topf zu schmeißen*“ (Z.81f). Nicht das Thema „Faulheit“ wird anschließend weiter diskutiert, sondern es geht zunächst darum, wie oft und aus welchen Gründen Sven im Osten gewesen sei.

„Faulheit“ wird erst in Z.164 erneut angesprochen, und zwar von Falko, der berichtet, ihm sei im Westen das Vorurteil seiner Kollegen begegnet, als Ossi sei er natürlich faul („*Was machst Du fauler Hund da*“, ebd.). Er führt dies als beispielhafte Begründung dafür an, warum sein erstes halbes Jahr im Westen „*auf Deutsch gesacht beschissen*“ (Z.162) gewesen sei. In Z.187f fügt er hinzu, er habe mittlerweile auch im Westen genug Leute erlebt, die „*keene Lust haben zu arbeiten oder die zu faul sind zum arbeiten*“. Faulheit wird damit auch von Falko als eine negative Haltung behandelt, deren Zuschreibung als gravierender *Vorwurf* verstanden werden muß, die aber keine für „Ossis“ charakteristische und spezifische ist.

Sein Verweis auf die ebenfalls manchmal faulen „Wessis“ fungiert an dieser Stelle primär als Rechtfertigung der „Ossis“. In Z.193 bezieht sich Arabella aber auf seine Qualität als Vorwurf gegen die „Wessis“: Sie kündigt an, sie werde den nächsten arbeitslosen Gast Wolf fragen, „*ob er einer von denen vielleicht ist die im Westen zu faul sind zu arbeiten*“. Während Falkos Äußerung durch ihren Kontext betonte, nicht nur „Ossis“, sondern auch „Wessis“ seien z.T. faul, werden

⁶¹ Damit initiiert sie gleichzeitig einen aktuellen Konflikt unter den Gästen und lenkt das Gespräch erneut auf die globalere Ebene „Ossis-Wessis“.

hier nur noch die „Wessis“ fokussiert und der Vorwurf ausschließlich gegen sie gerichtet. Sie fragt Wolf dann (Z.202) *„hast du jetzt keinen Job weil du zu faul bist?“*, was er verneint. Arabella schließt an, er habe doch im Vorgespräch erwähnt, daß *„mit ,n Grund“* für seine Arbeitslosigkeit gewesen sei, *„daß die Ossis die Jobs wegnehmen“*. Wolf bestätigt dies, und schildert, in seiner ehemaligen Firma habe es eine „Art Quotenregelung“ gegeben, nach der *„soundsoviel Prozent Ossis, soundsoviel Prozent Behinderte und so“* hätten eingestellt werden müssen. Und als *„ein Schwung aus Ostdeutschland“* gekommen sei, habe er seinen Job verloren (Z. 204ff.).

Während die Formulierung „die Ossis nehmen die Jobs weg“ eine verurteilenswerte Aktivität der betreffenden Nutznießer impliziert, ist dies bei dem Beispiel, das Wolf als Bestätigung dieser Behauptung nennt, nicht der Fall. Keiner der Anwesenden fragt jedoch, warum Wolf denn auf die „Ossis“ und nicht z.B. auf die Firma wütend sei. Ebenfalls wird hier von niemandem thematisiert, daß der Vorwurf, es würden Arbeitsplätze von „Wessis“ durch „Ossis“ weggenommen im Widerspruch zu der gerade zuvor verhandelten Unterstellung steht, die „Ossis“ seien faul und könnten nicht arbeiten.⁶² Die Themen werden damit als relativ unverbundene behandelt, die nicht kohärent und logisch konsistent sein müssen. Gleichzeitig wird auch deutlich, daß alle Beteiligten die behandelten Einzelthemen *funktionalisieren* und zur Begründung ihrer globalen Ablehnung oder Haltung zu den Gruppen „Ossis/Wessis“ verwenden.

Im weiteren Verlauf der Sendung wird von verschiedenen „Wessis“, vor allem von Christian, statt dessen noch mehrmals der Vorwurf erhoben, Ostdeutsche nähmen den „Wessis“ die Arbeitsplätze weg. Diese Arbeitskraft fehle so im Osten und deshalb würden „Wessis“ „rübergeschickt“, um den Osten aufzubauen. Die „Ossis“ würden es sich leicht machen, statt am Aufbau des Ostens mitzuwirken sagten sie sich *„Nö aufbauen will ich nich geh‘ inn Westen rüber“* (Z.233). Er wendet sich dabei direkt an Falko, den er *„als typisches Beispiel“* für die Haltung der Ostdeutschen bezeichnet. Als Fazit der beschriebenen Zustände zieht er *„da stimmt doch wat nich“*, was vom Saalpublikum mit Applaus quittiert wird (Z.236f.). Arabella richtet darauf zunächst an alle die Frage, ob denn *„jetzt irgendwie der Westen für die Ossis die Melkkuh“* sei. Durch den unmittelbaren Anschluß an die vorausgehende Äußerung erscheint diese Frage als naheliegende Schlußfolgerung auf dem Geschilderten. Der „Ossi“ Falko wendet sich jedoch in Z.245 empört an Christian und erwidert auf den gegen ihn formulierten Vorwurf:⁶³

F.: *Paß ma auf ick erzähl dir ma was Ich bin Neunzig hier rüberjekommen ja?*

Chr.: *Ich hab das eben mitverfolgt*

F.: *Ich hab drei Monate im Keller jelebt dann hab ich bei ner Spedition anjefangen inner Möbelspedition dat wolte keen Arsch von euch machen weil das nämlich zu schwer is*

W.: *Das is falsch*

F.: *weil man nämlich zehn zwölf Stunden arbeiten muß un manchmal sogar fuffzehn Ich hab im Monat dreihundert Stunden jekloppt und da erzählst du mir ich kann nich arbeiten? Pass mal upp wir ham so viel Wessis da jehabt die sind nach acht Stunden abgehauen.*

⁶² Vgl. 11.3.2.

⁶³ F.= Falko, Chr.= Christian, W.=Wolf.

Falkos Erwiderung legt nahe, daß er als einen zentralen Aspekt des Vorwurfs die Unterstellung ansieht, er habe es sich leicht gemacht, indem er in den Westen gegangen sei. Dies widerlegt er induktiv durch die Schilderung seiner schweren Zeit im Westen. Seine eigene Rechtfertigung beinhaltet außerdem einen Vorwurf gegen die „Wessis“, die nach acht Stunden Arbeit gegangen seien.

Durch die mehrfache explizite Diskussion der Themen Faulheit und Passivität werden diese im Fortgang der Sendung indirekt immer auch thematisiert, wenn z.B. von den „Wessis“ beklagt wird, sie alleine bauten den Osten auf, müßten mehr leisten als die „Ossis“. Explizit wird das Thema dann wieder in Z.443f. erwähnt, als Cay sich darüber empört, seine Mutter habe erlebt, daß in ihre Firma ein „Wessi“ als Vorgesetzter gekommen sei, der arrogant verkündet habe, jetzt würden *„wir euch erst mal das Arbeiten beibringen“* (ebd.). Christian antwortet darauf polemisch *„ja, is doch normal“* (Z.445). Seine vorherigen Äußerungen legen nicht nahe, er meine damit, dies sei doch ein für „Wessis“ übliches arrogantes Verhalten, sondern vielmehr, dies sei eine angemessene Haltung des zitierten „Wessis“. Das auf die Äußerung hin einsetzende Gemurmel und Stimmengewirr verweisen darauf, daß zumindest die anderen Gäste und die Saalzuschauer die Äußerung so verstehen. Christian selbst widerlegt diese Deutung auch nicht. Das von Falko als offensichtlich empörend Empfundene vermag er offenbar nicht zu erkennen.

Arabella bewertet weder den zitierten Ausspruch des „Wessis“ noch Christians Antwort, sondern richtet sich anschließend an die Gruppe der „Ossis“ und fragt (Z.446) *„Muß daß auch so sein? Ja man muß euch das arbeiten beibringen.“* Die Äußerung wird von keinem der Gäste als Meinung Arabellas behandelt, sondern als provokant formuliertes Zitat einer fremden Meinung. Der anschließende Widerspruch der „Ossis“ richtet sich so nicht gegen Arabella, sondern die reformulierte Meinung bzw. gegen die anwesenden „Wessis“. Falko wirft ein (Z.448) *„Mir brauch keiner die Arbeit beibringen das will ich dir mal sagen.“*⁶⁴

Sowohl Wolf als auch Christian reagieren darauf mit dem Hinweis, da sei Falko vielleicht eine Ausnahme (Z.449f.). Falko fordert, sie sollten doch nicht anfangen *„alle Leute über einen Kamm zu scheren“* (Z.453) und verweist erneut darauf, der Westen habe genauso viel Arbeitsfaule wie der Osten.

In bezug auf das Thema Faulheit kommt dann in Z.589 ein neuer Gesichtspunkt in die Diskussion, indem Falko den Vorwurf, die „Ossis“ seien faul, als *Interpunktionspunkt* des Konfliktes zwischen „Ossis“ und „Wessis“ benennt: Die „Wessis“ hätten mit diesem unberechtigten Vorwurf die „Ossis“ provoziert, die dann ihrerseits mit verallgemeinernden Urteilen über die „Wessis“ angefangen hätten. In Z.834 ff. im Gespräch mit der „Ossi“ Anke, nimmt Arabella die Faulheit der „Ossis“ erneut auf, formuliert die Behauptung dort aber als *Topos*, als übliches Vorurteil, das „Wessis“ gegenüber „Ossis“ hätten. Anke bestätigt, auch sie habe *„diese Argumente daß der Ossi ein faules Schweir“* sei, zu hören bekommen (Z.835). Erneut schaltet sich Christian ein, der wie zuvor einwirft, solche Vorwürfe hätten ja wohl ihre Berechtigung (Z.836). Falko reagiert daraufhin empört, jetzt seien sie schon wieder bei dem Thema, es gebe bei „Ossis“ und „Wessis“ *„faule*

⁶⁴ Das „dir“ richtet sich dabei nicht an Arabella, sondern an einen der „Wessi-Gäste“, an wen, ist nicht deutlich erkennbar, wahrscheinlich an Wolf oder Christian, da diese im Anschluß reagieren.

Schweine“. Arabella greift an dieser Stelle schlichtend ein, indem sie Falkos Ansicht indirekt bestätigt:

A.: es gibt genug Wessis die sagen ich leb von der Arbeitslosenhilfe, Stütze reicht mir aus gibt natürlich auch Ossis die das tun aber man kann doch miteinander reden nimmt man doch an. Anke hast du nicht mit deinen Bekannten zu reden versucht zu reden und ihnen zu erklären hört zu so isses nich (Z.842-845).

Anke bestätigt dies, sie habe nach einiger Zeit ihre Kollegen davon überzeugen können, daß sie auch in der DDR fleißig gearbeitet habe. Sie bekräftigt damit den Vorwurfscharakter der Zuschreibung, nicht gearbeitet zu haben: Die so Beschuldigte ist „natürlich“ und berechtigterweise in Beweisnot und muß das Gegenteil nachweisen. Hervorzuheben ist hier übrigens auch die von Arabella indirekt vorgenommene extensionale Bestimmung der Kategorie der „faulen Schweine“: sie bezieht sie auf solche Menschen, die von Arbeitslosenhilfe leben und dies als ausreichend und befriedigend erachten. Durch die Äußerung wird an dieser Stelle der „Ossi-Wessi“-Diskurs mit einem anderen thematischen Diskurs verknüpft, nämlich dem über Arbeitslose. Hinsichtlich der auf die Sendungen eingehenden *Briefe* wäre es hier meiner Ansicht nach erwartbar, daß einzelne RezipientInnen, die selbst arbeitslos sind, sich aber keinesfalls als „faule Schweine“ ansehen oder ansehen lassen wollen, sich in dieser Eigenschaft als Arbeitslose betroffen sehen und aus dieser Perspektive heraus mit Empörung reagieren.⁶⁵

Die Zuschreibung von Faulheit wird so zusammenfassend sowohl in der Sendung als auch den Briefen von allen Beteiligten als eindeutig negative Bewertung der betreffenden Person behandelt. Faulheit verursacht ihrer Ansicht nach offenbar nicht nur finanziellen und ökonomischen Schaden, sondern stellt auch eine verachtenswerte Eigenschaft dar und fungiert damit als *moralisch* wertende Kategorie. Strittig ist allein, ob Faulheit als typische Eigenschaft allein der „Ossis“ anzusehen ist oder nicht. Das Thema ist in der Sendung eng verknüpft mit der Frage bzw. dem Vorwurf der „Wessis“, die „Ossis“ seien beim Aufbau des Ostens passiv und ließen die „Wessis“ alles allein machen. Auch Aktivität, Geben, Passivität und Nehmen erhalten so moralische Konnotation. Der Vorwurf, alle „Ossis“ seien faul, wird in der Sendung außerdem als Topos und Vorurteil behandelt, der eine Form des arroganten Verhaltens von „Wessis“ darstelle. Umgekehrt präsentieren sich die anwesenden „Wessis“ in einer (potentiellen) *Opferrolle*, da „Ossis“, die in den Westen kämen und damit den leichten Weg wählten, ihnen die Arbeitsplätze wegnähmen. Von Ostseite wird diesbezüglich wiederum eingewendet, den „Wessis“ entstehe doch gar kein Schaden, da die „Ossis“ ja solche Arbeiten machten, die niemand anders haben wolle. Indirekt wird so auch hier die Frage danach berührt, unter welchen Voraussetzungen Jammern und Klagen als berechtigt angesehen werden können. Während die anwesenden „Wessis“ auch hier eher „um's Prinzip“ streiten, beziehen sich die „Ossis“ auf faktisch entstehenden Schaden.

⁶⁵ Vgl. Kapitel 4. Tatsächlich ist dies in den vorliegenden Briefen nicht der Fall, niemand äußert sich nachweislich „als ArbeitsloseR“. Dennoch ist diese Stelle ein gutes Beispiel dafür, inwiefern der Ausgangstext bestimmte, inhaltlich definierte Erwartungen über mögliche Diskursfortsetzungen nahelegt, die, sollten sie erfolgen, keine (formal) „logischen“ wären, wohl aber anhand des Ausgangstextes *erklärbar* wären.

11.3.2.2 Briefe

Faulheit wird auch in den Briefen konsensuell als ablehnenswert behandelt und in bezug auf die eigene Person oder Gruppe bestritten. Auch hier wird die Zuschreibung, alle „Ossis“ seien faul, als Vorurteil kategorisiert und damit als unwahr, aber auch empörend bewertet. In Nr.2 wird das Äußern dieses Vorurteils als Beleg dafür angeführt, daß die Gäste nicht gut ausgewählt gewesen seien:

Nr.2: *Sie haben teilweise fast nur Vorurteile zitiert (Ossis sind faul).*

Das Thema Faulheit wird hier nicht „an sich“ diskutiert, sondern für die Kritik an der Sendung, genauer an der Auswahl der Gäste funktionalisiert, damit als Thema von der Diskussion ausgenommen.

In den anderen Briefen wird die Zuschreibung der Faulheit jedoch zumeist als inhaltlicher Vorwurf behandelt und durch das Anführen induktiver Gegenbeispiele zurückgewiesen. In einer solchen rechtfertigenden Position äußern sich, wie durch explizite Hinweise in den Briefen erkennbar ist, allein ZuschauerInnen aus dem Osten. Als den Vorwurf widerlegendes *Gegenbeispiel* wird in den Briefen wiederholt auf die eigene Arbeit in der damaligen DDR verwiesen, wobei diese Arbeit zumeist noch hinsichtlich ihrer *Dauer* und *Schwere* spezifiziert wird. In diesem Zusammenhang werden außerdem die damaligen unangemessen niedrige Löhne beklagt. Man hat es also entgegen dem in der Sendung Behaupteten weder leicht gehabt, noch ist man faul gewesen, sondern im Gegenteil haben die Menschen *schwer*, sogar *schwerer* als die „Wessis“ und unter schlechteren Bedingungen gearbeitet:

Nr.1: *Daß wir in der DDR 45 Jahre lang gearbeitet haben und nur 25% der westlichen Löhne erhielten...*

Nr.8: *...habe.. in der DDR Zimmermann gelernt und 45 Jahre hier gelebt und in meinem Beruf schwer gearbeitet,.*

Nr.9: *Nach 30 Jahren Arbeitszeit im gleichen Betrieb verdiente ich als stellv. Werksleiter 980 M! Glauben Sie, daß ich bei diesem Verdienst mit Frau und zwei Kindern in der Lage war noch für mein Alter zu sorgen?*

Nr.11: *...auch ich habe ein arbeitsreiches Leben hinter mir*

Nr.12: *...Rentner: sie haben 30-40 Jahre gearbeitet und ein Teil der Frauen...und bekommen auch eine Rente. Das ist aber gerecht oder?*

Nr.13: *Ich kann nur aus meiner eigenen Vergangenheit bestätigen, daß ich auch in der DDR fleißig gearbeitet habe und das 20 Jahre lang. Beispiel: "Was sie kommen aus dem Osten? Da müssen Sie wohl jetzt ganz schön viel arbeiten!" Meine Antwort darauf war nur "Nein mehr arbeiten muß ich nicht, aber man gibt mir fünf mal so viel Geld dafür!"*

Nr.15: *Ich habe 31 Jahre 3 schichtig gearbeitet mein Mann 35 Jahre Berufskraftfahrer und noch zwei Kinder großgezogen*

Nr.19: *...die Leute im Osten. Menschen die 30 oder 40 Jahre unter zT sehr schwierigen Arbeitsbedingungen ihren Lebensunterhalt verdient haben*

Nr.20: *...auch im Osten konnten die Leute arbeiten und nicht zu wenig;*

Nr.25: *Ich bin Mutter von 5 Kindern habe mein lebenlang in Vollzeit gearbeitet, immer. Mein Mann dazu 25 Jahre im 3 Schicht System. Unsere Frauen haben ihr lebenlang gearbeitet. Uns braucht niemand das arbeiten zu lernen.*

Interessant ist dabei, daß ausschließlich auf Vergangenes bezug genommen wird, nur in Nr. 4 geht die Verfasserin auf die Gegenwart ein:

Es wird uns verübelt, daß wir bestrebt sind, uns einen Platz im Vorderhaus zu erarbeiten, ich betone "erarbeiten", denn wir wollen keine Almosen sondern sauberes Geld für saubere Arbeit.

Der in der Sendung erhobene Vorwurf der Faulheit wird so als allein gegen die „Ossis“ gerichteter verstanden. Keiner der Verfasser gibt sich als „Wessi“ zu erkennen, der/die sich gegen diesen Vorwurf verteidigen will. Da die Zuschreibung, alle „Ossis“ seien faul (gewesen) in den Briefen als offensichtlich unwahr und grotesk „entlarvt“ wird, ist sie oft gleichzeitig Anlaß dafür, Empörung und Gegenvorwürfe zu formulieren. Diese richten sich an diejenigen, die solchermaßen falsche Vorwürfe geäußert haben.

Nr.11: *Beleidigung für(...)Menschen, die unter SED Bedingungen jahrzehntelang hart gearbeitet haben*

Nr.20: *...wie viele fleißige Menschen in Ost und West beleidigt wurden?*

Des weiteren wird bestritten, die jeweiligen Sprecher seien dazu berechtigt gewesen, sich wertende Urteile zu erlauben. Als Sprecher werden dabei immer die „jungen Wessis“ benannt. Da die Briefe jedoch alle an die Moderatorin oder die Redaktion gerichtet sind, wird so stets *über* diese Männer gesprochen. Als Kriterium dafür, berechtigterweise urteilen zu können, werden wiederholt eigene *Arbeitsleistungen* der Sprecher und deren *Alter*, damit deren eigenen Erfahrungen in der Vergangenheit genannt:

Nr.8: *... in dieser Sendung muß ich mir nun ansehen und anhören wie faul wir waren. Dazu fehlen mir die Worte zumindest gegenüber dieser Runde.*

Nr.12: *...bezweifle ob diese zwei je körperlich gearbeitet haben; ich kenne bestimmt genug Wessis die "auch nicht die Arbeit erfunden haben". Ossis können nicht arbeiten aus solchem Kindermund zu hören ist mehr als eine Frechheit...*

Nr.13: *...solche Leute...die sich weder (...) noch durch eigene wertvolle Arbeit aus der Masse hervorgehoben haben.*

Nr.22 *...uns ehemaligen DDR Bürgern werfen solche unerfahrenen Jünglinge Faulheit vor.*

Auch in den Briefen geht es also, wie in der Sendung, um die Frage, ob es als *typisch* für „die Ossis“ gelten könne, faul zu sein bzw. ob es wahr sei, daß diese das Arbeiten in der DDR nicht gelernt hätten. Die Relevanz dieser Frage als Kriterium der Achtenswertheit einer Person oder Personengruppe wird von niemandem problematisiert, sondern von allen als „natürlich“ vorausgesetzt. Ein zusätzlicher Aspekt im Vergleich zur Sendung ist hier, daß das Äußern des Vorwurfs selbst zum Gegenstand moralischer Bewertung wird, indem er Empörung evoziert. Die Kritik an den Sprechern ist jedoch an dieser Stelle eine, die sich nicht themenunabhängig auf deren allgemeines Gesprächsverhalten bezieht, sondern von thematischer Involviertheit der RezipientInnen zeugt: Sie beziehen sich auf die „jungen Wessis“ in ihrer Eigenschaft als Beteiligte an dem Diskurs über Ost und West, nicht in ihrer Rolle als Beteiligte einer TV-Diskussion bzw. Talkshow.

Die sich aus den Bezugnahmen der Zuschriften ergebenden argumentativen Relationen von Briefen und Sendung lassen sich zu folgenden wiederkehrenden und offenbar themenübergreifenden Schemata zusammenfassen⁶⁶:

- a) Bestreiten des *Wahrheitsanspruches* von Behauptungen oder von Propositionen, die als Allaussagen aufgefaßt wurden. Widerspruch betrifft dabei sowohl Aussagen auf Mikroebene (z.B. „Ossis sind faul“) als auch auf Makroebene (z.B. „es gibt kein Zusammenkommen von Ost und West“)
- b) Zurückweisung von Vorwürfen durch *Disqualifizierung der SprecherInnen*: Es wird bestritten, daß bestimmte Personen oder Gruppen das Recht zu Vorwürfen haben bzw. gehabt hätten, da sie weder aus eigener Erfahrungen berichten könnten noch kontextuell relevante Leistungen vorzuweisen hätten.
- c) (Indirekte) *Entschuldigung* einer Gruppe dadurch, daß erwähnt wird, sie sei nicht für eine Sachlage verantwortlich zu machen.
- d) *Positive Gegendarstellung* durch Nennung von Leistungen oder Entbehrungen, die einen selbst oder eine zu verteidigende Gruppe kennzeichnen;
- e) *Umperspektivierung* und/oder *Umkategorisierung* von Handlungen.
- f) *Rechtfertigung* einer Personengruppe durch Bestreiten, daß eine Eigenschaft *charakteristisch* für diese sei.
- g) *Rechtfertigung* einer Gruppe durch *Vergleiche* mit anderen, die dasselbe oder Ähnliches täten oder dies im gegebenen Fall tun würden.

Dieses letzte Argumentationsschema verschiebt den Fokus der Diskussion von der Qualität des Vorgeworfenen hin zu der des Vorwurfs in seiner Eigenschaft als (nicht) angemessener *Sprechakt*. Indirekt wird in den Briefen entweder gefordert, daß nur derjenige Kritik äußern dürfe, der nicht dasselbe täte, getan habe oder unter bestimmten Voraussetzungen tun würde wie das, um das es geht. Vor allem letzteres ist interessant, da es die Möglichkeit zur Moralisierung fremden Verhaltens deutlich einschränkt: es ist fast immer denkbar, daß man in bestimmter Weise handeln *könnte*. Oder aber es wird durch den Verweis auf andere impliziert, eine bestimmte Handlungsweise sei zwar „an sich“ falsch, die betreffende Gruppe sei aber dennoch nicht zu verurteilen, da ein solchermaßen falsches Handeln heute durchaus normal sei.⁶⁷ Die Feststellung der moralischen Qualität eines Sachverhaltes wird damit von praktischen Implikationen im Hinblick auf die Achtenswertheit bestimmter Personen getrennt: auch wenn jemand Falsches tut, muß er nicht verachtet werden.

Wie oben erwähnt, stellt sich der in den Briefen etablierte moralische Raum weitgehend als deckungsgleich mit dem durch die Sendung konstituierten dar. Explizit gefordert werden *darüber hinaus* nun aber stellenweise auch solche Handlungsweisen, die in der Sendung zwar in der Kritik an den Gästen durch die Saalzuschauer angedeutet, jedoch nicht positiv formuliert worden waren, so z.B.,

⁶⁶ Nicht alle von diesen sind in den Beispielanalysen vertreten, sondern manifestieren sich anhand anderer (Sub)themen.

⁶⁷ Zum Beispiel Nr.12: „Sie (Anm.: Annette) regte sich auf, daß Menschen mehrmals das Begrüßungsgeld abgeholt haben. Finde ich selbst nicht korrekt, doch wer ist heute schon ehrlich. Siehe Steuerstrafe Herr Graf“. Eine andere, jedoch ähnliche Form der rechtfertigenden Funktion der Zuschreibung von Normalität fand sich ja auch innerhalb und in Anschluß an die „Sekten-Sendungen“.

gemeinsam nach Lösungen zu suchen, aktiv aufeinander zugehen und „an einem Strang“ zu ziehen. Kritisiert wird (indirekt) außerdem die Auswahl der Parameter in Bezug auf die behandelten Themen: Es könne nicht nur um Materielles gehen. Damit ist, wenn auch nicht explizit, eine Meta-Ebene der Konflikte angesprochen. Es wird in den Zuschriften außerdem vorgeschlagen, die Probleme „der Deutschen“ als allen *gemeinsame* Probleme zu betrachten. Der wechselseitigen Wahrnehmung als *Gegner* und *Konkurrenten* wird damit die Perspektive einer umfassenden „*Wir-Gruppe*“ gegenübergestellt, die in der Sendung nur ‚ex-negativo‘ durch die Kritik am „Spartendenken“ der Gäste angedeutet worden war. Diese Alternative wird auch in den Briefen nicht explizit als eine solche benannt.

Mit dem Vorschlag einer gemeinsamen Perspektive ist indirekt auch die normative Forderung danach verbunden, alle müßten ihre persönlichen Ansprüche zum Wohle der Allgemeinheit einschränken und könnten sich nicht auf eine passive, fordernde Haltung zurückziehen. Statt „zu jammern“ sollten endlich alle „zusammenrücken“ und „es anpacken“. Der globale Konflikt zwischen „Ossis“ und „Wessis“ wird dadurch als ganzer moralisiert: Zusätzlich zu ökonomischen und materiellen Interessen, um die in der Show gestritten wurde, werden ideelle Werte wie Pflicht und Verantwortung für die Diskursaustragung gefordert. Die Briefe dieses Teilkorpus stellen damit im Vergleich zu den Zuschriften auf die beiden „Sekten-Sendungen“ in höherem Maße und in anderer Weise eine „Bewegung“ und Veränderung in der diskursiven Konfliktaustragung dar. Sie verfestigen nicht allein das, was in der Sendung vorgegeben wurde, sondern ergänzen und erweitern es. Statt die in der Sendung als „natürlich“ nahegelegte Verwendung der Opposition „Ossis und Wessis“ beizubehalten, wird eben diese Form auch problematisiert und zwar sowohl im Hinblick auf die bloße Verwendung der Lexeme „Ossi“ und „Wessi“ als auch auf die mit dieser verbundenen Konzeptualisierung der Gruppen als feindlicher Parteien.

12: Bärbel Schäfer: „Von Angesicht zu Angesicht- Täter treffen Opfer“

12.1 Analyse der Sendung

Die untersuchte Folge der Reihe „Bärbel Schäfer“ wurde am 29.2.1997 ausgestrahlt und trug den Titel „Von Angesicht zu Angesicht- Täter treffen Opfer“.¹ In der Sendung erscheinen zehn namentlich vorgestellte "richtige" Gäste, außerdem melden sich fünf der Saalzuschauer zu Wort, von denen zwei über ihre eigene Vergangenheit berichten.² Von den zehn Gästen sind vier „Täter“, die eine oder mehrere jeweils unterschiedliche Straftaten begangen haben.³ Fünf der Eingeladenen, vier Männer und eine Frau, sind Opfer von Einbrüchen oder Überfällen geworden, ein Gast (Hussein, Nr.10) ist der Bruder eines der anwesenden Täter (Hassan), er ist selbst nicht kriminell geworden.⁴

Die ersten acht Gäste lassen sich in drei Gruppen aufteilen, die jeweils wegen ähnlicher Fälle anwesend sind. Bärbel Schäfer (BS) kündigt zunächst immer ein aus „Täter“ und „Opfer“ bestehendes Paar an, befragt dann zweimal noch ein weiteres „Opfer“. Bei den Delikten, deren Täter oder Opfer die Gäste waren, handelt es sich um Einbruchdiebstahl (Mario - Täter, Manfred und Elsbeth - Bestohlene), Überfall auf ein Taxi (Jürgen - Täter, Fritz und Achim - Taxifahrer) und Einbrüche in Läden (Hassan - Täter, Otto - bestohlener Ladenbesitzer).⁵ Dadurch, daß jeweils ein Täter und ein „Opfer“ gemeinsam auftreten, als auch durch den Titel der Sendung und Schäfers einleitende Ankündigung *"wir konfrontieren hier Täter mit Opfern"* (Z.1f.) wird nahegelegt, daß die Gäste jeweils „zusammengehörige“ Täter-Opfer-Paare sind. In den Gesprächen wird jedoch schnell deutlich, daß dies nicht der Fall ist.

Der Titel „Von Angesicht zu Angesicht“ legt nahe, daß es sich in der Sendung um die Gegenüberstellung zweier Parteien handeln wird, die als Gegner zu konzeptualisieren sind und die sich normalerweise nicht begegnen. Was die konkrete Konstellation von „Tätern“ und „Opfern“ zu einer konfliktären und somit spannenden macht, wird weder im Titel noch im Verlauf der Sendung expliziert, sondern

¹ „Von Angesicht zu Angesicht“ ist ein bei ‚Bärbel Schäfer‘ wiederkehrender Titel. In den entsprechenden Sendungen werden stets Personengruppen wie beispielsweise Zuhälter und Geistliche zusammengeführt, denen man grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten und gegensätzliche Lebens- oder Sinnentwürfe unterstellt.

² Der eine sei "Opfer einer Körperverletzung", der andere sagt, er sei "auch ein Täter".

³ Drei von ihnen sind für diese Taten verurteilt worden und haben ihre Strafe(n) bereits hinter sich. Bernd, der neunte Gast, ist Hoteldieb auf Mallorca und bislang nicht dafür belangt worden.

⁴ Die Kategorien „Täter“ und „Opfer“ stehen im folgenden zumeist in Anführungszeichen. Dies soll gerade in bezug auf die Opfer nicht implizieren, daß ich deren Erfahrung als Opfer bezweifle oder ironisch in Frage stelle. Die Schreibweise soll analog zur Kategorie der „Täter“ betonen, daß es sich um eine bestimmte *Rolle* handelt, in bezug auf die die jeweiligen Personen angesprochen werden.

⁵ Im folgenden sind die SprecherInnen zumeist mit Abkürzungen bezeichnet: BS= Bärbel Schäfer, MAN= Manfred, OT= Otto, HS= Hassan, MAR= Mario, R= Rainhart, JÜ= Jürgen, E= Elsbeth, AC= Achim, BE= Bernd, „G“ bezeichnet immer SaalzuschauerInnen, die sich zu Wort melden, sie sind von 1 bis 6 nummeriert.

als offensichtlich vorausgesetzt.⁶ Es wird auch kein spezifisches Ziel der Begegnungen zwischen Tätern und Opfern benannt, diese finden offenbar um ihrer selbst willen statt, sind per se interessant und relevant. „Täter“ und „Opfer“ werden damit als „natürlich“ komplementäre und antagonistische Rollenkategorien eingeführt und auch im folgenden als solche behandelt: man ist entweder „Täter“ oder „Opfer“. In bezug auf diese beiden Rollenkonzepte ist nun wichtig, daß sie *quer* zu alltäglichen sozialen Rollen wie Beruf, Religion, regionale Herkunft oder Alter liegen und dementsprechend weniger mit „typischen“ Eigenschaften oder Verhaltensweisen der Gruppenmitglieder assoziiert werden. Es sind vor allem *Handlungsrollen*, die sich auf eine oder auch mehrere (zählbare) *Situationen* beziehen, an denen man als „Täter“ oder „Opfer“ beteiligt sein kann. Sie betreffen jedoch nicht in gleicher Weise umfassende Lebenskonzepte wie z.B. die eigene Religionszugehörigkeit.

„Täter“- und Opfersein ist wechselseitig aufeinander bezogen (ein Täter „schafft“ ein Opfer) und in diesem Verhältnis eindeutig moralisch konnotiert: der Täter hat Schuld und tut Unrecht, dem Opfer widerfährt Unrecht, es ist unschuldig. Die Relation der beiden Rollen ist damit in hohem Maße eine *moralisch* relevante. Die Tat kann als symbolische Mißachtung des Opfers betrachtet werden, umgekehrt muß sie fast zwangsläufig nach sich ziehen, daß der Täter wenigstens für das Opfer, oft aber auch andere, nicht mehr als voller Achtung würdig bewertet wird. Es ergibt sich eine „moralische Hierarchie“, bei der, im Bild der Balkenwaage zu veranschaulichen, der Täter „unten“ ist, „Schulden“ gemacht hat.⁷ Diese allgemeinen Voraussetzungen legen Erwartungen nahe, die ein Treffen zwischen einem Täter und (s)einem Opfer betreffen. Diese können sowohl kognitiver Art sein, sich also darauf beziehen, wie sich die Gruppen verhalten *werden*, aber auch normativer Art, also dem gelten, wie sie sich zueinander verhalten *sollten*. Relativ wahrscheinlich ist z.B., daß die Begegnung wenigstens für die „Opfer“ in hohem Maße emotionale Wirkung haben wird, sowohl Angst, Scheu als auch Wut und Empörung liegen hier nahe. „Typische“, d.h. hier erwartbare Sprechhandlungen der „Opfer“ wären deshalb *Vorwürfe* gegen die „Täter“ und/oder gegebenenfalls das Gewähren von *Verzeihung*. Von den „Tätern“ sind hingegen vor allem *Entschuldigungen*, *Rechtfertigungen* und *Bitten um Verzeihung* wahrscheinlich.⁸

In der Sendung vollziehen die „Opfer“ dann in der Tat mehrfach Äußerungen, die als Vorwürfe deutbar sind. Diese erfolgen allerdings immer als knappe Antwort auf eng formulierte Fragen von Seiten Schäfers. Zum Beispiel Z.106ff.:

BS: *Hast du denn Verständnis für Marios Erklärung wenn man sagt er hat was getrunken und er warn bißchen aggressiv*

BS: *kannst du das in irgendeiner Form*

⁶ Die Formulierung bezieht sich normalerweise auf unerwartete und für mindestens einen der Beteiligten relevante und emotional bewegende Begegnung. Dies trifft ja in hohem Maße auf die Täter/Opfer Relation zu. So begegnet ein Opfer normalerweise, außer vor Gericht (s)einem Täter nicht nochmals, schon gar nicht frontal, in einer gleichberechtigten Situation.

⁷ Zur Balance-Metapher siehe Kap.7, in bezug auf ihre Relevanz in Täter-Opfer-Konstellationen vgl. auch Wenderoth 1998.

⁸ *Kognitiv* erwartbar wäre z.B. auch, daß die Täter sich erneut aggressiv verhalten, wieder zu *Tätern* werden, die ein Opfer schaffen. Dies wäre jedoch, so unterstelle ich, aus Sicht der meisten ZuschauerInnen ein Verstoß gegen normative Erwartungen in bezug auf die Täter: sie sollten sich nicht so verhalten.

MAN:	<i>also</i>
BS:	<i>nachvollziehen?</i>
MAN:	<i>Nein kann ich nicht denn ich bin selber von klein auf schon -hatten wir wirklich nicht viel Geld oder irgendwas das ich ich bin überhaupt nicht auf so ne Idee gekommen</i>

Die „Opfer“ handeln den oben dargelegten rollenspezifischen Erwartungen aber auch zuwider, indem sie sich mehrfach rechtfertigen, wie Otto im folgenden Beispiel (Z.625-630):

G5:	<i>es muß ich mein es gibt Sicherheitsvorkehrungen ich mein es gibt sehr viel leichtsinnige Leute die es Geld liegenlassen oder die es einem leicht machen</i>
	<i>wenn man das Geld braucht .</i>
BS:	<i>Okay</i>
BS:	<i>Okay Otto</i>
OT:	<i>Ich hab's denen aber auch nicht leicht gemacht bei uns war das verschlossen un da wurde auch eingebrochen</i>

Auch wenn diese Rechtfertigungen inhaltlich nicht dem Verhältnis von Tätern und Opfern gelten, wäre der Sprechakttyp rollenbezogen allein von Täterseite erwartbar gewesen.

Die „Täter“ rechtfertigen sich im Verlauf der Sendung zwar auch, sie enttäuschen aber ebenfalls naheliegende Erwartungen an ihr Verhalten, indem sie nicht etwa demütig, sondern selbstbewußt auftreten, anderen widersprechen und auch Vorwürfe gegen Dritte erheben. An keiner Stelle ist Dissens jedoch darauf zurückzuführen, daß einer der Sprecher die Verteilung und Bewertung der Rollen „Opfer“ und „Täter“ in ungewohnter Weise bewerten würde. Statt dessen manifestieren sich Meinungsunterschiede und auch Streitsequenzen an folgenden Themenbereichen, die im Verlauf der Sendung mehrmals erwähnt und in unterschiedlichen Zusammenhängen diskutiert werden.

- eine schwere Kindheit und Jugend, die zumeist durch finanzielle Schwierigkeiten geprägt war; diese wird sowohl in bezug auf die „Täter“ als auch die „Opfer“ und andere erwähnt;
- der Einfluß des sonstigen sozialen Umfeldes, z.B. von Freunden;
- Alkohol, Drogen und andere Einflüsse als Erklärung dafür, warum jemand Diebstähle oder Überfälle begeht;
- Arbeitslosigkeit, die mit finanzieller Not gleichgesetzt wird;
- akute und dauerhafte Folgen von Einbrüchen oder Überfällen für die anwesenden „Opfer“, hierbei wird mehrfach "Angst" erwähnt;
- Zahlungen von Versicherungen an die Opfer von Diebstählen;
- Sicherheitsvorkehrungen gegen Diebstähle;
- andere Möglichkeiten als Diebstahl, sich Geld zu verschaffen;
- die Probleme von Tätern, die aus der Haft entlassen sind, bei der Arbeitssuche.

Alle Äußerungen der „Täter“ implizieren, daß auch sie grundsätzlich von einer negativen Bewertung aller Straftaten ausgehen: Niemand erhebt den Anspruch, das eigene Tun sei gut oder richtig gewesen. Gleichzeitig erwähnt aber auch

keiner der „Täter“ Gewissensbisse oder Selbstvorwürfe, alle schildern sachlich, was sie getan haben.⁹ Sie beschreiben ihre Taten entweder als logische Folge bestimmter Umstände und Einflüsse oder rechtfertigen sie als einziges Mittel, das ihnen in der Situation zur Verfügung stand, um existentielle Bedürfnisse zu befriedigen.¹⁰ Letztere werden durch Verweise auf (finanzielle) Notlagen jedoch immer nur angedeutet, nicht spezifiziert; so stellt sich Mario mit den folgenden Worten vor:

„Ich hatte kein Geld und nahm mir deshalb, was ich brauchte“ (Z.6).

Jürgen berichtet über den von ihm und einem Freund begangenen Überfall auf einen Taxifahrer mit den Worten

„...an dem Tach hatten wer kein Geld und ich war richtig inner Notsituation und hatte auch schon gut einen angetrunken...“ (Z.246).

Beide Formulierungen signalisieren nicht, daß es sich bei ihnen um Entschuldigungen im Sinne einer Bitte um Vergebung handeln soll. Beide Sprecher treten nicht im Modus reuevoller Demut auf, sondern verweisen auf eine Art Naturgesetz, dessen Folge die Tat war für die sie deshalb nicht die volle Verantwortung tragen (Mario), bzw. sie rechtfertigen ihr Handeln durch Verweis auf seinen akzeptablen Zweck.¹¹ Der Erklärungswert der jeweils implizierten argumentativen Schlußregel „finanzielle Not führt zu Diebstahl“ wird dabei in der Sendung allgemein akzeptiert, d.h. entweder indirekt bestätigt oder aber zumindest nicht mit Widerspruch beantwortet.¹²

In Bezug auf ihre besonderen Straftaten, aber auch ihre Gesamtbiographien beschreiben sich die „Täter“ selbst mehrfach als *passive Objekte* eines von ihnen nicht beeinflussbaren Geschehens oder äußerer Einflüsse, z.B.:

MAR: *Ja phf was soll ich dazu sagen bei mir is das immer ne Vorschußreaktion so bei mir kommt dat von einer Sekunde auf die andere also is nich dat ich dann geplant irgendwo reingehe oder so sondern von einem Moment auf den anderen (Z.156-158)*

In diesem Zusammenhang wird mehrmals auf das soziale Umfeld und spezifischer auf schlechte Bedingungen in der Kindheit angespielt, erstmals eingeführt wird das Thema in der Sendung allerdings nicht von einem der „Täter“, sondern von einem Studiogast. Schäfer fordert dann einen der anwesenden „Täter“ auf, sich aus seiner Sicht dazu zu äußern:

G2: *...aber ich denke mir einfach das is eh wahrscheinlich aus der Kindheit raus oder eben im familiären Umfeld rein sozial is es ja glaub ich sehr oft begründet hm?*

BS: *Ganz ganz kurz mal eben Jürgen nickt w' würds'de das bestätigen was er sacht?*

⁹ Bernd erwähnt allerdings einmal explizit, er habe „ein schlechtes Gewissen“ (Z. 807), tut dies aber unverkennbar ironisch und widerlegt die Behauptung sofort indirekt dadurch, daß er andeutet, er werde bald zu seiner Tätigkeit als Hoteldieb zurückkehren.

¹⁰ Ähnlich ist es in bezug auf Bestrafungen, die sie bereits für begangene Taten erhalten haben. Diese werden als notwendige, logische Folgen bestimmter Handlungen beschrieben, nicht als (willkommene) Form der symbolischen Läuterung.

¹¹ Zum Unterschied von Entschuldigungen und Rechtfertigungen siehe Rehbein 1972, Scott/Lyman 1976.

¹² So wird später z.B. mehrmals von „Nicht-Tätern“ eingeworfen, wenn die Täter sich eine Arbeit suchten, brauchten sie ja nicht mehr zu stehlen.

JÜ: *Ja doch eh würd ich ihm schon rechtgeben und zwar eh ich bin seit meinem siebten Lebensjahr von meinen Eltern entrissen worden --und eh n Umfeld von Heimen auch unter den Leuten aufgewachsen die auch ziemlich also viel Scheiße gebaut haben und dann hab ich mich auch viel mitreißen lassen...(Z.326-331)*

Von allen SprecherInnen wird dabei präsupponiert, daß eine schlechte Kindheit und Straftaten in einem kausalen Verhältnis zueinander stehen *können*. Indirekt bezweifelt wird von Schäfer allein, daß sie dies auch notwendig tun *müssen*. Über diese Frage bleibt in der Sendung jedoch Dissens bestehen bzw. es erfolgt keine explizite Beantwortung.

Trotz der individuellen Unterschiede der „Geschichten“, die die Gäste erzählen, erscheinen die „Täter“ und „Opfer“ in der Sendung als relativ homogene Gruppen. Dies ist jedoch weniger auf ihr aktives Verhalten zurückzuführen, durch das sie sich als Angehörige einer bestimmten von ihnen als Gemeinschaft wahrgenommenen Bezugsgruppe darstellen würden, sondern vor allem durch die Art ihrer Behandlung durch Schäfer und auch das Saalpublikum bzw. die „gegnerische“ Gruppe. Den „Tätern“ Mario, Jürgen und Hassan werden z.B. jeweils ähnliche Fragen gestellt, auf sie wird wiederholt gemeinsam als Gruppe referiert, einige Fragen werden auch an alle „Täter“ gleichzeitig gerichtet, z.B.:

BS.: *...ich würd vom Hassan gerne noch mal wissen also ich hab eh den Mario vorhin gefragt oder auch den Jürgen noch mal ob eh die beiden an die Opfer gedacht haben also...* (Z.731)

G6: *ich mein wenn Ihr solche Straftaten begeht...;* (Z.913).

BS.: *Aber wer garantiert denn ehm vielleicht auch noch mal die Frage an die anderen daß ehm ihr nicht mehr rückfällig werdet* (Z.615).

Sie werden also nicht nur zu ihren eigenen Taten befragt sondern auch paradigmatisch zu Gründen für Taten, die „man“ (als „Täter“) begehe. Auch die „Täter“ selbst referieren aber verallgemeinernd auf sich und ihr Tun:

Has.: *Wenn man wieder auf die Straße kommt dann kriegt man keine Hilfe* (Z.496).

Die „Opfer“ werden von Schäfer alle dazu befragt, was ihnen widerfahren ist und welche akuten und bleibenden Folgen die von ihnen erlittenen Straftaten für sie gehabt haben. Erwähnt werden dabei mehrmals Angst und Unsicherheit, Vertrauensverlust, häufiger jedoch finanzielle Schäden. Schäfer äußert auch hier weder ostentative Empörung noch Mitleid, sie ergreift nicht Partei für die „Opfer“, indem sie die betreffenden „Täter“ explizit verurteilt. Mehrmals kommentiert sie die Schilderungen der „Opfer“ sogar flapsig und ironisiert damit die indirekte Aufforderung zur Empörung, als die die Äußerung behandelbar gewesen wäre, z.B.:

BS: *eh warn das wertvolle Dinge jetzt die wegkamen?*

MAN: *Ja da waren auch von den Eltern eh zum Beispiel als Andenken das war für mich warn jedenfalls Andenken das da war das materielle war nich so wie das ideelle Wert und -des is verschwunden dafür kriegt man nichts mehr*

BS: *Ich glaub so eh Ehe Ehe ringe deiner deiner Eltern*

MAN: *ja und die Uhr vom Vater und*

BS: *hast haste erzählt und deine CD-Sammlung der Achtziger also so*

MAN: *so weiter*

BS.: *Superhits wie Nenas 99 Luftballons wirst de nie wieder haben dann ja?*

MAN: *Ja und alles was weg is*

(Z.96ff.)

Mehr als ihre eigenen Erlebnisse tritt jedoch in den Gesprächen mit den „Opfern“ die Frage in den Mittelpunkt, wie diese zu (den) *Tätern* stehen. So wie alle „Täter“ gefragt werden, ob sie sich Gedanken über ihre Opfer gemacht hätten (s.u.), wird an alle „Opfer“ die Frage gestellt, ob sie *Verständnis* für die Erklärungen der anwesenden „Täter“ hätten.

BS: *Haste dafür Verständnis, Manfred? (Z.22)*

BS: *Ham Sie denn Verständnis eh Fritz für die Erklärung ich hatte momentan kein Geld (Z.306)*

BS: *Komm kommen denn diese Erklärungen ich wür' ich würde ganz gerne noch mal Otto Manfred und Fritz fragen kommen die Erklärungen (...) kommen die überhaupt bei euch an Weckt das in irgendeiner Form eh Verständnis. (Z.892ff.)*

Zweimal werden „Opfer“ auch gefragt, was er oder sie „denen“ oder „jemandem wie Jürgen“ jetzt gern sagen würde. Indirekt wird der betreffende Gast damit aufgefordert, Empörung bzw. Vorwürfe zu äußern. Die „Opfer“ werden so als Richterinstanz im Hinblick auf Straftaten und „Täter“ im allgemeinen behandelt: Ihnen kommt es zu, Verzeihung dadurch zu gewähren, daß sie einräumen, die Motive und Gründe für die Taten nachvollziehen zu können, sie also als Entschuldigungen akzeptieren zu können.¹³ Beide so befragten Gäste reagieren jedoch unentschlossen und nicht sonderlich entrüstet.

BS: *Nehmen sie denn dem Mario seine seine Gedanken die er sich vielleicht gemacht hat im Knast nehmen Sie ihm das ab daß er sich eh überhaupt so Sorgen*

BS: *um Sie jetzt*

E: *Ne denk ich nich*

BS: *zum Beispiel macht als Einbruchsoffer?*

E: *ein 'm'm glaub ich nich (Z.144-148)*

Die Beantwortung solcher Fragen wird den „Opfern“ dadurch erschwert, daß BS immer *Entscheidungsfragen* stellt, die nur mit ‚ja‘ oder ‚nein‘ zu beantworten wären. Sie reformuliert oft zunächst einen oder mehrere Aspekte, die ein „Täter“ zuvor in bezug auf seinen eigenen Fall erklärend angeführt hatte (z.B. Trunkenheit), und fragt dann, ob die „Opfer“ denn nun *Verständnis* für die Tat hätten. Sie impliziert damit, daß die zitierte Erklärung vom „Täter“ als ausreichende und umfassende Entschuldigung für die gesamte Tat angeboten worden sei.

¹³ Interessant ist dabei, daß der Ausdruck ‚Verzeihung‘ nie verwendet wird, es geht immer darum, etwas *verstehen* oder *nachvollziehen* zu können. Die Frage, ob man *Verständnis* habe, bedingt nach Hundsniß (1997) zumeist auch eine Imagegefährdung des Angesprochenen, da normalerweise die grundlose Zurückweisung einer Entschuldigung negativ sanktioniert wird.

Die „Opfer“ mögen nun zwar akzeptieren, daß man unter Alkoholeinfluß keine vollständige Kontrolle über seine Handlungen hat, Schäfers vage Frage nach "Verständnis" beinhaltet jedoch die Gefahr, daß ihre positive Beantwortung so verstanden werden könnte, daß die Tat ihrer Ansicht nach eigentlich gar nicht verwerflich war. Dies kann erklären, warum die „Opfer“ sich im Anschluß an Fragen dieser Art alle zurückhaltend äußern: Sie erwidern zwar nicht, daß sie die Taten *gar nicht* verstehen könnten, formulieren aber auch keine vollständige Verzeihung, z.B.:

BS. *Ham Sie jetzt Verständnis für Jürgen die Erklärung die er grade so genannt hat*

schlechte BS Kindheit und häufigen Wohnortwechsel

AC.: *Ehm jein*

Jein

(Z.403“)

Das „heimliche“ Ziel der Moderatorin scheint in allen Gesprächen zu sein, herauszufinden, ob die „Opfer“ den Tätern verzeihen können und wollen. Keiner der *inhaltlichen* Aspekte, die von unterschiedlichen Sprechern als relevante Faktoren in Zusammenhang mit Straftaten angeführt werden (z.B. das Verhältnis von sozialem Umfeld und Straftaten, die Folgen für „Opfer“ etc.), werden so im Verlauf der Sendung vertieft, keines der Themen wird als allgemein relevante Frage „an sich“ behandelt. Äußerungen der „Opfer“ werden statt dessen von Schäfer zumeist auf ihre Qualität als Aussagen reduziert, die die „Täter“ als achtens- oder nicht achtenswert, ihr Handeln als verstehbar und damit entschuldigbar oder nicht bewerten können. Auch die Relation und Gewichtung der angesprochenen Subthemen untereinander bleibt damit unthematisiert. Niemand expliziert außerdem, worum es ihm bzw. ihr selbst oder den anderen Beteiligten in der Sendung „eigentlich“ geht, gehen könnte oder sollte: Eine Abbitte-Vergebungssituation live verfolgen zu könne, einem Eklat zwischen Tätern und Opfern beizuwohnen, wechselseitiges Verständnis zu wecken und gegenseitige aktuelle Bedürfnisse anzuerkennen, andere vor dem Begehen ähnlicher Taten zu warnen, anderen Opfern Tips zu Bewältigung eines Überfalls o.ä. zu geben etc.. Die Inszenierung der Begegnung legt statt dessen nur *indirekt* nahe, sich auf die globale Quästio zu beziehen, ob den anwesenden Tätern von den Opfern verziehen wird bzw. werden kann oder nicht.

Bärbel Schäfer behandelt dabei alle Gäste gleichermaßen freundlich. Sie scheint nie persönlich betroffen, zeigt weder Empörung noch deutliches Mitleid, wirkt oft amüsiert und ironisch distanziert. Ihre Interviewstrategie läßt sich als durchweg kooperativ, stellenweise aber auch provokant charakterisieren, wobei sie nie in aggressiver Weise das Image ihres Gesprächspartners angreift. Sie bleibt stets fröhlich, lächelt und wirkt entspannt. Obwohl sie mehrfach Stellen Zweifel an Äußerungen der Gäste impliziert, formuliert sie nie explizite Gegenansichten und akzeptiert Bekräftigungen der Gäste sofort, auch wenn diese ähnlich vage waren wie der von ihr in Frage gestellte Beitrag. Sie gibt sich dabei als Vermittelnde, als Moderatorin, die sich eigener Wertungen enthält. Gegenüber den Tätern formuliert sie dementsprechend keine direkten oder auch nur indirekten Vorwürfe, sondern fragt sachlich, im Modus der Selbstverständlichkeit nach Anzahl und Umständen von Straftaten. Die „Täter“ werden zur distanzierten Bewertung oder

Erklärung zurückliegender Taten aufgefordert, nicht dazu, wie ja durchaus möglich gewesen wäre, sich für diese Tat zu rechtfertigen oder zu entschuldigen:

BS.: *Darf ich dich fragen wie alt du bist?*

MAR: *Ich bin vierunddreißig Jahre*

BS: *Vierunddreißig und eh wann eh hast du angefangen mit ner ersten Straftat?*

MAR: *Da war ich dreizehn*

BS: *Weißt du noch was das war?*

MAR: *Einbruchdiebstahl*

BS: *Oh da bist du gleich richtig eingestiegen ja? (Z.9-15)*

Überraschung zeigt sie allein bei „szenischen Details“ bestimmter Schilderungen, beispielsweise der Höhe von Hassans früherem Tageseinkommen als Einbrecher.

BS: *Was hattest du was hattest du so im Monat zur Verfügung? Unge‘ ungefähr?*

HS: *Ja is schwer zu sagen. Am Tach--am Tach hatt ich fünf bis sechstausend Mark zur Verfügung*

BS: *Am TAG? Kann man ja Sind alle anderen die eh ihren Unterhalt*

BS: *mit ehrlicher Arbeit verdienen schön blöd oder?*

((Applaus, Geraune))

(Z.483-486)

Ihr Erstaunen ist an solchen Stellen jedoch immer als *kognitives*, nicht als *normatives* gekennzeichnet, d.h. ihr Verhalten legt wie hier nahe, daß sie überrascht, nicht aber empört ist. Sie ent-*moralisiert* damit auf Interaktionsebene bestimmte Sachverhalte, behandelt beschriebene Handlungen der „Täter“ als interessante Sachfragen, die zwar Abweichungen vom Normalen, vom Erwartbaren darstellen, sich jedoch *qualitativ* nicht von anderen ungewöhnlichen Dingen unterscheiden. Viele ihrer Fragen, die solche Ent-moralisierungen einleiten, wären allerdings trotzdem durchaus als indirekte Vorwürfe *verstehbar*, sie werden aber von den Tätern zumeist nicht als solche, sondern als bloße *Informationsfragen* beantwortet. Dies wiederum wird dann von Schäfer auch nicht als Mißverstehen ihrer illokutiven Absicht kategorisiert oder korrigiert; z.B.:

BS: *Denkst du eigentlich an die Leute die du verletzt...?*

MAR: *Ja ich hab mir schon meine Gedanken drüber gemacht so aber..*

(Z.73f.)

Auch solche Äußerungen, die meiner Ansicht nach normalerweise als indirekter Vorwurf verstanden werden *müßten*, macht Schäfer im Modus der heiteren Plauderei. Vor allem im Gespräch mit dem „aktiven“ Hoteldieb Bernd ist dies auffällig: Dort geht sie auf seinen flapsigen Ton ein, als er von vergangenen und geplanten Straftaten erzählt und weist ihn anschließend lachend darauf hin, daß sein Verhalten eigentlich recht dreist sei:

BE: *Ich mein ich hab n schlechtes Gewissen ne?*

BS: *Ja das glaub ich Ihnen auch (Gelächter) Sie sind ja Sie sind ja von ihrer Ausbildung her sogar noch Versicherungskaufmann dann können Sie das ja alles ganz gut kombinieren*

BE: *Jaja das is richtig*

BS: *Eh wollen Sie alle anderen Kegelclubs warnen wo Sie jetzt demnächst mal Urlaub machen?*

BE: *Ja ich hab zur Zeit hab ich nich vor Urlaub zu machen aber--(Gelächter) man sollte die Türe zumachen ne*

(...)

BS: *Also sie ham jetzt ja keine Perücke auf wenn ich das so richtig sehe ne? Ham Sie jetzt Hotelzimmer aufgeräumt stell'n sich jetzt hier hin und erzählen das. ((Pause, Gelächter)) Kann man ja vielleicht noch mal drüber nachdenken. (Z.807-821)*

Weder Bernds früheres Verhalten auf Mallorca, von dem er berichtet, noch sein Auftreten in der Sendung bedingen es offenbar aus Schäfers Sicht, ihn moralisch zu verurteilen und ihm dies unmittelbar zu signalisieren, ihn also mit verminderter Achtung zu behandeln bzw. deutlich Verachtung bzw. Empörung zu signalisieren. Sie verweist zwar darauf, daß sein Verhalten gesellschaftlich üblichen Erwartungen widerspreche, es scheint sich dabei jedoch nicht um solche Normen zu handeln, deren Einhaltung sie in der gegebenen Situation (mit) überwachen will, für deren Geltung sie sich verantwortlich fühlt.

Schäfer impliziert damit trotz ihrer ironischen Einwürfe stets, daß man (als Gast) ihr ohne „Gefahr“ alles sagen kann. Gleichzeitig bringt sie aber durch ihre Beiträge die moralischen Kategorien in die Sendung ein, die die Grundlage erwartbarer, „normaler“ Vorwürfe gegen „Täter“ wären bzw. von anderen nun dazu verwendet werden könnten. So spricht sie ja beispielsweise die Frage an, ob die „Täter“ sich nach der Tat *Gedanken* über die „Opfer“ gemacht hätten, also so etwas wie Mitleid verspürt hätten.

BS: *Ich kann mh weiß nich ob du dir überhaupt wenn du da im Gefängnis gesessen hast ma Gedanken gemacht hast was du da anrichtest überhaupt*

MAR: *Schon meine Gedanken gemacht klar*

MAN: *Grade eh eh hinterläßt ja sowas bei einem Einbruch ja auch wie bei meiner Frau zum Beispiel eh physische und psychische Schäden hinterläßt das ja*

BS: *Welche eh welche Gedanken hast du dir denn gemacht? (Z.114-119)*

Einerseits wahrt die Moderatorin auf diese Weise das Image des unmittelbar Befragten, andererseits stellt sie sicher, daß das, was den „Peinlichkeitsreiz“ des Themas ausmacht, „im Raume steht“. Schäfer kennzeichnet Ansichten der Gäste dabei oft reformulierend als deren individuelle Meinung, signalisiert auch damit immer wieder ihre eigene *Distanz* zum Gesagten, behandelt aber alle Äußerungen und Behauptungen der Gäste in gleicher Form als *mögliche*, ohne sie zu bewerten. Dies trägt dazu bei, daß viele Subthemen nicht als solche Fragen behandelt werden, die alle Menschen betreffen bzw. betreffen könnten, sondern als solche, die allein für die anwesenden „Opfer“ oder „Täter“ Relevanz besitzen. So fordert sie z.B. den Ladenbesitzer Otto auf, seine Behauptung, wer Arbeit wolle, fände auch einen Job, *mal für sich zu begründen* (Z.659). Die „Opfer“ sollen kollektiv sagen, wie die Berichte der „Täter“ *jetzt auf sie* wirkten, ob sie Verständnis weckten (Z.892f.). Schäfer behandelt wertende Äußerungen der Interviewten damit als interessante Produkte individueller Perspektiven und Maßstäbe, persönlicher Wert- und Relevanzsetzungen, die sie offenbar zur

Kenntnis nimmt, ohne sie dabei in Relation zu sich selbst oder anderen zu setzen. Einerseits schafft sie so in der Sendung stellenweise eine Art ‚moralfreien Raum‘, innerhalb dessen alles als gleichermaßen interessante und moralisch neutrale Information hingenommen werden kann. Dieser Raum steht aber in Verbindung mit einem Moralsystem "draußen", das als bekannt vorausgesetzt wird und auf das indirekt auch immer wieder verwiesen wird, das aber keine *praktischen Konsequenzen* für die Verteilung von Achtung zwischen ihr und den GesprächsteilnehmerInnen zu haben scheint. Auch eine Äußerung Schäfers wie „*das is ja trotzdem keine Erklärung daß man man's macht*“ (Z.518), die auf eine „draußen“ anzuwendende Gewißheit verweist, wird in der Sendung nicht als Vorwurf gegen einen oder mehrere der Anwesenden *behandelt*. Dieser Effekt ist, wie oben bereits angedeutet, dabei nicht allein auf Schäfers Verhalten zurückzuführen, sondern er wird interaktiv durch alle am Gespräch Beteiligten „hergestellt“.

Wie erwähnt, sind die Gäste zwar wegen vergleichbarer Fälle eingeladen, die anwesenden „Opfer“ haben aber den anwesenden Tätern persönlich nichts vorzuwerfen. BS legt jedoch durch die Auswahl ihrer Fragen immer wieder nahe, daß die Anwesenden dennoch als komplementäre Paare zu verstehen sind: Die anwesenden „Täter“ sind in dieser Rolle potentiell Schuld am Leid der anwesenden „Opfer“. Mehrmals leitet Schäfer beispielsweise das Gespräch von einem „Opfer“ an einen „Täter“ über, indem sie ein gerade vom „Opfer“ angesprochenes Thema als Frage an den „Täter“ richtet.

E: *Aber ich glaub nich daß da irgendwo Reue is glaub ich nich*

BS: *Mhm ---Mario?*

MAR: *Ja phf was soll ich dazu sagen bei mir is das immer ne Vorschußreaktion so bei mir (Z.154-156)¹⁴*

Erst Schäfers Eingreifen "macht" hier die Äußerung des Opfers zu einem an einen „Täter“ gerichteten Vorwurf. Sie initiiert so Sequenzen, die als Abfolge von Vorwurf und Rechtfertigung verstehbar sind, insofern ist es vor allem ihr "Verdienst", daß die „Opfer“ den "rollengemäßen" Sprechakt *Vorwurf* überhaupt ausführen, da sie sich in der Sendung ansonsten eher zurückhaltend geben. Auch Äußerungen, die als Vorwürfe und/oder Bewertungen der „Täter“ verstehbar sind, werden von ihnen zumeist sehr moderat und indirekt formuliert, der Grad der monierten Normverletzung z.B. durch Heckenausdrücke wie „vielleicht“ und „eigentlich“ relativiert. Als stützende Begründungen für eigene Bewertungen führen sie selten normative Gewißheiten an, sondern verweisen zumeist auf die eigene Biographie, als Beispiel dafür, daß man nicht notwendig kriminell werden müsse, sondern daß es auch anders gehe. Die so realisierten Vorwürfe richten sich zumeist nicht explizit an die Anwesenden, sondern werden auf allgemeine normative Erwartungen bezogen; z.B.:

MAN: *...von zu Hause hatten wir eigentlich auch nicht viel Geld und ich trotzdem is mir das eigentlich nie innen Sinn gefallen da mal einzubrechen oder da mir bei fremden Leuten Geld zu holen. (Z.23-24)*

¹⁴ Eine ähnliche Strategie der Konfliktinitiierung fand sich ja auch bei Arabella in der Sendung „Wessis...“, siehe Kap. 11..

E: ...*Ich hab die Arbeitslosigkeit auch hinter mir und hab manchmal gedacht - wie soll's weitergehen und es ging irgendwie geht's weiter aber net so* (Z.186)

Interessant sind in der Sendung die Reaktionen der anwesenden „Opfer“ auf solche Schilderungen der „Täter“, in denen diese von Ungerechtigkeiten berichten, die ihnen selbst widerfahren sind. Hassan erwähnt beispielsweise, so leicht finde man keinen Job *„wenn man ausm Knast kommt“* (Z.664 ff), nach einiger Zeit habe man dann eben *„kein' Bock mehr zu arbeiten wenn du ehrlich bist“* (Z.673), vor allem, wenn diese Ehrlichkeit immer wieder von ungerechten Arbeitgebern enttäuscht werde. Hierauf wendet das „Opfer“ Otto ein, er selbst *habe* aber als Arbeitgeber mal jemandem eine Chance gegeben und sei von diesem enttäuscht worden (Z.684ff).

Seine Erwiderung scheint vor allem in ihrer illokutiven Funktion als *Widerspruch* relevant zu sein, dessen inhaltlicher Bezugspunkt eher nebensächlich ist. Die Äußerung relativiert die von Hassan für sich in Anspruch genommene Opferposition bzw. spricht sie ihm indirekt ab. Ottos *„aber“* wirkt im gegebenen Kontext als Versuch, die „richtige“ moralische Position der „Opfer“, also auch seine eigene, wiederherzustellen, die „richtige“ Rollenverteilung in der Situation beizubehalten und den „Täter“ Hassan nicht als „Opfer“ anzuerkennen.¹⁵ Dies läßt sich meiner Ansicht nach nun dadurch erklären, daß die Gäste als „Täter“ oder „Opfer“ kategorisiert wurden und das *Verhältnis* dieser beiden Gruppen Thema der Sendung ist. Indirekt geht es um die Frage, ob und warum die „Opfer“ den Tätern prinzipiell verzeihen können und wollen. Bewertungen scheinen nur nach einem „entweder-oder-Schema“ möglich zu sein.

Das Verhältnis von Tätern und Opfern wird von allen als komplementäres und bipolares behandelt, als eine Art „Nullsummenrechnung“, in der Leid und Schuld eindeutig verteilt sind. Die Relation läßt sich auf die konzeptuelle Metapher der Balkenwaage zurückführen, die durch die jeweilige Straftat ins Ungleichgewicht geraten ist. Ausgleich des Schadens kann in diesem Fall durch Anerkennung des verursachten Leids der „Opfer“, durch Entschuldigungen von Seiten der „Täter“, durch Mitleid von anderen für die „Opfer“ erfolgen. Mitleid für die „Täter“ zu äußern, auch wenn der Anlaß für dieses Mitleid mit der ursprünglichen Opfer-Täter-Beziehung nichts zu tun hat, kann hingegen aus Opfersicht eine Vergrößerung des Ungleichgewichts und damit eine Mißachtung des eigenen Leids bedeuten. Aus dieser Sicht ist Ottos Reaktion nicht nur nachvollziehbar, sondern erscheint fast als notwendige – geht man davon aus, daß das übergeordnete pragmatische Ziel seiner Handlungen darin besteht, eigene Interessen und Ansprüche gewahrt und verwirklicht zu sehen.

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß sich weder die Moderatorin noch die Gäste so verhalten, daß der Eindruck entsteht, es stünden sich in der Sendung zwei verfeindete Parteien mit grundsätzlichen gegensätzlichen Interessen oder Meinungen gegenüber. Auch das Publikum verhält sich nicht einseitig parteiisch, drückt keine bevorzugten Sympathien für eine der beiden Gruppen aus. Statt dessen wird immer dort durch Beifall Zustimmung indiziert, wo *Provokantes* oder

¹⁵ Diese Funktion wird deutlicher, vergegenwärtigt man sich, daß er ja auch anders hätte reagieren können, z.B. Mitleid für Hassan hätte ausdrücken können, sich ebenfalls empört über den betreffenden Arbeitgeber äußern können, aber auch z.B. nachfragen, warum Hassan dies zum gegebenen Zeitpunkt erzählt oder welche Behandlung durch andere er sich gewünscht hätte.

Ungewöhnliches geschieht: so wird zum Beispiel Bernds Beschreibung seiner auch in Zukunft zu erwartenden Diebstähle mit Applaus belohnt, ebenso aber dessen oben erwähnte indirekte Zurechtweisung durch Schäfer. Explizit und deutlich moralisierende Ratschläge der „Opfer“ oder anderer Saalgäste, die an die „Täter“ gerichtet sind, werden hingegen mit unwilligem Gemurmel oder auch Gelächter aufgenommen, so zum Beispiel Manfreds Aussage

„wenn ich jetzt seh mal seh da liegt n Geldbeutel da steck ich den doch nich ein da geb ich den dem zurück“ (Z.633ff.).

Strittig sind unter den Gästen an keiner Stelle solche Fragen, die allgemeine Sinnsetzungen, Lebensweisen oder Werte betreffen, Dissens betrifft statt dessen allein Geltungsansprüche auf Wahrheit und Verallgemeinerbarkeit in bezug auf folgende Themen:

- die Frage, ob Versicherungen immer zahlen oder nicht und, wenn ja, wieviel;
- die Frage, ob man sich effektiv vor Einbrüchen schützen kann und auch, ob es notwendig und wünschenswert ist, dies zu tun (s.u.);
- die Frage, in welchem Maße der Verweis auf eine schlechte Kindheit und ein schlechtes soziales Umfeld als Entschuldigung für Straftaten gelten kann. (s.u.)-der Wahrheitsanspruch der Behauptung, daß wer Arbeit wolle, auch welche finde;¹⁶
- der Wahrheitsanspruch der Behauptung/Schlußfolgerung, die „Täter“ wollten Mitleid für ihre schlechte Kindheit und seien nicht bereit, die Konsequenzen ihres Tuns zu akzeptieren.

In bezug auf die grundsätzliche Bewertung von Straftaten und deren als angemessen erachteten Konsequenzen, werden mehrfach differenzierende, einschränkende oder vergleichende Äußerungen gemacht, durch die bestimmte Handlungen auf einer Skala als „mehr oder weniger negativ zu beurteilen“ angeordnet werden. Außerdem werden indirekt *Ausnahmeregeln* formuliert,¹⁷ die die Anwendung einer (moralischen) Norm außer Kraft setzten bzw. eine aus ihre folgende Verurteilung *relativieren*: Straftaten sind grundsätzlich falsch, sie sind aber zu *entschuldigen*, wenn der „Täter“ nicht die volle Verantwortung für sie trägt. Dies ist der Fall wenn

- die Tat Mittel zu einem akzeptablen Zweck waren, z.B. der Linderung akuter finanzieller Not diente;
- der „Täter“ aufgrund seines Alters oder seiner Erziehung ihre negative Bewertung nicht ermessen konnte;
- der „Täter“ durch sozialen Zwang, durch Freunde oder Bekannte zu der Tat gedrängt wurde;
- sie als Vergeltung oder in Notwehr geschehen ist;

¹⁶ Indirekt wird durch diese Behauptung der Entschuldigungswert der Schlußregel "finanzielle Not führt zu Diebstahl" angezweifelt, da die von den Tätern als gegeben behandelte finanzielle Notlage als *vermeidbare* erscheint. Von Seiten der Täter wird wiederholt angeführt, sie hätten sich um Arbeit bemüht, man erhalte als Vorbestrafter gerade in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit aber keine Anstellung.

¹⁷ Zum Begriff der *Ausnahmeregel* vgl. Toulmin 1975.

- der „Täter“ sich zum Zeitpunkt der Tat durch Einflüsse wie Drogen oder Alkohol der Folgen oder Bedeutung seines Tuns nicht voll bewußt war. Letzteres impliziert, daß es schlimmer ist, eine Tat geplant und bewußt zu begehen als dies spontan aus einem Impuls heraus zu tun.

Es ist außerdem schlimmer, jemandem körperliche Verletzungen zuzufügen, als ihm nur einen Schreck einzujagen oder ihn finanziell zu schädigen. Mord und Kinderschändung sind deshalb schlimmere Verbrechen als Einbrüche und Überfälle ohne Körperverletzung.

Ausnahmeregeln betreffen auch Folgendes: Es ist richtig, mit "ehrlicher Arbeit" Geld zu verdienen und sich darum zu bemühen, einen Job zu bekommen. Hat man keine Arbeit, ist dies dann zu entschuldigen, wenn man sich um eine Anstellung *bemüht* hat, aber durch äußere Umstände oder das Verhalten anderer keine bekommen hat. Auch Mißtrauen gegen andere ist verständlich und entschuldbar, wenn man selbst negative Erlebnisse gehabt hat und das eigene Vertrauen schon einmal mißbraucht wurde. Ansonsten sind Vorurteile, Mißtrauen und Unterstellungen zu verurteilen.

Weder über die betreffenden allgemeinen moralischen Normen noch die Ausnahmeregeln manifestiert sich in der Sendung Dissens zwischen den Anwesenden. Die implizierten Schlußregeln werden statt dessen von allen als bekannt behandelt, ihre Geltung und/oder Gültigkeit von niemandem bestritten oder relativiert. Moralische Bewertungen werden dabei nur selten direkt in Form von normativen Gewißheiten oder expliziten Sollensforderungen geäußert. In den Fällen, wo dies geschieht, folgen mehrfach negative Sanktionen von seiten des Saalpublikums, das mit Gelächter oder unwilligem Gemurmel reagiert. Gelächter, das die betreffende vorausgegangene Äußerung als naiv und lächerlich kennzeichnet, erfolgt allerdings nur an einer Stelle, dort nämlich, wo Manfred, eines der Opfer, entrüstet äußert, wenn er eine Geldbörse fände, stecke er diese doch nicht ein, sondern gebe sie zurück. Die damit indirekt eingeklagte Norm wird hier von Manfred zwar als allgemein geltende präsentiert, jedoch so formuliert, daß er sich selbst in ihren Skopus einbezieht, sie sogar explizit nur auf sich bezieht. In den Fällen, wo mit unwilligem Gemurmel auf implizierte moralische Normen reagiert wird, handelt es sich dagegen immer um solche Äußerungen, mit denen der Sprecher andere zu etwas auffordert und sich selbst nicht deutlich ebenfalls als jemand darstellt, der die betreffende Norm einzuhalten hat.

Moralisch wertende Beiträge hingegen, die mit "Heckenausdrücken" relativiert, als persönliche Meinung des Sprechers oder als bloße Vermutung gekennzeichnet sind, werden hingegen gar nicht nicht sanktioniert.

12.2 Analyse der Briefe

Auf die Sendung hin gingen nur acht Briefe bei der Redaktion ein.¹⁸ Diese sind zur Hälfte an Bärbel Schäfer¹⁹, die anderen an die Redaktion der Show bzw. an den Sender RTL gerichtet.²⁰ Sechs der Zuschriften dienen dem Ausdruck von *Kritik*, in den beiden anderen fragen die Verfasserinnen nach der Adresse jeweils eines Gastes: Die eine Verfasserin will gern Mario helfen und erwähnt dabei explizit, sie suche *keinen* Partner, die andere möchte Hassan kennenlernen. Sie spezifiziert ihr Interesse nicht weiter. Beide Bitten um Kontakt gelten also „Tätern“.

In keinem der Briefe werden einzelne Themen oder Propositionen, die in der Sendung zwischen Schäfer und den Gästen diskutiert worden waren, unmittelbar aufgegriffen und z.B. rechtfertigend, entschuldigend oder bestätigend „beantwortet“. Statt dessen bewerten die meisten VerfasserInnen die Sendung und das in dieser Geäußerte von einer beobachtenden, nicht thematisch involvierten Position aus. Die in den Briefen explizit benannten oder angedeuteten eigenen Reaktionen auf die Sendung sind allesamt negativ und implizieren vor allem *Empörung*, nicht kognitiven Dissens (z.B. „ziemlich verärgert“, „empört“, „schokkiert“, „verarscht“). Auch wertende Kategorisierungen der Show sind allesamt negativ.²¹

Die Kategorien „Opfer“ und „Täter“ werden übereinstimmend als komplementäre Größen verwendet und als Mittel der Kategorisierung nicht problematisiert.²² Beide Rollen sind offenbar sowohl mit kognitiven als auch normativen Erwartungen verbunden. Diese beziehen sich in bezug auf die „Opfer“ auf deren Behandlung durch *andere*, hinsichtlich der „Täter“ hingegen auf deren aktives *Handeln*. Alternativ zu der Bezeichnung „Täter“ werden auch andere, ausnahmslos negativ konnotierte Lexeme verwendet: „Kriminelle“, „krimineller Abschaum“, „diese Kriminellen“, „Räuber und Gesetzesbrecher“, „Gesindel“, „Typen wie dieser Hassan“. ²³ Allgemeines Wissen über Eigenschaften der beiden Rollenkonzepte

¹⁸ Diese geringe Anzahl ist für die Sendereihe normal, da die meisten ZuschauerInnen sich telefonisch melden. Der längste Brief ist Nr.7, der zwei handgeschriebene Seiten umfaßt, die anderen sind zwischen zwölf und zwanzig Zeilen lang. Dem Brief Nr.8 war ein privates Schreiben an Hassan beigelegt, das mir nicht zugänglich war.

¹⁹ Nummern 3,4,7,8. In einem davon wird sie geduzt, in den anderen gesiezt.

²⁰ Nummern 1,2,5,6. Der Titel der Sendung wird reformuliert als „Opfer-Täter“, „Täter/Opfer“, „von Angesicht zu Angesicht- Täter trifft Opfer“, „von Angesicht zu Angesicht Täter und Opfer“, ansonsten wird auf das Datum der Sendung verwiesen: „Bärbel Schäfer Talkshow am...“, „Ihre Talkshow mit Bärbel Schäfer vom...“, „Ihre Sendung „Bärbel Schäfer“ vom...“, „am ..habe ich Ihre Sendung gesehen“.

²¹ Sie sei z.B. ein „Trauerspiel“ gewesen, nicht „seriös“, „zum Kotzen“, eine „Schande“, „skandalös“, „unsachgemäß und völlig verharmlosend“.

²² Es wäre ja z.B. denkbar gewesen, daß jemand fordert, Menschen nicht ausschließlich aufgrund früherer Taten zu kategorisieren, sondern sie als komplexe Personen mit verschiedenen Eigenschaften, Vorzügen und Nachteilen zu behandeln. Ähnliches war ja sowohl in als auch im Anschluß an die Sendung „Wessis kotzen mich an“ gefordert worden, s. Kap.11.

²³ Auffällig ist, daß in den zwei Briefen, in denen Kontakt zu zwei der Täter gesucht wird, die Kategorien „Opfer“ und „Täter“ nicht verwendet werden. Auf die betreffenden Gäste, beides „Täter“, wird statt dessen als „junge Männer“ verwiesen. In diesen Briefen wird keinerlei Stellungnahmen zum Verlauf der Sendung, deren Zielsetzung, Thema oder dem Verhalten der Gäste vorgenommen. Dies läßt sich plausibel darauf zurückführen, daß die Verwendung des Lexems „Täter“ sowohl eine unmittelbare (moralische) negative Bewertung darstellt, als auch eine bestimmte Perspektive auf die so bezeichnete Person bedingt: Sie wird hinsichtlich einer bestimmten Tat bzw. eines Handlungsmusters betrachtet, nicht als „Person“, mit der man als

„Täter“ und „Opfer“ sowie deren Relation wird in den Briefen als bekannt unterstellt und fungiert zumeist als nicht explizierte argumentative *Begründung* für kommunizierte Empörung in bezug auf die Sendung: Die Show hat Entrüstung hervorgerufen, weil in ihr „Täter“ und/oder „Opfer“ unangemessen dargestellt wurden bzw., im Falle der „Täter“, sich selbst unangemessen darstellen konnten.

Bestimmte Verhaltensweisen und Haltungen werden in den Briefen *allen* in der Sendung anwesenden Tätern zugeschrieben, obwohl sich im Ausgangstext jeweils nur Textstellen aufzeigen lassen, in denen ein bestimmter Gast sich in der benannten oder einer ähnlichen Weise verhalten hat. Auch werden Aussagen, die von Dritten gemacht wurden und sich auf das Verhalten der „Täter“ oder deren mögliche Einstellungen bezogen, als Äußerungen der „Täter“ *selbst* behandelt. Zumeist wird dabei verallgemeinernd auf „die Täter“ oder auf „jugendliche Täter“ verwiesen.²⁴ Einzeln wird am häufigsten auf Hassan referiert.²⁵ Sowohl „Täter“ als auch „Opfer“ werden dabei von den RezipientInnen gleichzeitig als Kategorien behandelt, mit denen sie selbst nichts zu tun haben, sondern auf die sie sich aus der Distanz, aus einer zumeist nicht näher bestimmten Perspektive beziehen. Im Vergleich zu den anderen drei Briefkorpora erwähnen die VerfasserInnen insgesamt wenig Informationen über ihre eigene *Person* und/oder den von ihnen als relevant erachteten (moralischen) *Rezeptionshintergrund*. In den zwei Briefen, wo der/die VerfasserIn Genaueres über sich mitteilt, handelt es sich um Informationen, die sich in Relation zu Themen bzw. thematischen Aspekten des in der Sendung Behandelten setzen lassen.²⁶

Mehrere der VerfasserInnen beziehen ihre Kritik darauf, daß Straftaten in der Sendung nicht oder zu unentschieden verurteilt worden, bzw. sogar positiv bewertet worden seien. Dies wird als offensichtliches Skandalon behandelt und nur in einem Fall mit dem kontrastiert, was nach Ansicht des Schreibenden geboten gewesen wäre (Nr.1). In den anderen Briefen implizieren die RezipientInnen, daß die richtige Art des Umgangs mit Straftätern auch für die Adressaten des Briefes klar erkennbar ist:

interessantem oder bemitleidenswertem Individuum in persönlichen Kontakt treten will. In den zwei Briefen wird so erneut die dialektische Beziehung zwischen Perspektive, Wahrnehmung, (affektiver) Qualität des Wahrgenommenen und sprachlicher Bezeichnung deutlich. Etwas Positives kann ich nur als solches bezeichnen, wenn ich es nicht „natürlich“ als etwas Negatives wahrgenommen habe, umgekehrt „macht“ eine positive oder neutrale Bezeichnung den Referenten zu etwas nicht Negativem.

²⁴ Nr.1,2,4,6 und 7.

²⁵ Nr.2,4,6,und 8. Dies ist insofern überraschen, als Bernd als einziger ein noch nicht verurteilter Täter ist, dessen dreistes Verhalten auch von Schäfer thematisiert wird (Z.818; s.o.). Eine Erklärung für Hassans „Provokationspotential“ kann jedoch sein, daß er im Vergleich zu Jürgen und Mario abweisend und unkooperativ wirkt und am Ende der Show einem empörten Saalzuschauer sozusagen im Namen ‚aller Täter‘ widerspricht. Er beschreibt seine eigene Situation stets pragmatisch, nie demütig oder um Verzeihung bittend. Interessant ist allerdings auch, daß er gerade in bezug auf seine „Leistungen“ äußerst zurückhaltend ist, also gerade nicht protzt. Dennoch wird ihm zugeschrieben, stolz von seinem Verdienst erzählt zu haben. Beeindruckt und damit positiv wertend hatte sich in der Sendung dagegen nur Bärbel Schäfer gezeigt.

²⁶ Einer beschreibt sich selbst als arbeitslosen, aber ehrlichen Menschen (Nr.2), eine andere erwähnt, sie sei Psychologin (Nr.7). Arbeitslosigkeit war in der Show ja mehrfach als mögliche Erklärung und Entschuldigung für Straftaten angeführt worden, war in dieser Funktion allerdings zwischen den Beteiligten strittig gewesen. Der Beruf der Psychologin steht insofern in Beziehung zur Sendung, als die Verfasserin es als „Mißbrauch“ von bestimmten Ergebnissen psychologischer Forschung betrachtet, daß die Täter in der Sendung ihre Kindheit und Jugend als Entschuldigung für ihre Straftaten angeführt hätten.

- Nr.1: *...jugendlichen Tätern ein breites Forum geboten, mit ihren Taten zu prahlen [...] Statt daß jede Art von Kriminalität verurteilt wurde, wie ich es von einer seriösen Sendung erwartet hätte,*
- Nr.2: *...auf widerliche Art Kriminelle salonfähig gemacht wurden...*
- Nr.4: *.. nun sind also auch endlich Räuber und Gesetzesbrecher zum Applaus eingeladen!....*
- Nr.5: *... dieses brisante Thema in einer Art abgehandelt, die einfach skandalös war....*
- Nr.6: *.. Endlich kommen Kriminelle zu Wort und können sich mit ihren Untaten brüsten.*
- Nr.7: *... Wie kann man als Moderatorin ruhig daneben stehen, wenn das Publikum bei der Aufzählung einzelner schwerer Straftaten der Gäste jöhlt und klatscht.*

Übereinstimmend wird dabei festgestellt, die „Täter“ hätten statt Reue Stolz über ihre Taten gezeigt, z.B.:

- Nr.1: *...Forum geboten wird, mit ihren Taten zu prahlen, oder ein Hoteldieb, der auch noch Stolz darauf ist, „dumme, besoffene Touristen“ auf Mallorca ausgeraubt zu haben.*
- Nr.5: *Durch Ausrauben von Boutiken, so wurde stolz erzählt, hatte man eine Tageseinnahme von 4000,-DM.*
- Nr.6: *Dieser Hassan strahlte förmlich vor lauter Selbstgefälligkeit und zeigte keinerlei Scham oder Reue für seine Vergehen.*
- Nr.7: *mit Begeisterung brachten die Täter immer wieder zu ihrer eigenen Entlastung an, daß es doch Versicherungen gibt...*

In dieser Kategorisierung des Verhaltens der „Täter“ weichen die Briefe damit übereinstimmend und deutlich von meiner Lesart der Sendung ab: Dieser zufolge ist nicht davon zu sprechen, daß die „Täter“ sich offen mit ihren Taten *brüsten*. Sie rechtfertigen und entschuldigen zwar ihr persönliches Tun, verweisen jedoch gerade dadurch indirekt darauf, daß auch sie dessen negative Bewertung grundsätzlich teilen. Zumindest zweifeln sie die damit implizierte allgemeine Norm nicht offen an.

„Eigentlicher“ Gegenstand der Empörung bzw. das Ziel von Kritik ist in den Briefen aber auch nicht das Verhalten der „Täter“ selbst, sondern der (öffentliche) *Umgang* mit Straftaten und den verantwortlichen Tätern, der sich in der Sendung realisiert habe. Es wird dabei nicht explizit gefordert, „Täter“ seien in jedem Fall zu ächten und von normaler Interaktion auszuschließen, es wird jedoch der normative Anspruch erhoben, sie nicht zu loben, nicht zu hofieren oder „zum Applaus einzuladen“. Die ausgedrückte Entrüstung richtet sich so gegen den *Sender* oder die *Moderatorin*, die den Tätern ein Forum für ihre Selbstinszenierung geboten hätten, nicht gegen die „Täter“ selbst, z.B.:

- Nr.2: *ich mir als arbeitsloser, ehrlicher Mensch verarscht vorkommen muß, wenn ich im TV irgendwelchen kriminellen Abschaum erleben muß, der grinsend in die Kameras seine Schandtaten zum Besten geben darf.*
- Nr.5: *Hat sich ihre Redaktion eigentlich überlegt, welche Verantwortung sie mit einer solchen Sendung übernimmt?*
- Nr.6: *Eigentlich eine Schande, daß man solchem Gesindel die Möglichkeit gibt, sich im Fernsehen noch zu brüsten*

Entrüstete Verwunderung gilt so primär der Tatsache, daß man sich so etwas im Fernsehen bieten lassen müsse, nicht, daß sich die „Täter“ überhaupt „brüsten“. Dies impliziert, daß das Verhalten der „Täter“ zwar als *falsch* bewertet wird, aber keinen *kognitiven* Erwartungen bezüglich dessen widersprochen hat, womit man bei ihnen (als „Täter“) rechnen muß.

Der Sendung bzw. der Moderatorin wird die Pflicht zugesprochen, die moralische Qualität von Straftaten eindeutig zu kennzeichnen und damit jeden Zweifel an deren Negativität auszuschließen. Ihr/ihnen komme Verantwortung zu, da sie als Vorbild für andere dienen können. Hierbei werden wiederholt Kinder und Jugendliche als relevante RezipientInnengruppen erwähnt, die Straftaten nachahmen könnten:

Nr.4: *Wirklich eine gute Schule der Nation zur besten Sendezeit für Kinder und Jugendliche.*

Nr.5: *In einer Zeit, in der Kinder und Jugendliche sicher auch am Fernseher sitzen, wurde dieses brisante Thema in einer naßforsche Art abgehandelt, die einfach skandalös war.*

Nr.6: *...zeigte keinerlei Scham oder Reue. Ein gutes Beispiel zur Nachahmung...*

Der Kritik an der unangemessenen Behandlung der „Täter“ wird z.T. kontrastiv die Behandlung der „Opfer“ gegenübergestellt, die ebenfalls unangemessen gewesen sei:

Nr.1: *wurden die Opfer in dieser Sendung als leichtsinnig und selbst an ihrem Unglück schuld dargestellt. ...wenig auf die Folgen der Kriminalität aus die Opfer eingegangen.*

Nr.5: *Da waren die Opfer, die dumm sind, weil sie sich mit ehrlicher Arbeit ihren Lebensunterhalt verdienen, unterversichert sind, nicht genug Sicherheitsmaßnahmen ergreifen*²⁷

Zum einen verweisen die VerfasserInnen hier auf eine sachlich falsche Darstellung der „Opfer“, es sei Unwahres gesagt oder nahegelegt worden. Diese Feststellung dient jedoch in beiden Briefen zur indirekten Begründung der eigenen Empörung über die Gesamtendung und deren Kategorisierung als skandalöse Art der Themenbehandlung (Nr.5). Indirekt verweist die kommunizierte Entrüstung hier darauf, daß eine *angemessene* Art, die „Opfer“ darzustellen, der Ansicht der Schreibenden eine hätte sein müssen, die deren Verhältnis zu den Tätern und damit ihre *Schuldlosigkeit* deutlich gemacht hätte. Die kontrastive Erwähnung der Darstellung der „Opfer“ bestätigt dabei auch, daß „Täter“ und „Opfer“ als komplementäre Rollen betrachtet werden: die „Hofierung“ der „Täter“ wird als um so empörender bewertet, als die „eigentlich Guten“, die „Opfer“, als dumm und selbst an ihrem Unglück schuld dargestellt worden

²⁷ Hier läßt sich in beiden Fällen eine (unbewußte?) Bezugnahme auf eine Formulierung Schäfers unterstellen. Sie hatte an Hassan gewendet gesagt „...sind alle anderen die ihr Geld mit ehrlicher Arbeit verdienen schön blöd oder?“ (Z.486f), nachdem er auf ihre vorausgehende Frage hin geantwortet hatte, er habe durch Einbrüche fünf bis sechstausend Mark am Tag zur Verfügung gehabt. Was in der Rezeption bzw. Aufnahme in den Briefen nun wegfällt ist zum einen, daß Schäfer die Äußerung Hassan als seine Sicht unterstellt hatte und sie als Frage, als mögliche Meinung formuliert hatte. Hassans Antwort war gewesen „Kann ich nicht sagen“.

seien.²⁸ Die Kritik an der sachlich und deshalb auch moralisch falschen Darstellung und Behandlung von Tätern und Opfern fungiert so indirekt als ein Beharren auf der eindeutigen und richtigen Darstellung bestimmter Attribute der beiden Kategorien: „Täter“ sind aktiv, tragen die Schuld, sind negativ zu bewerten und entsprechend zu behandeln; „Opfer“ sind passiv, haben keine Schuld und sind positiv, zumindest positiver als die „Täter“ zu bewerten und zu behandeln.

Kritik und Vorwürfe werden so vorrangig an die Redaktion und an Bärbel Schäfer gerichtet. Die Redaktion

- habe keine seriöse Sendung produziert, denn sie habe Kriminellen ein Forum geboten, sich zu brüsten,
- sei für Schäfers zu kritisierendes Verhalten verantwortlich;
- hier wie anderen Shows verurteilenswerte Gruppen „zum Applaus“ eingeladen,
- habe mit der Sendung negative Beispiele für Jugendliche und Kinder geboten,
- habe ein ernstes Thema auf unangemessene Art behandelt, denn Kriminalität sei nicht deutlich genug verurteilt worden.

-

Bärbel Schäfer habe

- das Thema entgleisen lassen und sich von den Tätern „über den Tisch ziehen“ lassen,
- die Diskussion nicht auf ein angemessenes Niveau gehoben,
- dem Publikum keinen Einhalt geboten, es nicht zurechtgewiesen,
- mit der Sendung Jugendlichen und Kindern ein schlechtes Beispiel geboten,
- die Relevanz, Ernsthaftigkeit des Themas nicht verstanden.

In der Sendung sei die Angst der „Opfer“ nicht genug erwähnt worden und die „Opfer“ seien als dumm und selbst am Unrecht schuld dargestellt worden.²⁹

Schäfer wird also vorrangig der Vorwurf gemacht, zu passiv gewesen zu sein, den Tätern einen Rahmen für ihr empörendes Verhalten geboten zu haben und an Stellen, wo dies notwendig gewesen wäre, nicht eingegriffen zu haben. Auch habe sie selbst nicht deutlich genug Stellung bezogen. Schäfer wird dadurch jedoch zumeist als „Opfer“ von Handlungen der „Täter“ behandelt, ihre eigene

²⁸ Dies bestätigt die oben angedeutete These, daß die Relation von Tätern und Opfern unter Bezugnahme auf die Metapher der Balance konzeptualisiert wird.

²⁹ Ersteres ist insofern überraschend, als Angst eben die Kategorie ist, die mehrfach explizit benannt wird. Als Erklärung für diese „Ausblendung“ liegt nahe, daß die Äußerungen der Täter insgesamt größere Salienz, also „Stimmhaftigkeit“, Auffälligkeit haben, da sie potentielle Skandalons darstellen und auch ausführlicher behandelt werden. Es sind zwar zahlenmäßig mehr Opfer als Täter anwesend, die Gespräche orientieren sich inhaltlich aber an den begangenen *Straftaten* und damit eher den Tätern. Deren Handeln steht zur Erklärung, Beurteilung bzw. Verzeihung offen. Die Folgen für die Opfer werden eher als Hintergrund, als Legitimation für ihre Bewertungskompetenz erwähnt. Relevant für die Lesart der RezipientInnen kann außerdem sein, daß Manfred, Otto und Elsbeth vorrangig auf *finanzielle* Verluste, Sicherheitsmaßnahmen und Versicherungen eingehen, sich also auf eine Diskussion *materieller* Schäden einlassen.

aktive Rolle bei der *Themenwahl* wie auch ihr Einfluß auf den Modus der *Themenbehandlung* (als Ent-Moralisierung) werden damit nicht thematisiert.³⁰

Im Unterschied zu den anderen oben analysierten Sendungen werden die Moderatorin und/oder die Redaktion von den schreibenden RezipientInnen nie als Mitglieder einer *gegnerischen Konfliktpartei* behandelt, mit denen unmittelbar über unterschiedliche Bewertungen eines Sachverhaltes gestritten werden müßte. Als thematisch Involvierte³¹ erscheinen die Schreibenden so nicht in bezug auf einen speziellen Diskurs, der mit einem der in der Sendung diskutierten Themen zusammenhängen würde. Es werden statt dessen „offensichtliche“ Normverletzungen aufgezeigt, deren Einordnung als Normverletzung nicht auf einer besonderen gruppenspezifischen Perspektive zu beruhen scheint. Den angesprochenen Adressaten, Schäfer bzw. der Redaktion/dem Sender, wird unterstellt, daß diese bei ausreichender Reflexion die Vorwürfe akzeptieren werden, daß also zwischen ihnen und dem/der VerfasserIn kein grundsätzlicher Dissens oder Konflikt vorliegt. Dies korrespondiert damit, daß die VerfasserInnen selbst sich offenbar nicht in der Position sehen, eine der beiden Gruppen „Täter“ und „Opfer“ gegen explizierte oder vermutete Angriffe *verteidigen* zu wollen: Die Kritik an der Sendung scheint in keinem Fall aus einer „Ich-als-Opfer-“ bzw. „Ich-als-TäterIn-Position“ heraus formuliert zu sein. Man ist statt dessen als nicht-krimineller, „normaler“ Mensch brüskiert, die eigene Perspektiv ist so nur ‚ex negativo‘, als Abgrenzung zu etwas anderem bestimmt.

An die Sendung, die Redaktion und die Moderatorin werden so in den kritischen Briefen recht übereinstimmende *normative Forderungen* gerichtet. Diese sind zumeist indirekt formuliert, lassen sich aber als Aufforderungen und Feststellungen im Modus der Gewißheit paraphrasieren:

die Redaktion und Schäfer haben eine Verantwortung für die Zuschauer und deshalb die Pflicht, das Thema *angemessen* zu behandeln. Vor allem jüngere ZuschauerInnen können sonst zur Nachahmung des Gesagten angeregt werden. Eine flapsige Art der Themenbehandlung ist bei „brisanten“, ernsten Fragen wie dieser unangemessen und falsch, man muß sich statt dessen ernsthaft mit einem solchen Thema auseinandersetzen. Eine Talk- Sendung ist gut vorzubereiten, das heißt auch, die Gäste gut auszusuchen. Nicht jeder Gast, der einer Gruppe angehört, ist ein guter Repräsentant derselben. Dies ist er nur dann, wenn er dazu beiträgt, seine Gruppe als gut oder besser als die jeweiligen Gegner dastehen zu lassen. Positive Eigenschaften einer Moderatorin sind: Schlagfertigkeit, nicht den roten Faden zu verlieren und ein Thema nicht entgleisen zu lassen. Eine Moderatorin muß eingreifen, wenn das Publikum sich falsch verhält, d.h. Dinge gutheißt, die eigentlich zu verurteilen sind. Sie muß ebenfalls eingreifen, wenn Gäste sachlich oder moralisch falsche Aussagen machen, diese muß sie dann richtigstellen und die Gäste zurechtweisen. Die objektiv wahren Relationen zwischen Personen und Gruppen müssen unverzerrt dargestellt werden. Die Sendung ist kein neutrales öffentliches Forum, das jedem für alles zur Verfügung gestellt werden darf.

³⁰ Ein Verfasser (Nr.2) impliziert allerdings, Schäfer habe offenbar nicht begriffen, daß die geschilderten Taten alle, auch sie betreffen könnten. Sie würde aber, wenn „Hassan bei ihr einsteigt“, sicher nicht mehr „dummlich“ grinsen.

³¹ Siehe hierzu Kap. 13.

Durch die Fokussierung auf die Art des Umgangs mit den Gästen und die Themenbehandlung wird die Sendung in den meisten Zuschriften primär in ihrer Eigenschaft als *Talkshow* oder als *öffentliches Forum* der Äußerung thematisiert. Anders als in den drei zuvor analysierten Teilkorpora wird die Show also nicht als Beitrag zu einem inhaltlichen Diskurs kategorisiert. Inhaltliche Aspekte des allgemeinen Themas „Täter-Opfer“ fungieren dabei jedoch immer als *Bewertungshintergrund*, Wissen und normative Erwartungen über Täter, „Opfer“, deren Relation und deren adäquate Behandlung werden zur Absicherung und Stützung der eigenen Argumente angeführt. Wie auch in der Sendung rekurren die meisten moralisch relevanten Bewertungen auch in den Briefen auf Konzepte von Gerechtigkeit oder Wahrheit (d.h. sowohl der Möglichkeit, eine noch unbekannte Wahrheit zu erkennen als auch der Forderung, nicht zu lügen). Diese werden in den Zuschriften jedoch auf *andere* Sachverhalte und Handlungen angewendet als in der Sendung. Dort betrafen moralische Bewertungen oder Implikationen zum einen die sühnende, ausgleichende Bestrafung von Straftaten, zum anderen aber auch die gerechte Behandlung von ehemaligen, schon bestraften Tätern, die die Chance erhalten wollen bzw. sollen, zu arbeiten und fair behandelt zu werden. In den Briefen stehen hingegen Fragen im Mittelpunkt, die die in der Sendung angesprochenen Sachverhalte von einer Meta-Ebene aus bewerten, nicht auf die dort verhandelten Inhalte eingehen, sondern sich sozusagen auf ihre formale Qualität beziehen: Als Sprechakte haben bestimmte Äußerungen bestimmter Personen normative Erwartungen erfüllt oder verletzt.

12.3 Detailanalysen

Auch wenn in keinem der Briefe unmittelbar auf den propositionalen Gehalt bestimmter der Sendung zugeschriebener Äußerungen geantwortet wird, werden doch z.T. indirekt mehrere der Themen aufgenommen und prozessiert, die auch in der Sendung Gegenstand von Dissens waren. Exemplarisch werde ich in den folgenden Abschnitten auf zwei dieser Subthemen eingehen und daran zeigen, wie in den Briefen inhaltliche Aspekte, die im weiteren Sinne dem Thema „Täter/Opfer“ zuzuordnen sind, für die Kritik an der Sendung funktionalisiert und dabei selbst mehr oder weniger von der Diskussion ausgenommen werden: Zum einen handelt es sich um die Frage, welche Relevanz das soziale Umfeld und die (schlechte) Kindheit von Menschen in Bezug auf ihre spätere Straffälligkeit haben (12.3.1), zum anderen die Ansicht, Gelegenheit „mache nun einmal Diebe“ (12.3.2).

12.3.1 Thema „Soziales Umfeld/Schlechte Kindheit“

12.3.1.1 Sendung

In der Sendung entwickelt sich bezüglich dieses Themas kein wirklicher *Streit*, bei dem zwei Parteien über mehrere turns hinweg auf ihrer jeweiligen Ansicht beharren, Argumente pro und contra ausgetauscht würden oder sich gar am Ende ein „Sieger“ bzw. ein Kompromiß ergeben würde. Es werden allein mehrfach zwei divergierende Positionen angedeutet, die beide gleichermaßen voraussetzen, daß es eine Ursache-Wirkungs-Relation zwischen äußeren sozialen Bedingungen und Straftaten geben *kann*. Sie unterscheiden sich jedoch in dem

Ausmaß, in dem eine solche Beziehung als Entschuldigung einer Tat gelten darf. So wird in manchen Sequenzen nahegelegt, daß die SprecherInnen davon ausgehen, eine schlechte Kindheit und negative Einflüsse des Umfeldes führten notwendig zu Straftaten, seien oft deren alleinige Ursache oder zumindest sehr relevante Faktoren dafür, daß jemand straffällig werde. Die betreffenden Taten werden dabei nicht positiv bewertet, die äußeren und vorausgehenden Lebensumstände des Täters jedoch entschuldigend angeführt, seine volle Verantwortung und Schuldfähigkeit damit bestritten; z.B.:

G2: *...aber eh ich denke das hat irgendwie mit sozialem Umfeld zu tun*

BS: *Also Sie glauben es gibt ne Erklärung dafür wenn man straffällig wird und damit läßt sich letztendlich auch alles entschuldigen*

G2: *Damit läßt es sich sicher nicht entschuldigen (hm) ich kann das auch nicht gutheißen ich möchte nicht mißverstanden werden (ja) aber ich denke mir einfach das is eh wahrscheinlich aus der Kindheit raus oder eben im familiären Umfeld rein sozial is es ja glaub ich sehr oft begründet*

BS: *Ganz ganz kurz mal eben Jürgen nickt würds'de das bestätigen was er sagt?*

JÜ: *Ja doch eh würd ich ihm schon rechtgeben und zwar eh ich bin seit meinem siebten Lebensjahr von meinen Eltern entrissen worden --und eh n Umfeld von Heimen auch unter den Leuten aufgewachsen die auch ziemlich also viel Scheiße gebaut haben und dann hab ich mich auch viel mitreißen lassen (Z.320-331)*

Die Äußerung des Saalzuschauers in Z.323, eine Tat ließe sich sicher nicht durch das soziale Umfeld entschuldigen, legt durch den Kontext nahe, daß der Sprecher nicht entschuldigen, sondern *rechtfertigen* meint: Er bestreitet nicht die negative Bewertung der Tat, sondern die volle Verantwortung des Täters. Er argumentiert dabei nicht anhand eines konkreten Beispiels, sondern nimmt recht vage Bezug auf allgemeine Annahmen. Schäfers vorausgehende Frage hatte dabei seine Äußerung zu einer absoluten Aussage reformuliert: Eine schlechte Kindheit habe nicht nur „irgendwie“ mit Straftaten zu tun, sondern stelle eine hinreichende Erklärung für sie da. Dieser eindeutigen Version widerspricht der Gast.³² Auch Mario und der Saalzuschauer, der sich selbst als „Täter“ bezeichnet, erwähnen Kindheitserlebnisse, die sie als offensichtlich relevante Aspekte in Zusammenhang mit ihren Taten präsentieren. Auch Mario verwendet dabei den Ausdruck „Umfeld“, der im Vergleich zu seiner sonstigen Ausdrucksweise als „Versatzstück“ einer fachbezogenen Redeweise erscheint:

MAR: *Ich bin ich bin schon oft umgezogen also umgezogen irgendwo inner andern Stadt oder so aber ich bin immer wieder in das Umfeld reingekommen das war nich so einfach ... (Z.341-342)*

G.5: *...bei mir lag die Sache so ich bin also auch mit sieben Jahren adoptiert worden war also von Säuglingsalter an im Kinderheim bin mit sieben Jahren adoptiert worden bin bin siebzehn einhalb Jahre ausgezogen aus der Wohnung weil's mit meinen Eltern nich geklappt hat und hatte dann natür-*

³² Die Ausdrücke „soziales Umfeld“ und „rein sozial“ nehmen sich in den Beiträgen des Gastes dabei stilistisch aus und erscheinen als zitierende Übernahme von gängigen Topoi einer *Fachsprache* bzw. eines speziellen *Diskurses*.

lich auch dementsprechend Bedürfnisse die ich net also ich hab nie gelernt mit Geld umzugehen (Z.589ff.)

In der Sendung wird jedoch noch eine zweite Position angedeutet, die indirekt bestreitet, daß eine schlechte Kindheit zu Straftaten führen *müsse*, da jedem auch im Falle finanzieller oder anderer Notlagen alternative Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung stünden. Diese Position wird sowohl von mehreren der „Opfer“ als auch von Bärbel Schäfer dadurch impliziert, daß sie in bezug auf Schilderungen der „Täter“, die von ihrer eigenen Kindheit berichtet hatten, *Gegenbeispiele* anführen:

MAN: *Eigentlich nicht. Ich eh von Zuhause aus hatten wir eigentlich au nich viel Geld und ich trotzdem is mir das eigentlich nie innen Sinn gefallen da mal einzubrechen oder da mir bei fremden Leuten Geld zu holen. (Z.23ff.)*

E: *Ich hab die Arbeitslosigkeit auch hinter mir und hab manchmal gedacht - wie solls weitergehen und es ging irgendwie gehts weiter (hm) aber net so (Z.185ff.)*

BS: *Aber es gibt ja auch viele andere Jugendliche die auch in Heimen groß eh geworden sind oder oder zu Adoptionsealtern eh gekommen sind und die eh auch nich alle straffällig werden (Z.332ff.)*

BS: *Gut aber andere haben ja auch finanzielle Sorgen oder oder ham ham mal n Engpass also Manfred hat's ja auch gesagt eh Arbeitslosigkeit (Z.602 ff.)*

Bestritten wird die Verallgemeinerbarkeit der angeführten Entschuldigungen, nicht ihr prinzipieller Entschuldigungswert. An keiner Stelle wird jedoch der durch diese Beispiele manifestierte Widerspruch weiter ausgetragen, weder die „Opfer“ noch Schäfer beharren auf einer Klärung der Frage, welche *anderen* Aspekte als die Kindheit, das Umfeld oder eine akute Notlage denn noch bedingen können, straffällig zu werden. Durch diese Nicht-Thematisierung wird so einerseits offener Streit und eine Imagegefährdung der „Täter“ vermieden, deren Entschuldigungen nicht als z.B. „lahme Ausreden“ verurteilt werden, andererseits bleibt der durch die Gegenbeispiele angemeldete Zweifel an dem Grad, in dem ihre Entschuldigungen *ausreichend* waren, bestehen. Relevant ist dabei, daß es immer Schäfer ist, die den Tätern indirekt zuschreibt, Kindheit oder andere Umstände als hinreichende Erklärungen ihres Tuns angeboten zu haben. Die „Täter“ selbst erwähnen solche Aspekte zwar, tun dies jedoch zumeist auf konkretes Nachfragen von Schäfer hin.

12.3.1.2 Briefe

Die unterschiedlichen Positionen, die sich, wenn auch indirekt, in der Sendung in bezug auf das Thema „Kindheit und andere Ursachen von Straftaten“ beziehen, werden in keinem der Briefe erkennbar aufgenommen. Der Sendung wird statt dessen zugeschrieben, in ihr seien soziale Umstände bzw. die jeweilige Kindheit von den Tätern selbst als alleinige und hinreichende Erklärung und Entschuldigung ihrer Taten angeführt worden:

Nr.7: *da werden Menschen beraubt und bestohlen und alle Täter entschuldigen ihr Verhalten mit ihrer schweren Kindheit*

Nr.5: *die Täter aber, diese „Opfer“ der sozialen Defizite wurden ja „durch die Gesellschaft zu ihren Taten gedrängt“.*

Dadurch, daß „Opfer“ in Anführungsstriche gesetzt ist, stellt der Verfasser in Nr.5 indirekt die Relevanz und Glaubwürdigkeit der Äußerung in Frage, die er als wörtliches Zitat eines nicht näher benannten Sprechers präsentiert. Der ausgedrückte Zweifel wird noch dadurch verstärkt, daß er im Anschluß erwähnt, es sei in der Sendung auch „*stolz*“ erzählt worden, man habe durch Ausrauben von Boutiquen 4000,- DM täglich gehabt. Auf etwas, zu dem man gegen seinen Willen gedrängt wurde, ist man nun normalerweise nicht *stolz*. Die Täter haben so seiner Einschätzung nach offensichtlich die Entschuldigungen ihrer Taten selbst als fadenscheinige, unehrliche entlarvt.

Interessant ist dabei die *Umformulierung*, die der Verfasser dabei vornimmt: Statt des (sozialen) Umfeldes erwähnt er „soziale Defizite“ und „die Gesellschaft“, die er als bloße Lippenbekenntnisse und gängige, aber unangemessene *Topoi* behandelt. Dadurch, daß seine Reformulierung aber gerade andere *Topoi* als die tatsächlich in der Sendung verwendeten einbringt, bestärkt er die Annahme, daß sowohl er als auch die Sprecher in der Show bewußt oder unbewußt an einen vorgängigen Diskurs mit bestimmten Argumentationsmustern und bestimmten Argumenten anknüpfen. Das mit diesen *Topoi* „bearbeitete“ Thema selbst, hier also die Frage, ob und in welchem Maße soziale Umstände Straftaten bedingen können und, wenn ja, ob dies eine Entschuldigung für die „Täter“ bedeuten kann oder soll, wird dabei von dem Schreibenden ausgeklammert. Er bestreitet nicht explizit, daß eine Kausalrelation gegeben und dies auch relevant sein könne, sondern impliziert nur, daß die in der Sendung Anwesenden sich zu Unrecht auf soziale Faktoren berufen hätten. Die Erwähnung des Themas „Kindheit-Straftaten“ hat hier eher Beispielfunktion und dient primär als Argument dafür, daß die *Sendung* insgesamt zu kritisieren gewesen sei. So leitet er den Brief damit ein:

Diese Sendung hat mich zutiefst empört. (...) dieses brisante Thema in einer naßforschen Art abgehandelt, die einfach skandalös war.

In Brief Nr.7 erwähnt die Verfasserin das Leid der „Opfer“ und damit das, was in der Relation von Tätern und Opfern „aufgewogen“ werden könnte, das (moralische) „Minus“, das durch das Handeln des jeweiligen Täters entstanden ist. Unmittelbar im Anschluß hieran faßt sie die Äußerungen aller „Täter“ dahingehend zusammen, sie hätten ihr Tun mit ihrer schlechten Kindheit entschuldigt. Die unkommentierte Gegenüberstellung von verursachtem Schaden und angebotener Erklärung impliziert, daß letztere offensichtlich nicht ausreicht, nicht angemessen und deshalb auch empörend ist: einen gravierenden Schaden zu „billig“ abtun zu wollen, stellt eine neue Mißachtung der „Opfer“ dar. Auch diese Rezipientin stellt dabei nicht explizit in Frage, daß eine schlechte Kindheit überhaupt bedeutsam für spätere Straftaten sein könne. Ihre implizite Argumentation basiert jedoch auf einem Begriff von Gerechtigkeit, der sich (wieder einmal) auf die Balance-Metapher beziehen läßt: zum Ausgleich, hier zur Entschuldigung, einer Tat benötigt man ein „Gewicht“ von gleicher Größe wie das, das das Ungleichgewicht verursacht hat. Die Entschuldigung der „Täter“ wird hier indirekt als Form des „es-sich-zu-leicht-Machens“ kategorisiert. Zu bemerken ist dabei,

daß sie allen Tätern zuschreibt, sich selbst bzw. ihr Tun in der benannten Weise entschuldigt zu haben und den Anspruch erhoben zu haben, damit alles erklärt zu haben. Primär wird das Anführen der eigenen Kindheit als Entschuldigung jedoch dann von ihr unter einem anderen Aspekt betrachtet, nämlich dem, daß die „Täter“ damit bestimmte psychologische Untersuchungen für ihre Zwecke funktionalisiert hätten:

Nr.7: Daß die Untersuchungen früherer Psychologen, ich bin selbst Psychologin, heute immer noch mißbraucht werden von Tätern die keine Verantwortung für ihre Taten übernehmen wollen ist übel

Den Tätern wird so unterstellt, strategisch auf ihre Kindheit verwiesen zu haben, also nicht, weil sie wirklich von deren Einfluß auf ihr Tun überzeugt seien, sondern aus dem Motiv heraus, die eigene Verantwortung nicht übernehmen zu wollen. Das „wollen“ bezeichnet dabei explizit die Annahme, daß es sich um einen intentionalen Akt der „Täter“, kein bloßes unreflektiertes Verhalten von ihnen gehandelt habe. Durch das „immer noch“ verortet die Verfasserin die Sendung dabei innerhalb eines bereits etablierten Diskurses: Ähnliches ist schon früher geschehen. Auch in diesem Brief ist so nicht die Frage thematisch, ob und in wie weit Kindheitserlebnisse überhaupt als relevanter Faktor krimineller Handlungen anzusehen sind. Die Art der Behandlung des Themas in der Sendung wird aufgegriffen und fungiert auch hier als argumentative Absicherung der globalen Kritik an der Sendung:

Nr.7: Man kann ein solches Thema nicht derartig entgleisen lassen.

Indirekt wird die Relevanz des sozialen Umfeldes für das Begehen von Straftaten schließlich noch in Brief Nr.3 aufgegriffen, einem der Briefe, die sich nicht wertend zur Sendung äußern. Die Verfasserin möchte vielmehr Kontakt zu Mario aufnehmen:

Nr. 3: ich bin bereit, diesem Mario zu helfen, erst mal muß er aus seinem Umfeld heraus.

Weder die Art der Behandlung des Themas in der Sendung noch dessen inhaltliche Funktion für die Bewertung der „Täter“ in der Show oder von Tätern im allgemeinen wird hier problematisiert. Statt dessen setzt die Schreiberin voraus, daß der Einfluß des Umfeldes „natürlich“ ein wichtiger Faktor dafür ist, daß es Mario nicht gelingt, dauerhaft straffrei zu sein. Sie schließt damit indirekt an Marios eigene Erklärung an (s.o.), *bewertet* diese jedoch nicht, sondern akzeptiert sie indirekt, indem sie auf sie bezogene Handlungsschritte vorschlägt. Sie unterstellt außerdem, daß es offensichtlich von allen gewünscht wird, daß Mario seine „kriminelle Laufbahn“ beenden soll: Ihm muß *geholfen* werden. Indirekt verweist sie damit auch auf die grundsätzliche moralische Verurteilung von Straftaten, die sie als allgemeine Gewißheit voraussetzt: Straftaten zu begehen stellt die Verletzung einer normativen Erwartung dar, begeht jemand eine oder mehrere Taten, so muß dies anhand bestehender Kategorien erklärt werden. Sie geht also nicht davon aus, wie ja *möglich* gewesen wäre, daß Mario gelogen hat, sich gar nicht ändern will und eigentlich nach anderen Wertmaßstäben als sie, nach einer anderen „Logik“ handelt.

12.3.2 Thema: „Was rumliegt, wird nun mal gestohlen“

12.3.2.1 Sendung

Eine andere Ursache-Folge-Beziehung, die in der Sendung mehrfach angedeutet wird, ließe sich prägnant als „Gelegenheit macht Diebe“ formulieren. Die Behauptung ist in der Show selbst strittig, wobei sich auch hier zwei Positionen unterscheiden lassen. Es stehen sich gegenüber zum einen die Auffassung, man müsse³³ sich als potentiell Opfer eben durch angemessene Sicherheitsmaßnahmen gegen Einbrüche oder Diebstähle schützen, zum anderen die Ansicht, auch Unvorsicht der Opfer rechtfertige und erzwingt noch keine Straftat.

Das Thema wird nicht von einem der ‚geladenen‘ „Täter“ oder „Opfer“ eingebracht, sondern erscheint erstmals im Gespräch zwischen Schäfer und dem Saalzuschauer, der sich selbst als „Täter“ bezeichnet hatte. Dabei ist es wieder Bärbel Schäfer, die mit einer prägnanten Formulierung eine provokante Implikation des vorigen Sprechers „auf den Punkt bringt“:

BS: *Aber wer garantiert denn ehm (...) daß ehm Ihr nicht mehr rückfällig werdet.*

G5: *Da gibt's keine Garantie.*

BS: *Ka kann man da*

G5: *Es gibt einfach keine Garantie weil in der heutigen Zeit wir ham heut so viele Arbeitslose gut ich hab wieder `n Job gefunden*

BS: *Also muß jeder der was hat aufpassen daß es jemand anders nicht wegnimmt weil der grade*

G5: *Okay*

BS: *eh eh knapp is*

G5: *es muß ich mein es gibt Sicherheitsvorkehrungen ich mein es gibt sehr viel leichtsinnige Leute die es Geld liegenlassen oder die es einem leicht machen wenn man (okay) das Geld braucht . (Z.615ff.)*

Während die Argumentation des Gastes zunächst darauf abzielt, die Verantwortung für Diebstähle von den Handelnden weg auf äußere Umstände zu verschieben, bezieht sich Schäfer auf die praktischen Konsequenzen für potentielle Opfer. Ihre schlußfolgernde Äußerung wäre vom Gast durchaus als Vorwurf bzw. als „Vorbereitung“ eines solchen zu verstehen, da es erwartbar wäre, daß Schäfer im Anschluß an eine positive Antwort seinerseits diese Haltung empört zurückweist. Er reagiert so auch ausweichend, indem er nicht nur mit „Ja“ antwortet, ihre Unterstellung aber durchaus der Sache nach bestätigt. Er bezieht sich jedoch nicht auf alle von der Moderatorin möglicherweise gemeinten Opfer, sondern schränkt die Bestätigung auf diejenigen ein, die aktiv etwas zum Bestohlenwerden beitrügen, indem sie Dinge herumliegen ließen. Schäfer selbst geht nun nicht auf die damit implizierte Ursache-Wirkungsrelation ein, bewertet die Äußerung nicht, sondern fordert Otto, eines der „Opfer“, der mehrfach bestohlen wurde, zu einer Stellungnahme auf (s.u.).

Eine ähnliche Argumentation wie der Saalzuschauer verwendet auch der Hotel-dieb Bernd, der sich als einziger der Gäste als noch „aktiver Täter“ darstellt:

³³ Wobei „müssen“ hier nicht in einem moralischen Sinn verwendet wird...

- BS: *Eh wollen Sie alle anderen Kegelclubs warnen wo Sie jetzt demnächst mal Urlaub machen?*
- BE: *Hh Ja ich hab zur Zeit hab ich nich vor Urlaub zu machen aber-- ((Gelächter)) man sollte die Türe zumachen ne*
- BS: *Ihrer Meinung nach sind die Leute tatsächlich zu*
- BE: *Ja natürlich Es eh--gibt sehr sehr viele Leute die trotz der hohen Kriminalität die wir haben was auch jedem bekannt is immer noch viel zu leichtsinnig sind (Z.809-817)*

Wie im gesamten Gespräch mit Bernd, ironisiert Schäfer auch hier dessen Rolle als die des „Bösen“, indem sie ihn danach fragt, ob er denn potentielle Opfer vor sich selbst warnen wolle. Da sie dies lachend äußert, wirkt die Frage nicht als indirekter Vorwurf, sondern als belustigtes Erstaunen über Bernds Dreistigkeit. Sie nimmt damit eine paradoxe Haltung in bezug auf sein Tun ein, das sie einerseits als offensichtlich und allgemeinen Normen nach verwerflich behandelt, dies Bernd selbst gegenüber jedoch mit keinerlei praktischen Konsequenzen verbindet. Ähnlich wie in den Strategien der Entschuldigung unter Verweis auf äußere Einflüsse, die jemanden zu Straftaten bringen könnten, erscheint damit auch hier die Person des Täters als losgelöst von den betreffenden Taten: Bernd kann die Opfer vor sich selbst warnen. Die Verantwortung dafür, daß ein Diebstahl geschehe oder nicht, wird in dieser Sequenz von Schäfer und Bernd gleichermaßen den *Opfern* zugewiesen. In seinem letzten Redebeitrag ironisiert Bernd dabei durch die Bezugnahme auf die „hohe Kriminalität“ die „wir“ hätten, Topoi des öffentlichen Redens über Kriminalität. Seine Äußerung erinnert an warnende Hinweise der Polizei zur Urlaubszeit und enthält ebenso wie diese einen gewissen Vorwurf an diejenigen, die „immer noch“ zu leichtsinnig seien, obwohl sie es besser wissen müßten. Auch in diesen Warnungen wenden sich Aufrufe ja nicht an potentielle Täter, sondern an Opfer.

Die (empfohlene) Möglichkeit, sich gegen Straftaten zu schützen, wird auch in bezug auf Ottos Fall erwähnt. Auch er, als eines der „Opfer“, *akzeptiert* dabei indirekt, daß auch den jeweils Bestohlenen eine gewisse Verantwortung für den Diebstahl zukomme, indem er sich selbst *rechtfertigt*. Im Anschluß an die oben zitierte Äußerung des Saalzuschauers, viele Menschen machten es Dieben leicht, indem sie Geld herumliegen ließen, erwidert er:

- OT: *Ich hab's denen aber auch nich leicht gemacht bei uns war das verschlossen un da wurde auch eingebrochen (Z. 629).*

An späterer Stelle äußert er:

- OT: *Ja ich darf kein Geld liegen lassen eehm Schau mal bitte ab und zu is das wirklich nich möglich eh die Banken aufzusuchen (Z.745ff.)*

Andererseits wendet er auch empört ein, man könne „das“ aber nicht mit „*leichtsinnig gemacht*“ abtun (Z. 630f.). Dennoch läßt er sich weitgehend auf die Perspektive ein, Diebstähle nicht aus einer moralischen, sondern sozusagen „*naturgesetzlichen*“ Perspektive, losgelöst von der Verantwortung der „Täter“ zu betrachten.

Eine deutlichere Gegenposition bringt jedoch Manfred ein, dem Diebe ja die Wohnung ausgeräumt hatten. Er äußert ebenfalls empört, die Gelegenheit zu einem Diebstahl rechtfertige oder erkläre diesen noch nicht:

MAN: *Es gibt immer kein Grund wenn ich jetzt seh mal seh da liegt n Geldbeutel da steck ich den doch nich ein da geb ich den dem zurück.*

PUBL.: *((Gelächter))*

MAN: *Ja is doch so*

BS: *Ja sowas gibt's noch. Es gibt ein Fundamt*

Manfred formuliert seine Ansicht als eine normative Erwartung, die er allgemein, nicht nur an sein eigenes Verhalten zu stellen scheint, auch wenn er sie durch „wenn ich“ auf sich bezieht. Das „doch“ legt nahe, daß die eigene Person hier beispielhaft im Sinne von „man“ gebraucht ist. Relevant erscheint mir jedoch, daß er die damit verbundene indirekte normative Forderung nicht z.B. als Vorwurf an einen der „Täter“ richtet („Du darfst nichts nehmen“), sondern sie als allgemeine Norm benennt. Das Publikum reagiert hierauf mit Gelächter, nicht, wie in anderen Fällen deutlicher Moralisierungen, mit unwilligem Gemurmel. Manfreds Reaktion („Ist doch so“) stellt ein Insistieren auf seiner Haltung dar, mit dem er gleichzeitig dem lachenden Publikum unterstellt, „eigentlich“ seiner Meinung zu sein und dies „eigentlich“ auch zu wissen, sich jedoch zu verstellen bzw. sich übertrieben anti-moralisch zu geben.

Das Gelächter wertet als non-verbale Reaktion seine Äußerung in einer unspezifischen Weise. Im Vergleich mit Applaus oder aber Buh-Rufen, die ja beide ebenfalls mögliche Reaktionen gewesen wären, läßt sich dem Lachen dennoch eine genauere Bedeutung zuweisen. Im gegebenen Kontext bewertet es Manfreds Haltung als ‚rührend naive‘, prinzipiell vielleicht zu befürwortende, aber hier unangemessene, weil weltfremde. Diese Deutung wird auch durch Schäfers anschließende Bemerkung unterstützt, die, an das Publikum gewendet, sagt, so etwas gebe es „noch“. Sie bestätigt damit zum einen den von Manfred indirekt eingeklagte moralischen Anspruch, daß es richtig sei, Gefundenes zurückzugeben, behandelt diese Haltung jedoch gleichzeitig als unübliche, nicht (mehr) normale, antiquierte. Beide Reaktionen, die der Moderatorin und des Publikums, implizieren so durchaus Zustimmung dazu, daß man „eigentlich“ Ehrlichkeit erwarten und fordern müßte, daß dies aber in der Realität heute ganz anders aussehe: Moral erscheint hier, zum einzigen Mal im gesamten untersuchten Korpus, als Bezugsnorm, die mehrheitlich als veraltet, überholt und für die Praxis irrelevant behandelt wird. Diese „Abwertung“ stellt sich jedoch nicht als eine dar, die von einer Reflexion z.B. über das ‚Wesen‘ von Moral und dessen Nachteile o.ä. herrühren würde. Moral wird nicht als falsches Bewertungssystem verworfen, sondern als „von selbst“ verschwundenes behandelt: Menschen, die sich noch auf sie verlassen, sind positiv zu bewertende Sonderlinge, denen man nicht mit (moralischer oder ‚sachlicher‘) Verachtung begegnet, sondern mit Gelächter.

12.3.2.2 Briefe

In den Briefen wird nur auf eine der zwei Positionen geantwortet, die in der Sendung geäußert bzw. impliziert worden waren: Die Ansicht, auch Gelegenheit zum Diebstahl rechtfertige oder veranlasse diesen noch *nicht*, wird in keinem Brief aufgenommen. Reaktionen beziehen sich statt dessen ausschließlich auf die der Sendung zugeschriebene Aussage, alle Opfer von Straftaten seien selbst für ihr Leid verantwortlich; z.B.:

Nr.1: *Statt, daß eindeutig jede Form von Kriminalität verurteilt wurde, wie ich es von einer seriösen Sendung erwartet hätte, wurden Opfer in dieser Sendung noch als leichtsinnig und selbst an ihrem Unglück Schuld dargestellt. (...) ...Hoteldieb, der auch noch stolz darauf ist, „dumme besoffene Touristen“ auf Mallorca ausgeraubt zu haben, nur weil diese vergaßen ihre Zimmertür zu schließen. Als ob jede offene Tür eine Berechtigung zu Diebstahl wäre.*

Nr.5: *...da waren die Opfer die dumm sind...weil sie nicht genug Sicherheitsmaßnahmen ergreifen.*

Beide VerfasserInnen behandeln die Darstellung von Opfern und die Zuweisung von Verantwortung für die negativen Folgen von Diebstählen, wie sie in der Sendung erfolgt sei, als offensichtlich falsche und auch empörende Art des Umgangs mit den Opfern. Ähnlich wie in bezug auf das Thema „schlechte Kindheit und Straftaten“ (s.o.) wird auch hier in den Briefen das Thema nicht inhaltlich diskutiert, sondern als beispielhafte Begründung zur Kritik an der gesamten Sendung verwendet. Die zum Ausdruck gebrachte Empörung beider Schreibenden richtet sich primär darauf, daß in der Sendung den Opfern *Unrecht* getan worden sei, indem als dumm und vor allem als Schuldige erschienen seien. Was hieran das Empörende ist, wird als offensichtlich und unstrittig unterstellt. Das Verhalten der „Opfer“ selbst, das ja wie oben dargelegt, auch dazu beigetragen hat, den Opfern zumindest eine Mitschuld zuzusprechen, wird in den Zuschriften nicht thematisiert. Es liegt meiner Ansicht nach nahe, daß ähnlich wie in der Reaktion Ottos auf die Beanspruchung der Opferrolle durch Hassan (s.o.) auch hier normative Erwartungen hinsichtlich der „Rollenverteilung“ und der Konstellation von Tätern und Opfern relevant für die vorgenommenen Bewertungen sind: Nicht Opfer, sondern Täter ‚sind schuldig‘; den Opfern Mitleid zu verweigern und ihnen sogar noch Verantwortung für erfahrenes Leid zuzusprechen, stellt ein neues Unrecht an ihnen dar und ist außerdem eine unangemessene, falsche Darstellung der Realität. In der Sendung wurde nicht die Wahrheit über Opfer und Täter erkennbar, was jedoch, so implizieren die Briefe, Aufgabe und Pflicht der Sendung gewesen wäre.

Ähnliche Empörung über die Darstellung der „Opfer“ und die der wahren Schuldverhältnisse in der Täter-Opfer Relation wird auch bezüglich der Proposition geäußert, alle, die ihren Unterhalt mit ehrlicher Arbeit verdienten, seien „schön blöd“. Dies war in der Sendung von Bärbel Schäfer als *Frage* geäußert worden (s.o.), nachdem Hassan erwähnt hatte, er habe pro Tag fünf bis sechstausend Mark durch Einbrüche zur Verfügung gehabt. Auf Schäfers Suggestivfrage, dann seien alle Menschen, die ihren Unterhalt mit ehrlicher Arbeit verdienten, schön blöd, antwortete Hassan, das könne er „*nicht sagen*“ (Z.488). Er widerspricht Schäfer damit nicht, bestätigt aber auch nicht, daß sie seiner eigenen Meinung besonders nahe gekommen wäre. Diese Sequenz findet in zwei Briefen (in)direkte Aufnahme und wird dort wie in den obigen Beispielen in Relation dazu gesetzt, in der Sendung seien die „Opfer“ unangemessen und sachlich falsch dargestellt:

Nr.1: *...wurde der Eindruck vermittelt, daß Kriminalität in jedweder Form ein lohnendes Geschäft ist und Ehrlichkeit nur Dummheit ist*

Nr.5: *Opfer die dumm sind, weil sie sich mit ehrlicher Arbeit ihren Lebensunterhalt finanzieren, unterversichert sind (...) Die Täter aber (...) wurden ja „durch die Gesellschaft“ zu ihren Taten gedrängt. Durch Ausrauben von*

Boutiquen - wurde stolz erzählt - hatte man Tageseinnahmen von 4000 DM.

Auch hier wird die der Sendung zugeschriebene Darstellung der Realität, also der wahren Relationen zwischen Sachverhalten und Personen, als offensichtlich unangemessen und deshalb empörend behandelt. Auffällig ist, daß in Nr.5 der „Stolz“ über die Höhe der täglichen Einnahmen *Hassan* zugeschrieben wird und Schäfers Rolle bei der Formulierung außer acht gelassen wird. Ihre rhetorische Frage implizierte die Annahme, daß man sich üblicherweise für die eigene Person vorteilhaftere von zwei gleichwertigen Möglichkeiten entscheidet. Sie unterstellte damit *Hassan* indirekt, „ehrliche Arbeit“ und Einbrüche als qualitativ gleichwertige Varianten des Geldverdienens zu betrachten, die beide wählbar sind. Die darin ausgeklammerte *moralische Qualität* der beiden Varianten wird nun in den Briefen, ebenfalls indirekt, *eingebracht*. Beide legen die normative Erwartung nahe, daß die persönlich vorteilhaftere von zwei äquivalenten Möglichkeiten nur dann zu wählen ist, wenn diese beiden Möglichkeiten auch aus moralischer Sicht gleich akzeptabel sind. Indirekt wird damit an dieser Stelle eine *Hierarchie* der Entscheidungskriterien angedeutet, in der moralische Verpflichtungen und Werte dem individuellen Streben nach Profit übergeordnet sind.

Zusammenfassend verdeutlichen die Beispielanalysen, daß in diesem Teilkorpus die Briefe als Antworten auf die Sendung ein weitaus weniger breites Spektrum argumentativer Schemata darstellen, als es in den anderen dreien der Fall ist: Widerspruch und Empörung werden als offensichtliche, durch den jeweiligen Sachverhalt „natürlich“ begründete Reaktionen präsentiert. Moralische Bewertungen realisieren sich zumeist in Form unkommentierter Feststellungen, normativer Gewißheiten und Sollensforderungen, die jedoch an die Redaktion, die Moderatorin oder unspezifisch an alle Menschen gerichtet sind. Das Verhalten der „Täter“ wird zumeist als zwar zu verurteilendes, von diesen jedoch kognitiv erwartbares behandelt. Anders als in den drei anderen Briefkorpora werden außerdem persönliche Meinungen der VerfasserInnen nicht durch individualisierende oder relativierende Ausdrücke eingeschränkt. Dies wiederum läßt sich in Bezug zu dem Umstand setzen, daß die VerfasserInnen offenbar aus einem weniger weiten Spektrum an *Perspektiven* rezipiert und geantwortet haben. Keiner von ihnen rechtfertigt, entschuldigt und bewertet Sachverhalte in einer Weise, die ihn oder sie als Vertreter einer der in der Sendung vorgestellten Gruppen ausweisen würde. Auch meiner Lesart nach waren außerdem diese Gruppen ja auch nicht in einen grundsätzlichen, rollenbezogenen Meinungsstreit verwickelt, der es vielleicht eher bedingt hätte, parteiisch Position zu beziehen. Wenn die Schreibenden hier Partei ergreifen, so treten sie für die angemessene Behandlung der „Opfer“ ein. Dies scheint jedoch keiner unmittelbaren Betroffenheit im Sinne einer Selbstkategorisierung als „Opfer“ zu entspringen, sondern Empörung und Kritik bezieht sich vorrangig auf den allgemeinen Anspruch, eine Show dürfe nicht die (moralischen) Proportionen der Welt verzerrt darstellen.

13 Sendungen und Briefe als Ausgangs- und Folgetexte

13.1 Die Sendungen als Sinnangebote

Sendungen und Briefe werden in diesem Kapitel in einer abstrahierenderen Weise als in den Einzelanalysen aufeinander bezogen, der Fokus liegt auf der Wahrnehmung von Strukturen oder Tendenzen, die sich nur in der Sicht auf alle Shows bzw. alle Briefe ergaben. Diese Gesamtsicht steht nicht in einem zeitlich linearen Verhältnis zu den Einzelanalysen, sondern mein Vorgehen ist eher in Form der hermeneutischen Spirale vorzustellen, bei der sich der Blick auf das Ganze und der auf seine Teile dialektisch ergänzen und bedingen.

Zunächst werden hier die vier Sendungen im Hinblick auf folgende Aspekte zusammenfassend dargestellt, die ich in Bezug auf die Funktion der Texte als (moralische) *Sinnangebote* für besonders relevant halte:

- 1) die verwendeten Kategorien sozialer und/oder personaler Identität;
- 2) das Verhalten der ModeratorInnen im Hinblick auf deren erkennbare thematische Parteilichkeit und wertende Stellungnahmen oder Meinungsäußerungen;
- 3) die in den Sendungen etablierten oder unterstellten Konflikte und Konfliktkonstellationen;
- 4) die „Moral der Aushandlungsprozesse“ selbst, d.h. den Umgang mit fremdem Eigensinn, wie er sich in den Sendungen sowohl faktisch darstellt als auch in ihnen abstrakt eingefordert wird.

Diese vier Punkte werden in 13.2 bei der Gesamtbetrachtung der Briefe wieder aufgenommen.¹

13.1.1 Formen der Kategorisierung sozialer und personaler Identität

In allen vier Sendungen werden die Gäste in Relation zu einem bestimmten, nicht immer benannten Thema vorgestellt. Dementsprechend sind auch nur bestimmte soziale Rollen thematisch, die von ihnen im Alltag eingenommen werden. Nur ausgewählte, hiermit verbundene Merkmale, Erlebnisse und Ansichten der Gäste werden erfragt oder erwähnt und damit als kontextuell relevante eingeführt. In den beiden „Sekten-Sendungen“ (Hans Meiser „Zeugen Jehovas“ und Arabella „Ich entkam der Sekte“) erscheinen so als Kategorien der Personenbeschreibung:

- die frühere/heutige Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft;
- die eigene Haltung zu/ Erfahrungen mit einer solchen Gruppe;

¹ Ich hatte erwogen, ähnlich wie in den Einzelanalysen jeweils einen inhaltlichen Punkt in Bezug auf Sendungen und Briefe zu behandeln, dann den nächsten Punkt etc. Ich habe mich aus verschiedenen Gründen gegen eine solche Anordnung entschieden, vor allem deshalb, weil die Aspekte, unter denen Sendungen und Briefe jeweils betrachtet werden, nicht vollständig deckungsgleich sind. So sind die hier unter Nr. 2 und 3 angeführten Aspekte der Sendungen *beide* im Hinblick auf die Frage nach der ‚thematischen Involviertheit‘ der VerfasserInnen der Briefe relevant (13.2.3), ein einfaches Vergleichen war so nicht möglich. Dennoch als Vorschlag: Vor allem in Bezug auf den Punkt 13.1.1 bietet sich ein Vorblättern und unmittelbares Vergleichen mit der Analyse der Briefe an, also ein „Hypertext-Leseverfahren“.

- fachliches Wissen über Sekten.

Kategorien wie Alter oder sozialer Status (ledig, verheiratet etc.) werden mit der Frage nach der Zugehörigkeit zu einer der als Sekten bezeichneten Gruppen verbunden, sie sind nicht „an sich“ interessant. Alle verwendeten Zuordnungen implizieren oder bestätigen so eine Oppositionsbildung zwischen Sekten (bzw. den ZJ oder Mormonen) und anderen. Als solche werden zumeist unspezifisch „alle anderen“ nahegelegt, durch die Betonung des *religiösen* Aspektes bestimmter Gruppen liegt jedoch auch ein Vergleich mit anderen Religionsgemeinschaften nahe.

In der Folge „Wessis kotzen mich an“ werden alle Gäste zunächst als „Ossi“ oder „Wessi“ vorgestellt. Manchmal wird später noch ihr Alter, ihr Beruf oder ihr jetziger Wohnort erwähnt, dies jedoch stets in Zusammenhang mit anderen Fragestellungen, die wiederum die Unterscheidung Ost-West betreffen. Mehrmals erwähnt werden dabei eigene Erfahrungen der Gäste *seit* der „Wende“, einige Male jedoch auch Bezug auf die Zeit *davor* genommen, und zwar ausschließlich auf Zustände in der damaligen DDR, nicht auf frühere.

Bei der „Täter-treffen-Opfer“-Sendung steht primär die Relation der Gäste zu Straftaten und –tättern im Mittelpunkt: Sie werden entweder als „Täter“, „Opfer“ oder aber als Verwandte von „Tätern“ eingeführt und befragt. Die Erfahrungen, von denen sie berichten sollen, betreffen begangene, beobachtete oder erlittene Straftaten und deren Folgen. Erwähnt werden dabei auch Alter und Beruf mancher Gäste, auch hier aber immer in unmittelbarem Zusammenhang mit einer Straftat (so ist z.B. interessant, wie alt jemand war, als er das erste Mal straffällig wurde).

Die in den Sendungen explizit oder implizit mitgeteilten biographischen Informationen über die SprecherInnen lassen sich neben den jeweils behandelten Themen der Gespräche als zentrale die Rezeption *strukturierende* Vorgaben fassen. Dadurch, daß mehrere Gäste in ähnlicher Weise befragt werden, werden bestimmte menschliche Eigenschaften als im gegebenen Zusammenhang „objektiv“ relevante Charakterisierungsmerkmale behandelt.² Diese Kategorien stellen unter Bezugnahme auf das Modell eines *kontextabhängigen Selbst*³ zentrale *Aktivierungsquellen* dar; d.h. es ist zu unterstellen, daß sie nicht nur bestimmen, „als was“ die Sprechenden in den Shows wahrgenommen und bewertet werden, sondern auch Einfluß darauf haben, aus welchen *Perspektiven* diese Wahrnehmung von Seiten der RezipientInnen erfolgt, da bei diesen bestimmte *Selbstkonstrukte* wahrscheinlich eher aktiviert werden als andere.⁴ Je nach Perspektive können Aspekte der Sendung von vornherein in qualitativ unterschiedlicher Weise wahrgenommen werden, SprecherInnen z.B., noch bevor sie etwas äußern, als potentielle GegnerInnen kategorisiert, deren Äußerungen nicht als bloße Propositionen, sondern als *Bedrohung* oder *Angriff*

² Dieses „objektiv“ läßt sich wieder in dialektischer Relation zu semantischen und konzeptuellen Konventionen verstehen: Zum einen *indiziert* die Sendung, was *normalerweise* bei der Behandlung eines Themas angesprochen wird, zum anderen *bestätigt* es diese Auswahl als scheinbar notwendige und natürliche.

³ Vgl. Kapitel 4.

⁴ Dies schließt keinesfalls aus, daß die RezipientInnen auch andere Selbstkonstrukte vor oder bei der Rezeption aktivieren *können*, es läßt sich jedoch anhand der vorliegenden Ausgangstexte ein begrenztes Spektrum von Perspektiven aufzeigen, die *wahrscheinlicher* sind als andere.

empfunden werden. Durch die „Sekten-Sendungen“ werden so auch den RezipientInnen als Kategorien der Selbst- und Fremdwahrnehmung die jeweils eigene Zugehörigkeit und Einstellung zu einer oder allen der genannten Gruppen nahegelegt, ebenso eigene Erfahrungen mit diesen, aber auch allgemeinere Fragen der eigenen Religiosität, der Zugehörigkeit zu einer Kirche oder anderen Organisation oder auch des gesellschaftlichen Umgangs mit Sekten. Durch die Fokussierung auf eine „Seite“ der gegnerischen Parteien (also die ZJ bzw. Sekten) liegt es dabei auch nahe, sich als RezipientIn zwar als „Nicht-ZJ“ zu empfinden, sich jedoch nicht gleichzeitig einer anderen spezifischeren sozialen Kategorie zuzuordnen.

Dies ist bei der „Ossi-Wessi“-Sendung anders. Hier ist es für *alle* ZuschauerInnen (soweit sie in Deutschland leben) so gut wie unmöglich, sich nicht als zumindest „potentieller“ „Ossi“ oder „Wessi“ angesprochen zu fühlen und damit einer konkreteren Gruppe zugeordnet zu werden bzw. sich selbst zuzuordnen. Auch in dem Fall, daß ich mich selbst normalerweise keiner der beiden Kategorien zuordnen würde, muß ich unterstellen, daß die Unterscheidung zumindest für die SprecherInnen in der Sendung relevant ist: Aus ihrer Sicht wäre ich offenbar entweder „Ossi“ oder „Wessi“; egal, ob ich will oder nicht. Dennoch ist die Frage, ob ich die Kategorien „Ossi/Wessi“ und ihre Anwendung auf mich und andere *akzeptiere*, ein in bezug auf die Reaktionen der RezipientInnen relevanter Faktor. Es ist außerdem anzunehmen, daß eigene Erfahrungen in Deutschland als Kriterien dafür herangezogen werden, zu beurteilen, ob die Gäste als repräsentativ für „meine“ oder „die andere Seite“ bzw. „die Lage im Land“ gelten können. Mehr noch als bei den „Sekten-Sendungen“ können sich meiner Erwartung nach so gut wie alle ZuschauerInnen persönlich von dem in der Sendung Verhandelten be- bzw. getroffen fühlen und eigene Belange berührt sehen - und sei es nur durch die Tatsache, gegen den eigenen Willen einer bestimmten Gruppe subsumiert zu werden. Es ist dementsprechend auch erwartbar, daß sich die RezipientInnen eher als bei den anderen Sendungen unmittelbar als *Diskursbeteiligte* verhalten und als solche auf die Show antworten werden.

Während regionale Herkunft oder Religionszugehörigkeit ähnlich wie Geschlecht und Beruf als soziale *Primärrollen* fungieren, ist dies bei „Täter“ oder „Opfer“ nicht der Fall. In den anderen drei Sendungen waren vor allem *soziale* Kategorien betroffen, die Zuordnung als „Opfer“ oder „Täter“ bezieht sich hingegen auf einen weniger abstrakten Level der personalen Kategorisierung, d.h. sie betrifft eher *Individuelles*. Dies legt die Annahme nahe, daß im Fokus der Aufmerksamkeit der RezipientInnen nicht solche normativen Erwartungen und Ziele liegen werden, die an *Gruppeninteressen* als „Täter“ oder „Opfer“ gebunden sind. Näher liegt hingegen z.B. die Frage, ob sich die konkreten Gäste in der Sendung entsprechend der Erwartungen verhalten, die an die abstrakten Handlungspositionen „Täter“ und „Opfer“ und das Verhältnis zwischen diesen geknüpft sind. Dementsprechend ist es wahrscheinlicher, daß das Interesse vorrangig dem *Umgang* der Gäste miteinander und ihrer Behandlung durch die Moderatorin gelten wird. Selbst eigene Erfahrungen als „Opfer“ oder „Täter“ machen es nicht oder wenigstens weniger wahrscheinlich als Kategorien wie die eigene regionale Herkunft oder Religion, daß sich jemand um einen gruppenbezogenen „guten Ruf“ sorgt.

In der Sendung werden die anwesenden „Täter“ von der Moderatorin und dem Saalpublikum manchmal durch Pronomina wie „ihr“ als Angehörige einer homogenen Gruppe behandelt, die Moderatorin und die ZuschauerInnen im Studio scheinen sich (bis auf eine Ausnahme) jedoch keiner der Gruppen „Täter“ oder „Opfer“ zugehörig oder verbunden zu fühlen. Keine wird als „besser“ oder „schlechter“ als die andere dargestellt, die „moralisch markierte“ und damit auch „konfliktversprechende“ Rolle ist jedoch die der „Täter“: Diese müssen als moralisch Stigmatisierte beweisen, daß sie der Achtung (wieder) würdig sind, was für die „Opfer“ nicht gilt.⁵

Erwartbar ist so zum einen, daß das Verhalten der „Täter“ von den RezipientInnen kritischer geprüft werden wird als das der anderen. Zum anderen liegt aber auch nahe, daß das Verhalten dieser anderen den „Tätern“ gegenüber dahingehend bewertet werden wird, ob sie mit dieser Stigmatisierung in einer als angemessen betrachteten Weise umgehen.⁶ Die Perspektive der meisten RezipientInnen, die sich in Relation zu den Kategorien „Tätern“ und „Opfern“ bestimmt, wird wahrscheinlich die einer „normalen“, nicht straffällig gewordenen Person sein, die sich selbst keiner spezifischen sozialen (Unter-)gruppe zuordnet. Auch den ZuschauerInnen, die bislang weder „Täter“ noch „Opfer“ geworden sind, ist dabei aber zu unterstellen, daß sie sich im Zweifelsfall eher für die Interessen der „Opfer“ einsetzen werden.⁷

13.1.2 ModeratorInnenverhalten: Parteilichkeit oder Neutralität?

Hans Meiser und Bärbel Schäfer gestalten ihre eigene Rolle in den Sendungen beide als eine eher *neutrale* und *unparteiische*. Während Schäfer jedoch zumeist ironisch-distanziert auftritt, inszeniert sich Meiser als jemand, der zwar innerlich am Thema beteiligt ist und eine wertende Position in bezug auf das Besprochene vertritt, sich jedoch um Unparteilichkeit und Fairneß allen Seiten gegenüber *bemüht*. Er will sich, seinen Äußerungen nach zu schließen, informieren, will seine Skepsis gegenüber den ZJ dabei zurückstellen - kann diese Skepsis aber offensichtlich anhand des von den Gästen Gesagten nicht ausräumen, sondern findet sie im Verlauf der Sendung bestätigt. Er bezieht mehrfach deutlich, nie aber explizit negativ wertend Stellung zu den Zeugen Jehovas.

Schäfer zeigt hingegen keine Präferenz für eine der beiden als Parteien dargestellten Gruppen: Sie geht sowohl mit „Tätern“ als auch „Opfern“ fröhlich und gelöst um, stellt aber ebenso an beide Seiten skeptische Fragen. Nichts von dem, was die Gäste sagen, scheint sie jedoch in einer Art zu berühren, die eine „moralisch symptomatische“ Reaktion wie Empörung nach sich ziehen würde oder sie als für die eine oder andere Gruppe eingenommen kennzeichnen könnte. Sie signalisiert zwar an manchen Stellen Zweifel in bezug auf Beiträge der Gäste, kontrastiert dies jedoch mit einem Lächeln und einem freundlichen,

⁵ Zum Begriff der „Stigmatisierung“ vgl. Goffman 1975.

⁶ Dabei könnte Unterschiedliches als „angemessen“ behandelt werden: sowohl eine auch in der Sendung fortgesetzte *Bestrafung* schon verurteilter Täter, als auch deren *freundliche* und „normale“ Behandlung.

⁷ „Opfersein“ kann einem eher „passieren“ als „Tätersein“, man kann eher gegen seinen Willen einen Diebstahl oder Überfall erleiden, als einen solchen ungewollt zu begehen. Insofern ist man eher „potentielles Opfer“ als „potentieller Täter“.

eher amüsierten Tonfall. Dasselbe gilt für Äußerungen, die als Kritik oder Vorwürfe gegen die Gäste deutbar *wären*, aber von ihr durch para- und nonverbale Aspekte nicht als solche *präsentiert* werden. Schäfers Beiträge implizieren zwar mehrmals, daß „man“ etwas verurteilen oder für falsch halten *könnte* oder das normalerweise auch *tut*, dieser Verweis auf die Existenz einer Norm ist jedoch abgekoppelt von ihrer *Anwendung* auf die konkreten Anwesenden.

Arabella äußert anders als Meiser und Schäfer in beiden untersuchten Sendungen deutlich ihre eigene Meinung. In der „Wessis“-Folge beschreibt sie ihre *thematische* Position dabei mehrmals explizit als *neutral* und *unparteiisch*. Sie deutet an, sich selbst als rein Vermittelnde zu betrachten, die sich für die Verständigung zwischen zwei Streitparteien einsetze, was aber offenbar am Verhalten der Gäste scheitere. Ihre explizierte Selbstkategorisierung entspricht damit nicht ihrer aktiven Rolle bei der Initiierung und Verfestigung von Konflikten unter den Gästen, die in der Analyse herausgearbeitet wurde. Ihre Meinungsäußerungen beziehen sich jedoch nicht auf spezifische *Inhalte*, über die unter den Gästen Dissens vorlag, sondern gelten dem *Streitverhalten* der Anwesenden und deren Gesamteinstellung, die sie als „Spartendenken“ verurteilt. Arabella ergreift so nicht Partei für „Ossis“ oder „Wessis“, sondern distanziert sich von beiden Gruppen. Sie bringt damit außerdem eine Perspektive ein, die vom Thema der Sendung abstrahiert und den *Modus* des Streitens der Gäste betrifft. Diese Perspektive erscheint auch in den Briefen,⁸ ohne dort jedoch explizit auf Arabellas „Vorschlag“ bezogen zu werden.

In der „Sekten-Folge“ tritt Arabella dagegen eindeutig als erklärte *Gegnerin* aller genannten Sekten auf, sie äußert explizit den Anspruch, mit der Sendung Menschen vom Eintritt in Sekten und ähnliche Gruppen abhalten bzw. Noch-Mitglieder zum Austritt ermutigen zu wollen. Die „unbelehrten“ Gäste Susanne und Icordo, die in Sekten bzw. als solchen bezeichneten Gruppen aktiv sind, behandelt sie mit kühler Höflichkeit, mehrmals aber auch mit offener Verachtung und Empörung. Sie weist diese zurecht, unterbricht sie, wendet sich brüsk von ihnen ab, richtet sich in deren Beisein an das Saalpublikum und äußert sich entrüstet über das Gehörte. Mit den anderen Gästen, den Fachleuten oder „bekehrten“ ehemaligen Mitgliedern von Sekten, solidarisiert sie sich hingegen, behandelt sie freundlich, weist ihnen keine Rechtfertigungsposition zu und äußert zustimmende Empörung und Mitleid im Anschluß an von ihnen geschilderte negative Erlebnisse.

Die jeweiligen *Strategien* der drei ModeratorInnen als eher involvierte und parteiische oder neutrale und unparteiische Personen, entsprechen dem jeweils implizit oder explizit verdeutlichten *Selbstanspruch* der Sendungen. Das Verhalten von Meiser, Schäfer und Kiesbauer erscheint nicht als rein zufälliges oder vom jeweiligen persönlichen Stil abhängiges, sondern als eines, das in systematischer Beziehung steht zu

- den jeweils behandelten (globalen) *Themen*;
- dem *Ziel* der Behandlung dieses Themas;
- den eingeladenen Gästen und ihrem Streitverhalten.

⁸ Vgl. 13.2.

Beide „Sekten-Sendungen“ sollen so z.B. der „Aufklärung“ und *Information* dienen. Bei Meiser ist dies mit dem explizit geäußerten Anspruch verbunden, etwas Fremdes *verstehen* zu wollen und ihm eine Chance dazu zu geben, sich selbst zu äußern. Bei Arabella erfolgt die Aufklärung hingegen aus der Position heraus, vor etwas *warnen* zu wollen, dessen negative Bewertung von vornherein als unstrittig vorausgesetzt wird. In beiden Sendungen lassen die ModeratorInnen erkennen, daß und welche eigene Meinung sie zum behandelten Thema haben, Arabella äußert diese Position jedoch entschiedener und expliziter als Meiser. In den Zuschriften auf die Shows werden dann beide für ihre Parteilichkeit kritisiert, Arabella jedoch schärfer. Mehrfach werden dabei genau die Stellen erwähnt, in denen sie explizit ihre Meinung „in den Äther gekeift“ habe (s.u.). Den beiden anderen Sendungen „Täter/Opfer“ und „Ossis/Wessis“ kommt hingegen kein aufklärerischer Impetus zu. In beiden geht es zunächst allein darum, die Begegnung zweier Parteien zu *zeigen*. Das Verhältnis dieser Parteien zueinander ist als *schwierig* gekennzeichnet. In beiden Shows ergreifen die Moderatorinnen nicht inhaltlich Partei für eine der anwesenden Gruppen, beim Thema „Ossis/Wessis“ distanziert sich Arabella jedoch vom Verhalten *aller* Gäste und bewertet dieses damit negativ.

13.1.3 Konflikte und Konfliktkonstellationen

Die Wahl der Themen, die Auswahl der Gäste, ihre Vorstellung und Befragung durch die ModeratorInnen als auch die Art, in der sie sich selbst als VertreterInnen bestimmter Gruppen oder Interessen darstellen, konstituiert in den Sendungen bestimmte *Konfliktkonstellationen*.

Sowohl in der Folge „Wessis kotzen mich an“ als auch der Sendung „Täter treffen Opfer“ werden jeweils zwei Parteien als gegnerische eingeführt und einander gegenübergestellt. Ihnen wird schon zu Beginn der jeweiligen Show *Streitbereitschaft* zugeschrieben („Ossis-Wessis“) bzw. ihr Verhältnis läßt einen Konflikt erwarten oder impliziert zumindest einen früheren Konflikt („Täter-Opfer“). Während jedoch in der „Ossis/Wessis“-Folge der den Parteien unterstellte Streit erklärtes *Thema* der Show ist, wird der erwartbare Konflikt in der „Täter-Opfer“-Sendung zwar stets von den Beteiligten *präsupponiert*, im Gespräch aber nicht *thematisiert*. Die der Konstellation von Tätern und Opfern immanente (moralische) *Asymmetrie* fungiert als latenter Peinlichkeits- und damit Spannungsreiz, der die Begegnung der Gruppen überhaupt zu einer interessanten macht, explizit wird sie aber nicht benannt. Alle Gäste werden statt dessen gleich und gleichberechtigt behandelt, ihre Zugehörigkeit zu einer der beiden Gruppen scheint für Schäfer keinen relevanten Unterschied für ihren Status als interessante Gesprächspartner zu machen. Die moralische Qualität der abstrakten Konstellation „Täter-Opfer“ wird damit ausgeklammert, nicht etwa durch eine positiv definierte andere Deutung ersetzt. Diese aktive Ent-moralisierung wird in den Briefen nicht „bemerkt“, nicht benannt, dennoch lassen sich die meisten empörten Reaktionen in den Zuschriften (un)mittelbar auf sie zurückführen (s.u.).

In beiden Sendungen („Wessis/Ossis“, „Täter/Opfer“) kommen längere Diskussionen unter den Gästen ohne Beteiligung der Moderatorin vor. Die Gäste erscheinen damit als aktiver, die Moderatorinnen als weniger strukturierend und lenkend als in den „Sekten-Sendungen“. Aus RezipientInnensicht kann dies

außerdem die vorgegebene Situationsdefinition bestätigen, nach der sich jeweils zwei *Parteien*, nicht bloß einzelne Individuen als Gegner gegenüberstehen. Die Gäste (außer den „Opfern“) kategorisieren sich dabei auch immer selbst z.B. durch Verwendung der Pronomina „wir“ und „ihr“ als Zugehörige einer bestimmten Gruppe. Das Verhältnis dieser Parteien zueinander ist im Falle der „Täter“ und „Opfer“ „an sich“ ein moralisch asymmetrisches, wird in der Sendung jedoch nicht als solches behandelt. Bei den „Wessis“ und „Ossis“ werden zwar durch den Titel „Wessis kotzen mich an“ zunächst nur die „Wessis“ als Gegenstand von Bewertungen angekündigt und damit eine Asymmetrie nahegelegt, in der Sendung beanspruchen dann jedoch beide Parteien gleichberechtigt, über die andere urteilen zu können.

In den beiden „Sekten- Sendungen“ gibt es keine längeren Diskussionen allein unter den Gästen ohne den/die ModeratorIn. Explizierter und tatsächlich als solcher behandelte Gegenstand der Sendungen ist nicht die *Begegnung* zweier Gruppen, die beide als „Parteien“ spezifizierbar wären. Es geht statt dessen um die Bewertung *einer* Gruppe, die als negative Ausnahme vom Normalen gekennzeichnet wird.⁹ In beiden Shows wird dabei eine deutliche Trennung in „sie“ bzw. „ihr“ (nämlich einzelnen bzw. allen Sekten bzw. den ZJ) und „wir“ bzw. „uns“ vorgenommen. Dabei ist nur das Handeln und Urteilen von „ihnen“ Gegenstand von Bewertungen. Anders als in den Konstellationen „Ossis/Wessis“ und „Täter/Opfer“ konstituiert sich damit ein moralisch *asymmetrischer* Konflikt.¹⁰ Der dominierenden „wir“-Gruppe sind immer auch die ModeratorInnen, die Mehrzahl der Talkgäste und das Saalpublikum zuzuordnen. Ihre Meinung und ihre Perspektive auf Strittiges erscheint als normale und von dem meisten Menschen nicht nur in der Sendung als richtig angesehene. Die stärkere Geltung ihrer Argumente und Relevanzsetzungen wird dabei zumeist als offensichtlich und indiskutabel vorausgesetzt. Obwohl in beiden Sendungen auch Gegenstimmen zu Wort kommen, auch die „andere Seite“ Gelegenheit zur Äußerung erhält, stellt sich am Ende der Shows die hegemoniale, dominante Meinung als „siegreiche“ dar.

Beim Thema „Ossis/Wessis“ hingegen „gewinnt“ keine der Streitparteien und erscheint keine am Ende allein als moralisch diskreditierte. Statt dessen werden beide Parteien sowohl von der Moderatorin als auch dem Saalpublikum für ihr Verhalten kritisiert. Aus RezipientInnensicht wird hierdurch neben den Kategorien „Wessis“ und „Ossis“ indirekt auch eine dritte, jedoch unspezifische „Partei“ als mögliche Identifikationsgröße angeboten. Kritik von Seiten dieser Partei bezieht sich vorrangig auf das *Verhalten* der Gäste, das als unberechtigtes Jammern und „Spartendenken“ bezeichnet wird. Vorwürfe beziehen sich dabei zwar auf die konkreten Gäste, die jedoch in ihrer Rolle als RepräsentantInnen der Gruppen „Wessis“ und „Ossis“ angesprochen werden. Ihr Streit wird so auch von den Kritikern innerhalb eines thematisch definierten Diskurses verortet und nicht nur als aktueller Konflikt zwischen Privatpersonen behandelt. Die wechselseitige Ablehnung von „Ossis“ und „Wessis“ stellt sich in der Sendung so als zentraler

⁹ Der Begriff „Sekte“ fungiert dabei in der Arabella-Sendung als Sammelbegriff für mehrere Gruppen, die nacheinander Bewertungsobjekt sind, alle jedoch der Gruppe „Sekten“ zugeordnet werden.

¹⁰ Die „Täter-Opfer“-Beziehung „ist“ zwar ihrer moralischen Qualität nach eine asymmetrische, wird jedoch in der Sendung nicht performativ als solche behandelt, d.h. sie ist nicht mit aktivem Achtungszug für eine Seite verbunden, s.o..

Streitanlaß und –gegenstand dar, es geht um die Ablehnung und Verachtung der jeweils anderen aufgrund bestimmter Eigenschaften oder Verhaltensweisen, die diesen zugeschrieben werden, und um die Verteidigung der eigenen Gruppe.

In der „Täter-Opfer“-Sendung schließlich sind die Rollen der Gäste, derentwegen ihr Zusammentreffen inszeniert ist, weder latent noch auf der Ebene des manifest Gesagten Gegenstand von *Streit*. Es gibt zwar dissente Sequenzen zwischen den Anwesenden, diese beziehen sich aber nicht auf rollengebundene Meinungsunterschiede oder das allgemeine Verhältnis der Gruppen zueinander. Anders als bei „Ossis/Wessis“ läßt sich kein übergeordneter aktueller Konflikt ausmachen, keine gruppenbezogenen Interessen, die die Gäste durchsetzen wollen. Dies entspricht dem Titel „Täter *treffen* Opfer“, der ja allein die Beobachtung eines Zusammentreffens ankündigt. Weder Schäfer noch die SaalzuschauerInnen scheinen sich einer der beiden Gruppen zugehörig zu fühlen. Weder „Täter“ noch „Opfer“ werden jedoch als Gruppen bzw. als abstrakte Kategorien allgemein moralisch bewertet. Die anwesenden „Täter“ werden zwar als Angehörige einer Gruppe angesprochen, thematisch sind jedoch zumeist ihre individuellen Erfahrungen in bestimmten Situationen, nicht ihre Sichtweise „als Täter“.

13.1.4 Umgang mit fremdem Sinn

In beiden „Sekten-Sendungen“ etabliert sich wie erwähnt eine Trennung in „wir“ und „ihr“, bei der jeweils das „ihr“, also die Sekte(n), als erklärungsbedürftige Abweichung vom Normalen behandelt wird. Das Normale erscheint dabei nicht nur als das *Übliche*, sondern gleichzeitig als das *Richtige*. Die jeweilige „Wir“-Position wird nicht positiv definiert, sondern erscheint nur ‚ex negativo‘ als Gegensatz zu dem Verurteilten. Bei Hans Meiser wird dabei jedoch zu Anfang die Absicht erklärt, dieses andere in und mit Hilfe der Sendung *verstehen* zu wollen. Dafür müsse man sich auch tiefer mit dessen Grundsätzen beschäftigen. Als normativer (Selbst-)anspruch wird impliziert, auch im Falle eines Konfliktes der anderen Seite zumindest Gelegenheit zur Stellungnahme zu geben.

Im Verlauf der Sendung werden mehrmals Begründungen der ZJ für bestimmte ihrer internen Regeln und Lebensweisen reformulierend erwähnt. In keinem Fall werden sie aber akzeptiert, wobei der *Grund* für ihre Ablehnung als offensichtlich und indiskutabel *vorausgesetzt* wird. Die gegnerischen Argumente werden nicht näher hinsichtlich ihrer „Entstehung“, z.B. der ihnen zugrundeliegenden Werte befragt. Dies gilt auch für alternative Parameter zur Bewertung von Sachverhalten, wie sie von der Befürworterin der ZJ angedeutet werden: Sie werden kommentarlos inhaltlich ignoriert. Das Andere, das in der Sendung *verstanden* werden soll, wird so stets nach Maßgabe der als „natürlich“ geltend behandelten Relevanzen und Bewertungsparameter der „wir“-Gruppe bewertet und für (moralisch) schlecht befunden. Das angekündigte *Verstehen* gestaltet sich so als Verortung fremden Sinns innerhalb des eigenen Relevanzsystems und der eigenen Perspektive, die selbst nicht problematisiert werden. Das Verhältnis zwischen eigenen und fremden Kriterien bleibt undifferenziert, es ist z.B. auf der Ebene des Gesagten nicht erkennbar, ob konkurrierende Bewertungen lediglich auf einer unterschiedlichen *Gewichtung derselben* Kriterien beruhen, oder auf einer vollkommen unterschiedlichen Auswahl an Parametern und diesen zugrundeliegenden Werten oder Werthierarchien.

Deutlicher als bei Hans Meiser wird in der Folge „Arabella. Ich entkam der Sekte“ von *allen* Beteiligten präsupponiert, daß Sekten etwas zu Verurteilendes sind. Einer Sekte beizutreten bzw. Mitglied zu sein, kann nicht *gerechtfertigt*, sondern lediglich *entschuldigt* oder als Folge von Verblendung *erklärt* werden. Dem Selbstanspruch der Sendung nach geht es so auch nicht darum, Sekten zu *verstehen*. Die Auswahl der Gäste verweist jedoch ebenfalls auf die implizite Norm, „das Andere“, wenn möglich, immer auch selbst zu Wort kommen zu lassen. Diese Norm erscheint jedoch weniger oder undeutlicher als bei Hans Meiser als *moralische* Verpflichtung.

In der Sendung werden rechtfertigende Äußerungen von VertreterInnen der „Gegenseite“ nicht als akzeptable Argumente behandelt. Die von Icordo und Susanne eingebrachten alternativen Kriterien der Bewertung von Sachverhalten werden unkommentiert übergangen und durch die eigenen ersetzt. Diese erhalten dadurch den Status, im gegebenen Kontext ausschließliche und „natürliche“ Geltung beanspruchen zu können. Für alle potentiellen SprecherInnen (zu denen sich auch die RezipientInnen der Sendung zählen können) manifestiert sich damit der Zwang, zumindest in der gegebenen Konstellation der Beteiligten Argumente innerhalb des dominierenden hegemonialen Modus formulieren zu müssen, um der eigenen Position Gehör verschaffen zu können. Das Verhältnis zwischen akzeptierten und verworfenen Perspektiven und Bewertungsformen wird auch in dieser Sendung von niemandem thematisiert.

In beiden „Sekten“-Sendungen erscheint „das Andere“ so am Ende als eines, das ohne Einschränkungen falsch und nicht verstehbar ist. Diese Bewertung ergibt sich akkumulativ anhand zahlreicher Einzelbeispiele. Bezüglich dieser Beispiele werden keine Differenzierungen vorgenommen, durch die mehr von weniger inakzeptablen Eigenschaften und Praktiken unterschieden würden. Desgleichen werden nie Gemeinsamkeiten zwischen „uns“ und „ihnen“ angesprochen, die Perspektive ist allein auf die Feststellung von Unterschieden gerichtet, die allesamt in gleicher Weise als verurteilenswerte behandelt werden. Die in den einzelnen Beispielen behandelten lokalen Konflikte werden ebenso wie der globale Konflikt zwischen Sekten/ZJ und „der Welt“ von Seiten der dominierenden Partei (d.h. den Gegnern und Kritikern) als sowohl *entscheidbare* als auch zu *entscheidende* konzeptualisiert: Die „anderen“ sind im Unrecht und ihr So-Sein kann bzw. soll nicht toleriert werden. Diese umfassende Ablehnung wird anhand der verschiedenen Beispielthemen zumindest der Form nach *argumentativ* begründet.

Als zentrale Bezugswerte erscheinen in den „Sekten-Sendungen“ vor allem die der *Selbstbestimmung* und *Freiheit*. Auf diese beziehen sich interessanterweise auch die VertreterInnen der Gruppen, um die es geht. Diese bedienen sich in den Sendungen vor allem solcher argumentativen Muster, die im „Sprachspiel“ der *hegemonialen Position* formuliert sind bzw. von deren VertreterInnen nicht sinnvoll *argumentativ* zurückgewiesen werden könnten: Ihre Begründungen zielen darauf, Vorwürfe argumentativ zu entkräften, indem sie deren Anspruch auf Wahrheit oder Verallgemeinerbarkeit bestreiten. Sie nehmen dabei nie eine Position ein, die gerade das Anderssein der betreffenden Gruppe herausstellt, sondern versuchen wiederholt, von der *Normalität* der verteidigten Gruppe zu überzeugen. Der von den anderen unterstellte zu entscheidende Konflikt zwischen Sekten und allen anderen wird damit in seiner Existenz *geleugnet* oder

verschoben. Seine *Austragung* wird vermieden, es wird keine Position eingenommen, die als Forderung nach dem Aushalten eines "Widerstreits" deutbar wäre.¹¹ In beiden Sendungen erscheint somit keine Stimme, die die unterstellte Differenz zwischen Sekten und "Normalen" affirmativ anerkennen würde und sich als *postmoderne* in einem programmatischen Sinne bezeichnen ließe.¹²

Konzepte von Selbstbestimmung und individueller Freiheit werden durchgängig als positive Werte verwendet und als solche interaktiv bestätigt. Umgekehrt wird Zwang konsensuell abgelehnt: Ein zentraler Kritikpunkt an allen Sekten ist die Unterstellung, sie *zwingen* ihre Mitglieder zu Taten und Gedanken, erlaubten ihnen keine eigenen Meinungen und kritischen Ansichten. In diesem Zusammenhang wird von Seiten der dominierenden Gruppe eine *Pluralität* von Sinn normativ gefordert. Performativ, d.h. durch den Umgang mit den VertreterInnen der Sekten, wird der damit *implizierte* abstrakte Begriff einer *uneingeschränkten* Pluralität jedoch stark eingegrenzt: Pluralität stellt sich hier nur dann als legitim dar, wenn durch sie niemand in seinem Recht auf Freiheit und Unversehrtheit beschränkt wird. Wann dies der Fall ist, wird dabei nach den eigenen (den hegemonialen) Maßstäben bestimmt. Durch die Art der Themenbehandlung wird dabei vor allem in der Arabella-Folge noch ein weiteres nahegelegt: Pluralität ist nur dann erlaubt, so lange sie nicht dazu führt, nicht „normal“ zu sein. Auch wenn dies von den SprecherInnen selbst nicht *gemeint* sein mag, erscheint Normalität als *Norm*, deren Verletzung auch moralisch zu bewerten ist.

Auch in der „*Ossis/Wessis*“-Folge wird der Konflikt zwischen den Streitparteien von allen Beteiligten als „*Störfall*“, d.h. als zu *beendender* Zustand behandelt. Sowohl die auf der Ebene des Gesagten als Streitanlässe behandelten Themen als auch der übergeordnete Konflikt zwischen „Ossis“ und „Wessis“ beziehen sich nicht auf grundlegende Sinnsetzungen oder Lebensentwürfe, sondern lassen sich auf konkurrierende *Interessen* zurückführen, die jedoch innerhalb desselben Sprachspiels, derselben kommunikativen Ordnung angesiedelt sind. „Wessis“ und „Ossis“ unterstellen sich nicht wechselseitig, verblendet oder unzurechnungsfähig zu sein, statt dessen gehen alle Beteiligten offenbar davon aus, daß die andere Seite letztlich dieselben oder ähnliche Bedürfnisse und Ziele hat wie sie selbst. Beide Gruppen werfen sich wechselseitig die gleichen negativ bewerteten Eigenschaften vor, die sie in bezug auf die eigene Gruppe bestreiten. Es sind dies vor allem Faulheit, Arroganz, Passivität und ‚Schmarotzertum‘.

Streit betrifft hier vor allem Fragen der gleichen *Verteilung* von Dingen, manifestster Dissens bezieht sich auf die *Wahrheit* von Aussagen: Etwas hat sich in der behaupteten Weise zugetragen oder nicht, etwas ist der Fall oder nicht. Die Auswahl von Bewertungsparametern ist nur in einigen Fällen (latent) strittig, so im Beispiel der Rentendiskussion (s.o.). Auch dort sind die konträren Bewertungen jedoch nicht auf unterschiedliche normative Bezugssysteme, moralische

¹¹ Lyotard (1985 und 1989) führt den Begriff im Unterschied zu dem des „Rechtsstreits“ ein. Ein Widerstreit ist „ein Konfliktfall zwischen (wenigstens) zwei Parteien, der nicht angemessen entschieden werden kann, da eine auf beide Argumentationen anwendbare Urteilsregel fehlt. Die Legitimität der einen Argumentation schliesse nicht auch ein, daß die andere nicht legitim ist. Wendet man dennoch dieselbe Urteilsregel auf beide zugleich an, um ihren Widerstreit gleichsam gewaltsam als Rechtsstreit zu schlichten, so fügt man einer von ihnen Unrecht zu“ (Lyotard 1989:9).

¹² Vgl. Welsch 1987.

Grundwerte oder spezifische übergeordnete Prämissen des Handelns zurückzuführen. Sie lassen sich überzeugender mit Hilfe der Annahme erklären, daß jede Seite zu ihrem aktuellen praktischen Vorteil argumentiert, wobei es das allgemeine Ziel ist, in einem materiellen oder einem ideellen Sinn mindestens *genauso viel* wie die andere Seite zu haben, zu bekommen oder zu behalten.

Auch in dieser Sendung stellt sich Dissens mehrmals als *irrationaler* dar, bei dem nicht eindeutig geklärt ist, worüber man sich eigentlich streitet. Die Konstellation ist jedoch nicht die eines *Widerstreits*, der nicht gerecht entschieden werden *könnte*. Anders als z.B. bei der „Blutfrage“ in den „Sekten-Sendungen“ wären in bezug auf die hier verhandelten thematischen Einzelfragen *Kompromisse* vorstellbar. Ein Einlenken in finanziellen Ansprüchen würde zwar von beiden Seiten einen Verzicht verlangen, dies würde aber für keine Seite gleichzeitig bedeuten, damit eigene *moralische* Grundsätze zu verletzen. Obwohl beide Parteien in der Sendung die gegenwärtigen Zustände als veränderungswürdig darstellen, macht aber keine von ihnen Vorschläge, die auf einen solchen Kompromiß zielen würden.¹³ Konflikte stellen sich hier also in keinem Fall als solche dar, die auf „wirkliche“ Pluralität der Sinnsetzungen oder Meinungen zurückzuführen wären und in diesem Sinne *Toleranz* der Beteiligten erfordern könnten. Es stehen sich zwar unterschiedliche Deutungen gegenüber, die jedoch nicht auf divergierende Handlungsnormen bzw. moralische Prämissen zurückzuführen sind.

Hinsichtlich des Umgangs mit fremdem Eigensinn erweist sich überraschend die „Täter-Opfer“-Folge als am wenigsten „ergiebig“. ¹⁴ Manifeste Dissens zwischen den Gästen ist nicht unmittelbar an die Rollen von „Täter“ oder „Opfer“ gebunden. Über die moralische Bewertung der erwähnten Straftaten und persönlichen Erfahrungen wird Konsens impliziert, strittig ist allein das Ausmaß, in dem ein „Täter“ zu verurteilen ist. Auch dabei scheinen jedoch keine normativen Überzeugungen aufeinander zu treffen, sondern verhandelt werden Ansprüche auf Wahrheit oder Verallgemeinerbarkeit von Detailfragen. Gegenmeinungen werden als sachlich falsch behandelt, nicht aber auf die besondere Konstitution bestimmter Sprecher als „Täter“ oder „Opfer“ zurückgeführt und als deshalb „natürlich“ irrelevant gekennzeichnet.

Die pauschale Zurückweisung einer fremden Meinung im Modus der Selbstverständlichkeit findet sich nur an den Stellen, an denen das Saalpublikum mit Gelächter, Buh-Rufen und unwilligem Gemurmel auf explizit moralisierende Ratschläge reagiert, die an die „Täter“ gerichtet sind (vgl. Kap. 14). Die non-verbale Reaktion kennzeichnet die Äußerung dabei als lächerlich und unangemessen, die Art ihrer Unangemessenheit bleibt jedoch undifferenziert. Der Ablehnung wird keine „richtige“ Variante entgegengesetzt. An anderer Stelle wird zwar im Gespräch das *Potential* eines grundlegenden Konfliktes eröffnet, jedoch nicht umgesetzt: Im Gespräch mit Bernd, dem Hoteldieb, bezieht sich dieser auf moralische Normen, die er als kollektiv *geltend* anzusehen, nicht jedoch auch als (für ihn) *gültig* zu akzeptieren scheint. Er erwähnt ironisch, er habe natürlich ein schlechtes Gewissen wegen seiner Taten. Dies wird von Schäfer zwar als

¹³ Die Möglichkeit beidseitigen Verzichts erscheint allerdings in einem der Briefe, wo dazu aufgefordert wird, das Jammern sein zu lassen und „es“ gemeinsam „anzupacken“.

¹⁴ Überraschend deshalb, weil die Konstellation von „Tätern“ und „Opfern“ meiner Ansicht nach Auseinandersetzungen über divergierende Ansichten von „gut“ und „böse“ erwarten ließe.

ungewöhnliche Haltung markiert, die „draußen“, außerhalb der Sendung normalerweise als falsch bewertet und sanktioniert werden würde, im aktuellen Gespräch zieht sie jedoch keine erkennbaren praktischen Folgen nach sich. Der mögliche grundsätzliche Konflikt wird damit nicht fokussiert und nicht als zu moralisierender Vorfall behandelt. Nur in dieser der vier untersuchten Sendungen lassen sich aktive Ent-moralisierungen durch die Moderatorin aufzeigen.

Des weiteren läßt sich nur bei dieser Folge kein bereits durch den Titel oder dann durch Äußerungen der Moderatorin verdeutlichtes Erkenntnisinteresse der Show ausmachen: Es geht nicht um das Kennenlernen oder Informieren über eine Gruppe oder um die Bestätigung ihrer Gefährlichkeit (wie bei „Arabella/Sekten“), auch nicht um eine Fortführung oder Austragung eines aktuellen, zum gegebenen Zeitpunkt relevanten gesellschaftlichen Konfliktes („Ossis/Wessis“), sondern um das Zeigen einer Begegnung zwischen Personen, deren Treffen *Peinlichkeit* und *Spannung* verspricht. Man kann und soll *Zeuge* werden. In diesem Sinne stellt sich die Bärbel Schäfer-Folge am ehesten der vier untersuchten Sendungen als eine dar, die sich als Form einer „falschen postmodernen Haltung“ bezeichnen ließe, d.h. sie erscheint als Forum, in dem zwar gezeigt wird, „was es alles so gibt“, in dem Pluralität und Vielfalt jedoch indifferent *festgestellt* wird, ohne sich mit ihr auseinanderzusetzen.¹⁵

Zusammenfassend ist festzuhalten, daß in allen vier Sendungen Konflikte von den Beteiligten als *Störfälle* konzeptualisiert werden, als Situationen, denen per se innewohnt, beendet und entschieden werden zu können und zu sollen. Die Gegenposition hierzu ist nicht das Eintreten für ein Nebeneinander unterschiedlicher Positionen, sondern das Leugnen oder Abschwächen des Konfliktes.

In allen vier Shows zeigt sich dabei deutlich die *rhetorische Kraft* des kollektiv Geltenden. Als rhetorisches Mittel wird es jedoch zumeist nur von *bestimmten* SprecherInnen mit Erfolg in Anspruch genommen, nämlich von denjenigen, die der in der Situation dominierenden Partei zugehören. Das, was dabei jeweils als bekannt und „natürlich“ geltend präsentiert wird, erscheint als Aufforderung und Verpflichtung auch für andere und stellt Sachverhalte außerhalb des Skopus¹ der aktuellen Diskussion. Dieses „Außerhalb-Stellen“ betrifft nicht nur konkrete Gegenstände, die es zu bewerten gilt, sondern auch die Auswahl der *Kriterien* und der *Perspektive*, aus der heraus diese Bewertungen vorgenommen werden. Zur Stützung eigener Ansichten werden von keinem der Beteiligten solche Begründungen eingebracht, die sich z.B. auf eigene Ängste oder andere „diffuse“ Emotionen berufen. Es werden statt dessen solche Äußerungen als Argumente verwendet, die sich als „vernünftige“ (im Sinne von „rationalen“) bezeichnen lassen. Ablehnung von oder Empörung über etwas werden fast immer *argumentativ* begründet, entweder dadurch, daß explizit eine Begründung genannt wird, oder dadurch, daß Empörung an bestimmten Eigenschaften eines Sachverhalts oder einer Person(engruppe) festgemacht wird. Eine regelhafte Relation zu argumentativen Schlußregeln (moralischen Normen) wird dadurch wenigstens impliziert.

In allen Sendungen läßt sich anhand der manifesten Diskussionen jedoch begründet unterstellen, daß *emotionale* Einstellungen zu den besprochenen

¹⁵ Vgl. Welsch 1987, vgl. auch Kapitel 1.

Sachverhalten und/oder Personen(gruppen) weit mehr als marginale Bedeutung haben. Im Falle der „Sekten-Sendungen“ ist so z.B. anzunehmen, daß die als Beispiele von den SektenkritikerInnen eingebrachten Themen eher eine Art „Dummy“-Funktion erfüllen, um die Ablehnung einer Gruppe in einer gesellschaftlich üblichen und akzeptierten Form zu begründen. Ich halte es für wahrscheinlich, daß die so als Argumente verwendeten Beispiele eine Art nachträglichen rationalen *Einholens* eines bereits vorhandenen Gefühls darstellen, das als ganzheitliche Reaktion „eigentlich“ *nicht* kausal auf einzelne Eigenschaften oder Vorfälle zurückgeführt werden könnte.

Bei der „Wessis/Ossis“-Folge lassen sich Affekte wie *Neid* und *Gier* als relevante Faktoren unterstellen, auf die sich z.B. ein Großteil der von den „Wessis“ formulierten Empörung zurückführen läßt. *Benannt* und in der Diskussion als Argumente verwendet werden jedoch stets Fehlhandlungen der jeweils anderen Seite, die als Ursache der eigenen ablehnenden Haltung präsentiert werden. Im Falle der „Täter/Opfer“-Folge schließlich basiert der (nicht benannte) Spannungszusammenhang der Sendung vor allem auf affektiven Qualitäten der „Täter-Opfer“-Beziehung: Sie beinhaltet Fragen von Schuld und Sühne, damit Angst, Haß, Reue, Scham, Empörung. Schäfers häufiges Nachfragen, ob die „Opfer“ denn die Erklärungen der „Täter“ „verstehen“ könnten, zielt auf genau diese Ebene: Es geht um Verzeihung, um emotionalen Ausgleich erlittenen Schadens. Präsentiert wird die Konstellation jedoch als eine „sachliche“, aufgrund ihrer nicht moralisch bestimmten Ungewöhnlichkeit interessante. Die Relevanz von Emotionen für die Behandlung dieses Themas tritt jedoch deutlicher in den Briefen hervor, die auf diese Sendung hin eingingen (s.u.).

13.2 Die Briefe als Rezeptionszeugnisse und Folgetexte

Die einzelnen Briefe interessierten in den Analysen unter zwei Hauptaspekten: zum einen als Texte, in denen Sachverhalte in bestimmter Weise moralisch bewertet werden und in denen damit Moral realisiert wird. Zum anderen als Texte, die sich dialogisch auf einen vorgängigen, als solchen bestimmbaren Bezugstext beziehen und bestimmte Aspekte dieses Textes aufnehmen, kategorisieren, in Sinnzusammenhänge stellen und bewerten. Als faktische Fortsetzungen der in der Sendung „angebotenen“ Kommunikation führen sie auch dort etablierte Konflikte und Streitpotentiale in bestimmter Weise fort. Die Briefe bestätigen Relevanzsetzungen und Bewertungen oder stehen im Widerspruch zu ihnen, sind in ihrer Antwortqualität als Teil (bzw. als Beginn oder Fortsetzung) *diskursiver Aushandlungsprozesse* zu verstehen. In dieser Funktion lassen sie sich als (unbewußte) Beiträge zur öffentlichen „*Arbeit an Mora*“ verstehen.

Ich fasse im folgenden die Briefe der vier Teilkorpora vergleichend unter fünf Aspekten zusammen, die vor allem ihre Qualität als Rezeptionszeugnisse und Folgetexte betreffen:

- 1) Die Briefe als „Antworten“ auf die Sendungen; d.h. ihre Qualität als (argumentative) Sprechhandlungen;
- 2) Kategorien sozialer und personaler Identität;
- 3) die „thematische Involviertheit“ der VerfasserInnen;
- 4) normative Erwartungen an Talkshows und ModeratorInnen;
- 5) Formen des Umgangs mit Konflikten und fremdem Sinn.

Die verwendeten Kategorien orientieren sich an denen in 13.1 zur Betrachtung der Sendungen verwendeten.

13.2.1 Die Briefe als „Antworten“ auf die Sendungen

Alle vier Teilkorpora zeigen je ein Spektrum *unterschiedlicher* Lesarten der Ausgangstexte. Diese Lesarten manifestieren sich indirekt, und zwar sowohl darin, daß Unterschiedliches fokussiert wird und dieses wiederum unterschiedlich bewertet wird, als auch darin, daß der gesamte Bezugstext offensichtlich aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet und innerhalb unterschiedlicher enger oder weiter gefaßten *Sinnbezüge* (oder „Frames“) verortet wurden. Bei allen Differenzen finden sich innerhalb der Teilkorpora jedoch auch deutliche Übereinstimmungen, die die vorhandenen Variationen nicht als zufällige, sondern als *systematische* und *erklärbare* erscheinen lassen. Es werden z.B. in fast allen auf sie bezogenen Briefen die gleichen Aspekte der jeweiligen Sendung aufgenommen und dadurch als „objektiv“ wichtig bzw. auffällig behandelt, andere Aspekte dagegen ebenso übereinstimmend ignoriert.

a) Hans Meiser- „Die Unverbesserlichen. Zeugen Jehovas“ (HM)¹⁶: Alle VerfasserInnen präsupponieren, daß die ZJ kritisch und negativ dargestellt wurden, daß in der Sendung (hegemonialer) Konsens darüber impliziert wurde, die

¹⁶ Im folgenden wird auf die Sendungen zumeist mit Hilfe der Abkürzungen HM, AS, AOW und BS verwiesen.

Gruppe sei abzulehnen, man solle sie verbieten, zumindest behindern oder kritisieren.

b) Arabella „Ich entkam der Sekte“ (AS): Alle Schreibenden gehen davon aus, daß die in der Sendung genannten Gruppen als etwas Negatives dargestellt wurden, vor dem die Sendung abschrecken und warnen wollte. Arabella selbst sei gegen Sekten eingestellt und habe dies deutlich gezeigt, vor allem in ihrem Verhalten gegenüber Susanne und Icordo.

c) Die Zuschriften zu Arabella „Wessis kotzen mich an“ (AOW) erwähnen fast ausnahmslos, daß die Diskussion unter den Gästen sehr emotional und aggressiv gewesen sei, die Gäste nicht zu Kompromissen bereit gewesen, sich ins Wort gefallen seien und wechselseitige Abneigung signalisiert hätten. Ihr Verhalten habe nahegelegt, daß alle Ossis und Wessis sich gegenseitig hassen würden. Arabella habe der Diskussion recht hilflos gegenüber gestanden.

d) Bezüglich der Bärbel Schäfer-Folge „Täter treffen Opfer“ (BS) schließlich wird wiederholt angesprochen, die „Täter“ seien arrogant gewesen, sie hätten sich mit ihren Taten gebrüstet und keine Reue gezeigt. Die Konstellation „Täter-Opfer“ sei in der Sendung unangemessen dargestellt worden, Bärbel Schäfer sei zu passiv gewesen und habe keinen Einfluß auf die Äußerungen der Gäste gehabt.

Die Übereinstimmungen innerhalb der Briefkorpora machen deutlich, daß trotz der *Unterschiede* der Lesarten die Briefe immer Zeugnisse der Rezeptionen von *etwas Bestimmtem* sind, also keine völlige „Pluralität der Botschaft“ existiert.¹⁷ Die von den RezipientInnen aufgegriffenen Aspekte sind in allen Fällen solche, die sich plausibel auf konkrete Textstellen oder Eigenschaften der Shows beziehen lassen. Die meisten VerfasserInnen schreiben „ihrer“ Sendung ähnliche übergeordnete Themen und Fragen zu: Es ging „um Sekten“, „um die Zeugen Jehovas“, „um Wessis und Ossis“ bzw. die „Lage in Deutschland“. Diesbezüglich weisen sie „der Sendung“ bzw. der Mehrheit der dort Anwesenden außerdem Positionen oder globale Aussagen zu, die hinsichtlich ihres propositionalen Gehalts weitgehend übereinstimmen. Unterschiede zwischen den einzelnen Briefen betreffen allein die *Bewertung* dieser Positionen und Behauptungen: Ihnen wird zugestimmt oder widersprochen, sie werden ergänzt oder in Frage gestellt, die für sie Verantwortlichen werden gelobt oder kritisiert. Allein in den Zuschriften zur „Täter-Opfer“-Show wird der Sendung keine deutliche Absicht, kein Ziel oder eine konkrete Fragestellung zugeschrieben.¹⁸ Interessant ist in bezug auf diese Sendung auch, daß sich die in den Briefen zum Ausdruck gebrachte Empörung nie auf *inhaltliche* Aspekte des zwischen Gästen und Moderatorin Besprochenen und von diesen als Problem Behandelten bezieht.¹⁹

In allen vier Teilkorpora *kategorisieren* die Schreibenden „ihre“ Sendungen auf unterschiedliche, nicht aber beliebig viele Weisen. Dies geschieht nicht explizit, sondern dadurch, daß sie sich in bestimmter Weise auf die Show beziehen und sie behandeln als

- eine *Informationssendung*, die informieren oder aufklären kann und soll;

¹⁷ Vgl. auch Kapitel 4 „Rezeption(en)“.

¹⁸ Dies entspricht der Vorgabe der Sendung, in der weder im Titel noch während ihres Verlaufes ein Erkenntnis- oder Handlungsziel benannt oder angedeutet wurde, das als Bearbeitung einer strittigen Frage bzw. eines Problems verstehbar wäre, s.o..

¹⁹ Also z.B. den Umgang von Arbeitgebern mit ehemaligen Straftätern, die Arbeit suchen.

- als *Talkshow*, die sich durch bestimmte Gattungsmerkmale auszeichnet und an die bestimmte normative und kognitive Erwartungen zu stellen sind.

Hier wird beide Male die besondere Form der Texte als *Medienprodukte* berührt. Dies ist jedoch nicht immer der Fall. Bewertungen richten sich auch ohne deutlichen Bezug zum Medium Fernsehen und der besonderen Textgattung „Talk“ an die Bezugstexte. Die Sendungen werden dann behandelt als

- Form der *öffentlichen* Kommunikation, d.h. als für andere rezipierbare *Gespräche*, für die bestimmte allgemeine Normen gelten (sollen) oder
- als Teil eines *thematisch definierten Diskurses*: z.B. des Diskurses über die Zeugen Jehovas.

Niemand äußert jedoch Lob oder Kritik hinsichtlich des *Unterhaltungswertes* der Sendung, kritisiert z.B., sie sei langweilig gewesen. Ihre positive oder negative Relevanz wird so stets im Hinblick auf „ernste“ Sachverhalte und Zusammenhänge definiert. In keinem der Briefe erscheint die betreffende Sendung somit als etwas, das außerhalb der eigenen Lebenswelt der RezipientInnen liegt und nach gänzlich anderen Kategorien als sonstige Alltagsphänomene zu bewerten wäre. Wohl wird mehrmals impliziert, daß gattungsspezifische Besonderheiten zu berücksichtigen seien, diese schränken aber offenbar höchstens graduell die Anwendung bestimmter Normen ein, setzen sie nicht außer Kraft. Diese Einbindung in alltägliche Zusammenhänge wird auch dadurch unterstrichen, daß die Sendungen wiederholt innerhalb einer *zeitlichen Kontinuität* verortet werden: Sie erscheinen nicht als einmalige Einzelereignisse, sondern wahlweise als „Fall“ oder „Fortsetzung von“ bzw. als potentieller „Anlaß für“. Dies wird dadurch indiziert, daß entweder die *Sendung* oder das in ihr verhandelte *Thema* als Beispiel für ein allgemeineres Problem oder eine allgemeinere Kategorie benannt werden. Sie werden damit einem bestimmten thematisch definierten Diskurs subsumiert, den es auch außerhalb und schon vor Ausstrahlung der Sendung gab; Beispiele:²⁰

- HM Nr.4 *In Zusammenhang mit dem „Blutgesetz“ reden JZ von Leben während die Gegner von Tod sprechen. ...*
- HM Nr.13 *es ging um das vieldiskutierte Thema „Ossis gegen Wessis“, ...Aber diese ewigen Diskussionen sind doch manchmal sehr realitätsfremd*
- HM Nr.14 *als Beitrag zur Bewältigung der aus der Wiedervereinigung entstandenen Probleme*
- HM Nr.18 *so ein Problem wie die Wiedervereinigung Deutschlands...*
- AS Nr.16 *hiermit war wieder einmal eine Möglichkeit vorbei, ZJ näher kennenzulernen*
- AS Nr.26 *daß ich das Thema Sekten brisant und aktuell finde...wie viele andere Menschen bin ich der Meinung, daß Prävention hier sehr wichtig und mehr als angesagt ist,...*

Des weiteren werden Vergleiche mit oder Verweise auf aktuelle oder vergangene Gegebenheiten verwendet, die sich aus Sicht der Analysierenden als *intertextu-*

²⁰ Die besonders *auffälligen* oder *relevanten* Stellen sind in den Beispielen unterstrichen. Für eine Einordnung der Sendungen in vorgängige Diskurse spricht auch, daß in den Briefen mehrmals auf Vorwürfe oder (Sub)-Themen eingegangen wird, die in der Sendung gar nicht angesprochen und auch nicht impliziert worden waren. Dies ließe sich dadurch erklären, daß die betreffenden Themen aus Sicht des Schreibenden im betreffenden übergeordneten Diskurs *typisch* oder *häufig* sind und deshalb auch hier „automatisch“ aktiviert wurden.

elle Verknüpfungen zwischen (Sub)-Diskursen bzw. Diskurssträngen darstellen. Die Sendung als „Fall von X“ wird als ähnlich wie oder zusammenhängend mit anderen vergangenen oder aktuellen Ereignissen oder Sachverhalten betrachtet. Diese sind zum Teil *thematisch*, zum Teil *institutionell* definiert, d.h. auf die jeweiligen Sendungsreihen bezogen:²¹

- AOW Nr.23: ...kommen auch noch die Asylanten aus fremden Ländern u, Aussiedler hinzu. Und seit die Rüstungsfirmen auch in anderen westlichen Ländern... ihre Produktion umstellen mußten...
- HM Nr.8: ich selbst möchte nie wieder einen Weltkrieg erleben
- HM Nr.12: daß der Vatikan mit 20% an der Waffenproduktion beteiligt ist
- HM Nr.18: die größte Kirche der Welt, ein Milliardenunternehmen, das von oben bis unten korrupt ist,(...) sagt daß Aids keine Gefahr sei (...) wo gleichzeitig unberücksichtigt Väter ihre Kinder schlagen und mißbrauchen
- HM Nr.21: für 30 Silberlinge wurde vor langer Zeit schon einmal jemand denunziert
- AS Nr.12: finde ich selbst nicht korrekt, doch wer ist heute schon ehrlich, siehe Steuerstrafe Herr Graf
- AS Nr.15: Es sollte auch in Erwägung gezogen werden was uns die ganzen Ausländer kosten
- AS Nr.27: wir hätten Frieden in Nordirland, den Krieg in Jugoslawien nicht gehabt, Die Juden und Palästinenser würden in Frieden zusammenleben, wenn sie ZJ wären. Die ZJ haben nicht Heil Hitler und Heil Moskau gesagt und wurden deshalb verfolgt, verhöhnt
- AS Nr.23: hat sie (Anm.: Arabella) vergessen, daß sie selbst wegen ihrer Hautfarbe bedroht wurde

Intertextuelle Verknüpfungen erfolgen auch durch Verweise auf *Zukünftiges*, sei es neue Folgen der betreffenden Talk-Reihe oder aber Entwicklungen, die den thematisch definierten Diskurs betreffen:

- AOW Nr.14: die schwerste Arbeit liegt noch vor uns (Anm.: bzgl. der Wiedervereinigung)
- AOW Nr.19: erschreckend, wie sich Menschen derartig beschimpfen können, da kann man wirklich Angst bekommen vor der Zukunft Deutschlands,.... hoffe, daß diese niveaulosen Diskussionen nach fast 8 Jahren Einheit endlich aufhören
- AS Nr.3: Ich wünsche Ihnen eine von Gott gesegnete Zeit und daß sie weiterhin gute Themen finden

Bewertungen und Stellungnahmen der VerfasserInnen beziehen sich so nie auf reine Sachgehalte, den Sendungen wird statt dessen praktische Relevanz zugeschrieben, die sich (auch) aus ihrer Relation zu anderen Sachverhalten ergibt. Die Shows werden so in fast allen Briefen als *argumentative Beiträge* zu einem bestimmten Thema und damit als komplexe *Sprechakte* behandelt. Den Sendungen (bzw. einzelnen der ihnen zugeschriebenen Propositionen auf Mikro- oder Makroebene) werden so meistens illokutive und perlokutive *Absichten* und

²¹ So das letzte der folgenden Beispiele. Auch hier sind die besonders *markanten* Stellen, an denen einzelne Lexeme auf intertextuelle Verknüpfungen hinweisen, unterstrichen. Dies meint nicht, das solche Verknüpfungen *nur* durch diese Äußerungsteile vollzogen würden.

Effekte zugesprochen. Sie werden also nicht als abstrakte Sinnstrukturen, sondern als Produkte intentionaler Handlungen aufgenommen, die Wirkungen beabsichtigen und erzielen (können). Als solche werden sie zumeist in die Verantwortung bestimmter Subjekte gelegt, denen lobenswerte oder zu kritisierende Ziele, Motive und Strategien unterstellt werden.²²

Es finden sich nun in den Teilkorpora mehrfach Beispiele dafür, daß „dasselbe“ (z.B. die gesamte Sendung oder auch einzelne Äußerungen) in unterschiedlichen Briefen konträr bewertet wird, einmal z.B. als lobenswerte „Aufklärung“, das andere mal als „Verunglimpfung“. Der Sachverhalt wird dabei nicht nur unterschiedlich *bezeichnet*, sondern auch unterschiedlich konzeptualisiert und bewertet. Die Divergenz der Bewertungen macht deutlich, daß trotz der strukturierenden Funktion des Bezugstextes (als „etwas“, das rezipiert wird), nicht allein das in der Sendung *Gesagte* bedingt, als was es rezipiert wird.²³ Ausschlaggebend für die jeweilige Kategorisierung ist hier statt dessen, so liegt nahe, die *pragmatische Qualität*, die dem Bezeichneten aus Sicht des RezipientInnen zukommt. Die sprachliche Kategorisierung eines Sachverhaltes als „Verunglimpfung“ oder aber als Beitrag zur „Aufklärung“ gibt durch ihre jeweiligen affektiven und deontischen Bedeutungskomponenten auch Aufschluß darüber, welche *Wirkung* das so Bezeichnete auf den Sprecher gehabt hat und wie er es *bewertet*.²⁴ Als RezipientIn muß ich nun aber einer (Sprech)handlung bzw. dem/der SprecherIn schon *vor* bzw. *während* der Äußerung bestimmte mögliche Ziele und Motive und der Handlung selbst bestimmte mögliche Folgen und Wirkungen unterstellen, um sie überhaupt als z.B. „Verunglimpfung“ wahrzunehmen und dann entsprechend zu bezeichnen. Es wäre ja ebenso möglich, sie beispielsweise als „Irrtum“ einzuordnen oder als „Übertreibung“. ²⁵ Welche affektive und auch *moralische* Qualität einem Sachverhalt in seiner konkreten Rezeption zukommt, erscheint so in relevanter Weise an die jeweilige *Perspektive* des Rezipienten gebunden: Nur von bestimmten Standpunkten aus wird etwas als bedrohlich erfahren. Diese Perspektive wiederum konstituiert sich jedoch nicht unabhängig vom jeweils rezipierten *Text* und dessen thematische und/oder strukturelle Vorgaben.²⁶

Die angenommenen möglichen *perlokutiven Effekte* der Sendungen treten in den Briefen dort offensichtlich hervor, wo Auswirkungen der Shows explizit thematisiert werden. Den Sendungen wird eine *praktische Relevanz* zugeschrieben, die

²² Die Erwähnung bestimmter Absichten oder auch individueller Eigenschaften von Gegnern in der Sendung fungiert dabei häufig als indirekte Erklärung für kritisierte Normverletzungen durch diese: Jemandem wird zugeschrieben, schlecht informiert oder parteilich gewesen zu sein und sich deshalb in bestimmter Weise (falsch) verhalten zu haben.

²³ Dabei ist es auf Diskursebene egal, ob die unterschiedliche Konzeptualisierung auf bewußt strategischen Überlegungen oder aber „echter“ Wahrnehmung des Sachverhaltes beruht: Es ist *möglich*, ihn in unterschiedlicher Weise zu betrachten und beide Möglichkeiten *werden* faktisch einander gegenübergestellt.

²⁴ Vgl. Kapitel 2.

²⁵ Dies wäre dann wahrscheinlicher, als sie als „Verunglimpfung“ wahrzunehmen, wenn ich prinzipiell der Haltung des Sprechers dem bewerteten Gegenstand gegenüber zustimme, z.B. den ZJ ebenfalls kritisch gegenüberstehe. Die Äußerung würde dann von mir nicht als persönlich relevanter Vorwurf oder Angriff aufgefaßt werden.

²⁶ Das Konzept des *kontextabhängigen Selbst* (vgl. Kapitel 4) erlaubt dabei, sowohl *gruppenspezifische* Perspektiven („Ich als Zeugin Jehovas“) als auch individuellere, z.B. *wertbezogene* Sichtweisen („Ich als jemand, die Intoleranz nicht leiden kann“) als Erklärungen für unterschiedliche Kategorisierungs- und Bewertungsweisen der Sendungen heranzuziehen.

über ihr bloßes „So-Sein“ zu einem einmaligen Zeitpunkt hinausgeht. Als *befürchtete* mögliche Folgen erscheinen dabei:

- die Nachahmung bestimmter *negativer Verhaltensweisen*, von denen in der Sendung zu unkritisch berichtet worden sei oder die in der Sendung ohne Sanktionen gezeigt worden seien (z.B. die stolze Schilderung von Straftaten, die Jugendliche zur Nachahmung anregen könnte);
- die Übernahme sachlich falscher *Einstellungen* oder Überzeugungen und damit verbundene negative Folgen für die *beeinflusste Person* selbst oder für die Gesellschaft (z.B. die fehlende Klarstellung der Gefährlichkeit einer Sekte, die Menschen zum Beitritt in diese verleiten könnte);
- die Übernahme oder Festigung sachlich *falscher Einstellungen* in bezug auf eine oder mehrere bestimmte *Gruppen* und damit verbundener (affektiver) Schaden für *diese Gruppe* (z.B. die Darstellung der Menschen im „Osten“ als faul).

Indirekt manifestieren sich hierin immer auch alltägliche *Rezeptionstheorien* der Schreibenden, die den Sendungen zumindest die Möglichkeit zuschreiben, andere ZuschauerInnen auch gegen deren Willen oder Wissen in relevanter Weise zu beeinflussen. Als *erhoffte* und/oder bereits faktisch eingetretene *positive* Effekte der Sendungen und/oder bestimmter Äußerungen werden vor allem die *Aufklärung* und *Warnung* der Öffentlichkeit bzw. Gruppen vor Gefahren und Problemen genannt.

13.2.2 Kategorien sozialer und personaler Identität

Das Zusammenspiel von strukturierenden Vorgaben der Sendung und rezipientenspezifischen Besonderheiten wird auch in bezug auf Kategorien sozialer und personaler Identität deutlich. In den Briefen werden zur Bezeichnung und Beschreibung von Personen zum einen die Kategorien verwendet, die durch die Sendungen vorgegeben waren, d.h. je nach Thema:

- die derzeitige oder frühere Zugehörigkeit zu einer Sekte oder spezifischen religiösen Gemeinschaft oder allgemeinere Erfahrungen mit solchen Gruppen,
- die Herkunft aus Ost- oder Westdeutschland sowie der aktuelle eigene Wohnort in Ost- oder Westdeutschland,
- die Zuordnung als „Täter“ oder „Opfer“.

Diese Kategorien werden von den Schreibenden sowohl dazu verwendet, um auf die *Talkgäste* zu referieren, mit Ausnahme der Kategorien „Täter-Opfer“ aber auch dazu, auf die *eigene* Person zu verweisen. In den Briefen zu den „Sekten-Sendungen“ und der Folge „Wessis...“ wird dabei übereinstimmend davon ausgegangen, die Gäste in den Sendungen seien entweder RepräsentantInnen einer bestimmten sozialen Gruppe *gewesen*, oder sie seien als repräsentativ *erschienen* bzw. hätten zumindest den *Anspruch* erhoben, repräsentativ für diese Gruppe zu sein. Für Bezugnahmen auf ihre *eigene* Person benutzen die VerfasserInnen auch solche Kategorien, die sich in Relation zu bestimmten *Subthemen* des jeweiligen Bezugstextes setzen lassen. So wird im Anschluß an die beiden „Sekten-Sendungen“ mehrfach unkommentiert erwähnt, ob der/die VerfasserIn des Briefes den ZJ bzw. den Mormonen auf eigenen Wunsch oder durch Zwang beigetreten ist; einige stellen explizit klar, sie mißhandelten ihre Kinder nicht.

Mehrere „Ossis“ erwähnen, wie lange und schwer sie genau zu Zeiten der DDR gearbeitet hätten; andere, sowohl „Ossis“ als auch „Wessis“, berichten von eigenen positiven Erlebnissen mit der „anderen Seite“, die sie seit dem Mauerfall gehabt hätten. Als induktive Gegenbeispiele widerlegen die Beispiele den Anspruch auf Verallgemeinerbarkeit von Behauptungen aus der Sendung. Die *Relevanz* der biographischen Informationen wird dabei als offensichtlich vorausgesetzt. In den Teilkorpora sind es dabei immer bestimmte (Sub)themen, die dadurch den Status erhalten, besonders auffällig, aber auch besonders bedeutsam (gewesen) zu sein. Es sind dies zumeist solche, die in der Show mehrfach und von verschiedenen Personen angesprochen wurden.

Eine gesonderte Stellung nehmen in mehrfacher Hinsicht die Briefe ein, die sich auf die „Täter treffen Opfer“-Sendung beziehen. In diesen werden zwar die Kategorien „Täter“ und „Opfer“ übernommen, jedoch ausschließlich in bezug auf die konkreten Gäste in der Show verwendet. „Täter“ und „Opfer“ erscheinen so nicht als soziale Gruppierungen. Die Schreibenden gehen weder darauf ein, ob sie selbst einmal „Täter“ oder „Opfer“ waren, noch grenzen sie sich erkennbar als Mitglieder einer anderen spezifischen *sozialen Gruppe* gegen die vorgegebenen Kategorien ab. Es werden in den Briefen überhaupt so gut wie keine persönlichen Informationen gegeben. Als Argumente fungieren dementsprechend keine Beispiele aus dem eigenen Leben, die als „für sich sprechende“ Belege eingebracht werden. Bewertungen werden statt dessen in Form von Feststellungen oder normativen Forderungen realisiert, die als allgemein geltende und gültige Gewißheiten präsentiert werden. Die Perspektive, aus der heraus bewertet wird, erscheint in den meisten Briefen als eine, die nur unscharf konturiert ist und sich am ehesten als die eines „normalen“, d.h. hier eines nicht straffälliger Menschen beschreiben ließe. Vorwürfe und Kritik lassen sich dementsprechend nicht unmittelbar auf Motive der Schreibenden zurückführen, die als Wahrung gruppenspezifischer Interessen verstehbar wären. Es geht statt dessen „um`s Prinzip“.²⁷ Dies überrascht im Blick auf die durch die Sendung eröffneten Vorgaben (s.o.) nicht, da die Kategorien „Täter“ und „Opfer“ keine sozialen Primärrollen betreffen, sondern eher *punktueller* Erfahrungen einzelner Personen.

Die in den Briefen direkt oder indirekt benannten biographischen Informationen über die VerfasserInnen, erfüllen immer auch unmittelbare argumentative Funktion. Sie wirken zum einen als (entschuldigende) *Begründung* einer Bitte (z.B. der um Zusendung von Informationsmaterial für ein Referat), zum anderen als Stützung der eigenen *Urteilskompetenz*. Diese Kompetenz wiederum wird entweder durch eigene Erfahrungen mit dem Thema oder diesbezügliche Spezialkenntnisse belegt, oder aber umgekehrt gerade durch den Hinweis darauf, eben *nicht* unmittelbar thematisch involviert zu sein, keiner der betreffenden Gruppen anzugehören, sondern als BeobachterIn objektiv urteilen zu können.²⁸ In den letztgenannten Fällen werden dementsprechend zumeist auch keine

²⁷ Dieses „um`s Prinzip“-Gehen findet sich ansonsten nur noch in *den* Briefen auf die „Sekten-Sendungen“ hin, wo sich begründet unterstellen läßt, daß die VerfasserInnen das Thema „Sekten“ bereits für unstrittig und allgemein „geklärt“ erachten („Sekten sind natürlich zu verurteilen, das wissen wir doch alle“).

²⁸ Neben *themenbezogenen* Informationen erscheinen in allen Teilkorpora auch solche biographischen Hinweise, die die Einstellung der Briefschreiber zu der jeweiligen Sendungsreihe und/oder dem Moderator/der Moderatorin betreffen, z.B. die Frage, ob sie regelmäßige ZuschauerInnen sind oder nicht. Diese Hinweise finden sich zumeist in den kritischen Briefen, wo sie als Relativierungen oder auch Verstärkung von Vorwürfen und Kritik fungieren.

themen-spezifischen Bewertungsparameter herangezogen, sondern auf *allgemeine* (moralische) Normen und Gewißheiten verwiesen. Kritik bezieht sich in diesen Briefen vor allem auf Sachverhalte, die nicht an das besondere Thema gebunden sind, z.B. Fragen des angemessenen Umgangs mit Talkgästen.²⁹ Auch dieser *strategische* Einsatz biographischer Informationen verweist auf Alltagstheorien der Schreibenden, die hier den Umgang mit Widerspruch und fremden Meinungen betreffen: Ob Argumente als glaubwürdig und relevant behandelt werden, hängt nicht allein davon ab, was gesagt wird, sondern auch, wer es sagt. Diese Erwartung korrespondiert damit, wie die Schreibenden umgekehrt selbst mit fremdem Sinn verfahren. Dabei erscheinen in den Briefen zwei Formen der Auswahl relevanter Kriterien nebeneinander, die beide als übliche und von den AdressatInnen wahrscheinlich akzeptierte präsentiert werden: Sowohl eigene Erfahrung und Involviertheit als auch ihr Gegenteil, eine objektive, distanzierte Position, werden als Begründungen für die eigene Glaubwürdigkeit verwendet.

13.2.3 Thematische Involviertheit der VerfasserInnen

Zumindest aus Sicht der Analysierenden stehen alle Briefe sowohl in Relation zu den in „ihrer“ Show behandelten *Themen* als auch der *Sendung* selbst als Rahmen der Interaktion. Die untersuchten Zuschriften unterscheiden sich nun in den *Graden*, in denen einer dieser beiden möglichen Pole explizit fokussiert wird. Sie lassen sich dabei vier Grundpositionen auf der Skala zwischen einer ausschließlichen Themen- und einer ausschließlichen Sendungsfokussierung zuordnen. Die jeweilige Position eines Briefes korrespondiert dabei im untersuchten Korpus mit dem jeweiligen Grad der *thematischen Involviertheit* der VerfasserInnen, soweit diese anhand des Geschriebenen begründet festzustellen war. Mit *thematischer Involviertheit* ist der Umstand gemeint, ob und in welchem Maße sich der/die VerfasserIn des Briefes als unmittelbar an einem thematischen Diskurs *BeteiligteR* darstellt.³⁰ Eine geringe thematische Involviertheit ist dabei nicht gleichzusetzen damit, daß der/die Schreibende sich nicht als persönlich oder affektiv BetroffeneR und BeteiligteR zeigen würde: Jede empörte Reaktion impliziert, daß das Kritisierte als „es geht mich an“, als Angriff auf normative Erwartungen des

²⁹ „Themenbezogen“ meint immer inhaltlich auf die mit den Gästen besprochenen Themen bezogen, also z.B. Fragen, die die ZJ oder die Mormonen betreffen. In Abgrenzung dazu bezeichnet „sendungsbezogen“ Fragen, die die Show als Rahmen dieser Themenbehandlung angehen.

³⁰ Ich weiche damit von solchen Definitionen ab, die „Involvement“ darauf beziehen, ob bzw. in welchem Maße ein Rezipient „bei der Sache“ ist (z.B. Vorderer 1992). In bezug auf die Rezeption von Talkshows reicht diese Bestimmung meiner Ansicht nach nicht aus: Große Involviertheit in dem hier gemeinten Sinne kann auch jemand zeigen, der empört darauf reagiert, daß z.B. die Gäste zu viel gebrüllt hätten. Dies wäre aber keine *themenbezogene*, an den Inhalt des brüllend Verhandelten gebundene Involviertheit. Für die Analyse der diskursiven Aushandlung bzw. Konstitution von Moral ist jedoch relevant, ob sich Bewertungen auf *Themenbezogenes* oder auf *allgemeinere* moralische Aspekte der Sendung richten. Ich befinde mich somit eher in der Nähe zu Konzepten wie „Inlusion“ und „Illusion“; wie sie z.B. in Fortsetzung der Theorie des Zuschauerhandelns von Rapp (1973) von Charlton/Borcsa (1997) vorgeschlagen werden. „In der Illusion läßt sich der Zuschauer ganz auf das Stück ein, er fühlt mit den Protagonisten mit und bewegt sich in deren Welt.“ (a.a.O. S.256) Die Illusion macht jedoch nicht völlig selbstvergessen, der Zuschauer behält seine thematische Perspektive bei. Sowohl in inklusiver als auch illusiver Haltung ist der Zuschauer involviert (ebd.).

Rezipienten bewertet wurde. Diese normativen Erwartungen sind aber nicht immer *themengebunden*.³¹

1) Als Zeugnisse der vergleichsweise *höchsten thematischen Involviertheit* ihrer VerfasserInnen habe ich solche Briefe gefaßt, in denen Behauptungen oder Vorwürfe, die der Sendung zugeschrieben wurden, unmittelbar erwidert werden. Die Schreibenden beziehen sich nicht als distanzierte Beobachter auf „die Sendung, in der ...gesagt wurde“, sondern übernehmen die Rolle von unmittelbar an einer thematischen Diskussion (bzw. einem Diskurs) *Beteiligten*. Sie begeben sich in die Position eines Vertreters einer der betroffenen Gruppen und *antworten* „als Ossi“, „als Mormone“ auf Äußerungen, die sie als sachlich oder moralisch falsch (oder auch richtig) bewerten. Wurden in der Sendung mehrere Meinungen zum betreffenden Aspekt geäußert, so werden diese Differenzen in den Briefen übergangen und nur auf die der jeweils „gegnerischen Seite“ unterstellte Position eingegangen. Dieser wird in keinem Fall eingeräumt, unter bestimmten Bedingungen oder in gewissem Maße (auch) zuzutreffen. Das Verhältnis zwischen eigener und fremder Meinung wird statt dessen gar nicht thematisiert, die andere Ansicht so indirekt als komplett falsch bewertet. Auch solche Äußerungen aus der Sendung, die als *Stützung* oder bestätigende Ergänzung der eigenen Darstellung in Anspruch genommen werden könnten, werden jedoch nicht aufgegriffen. Bezugspunkt ist allein die „gegnerische“ Behauptung, die zumeist noch hinsichtlich ihrer Funktion als *Angriff* oder *Beleidigung* zugespitzt und vereindeutigt wird.

Solche Briefe, in denen sich die VerfasserInnen unmittelbar in einen thematisch definierten Diskurs „einschalten“, gingen ausschließlich zu den ersten drei Sendungen, also nicht der „Täter/Opfer“-Folge ein. Auch dies entspricht der Beobachtung, daß diese bzw. die in ihr präsentierte Konstellation der Parteien und der Zweck des Gespräches aus Sicht der RezipientInnen keinem konkreten „Thema“, keiner (gesellschaftlichen) Frage, keinem aktuellen Diskurs zuzuordnen war.

2) Eine *distanzierte* und thematisch etwas *weniger involvierte* Reaktion findet sich in den Briefen, in denen zwar Aspekte des Sendungsthemas aufgegriffen werden, diese jedoch dafür funktionalisiert werden, Kritik (oder Lob) an der besonderen *Sendung* zu äußern. Die VerfasserInnen schreiben dem behandelten Thema zwar offenbar für sie persönliche Relevanz zu, scheinen sich aber durch das in der Sendung Gesagte nicht gleichzeitig in eine Position gebracht zu fühlen, in der sie sich selbst oder andere rechtfertigen oder verteidigen müßten. Eine solche Haltung findet sich z.B. in vielen Briefen zur „Wessis/Ossis“-Sendung, in denen gefordert wird, man müsse auf sensible Weise mit dem Thema umgehen, da es doch für „uns“ alle wichtig sei. Sendung und Thema werden in diesen Briefen in etwa gleichem Maße fokussiert, Eigenschaften des behandelten Themas werden dabei als Begründung für normative Forderungen verwendet, die sich an die Sendung bzw. die für sie Verantwortlichen richten. Nur in den Briefen mit dieser „Mischung“ aus Sendungs- und Themenbezug finden

³¹ Die meisten Briefe lassen sich nicht durchgehend einer der aufgeführten Gruppen zuordnen; so erscheinen in vielen Zuschriften sowohl unmittelbare Widersprüche oder Rechtfertigungen als auch Kommentare zum Gesprächsverhalten der Beteiligten. Dennoch läßt sich jedem Brief so etwas wie ein Gesamtgestus zuordnen, der einer der genannten Kategorien weitgehend entspricht und im Hinblick auf das behandelte Thema zwischen den Polen eines „direkten Engagements“ und der „distanzierten Betrachtung“ anzusiedeln ist.

sich im vorliegenden Korpus Äußerungen, in denen der jeweilige globale Konflikt (hier der zwischen „Ost“ und „West“) zumindest indirekt auf einer Meta-Ebene thematisiert wird und in denen Vorschläge zur Annäherung und Kompromißbildung an beide Streitparteien gerichtet werden.³²

3) *Sendungsbezogene* Aspekte treten in der dritten Gruppe, den thematisch noch weniger involvierten Briefen, weiter in den *Vordergrund*. In diesen ist z.B. das *Gesprächsverhalten* der Gäste oder ModeratorInnen zentraler Bezugspunkt von Kritik. Die in diesen Briefen gegebenen biographischen Informationen legen immer nahe, daß sich die kommunizierte Empörung der VerfasserInnen nicht auf ihre Zugehörigkeit zu einer der in der Show angesprochenen spezifischen Gruppen zurückführen läßt. Statt dessen scheinen hier allgemeinere, zumeist moralische Kategorien relevant zu sein. So erwähnt beispielsweise ein Verfasser, er sei kein Mitglied einer Sekte, sondern „*jemand, der Herablassung und Vorurteile überhaupt nicht leidet*“ könne (AS Nr.5). Ein anderer schreibt, er „*gehöre nicht dieser Glaubensgemeinschaft*“ (den ZJ) an, habe aber „*Toleranz für die Dinge, die sich meiner genauen Kenntnis entziehen*“ (AS Nr.24). Anlaß von moralischer Empörung ist hier die *Art*, in der ein bestimmtes Thema in der Sendung behandelt wurde. Die Show wurde also von den RezipientInnen durchaus auf eigene normative Erwartungen bezogen und damit in Relation zum eigenen Selbst gesetzt. Dieses Selbst(konzept) ist nicht völlig unabhängig vom behandelten *Thema* aktiviert, relevant scheint jedoch zu sein, daß dieses Thema aus Sicht des/der Schreibenden bereits (gesellschaftlich) *geklärt* zu sein und keiner weiteren Diskussion mehr zu bedürfen scheint.³³ Es geht also nicht (mehr) darum, zu bestätigen oder zu bestreiten, ob z.B. die Mormonen abzulehnen seien oder nicht. Fokussiert wird statt dessen, wie auf *Basis* dieser als bekannt unterstellten hegemonialen Meinung mit den eingeladenen Gästen umgegangen wurde bzw. werden sollte.

Zu dieser Gruppe von Briefen gehören *keine* Briefe zum Thema „Wessis/Ossis“, umgekehrt jedoch fast *alle*, die sich auf die „Täter-Opfer“-Sendung beziehen. Kritisiert wird in diesen das Verhalten von Bärbel Schäfer, die zu passiv gewesen sei und die „Täter“ mit ihren Taten habe prahlen lassen. Die zwischen den Gästen in der Show behandelten (Sub)themen werden nicht unmittelbar aufgenommen, wenn, dann in abstrakten Kategorien, die den Umgang mit ihnen gleichzeitig als „Mißbrauch von Untersuchungsergebnissen“ oder als „Prahlen“ negativ *bewerten*.³⁴

³² Es wäre anhand anderer Sendungen und „ihren“ Briefen zu überprüfen, ob eine solche reflektierte Haltung in systematischem Zusammenhang mit der jeweiligen thematischen Involviertheit steht, oder ob sie hier auf andere Faktoren zurückzuführen ist, z.B. den Umstand, daß die Gäste in der Show von mehreren RezipientInnen offenbar nicht als repräsentativ für die „eigene“ Seite empfunden wurden und deshalb eine dritte Perspektive, die sich von beiden Streitparteien der Sendung distanziert, gesucht wurde.

³³ Dieser Gewißheit entspricht auch, daß das Lexem „Sekte“ ausnahmslos als negative Kategorie verwendet wird. Angesichts der vor einigen Jahren noch sehr engagierten und heftigen öffentlichen Diskussion über Sekten, in denen deren Bewertung noch nicht so eindeutig und konsensuell akzeptiert schien, liegt es meiner Ansicht nach nahe, das Lexem in seiner Funktion als eine Art „sedimentierten Diskurs“ zu betrachten: In ihm ist die Geschichte eines komplexen Diskurses, sind vernetzte Bezugnahmen, Pro- und Contra-Argumente als kollektives Wissen gespeichert.

³⁴ Möglich wäre es ja beispielsweise auch gewesen, eines der Themen aufzunehmen, über die zwischen den Gästen und Schäfer geredet worden und das als Problem für einen oder alle der Gäste dargestellt worden war. Dies geschieht nicht, die Äußerungen der Gäste werden statt

Diese themenbezogenen Übereinstimmungen innerhalb der Briefkorpora legen folgende Anschlußthese nahe: In dem Moment, wo von dem in der Sendung behandelten (globalen) Thema bzw. Diskurs keine „Gefahr“ (mehr) ausgeht, die eigene Meinung gefestigt ist und auch als gesellschaftlich anerkannte, „normale“ betrachtet wird, richtet sich die „moralische Aufmerksamkeit“ auf andere Aspekte der Sendung. Eine solche Aufmerksamkeit greift auf vorgängige Erfahrungen zurück und beinhaltet *Erwartungen* darüber, welche Formen der Normverletzung in der Sendung wohl vorkommen werden bzw. können. Auch bei nur oberflächlicher Kenntnis des Genres „Talkshow“ liegt hier der (nicht) angemessene Umgang mit bestimmten Menschen nahe. Die Verärgerung der RezipientInnen wäre dann auch darauf zurückzuführen, daß die in der Sendung gezeigte Empörung über bestimmte Gäste ihrer Ansicht nach für alle *vorhersehbar* war und dennoch in Kauf genommen bzw. forciert und als spontane Entrüstung inszeniert wurde. Als argumentative Begründung wird ein solcher eher „diffuser“ *Ärger* jedoch nicht benannt, expliziert wird statt dessen die allgemeine moralische Norm, nach der alle das gleiche Recht auf gute Behandlung haben. Dieser könnten und würden die jeweiligen AdressatInnen des Vorwurfs wahrscheinlich nicht widersprechen.

4) In der vierten Gruppe von Briefen verlagert sich der Fokus schließlich am stärksten auf die *Sendung*. Gleichzeitig deutet sich eine nur sehr *geringe thematische Involviertheit* der VerfasserInnen an. Es sind dies die Briefe, in denen um Zusendung von Informationen oder um Kontaktvermittlung gebeten wird. Biographische Informationen stehen in diesen Zuschriften allein in Relation zu dem, was jeweils erbeten wird (z.B. der Hinweis, *keinen* Partner zu suchen, sondern nur Kontakt zu wollen). Es werden keine oder nur wenige themen- oder sendungsbezogenen *Bewertungen* vorgenommen.³⁵ Die behandelten Inhalte werden statt dessen in ihrer Funktion als „Informationen über...“ erwähnt, die spezifische Ausfüllung dieser Informationen scheint irrelevant zu sein.³⁶ Die Schreibenden treten nicht als *Argumentierende* auf, die sich zustimmend oder mit Widerspruch auf eine tatsächliche oder vermutete gegnerische thematische *Position* beziehen oder ein Verhalten als *Konfliktanlaß* bewerten.

Auch diese Briefe sind jedoch faktische Fortsetzungen der durch die Sendung begonnenen Kommunikation. In dieser Eigenschaft kommt ihnen im Hinblick auf die in der Sendung geäußerten Bewertungen und implizierten moralischen Normen *affirmative* Funktion zu: Sie stellen positive Anschlüsse dar, indizieren keinen Konflikt und *erscheinen* damit zumindest als Konsens. Nichts, was in der Sendung gesagt oder getan wurde, hat offensichtlich in relevanter Weise normative Erwartungen der Schreibenden verletzt, da nichts von ihnen als thematisierenswerter Konfliktanlaß behandelt wird. Reine Informationsanfragen gingen

dessen danach bewertet, ob sie in ihrer Qualität als Sprechakte abstrakten normativen Erwartungen entsprechen, die hinsichtlich des Verhaltens von Tätern und Opfern bestehen.

³⁵ Hier wird deutlich, warum die Unterscheidung „Inlusion/Illusion“ nach Charlton/Borcsa (s.o.) nicht einfach zu übernehmen ist: Eine in-lusive Haltung, als Gegenpol zur Illusion, ist eine, bei der die RezipientInnen das Gesehene und ihre Darbietungsweise kritisch reflektieren, aber in Distanz zum Geschehen bleiben (Charlton/Borcsa 1997:256). Damit ist nicht die gleiche Opposition gemeint wie durch die Unterscheidung starke/geringe *thematische Involviertheit*.

³⁶ Die Inhalte fungieren so ähnlich wie grammatikalische Beispielsätze als Beispiel für etwas anderes, sie interessieren nicht im Hinblick auf das, was sie *bezeichnen*. Roland Barthes (1970) spricht hier von Sprache als „Mythos“. Vgl. hierzu auch Januschek 1976, v.a. S.230ff., der das Anführen von Beispielen in bezug auf die Sprechhandlungsqualität von Äußerungen in Werbung, Kunst und Linguistik untersucht.

allein auf die beiden „Sekten-Sendungen“ hin ein, Bitten um Kontaktvermittlung ausschließlich in bezug auf die „Täter-Opfer“-Sendung.

Eine mögliche Erklärung hierfür läßt sich, wie schon mehrfach angedeutet, in den (sozialen) Gruppen finden, um die es in den Sendungen jeweils ging bzw. in der Art, in der bestimmte Kategorien personaler und sozialer Identität *behandelt* wurden: Das Thema „Sekten“ erlaubt anders als das Thema „Wessis/Ossis“ mehreren RezipientInnen, sich *nicht* als stark thematisch involviert zu empfinden: Sekten sind zumeist etwas außerhalb des eigenen unmittelbaren Erfahrungsfeldes und/oder sind etwas, dessen grundsätzliche Bewertung der Mehrheit der Gesellschaft, so auch den RezipientInnen, unstrittig scheint, die aber gleichzeitig als soziale Gruppen bekannt sind. Eine distanzierte Perspektive, aus der heraus man etwas *über* eine solche Gruppe *erfahren* möchte oder über sie urteilen will, liegt deshalb näher als bei den anderen Themen.

Beim Thema „Täter/Opfer“ hingegen legen die beiden Kategorien selbst, aber auch die Art, in der Schäfer die Gäste behandelt, weniger zwingend nahe, diese homogenen *sozialen Gruppen* zuzuordnen, sondern eher, sie als Individuen zu betrachten. Als solche haben sie zwar bestimmte Merkmale gemeinsam, die sie aber eher auf der Ebene individueller Eigenschaften kennzeichnen. Dies kann eine Wahrnehmung der Gäste erklären, bei der nicht ihre Repräsentativität für eine Gruppe, sondern ihre gesamte Person im Vordergrund steht.³⁷ Auch dies legt nahe, daß aus Sicht der Schreibenden die Konstellation von „Tätern“ und „Opfern“ ein Thema ist, das bereits „klar“ ist und über das allgemeiner bzw. hegemonialer Konsens unterstellt wird. Es werden damit *andere* Aspekte der Sendung interessant und relevant. Auch diese Annahmen wären jedoch anhand eines größeren Korpus³⁸ empirisch zu überprüfen, da hier nur eine Sendung („Wessis/Ossis“) als Beispiel für ein Thema dienen kann, bei dem sich so gut wie *alle* RezipientInnen auch in ihrer sozialen Identität als Mitglieder einer der Gruppen betroffen fühlen können (s.o.).

13.2.4 Normative Erwartungen an Talkshows und ModeratorInnen

In fast allen Zuschriften lassen sich explizierte oder implizierte normative Erwartungen der VerfasserInnen aufzeigen, die sich auf die Aufgaben einer Talkshow, deren idealen Verlauf, die Auswahl und das Verhalten der Gäste, des Publikums sowie die Aufgaben und das Verhalten von ModeratorInnen beziehen. Das Handeln der ModeratorInnen wird in den Briefen sowohl nach Maßstäben bewertet, die sich auf deren spezifische Rolle als DiskussionsleiterInnen beziehen, als auch nach solchen, die sich auf allgemeine menschliche Umgangsformen und Tugenden wie Ehrlichkeit oder Toleranz beziehen. Unabhängig von den drei ModeratorInnen und den drei Sendungstypen der untersuchten Folgen ergibt sich in der Zusammenschau aller Briefe ein Spektrum wiederkehrender Sollensforderungen und gattungs- bzw. rollenspezifischen Erwartungen der Schreibenden.³⁸

³⁷ Diese Annahme ist kompatibel mit beiden im Korpus faktisch erfolgten Anschlüssen, die sich einmal auf das Verhalten vor allem der „Täter“ in der Sendung beziehen, das andere Mal diese „Täter“ als Individuen kategorisieren, denen man helfen oder die man kennenlernen möchte.

³⁸ Die folgende Auflistung stellt sozusagen die Summe aller aus den Briefen erschließbaren normativen Erwartungen dar, die häufiger als in nur einem Brief erschienen und innerhalb des

Talkshows können und sollen der *Aufklärung*, *Information* und der moralisch richtigen *Beeinflussung* von Menschen dienen. Sie sollen nicht an *Einschaltquoten* orientiert, sondern der *Wahrheit* verpflichtet sein und zum Nachdenken anregen.³⁹

ModeratorInnen sollen *gerecht*, *gut informiert*, *sachlich* und *fair* sein. Sie sollen sich ihrer *Verantwortung* gegenüber den Gästen und den RezipientInnen, vor allem jungen Menschen, bewußt sein und dementsprechend handeln.

Die Talkgäste sollen die *Wahrheit* sagen und nur darüber sprechen, wofür sie *Beweise* haben, was sie *selbst erlebt* haben oder wofür sie nachweislich *kompetent* sind. Sie sollen nicht *aggressiv* miteinander umgehen, sondern sich gegenseitig *aussprechen* lassen und einander *zuhören*.

Das Saalpublikum soll bei (verbalen) Entgleisungen der Gäste nicht applaudieren und nicht *partiisch* sein.

Die Zuschriften indizieren insgesamt ein ausgeprägtes und recht differenziertes *Gattungswissen* der ZuschauerInnen in bezug auf Talkshows. So wird in den Briefen mehrmals auf Produktionsbedingungen der Shows angespielt, indem z.B. nicht allein die ModeratorInnen, sondern auch die Redaktion oder das „Sendungsteam“ angesprochen werden. Auch die Qualität der Talkgespräche als geplante, öffentliche und auf Polarisierung angelegte ist den RezipientInnen offenbar durchaus bewußt: Sie gehen davon aus, daß die Gäste gezielt ausgewählt werden und sich nach dem Willen der Sendeleitung durchaus aggressiv und provokant äußern dürfen oder dies sogar sollen. Es wird jedoch in den Briefen nie unterstellt, die Gäste sagten Dinge, die nicht ihrer eigenen Überzeugung entsprächen, würden „Drehbücher“ nachsprechen. Die „Scheinintimität“ der Sendungen wird also durchaus wahrgenommen, dies heißt jedoch offensichtlich nicht, Äußerungen deshalb als unaufrichtig zu bewerten oder ihnen sozial relevante Folgen abzusprechen. Auch die Briefe, in denen primär der Umgang mit bestimmten Gästen thematisiert wird, legen nahe, daß die RezipientInnen schon vor der Sendung bestimmte (negative) Erwartungen über den „üblichen“ Umgang mit einem solchen Thema und bestimmten Personen in Talkshows gehabt haben.⁴⁰

Indirekt manifestieren sich in den Zuschriften wie oben schon erwähnt Alltagstheorien, die *Rezeptionsprozesse* betreffen. Auch diese sind im gesamten Korpus recht einheitlich: Texten (bzw. Talkshows oder TV-Sendungen) wird zugeschrieben, Menschen auch gegen deren Willen oder hinter ihrem Rücken zu etwas *veranlassen* zu können oder als *Vorbild* zu dienen. Diese Wirkungsmöglichkeit wird jedoch immer als erhoffter oder befürchteter Effekt auf *andere* Personen(gruppen) unterstellt, nicht auf die eigene Person. Als vor negativen

jeweiligen Teilkorpus auch nicht in Widerspruch zu anderen Bewertungen standen. Das heißt, es handelt sich um die Summe der Forderungen und Ansprüche, über die sich aus Sicht der Analysierenden innerhalb des vorliegenden (Teil)korpus Konsens einstellte- dies muß keinen „tatsächlichen“ Konsens im Sinne der bewußten Zustimmung meinen, sondern bezieht sich auf das Fehlen von deutlichem oder unterstellbarem Widerspruch.

³⁹ Die Orientierung an Einschaltquoten wird dabei mehrmals als *Gegensatz* zur wahrhaftigen Berichterstattung gefaßt: Man kann sich *entweder* an Einschaltquoten, damit Publikumswirksamkeit, *oder* der Wahrheit orientieren. z.B. HM Nr.20: „Die Frage ist nur, was ist wichtiger: *Einschaltquoten* oder die *Wahrheit*?“

⁴⁰ Die Ausrichtung der Aufmerksamkeit auf diesen Umgang und die für seine Bewertung herangezogenen Kategorien (Achtung und Höflichkeit allen Menschen gegenüber) implizieren die Annahme der Schreibenden, daß in der Show in einer selbstgerechten, nur scheinbar aufgeschlossenen Art versucht werden würde, bestimmte Gäste bloßzustellen.

Wirkungen der Sendung besonders zu schützende Gruppen werden mehrfach Kinder und Jugendliche genannt. Die eindeutige Verurteilung einer Beeinflussung gegen den Willen der Betroffenen und gegen das ihnen unterstellte Wohlergehen stellt sich als Übereinstimmung mit der mehrfach aufgezeigten konsensuellen Ablehnung von Zwang und Einschränkung individueller Entscheidungsfreiheit dar. Gleichzeitig wird es in den Briefen als unproblematisch und moralisch gerechtfertigt, sogar als Pflicht behandelt, Menschen aufzuklären und zu warnen. Dies stellt insofern keinen Widerspruch zur Verurteilung von Zwang dar, als in diesen Fällen die Wirkung der Sendungen nie als Form der Indoktrination oder heimlichen Lenkung konzeptualisiert wird, was sich auch in den verwendeten Lexemen wie „Aufklärung“ oder „warnen“ zeigt: Die Show stellt Informationen bereit, die sich die RezipientInnen aus *eigenem Willen* aneignen können.

Die Tatsache, *daß* es Talkshows gibt und *daß* diese in bestimmter Weise verlaufen, ist nie Gegenstand unmittelbarer Empörung. Dort, wo kritisch zur Gattung insgesamt Stellung bezogen wird, geschieht dies in *ironischer* Weise, die impliziert, daß der/die VerfasserIn die unveränderliche Existenz solcher Sendungen voraussetzt und hinnimmt. Direkte Empörung bezieht sich stets auf die konkrete Folge, der der Brief gilt, und die in bestimmten Aspekten „noch schlimmer“ als die sonstigen Folgen der Sendung gewesen sei.⁴¹ Bestimmte Eigenschaften der Sendungsgattung werden so zwar kritisch bewertet, jedoch als unabänderlich behandelt und damit toleriert, so zum Beispiel die *Zeitknappheit* in den Shows, die eine ausführliche Behandlung von Themen nicht erlaube, oder die Vielfalt der täglich wechselnden Themen, die den ModeratorInnen eine intensive Auseinandersetzung mit jedem einzelnen unmöglich mache. Den Sendungen wird dabei *nicht* eingeräumt, daß für sie gänzlich andere Normen gälten als für Sachverhalte „draußen“. Ihnen wird lediglich zugestanden, ein weiteres *Spektrum* beanspruchen zu können, innerhalb dessen Normverletzungen *entschuldbar* sind.

Auch dieser Toleranzzone sind jedoch Grenzen gesteckt: Es sei nun einmal so, daß Talkshows von Gegensätzen und Extremen lebten und sich Menschen in ihnen geistig „exhibitionierten“, bestimmte Themen müßten aber dennoch mit erhöhter Sensibilität und Fingerspitzengefühl behandelt werden.⁴² Auch sei darauf zu achten, daß in einer Sendung nicht ausschließlich Negatives über ein Thema geäußert werde oder nur eine Partei zu Wort komme. Begründet werden solche Grenzziehungen nicht unter Bezugnahme auf Talk-spezifische, sondern auf allgemeine Werte und Normen.⁴³

⁴¹ Zum Beispiel BS Nr.4: „HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH Frau Schäfer! Bis jetzt haben Sie nur Dummköpfe, Arbeitsscheue, Ausgeflippte, sexuell Abartige und Besessene und Ehebrecher in „Ihrer“ Sendung hofiert und bejubelt, nun sind also auch endlich Räuber und Gesetzesbrecher zum Applaus eingeladen!“.

⁴² „Solche Themen“ werden nicht in ihrer Intension definiert und auch extensional nur dadurch bestimmt, daß die Schreibenden offenbar das konkrete Thema der Sendung als Beispiel hierfür ansehen. Die Annahme liegt nahe, daß „solche Themen“ zumeist solche sind, die so gut wie alle Menschen unmittelbar betreffen, denen also gesamtgesellschaftliche Relevanz zugesprochen wird.

⁴³ Zum Beispiel solche, die sich auf angemessenes Gesprächsverhalten beziehen, z.B.: AOW Nr.4 „sie haben es zugelassen, daß die Gesprächsteilnehmer sich derart beschimpften, daß es beschämend war“. Die Formulierung legt meiner Lesart nach nicht nahe, daß wechselseitiges Beschimpfen nur in Talkgesprächen als empörend bewertet wird, sondern daß sich die indirekte Forderung normativ auf alle Gespräche bezieht.

13.2.5 Abweichende Lesarten

Bei der Analyse der Briefe waren aus rezeptions- und diskurstheoretischer Perspektive auch die Aspekte der Sendungen aufschlußreich, die in den Briefen *nicht* thematisiert werden, obwohl dies *möglich* und z.T. meiner Deutung nach auch *naheliegend* gewesen wäre. Interessant waren außerdem die Textstellen, denen in den Zuschriften *andere* und zwar relativ *übereinstimmende* Lesarten zugewiesen werden als die, zu der ich in der Analyse gelangt bin. Beides ist in den vorliegenden Briefen wiederholt in bezug auf die Funktion und das Verhalten der *ModeratorInnen* der Fall.

Hans Meiser wird z.B. mehrfach vorgeworfen, er habe die ZJ „mit Dreck beworfen“ und Vorurteile über sie verbreitet. Meiner Analyse nach ist Meiser nun zwar durchaus als parteilich zu bezeichnen, er verurteilt die ZJ aber an keiner Stelle explizit. Er äußert den expliziten Anspruch, sie *verstehen* zu wollen, verteidigt sie stellenweise zumindest der Form nach, indem er empörte Äußerungen oder Vorwürfe der Gäste relativiert. Sein Verhalten *impliziert* als Summe zahlreicher Einzelreaktionen durchaus, daß er am Ende der Sendung seine Skepsis gegenüber den ZJ durch die Schilderungen aller Gäste bestätigt sieht. (Moralisch) bewertende und bewertungslenkende Funktion erfüllen jedoch nicht explizite Bewertungen oder Vorwürfe Meisers gegen die ZJ, sondern hauptsächlich die von ihm vorgenommene Auswahl der Themen und Fragen, der Themenfokussierung und Themenausklammerung. Durch diese nimmt er zentralen Einfluß darauf, was sich am Ende der Sendung durch die gesammelten Beiträge aller Gäste als rezipierbare Sinnstruktur ergibt. Dieser ist auch meiner Lesart nach die Makroproposition zuzuschreiben, die ZJ seien abzulehnen; auch meiner Lesart nach erscheint Meiser als Befürworter dieser Meinung. Behalte ich, wie hier der Fall ist, meine Lesart und damit meine „Herleitung“ jener Haltung Meisers bei, so erscheint die in den Briefen formulierte Kritik an seiner aktiv ausgetragenen Parteilichkeit als intuitives Erfassen einer „Textwirkung“, die aber auf „falsche“ Ursachen zurückgeführt wird: Impliziertes wird als Expliziertes behandelt, Nahegelegtes als Gesagtes, strukturelle Effekte als Handlungen einer Einzelperson.⁴⁴

In den Briefen zur Sendung „Wessis kotzen mich an“ wird hingegen nicht der Moderatorin *Arabella*, sondern den *Gästen* die Verantwortung dafür zugewiesen, daß sich das Gespräch in bestimmter Weise entwickelt habe, aggressiv gewesen sei und sich als unauflöslicher Konflikt dargestellt habe.⁴⁵ Arabella wird Mitleid, aber auch Kritik dafür ausgesprochen, daß sie sich mit ihren „vermittelnden Versuchen“ nicht habe durchsetzen können. Wie in der Analyse aufgezeigt, beschränkten sich diese schlichtenden Versuche jedoch auf ihre explizite Forderung nach Verständigung am Ende der Sendung. Im übrigen ist sie aktiv an der Etablierung, Initiierung und Verschärfung aktueller Konflikte unter den TeilnehmerInnen beteiligt. Die polarisierende und konfliktschürende Funktion der Aus-

⁴⁴ Dies läßt sich als „normaler“ Rezeptionseffekt beschreiben, mit dem von Seiten eines Hörers Komplexität auf ein verarbeitbares Maß reduziert wird. Vgl. hierzu Luhmann (1987), der davon spricht, Kommunikation „flagge“ sich selbst als Handlung aus, Sinnstrukturen würden also von den Beteiligten als Handlungen bestimmten Personen zugeschrieben, nicht als emergente Resultate der Kommunikation als Zusammenwirken mehrerer Beteiligter verstanden.

⁴⁵ Dies kann im Vergleich zur Meiser-Sendung, wo ja dem Moderator die Hauptverantwortung zugewiesen wurde, daran liegen, daß in der Arabella-Folge mehrmals Streit zwischen den Gästen entbrannte und diese „selbständig“ diskutierten, was in der Meiser-Show nicht der Fall war.

wahl und Formulierung ihrer Fragen an die Gäste „verschwindet“ also wie bei der Meiser-Sendung in den Briefen. Ihre explizite Selbstkategorisierung als Unparteiische wird damit nicht bestritten.

Auch in Folge von „Bärbel Schäfer“ wird vor allem den *Gästen* die Verantwortung dafür zugewiesen, was in der Sendung in welcher Form gesagt wurde. Hier konzentrieren sich die Zuschriften sogar auf einen Teil der Gäste, nämlich die „Täter“, also die „moralisch markierte“ Gruppe (s.o.). Diese scheint mit erhöhter kritischer Aufmerksamkeit beobachtet worden zu sein. Zahlreiche Propositionen, die in den Briefen den „Tätern“ als deren Äußerungen zugeschrieben und als „prahlen“ oder „angeben“ kategorisiert werden, erweisen sich in meiner Analyse entweder als knappe und moderate *Antworten* auf eng formulierte Entscheidungsfragen der Moderatorin, oder aber als *Implikaturen*, die Fragen der Moderatorin inhärent waren und von den „Tätern“ selbst gar nicht geäußert wurden.⁴⁶ In den Briefen werden diese Propositionen jedoch denjenigen zugeschrieben, von denen sie ihrem Inhalt nach vielleicht am ehesten *erwartbar* gewesen wären, nämlich den „Tätern“.

Schäfer wird hingegen entweder für ihre *Passivität* kritisiert oder dafür, daß in der Sendung „Täter“ *hofiert* worden seien. Beides ist jedoch nicht uneingeschränkt der Fall: Weder lobt Schäfer die „Täter“ für deren Vergehen, noch ist sie völlig passiv. Sie stellt Fragen, wählt Themen aus, bestimmt, welche Erfahrungen vertieft werden und welche nicht, arbeitet immer wieder darauf hin, potentielle Konfliktsituationen unter den Gästen zu initiieren. Was als „Hofierung“ der „Täter“ wahrgenommen wurde, läßt sich nicht als isolierbare *Handlung* ihrerseits beschreiben, sondern vielmehr als Effekt der spezifischen *Form der Themenbehandlung*: Schäfer ent-moralisiert Straftaten, behandelt sie im Modus der Selbstverständlichkeit als unproblematische, nicht schockierende, sondern nur interessante Sachverhalte. Die den Spannungsreiz der Sendung ausmachende *moralische Qualität* der Relation von „Tätern“ und Opfern wird indirekt dadurch negiert, daß Schäfer beide Gruppen in gleicher Weise behandelt und als Interaktionspartner vorrangig in ihrer Eigenschaft als (gleiche) Gäste zu betrachten scheint. Ihr „Vergehen“ besteht also eigentlich darin, daß sie etwas *nicht* tut, nämlich eine (von den ZuschauerInnen erwartete oder geforderte) ausreichend deutliche Entrüstung zu zeigen bzw. dem „natürlichen“ Unterschied zwischen Tätern und Opfern in irgendeiner Weise Rechnung zu tragen.⁴⁷ Die Empörung der RezipientInnen läßt sich damit auch auf den Gesamtgestus der Sendung beziehen, der sich ja als bloßes *Zeigen* einer Begegnung darstellt, wobei die Konstellation der Gäste nicht explizit als *Problem* oder Konflikt behandelt wird. Die Spannung zwischen „eigentlicher“ Konflikthaftigkeit (die auch von der Redaktion unterstellt wird, da die Begegnung sonst nicht von Interesse wäre) und auf der Ebene der Interaktion „gespielter“ Normalität erklärt, warum die Show in dieser Form aus Sicht der RezipientInnen eine zu kritisierende Verletzung (normativer) Erwartungen darstellt. In den empörten Reaktionen wird diese Normverletzung dabei

⁴⁶ So das mehrfach zitierte Beispiel von Hassan, dem Schäfer unterstellt, in seiner Sichtweise müßten alle, die mit ehrlicher Arbeit ihr Geld verdienen, schön blöd sein, s.o..

⁴⁷ In einem Brief fragt der Verfasser ja ironisch, ob Schäfer wohl auch dann noch dümmlich grinsen würde, wenn sie selbst Opfer eines Einbruchs werden würde. Er trifft damit eben das, was BS durch das Ausklammern der moralischen Qualität der Themen impliziert, daß es sich bei ihnen nämlich um partikuläre Einzelfälle ohne allgemeine Relevanz handelt. Diese Wirkung wird vom Verfasser aber einer Eigenschaft Bärbel Schäfers bzw. ihrer mangelnden Reflexion zugeschrieben, nicht als Folge einer Art der bewußt gewählten Themenbehandlung.

zugespitzt: Es wird nicht nur die *Unterlassung* einer deutlichen Verurteilung von Straftaten und –tättern kritisiert, sondern die Sendung wurde so wahrgenommen, daß sich in ihr „Täter“ aktiv hätten *brüsten* können.

Anders als Schäfer, die für ihre *Passivität* und *fehlende* Stellungnahme kritisiert wird, gelten Vorwürfe gegen die Moderatorin im Anschluß an die Folge „Arabella. Ich entkam der Sekte“ dem Umstand, diese habe ihre eigene Meinung *zu deutlich* geäußert. Außerdem wird kritisiert, sie habe einige Gäste, vor allem die Zeugin Jehovas, unangemessen behandelt, indem sie sie *unterbrochen* und *zurechtgewiesen* habe. Benannt werden hiermit eklatante, punktuelle Normverletzungen, die an konkrete *Handlungen* geknüpft sind. Nicht thematisiert wird auch hier wie schon bei den anderen Sendungen z.B. die Auswahl der Fragen durch die Moderatorin, die Konstruktion der Beispiele, über die gesprochen wurde, die Normalitätsvorstellungen, die Arabella damit indirekt einbringt. Diese sind für die Gesamtbewertung der ZJ inhaltlich relevanter als die in den Briefen aufgegriffenen Verhaltensweisen. Auch hier erscheint in den Zuschriften nur das „Sichtbare“ der Sendung. Sinn wird als Ergebnis von *Handlungen* konkreter Personen konzeptualisiert, die für Folgen ihres Tuns verantwortlich gemacht werden (können).

Bei den an die ModeratorInnen gestellten Anforderungen kommt es im Vergleich der vier Teilkorpora so auf den ersten Blick zu Widersprüchen: Im Anschluß an die beiden „Sekten-Sendungen“ wird übereinstimmend gefordert, einE ModeratorIn solle *unvoreingenommen* und *unparteiisch* sein, keine eigene Meinung zum Thema äußern und sich zurückhalten; z.B.:

- HM Nr.8: *Leider hatte man den Eindruck, daß Sie als Moderator nicht ganz unparteiisch waren*
- AS Nr.2: *Bedauerlich war, daß Sie nicht neutral die Kommentare dieser Gesprächspartner akzeptierten, sondern Ihre persönliche vorgefaßte Meinung auf das Publikum übertrugen*
- AS Nr.18: *von einer Diskussionsleiterin (...) ist wohl schon mal prinzipiell eine unparteiische Koordination der einzelnen Aspekte und Argumente der Gäste zu erwarten, oder? noch lange kein Grund, die eigene...Meinung in den Äther zu keifen.*
- AS Nr.24: *zu empfehlen wäre etwas mehr Neutralität*
- AS Nr.30: *Schade daß Sie uns Zeugen in Ihrer Sendung nicht so objektiv entgegentraten, wie man es sonst von Ihnen gewohnt ist.*

Nach der „Wessis“-Folge wird Arabella hingegen dafür *gelobt*, sie habe das inhaltlich „einzig richtige“ gesagt, aber auch dafür kritisiert, die Kontrolle über den Diskussionsablauf verloren zu haben:

- AOW Nr.12: *Arabella hat am Schluß den einzig richtigen Satz gesagt, daß sich doch alle vertragen sollten*
- AOW Nr.14: *enttäuscht, daß Ihnen die Sendung...total aus der Hand gelaufen ist*

Dieser Befürwortung von Parteilichkeit entspricht, daß Bärbel Schäfer dafür kritisiert wird, sie sei *zu passiv* gewesen und habe thematische Aspekte nicht richtiggestellt, obwohl dies von ihr zu verlangen gewesen sei:

- BS Nr.1: ...statt daß jede Art von Kriminalität eindeutig verurteilt wurde, wie ich es von einer seriösen Sendung erwartet hätte
- BS Nr.7: Wie kann man als Moderatorin ruhig daneben stehen, wenn das Publikum bei der Aufzählung schwerer Straftaten jöhlt und klatscht?

Beiden (scheinbar) konträren Forderungen unterliegt bei genauerem Hinsehen dieselbe normative Prämisse: Am Ende einer jeden Talk-Sendung soll *Wahres* und *Richtiges* „stehenbleiben“ bzw., allgemeiner formuliert, es soll ein Zustand der *Balance* gegeben sein. Wahrheit erscheint dabei im ersten Fall, der Forderung nach Objektivität und Unparteilichkeit, als komplexes Gebilde, das von mehreren, möglichst allen Seiten betrachtet werden muß. Es ist aus dieser Sicht deshalb falsch, nur eine Seite zu einem Konflikt zu Wort kommen zu lassen bzw. ihr sehr viel mehr Redezeit und –raum zu gewähren. Ebenso ist es falsch, nur bestimmte Aspekte eines Themas zu beleuchten und andere nicht. Dort, wo eine entschiedene Stellungnahme befürwortet oder gefordert wird, stellt sich Wahrheit in binärer Opposition zu Unwahrheit dar und wird damit als etwas behandelt, das entweder eindeutig gegeben ist oder nicht. Hieraus ergibt sich wiederum, daß es falsch ist, wenn die ModeratorIn solche Äußerungen unkommentiert stehenläßt, durch die ein verzerrtes Bild entsteht, das den wahren Proportionen der Realität nicht entspricht. Falsche Äußerungen, die in dieser Weise ein „Minus“ darstellen, müssen von der Moderatorin durch Richtigstellung „ausgeglichen“ werden, damit sich wieder ein angemessenes Bild für die Zuschauer ergibt. Beiden Wahrheitsbegriffen unterliegt damit jedoch gleichermaßen die *konzeptuelle Metapher* der *Balance*.⁴⁸ Während im ersten Fall die Perspektive eine ist, bei der es um die Möglichkeit der *Erkenntnis* einer noch unbekannten Wahrheit geht, stellt sich „Wahrheit“ im zweiten Fall als eine schon bekannte (bzw. erkannte) dar, die nun angemessen dargestellt werden soll.

Die unterschiedlichen Forderungen an die ModeratorInnen lassen sich auch in systematischen Zusammenhang mit den in den Sendungen etablierten *Konfliktkonstellationen* und der Art ihrer Behandlung stellen. Diesbezügliche normative Ansprüche beziehen sich zumeist auf Begriffe von „Gerechtigkeit“. In den „Sekten-Sendungen“, wo auf Interaktionsebene eine (moralisch) *asymmetrische* Konstellation vorliegt, wo also nur eine Partei/Gruppe Gegenstand von Bewertungen ist, wird in den Briefen wiederholt mehr Toleranz gegenüber dieser Minderheit gefordert und eine Parteinahme der ModeratorInnen verurteilt.⁴⁹ Der Ausgangstext wird als Nachteil, als Ungerechtigkeit in Form des Ungleichgewichts zu Ungunsten der Minderheit betrachtet. In den anderen zwei Sendungen mit eher *symmetrischer* Konfliktkonstellation, wo jeweils gleichberechtigte Konfliktparteien anwesend waren („Wessis/Ossis“) bzw. als solche präsentiert wurden („Täter/Opfer“), wird hingegen gefordert, einzugreifen und gegen die

⁴⁸ Im zweiten Fall („Unrecht darf nicht beklatscht werden“) läßt sich als primäres Motiv der kritisierenden SprecherInnen durchaus unterstellen, daß es aus ihrer Sicht darum geht, die Integrität eigener Vorstellungen und normativer Erwartungen, die Grenze zwischen gut und böse, innen und außen gesichert zu wissen. Daß ihre Argumentation aber Plausibilität beanspruchen kann, d.h., daß sie Handlungen einfordern können, läßt sich auf das Prinzip der Balance zurückführen, d.h. die moralische Argumentation basiert auch hier auf dem Ideal des ausgeglichenen Zustandes. Ein Ungleichgewicht ist dabei dadurch erzeugt worden, daß die Täter bereits in aus Sicht des Schreibenden falscher Weise behandelt worden *sind*.

⁴⁹ Diese Verurteilung wird nicht nur von (anzunehmenden) Mitgliedern der betroffenen Gruppen, sondern auch solchen RezipientInnen ausgesprochen, die sich selbst als Nicht-Mitglieder zu erkennen geben.

Gäste das „objektiv Richtige“ durchzusetzen. Das in Balance zu überführende Ungleichgewicht betrifft damit nicht die Behandlung *einer* der Parteien, sondern die „objektive Wahrheit“.

Zu unterstellen ist dabei sicherlich, daß je nach Perspektive der Schreibenden die jeweiligen Forderungen unterschiedlichen *Interessen* und *Motiven* geschuldet sind, z.B. ein Mitglied der ZJ aus einer anderen (bewußten oder unbewußten) Absicht heraus eine gerechte und ausgewogene Behandlung von Zeugen Jehovas fordert als jemand, der der Gruppe nicht angehört. Auf der Ebene rezipierbarer Texte fordern sie dennoch zumindest ihrem Effekt nach die Einhaltung derselben Norm ein. Fraglich ist dabei jedoch wiederum, ob diese Forderungen von den jeweiligen AdressatInnen auch in gleicher Weise als relevant bewertet werden würden, oder ob nicht Kritik von Seiten erkennbar Betroffener inhaltlich übergangen und als strategischer „Befreiungsschlag“ oder Ablenken vom Eigentlichen betrachtet würde. Festzuhalten ist in jedem Fall, daß alle RezipientInnen, die in den Briefen normativ die Ausrichtung an Wahrheit und Gerechtigkeit in dem hier beschriebenen Sinne fordern, dies uneingeschränkt und im Modus der Gewißheit tun.

13.2.6 Umgang mit fremdem Sinn

Die weitaus meisten Briefe dienen dem Ausdruck von Kritik, Vorwürfen und Widerspruch, es erfolgen also zumeist *negative* Anschlüsse an die Sendungen. Diese Anschlüsse knüpfen zum einen an Vorwürfe und Konflikte an, die bereits in der Sendung angedeutet oder als bestehend dargestellt worden waren (z.B. den Streit zwischen den Zeugen Jehovas und „der Welt“ in bezug auf Bluttransfusionen). Zum anderen bringen die VerfasserInnen aber auch „neue“ Kritik ein, indem sie Aspekte der speziellen Sendung bewerten.

Direkte Vorwürfe gegen die *ModeratorInnen* zielen zumeist auf *Verhaltensänderungen* von diesen ab. Dabei wird ihnen als AdressatInnen des Briefes immer unterstellt, die indirekt eingeforderte Norm prinzipiell zu teilen und das benannte Verhalten, wenn sie darüber nachdenken, ebenfalls als Normverletzung zu bewerten. Sie werden also weder als unzurechnungsfähig bewertet, noch wird angenommen, daß sie aus ihrer eigenen Sicht heraus moralisch richtig gehandelt hätten, diese „Moral“ aber eine andere sei als die der RezipientInnen. Wenn, so deutet sich an, daß sie sich fälschlicherweise auf ein *anderes* Bezugssystem als Moral gestützt, sich z.B. an Einschaltquoten und damit an Erfolg orientiert haben. Diese Wahl wird durch die ausgedrückte Empörung als „natürlich“ falsch bewertet, diesbezüglich dem/der Angesprochenen Zustimmung unterstellt. Ein umgekehrtes Verhältnis, in dem eine faktisch eingenommene moralisierende Perspektive der ModeratorInnen durch eine andere, z.B. ökonomische „überstimmt“ würde, ist an keiner Stelle aufzufinden.

Empörung über das Verhalten bestimmter *Gäste* oder des *Saalpublikums* ist nie an jene selbst gerichtet, da die Briefe verständlicherweise ausnahmslos an den/die ModeratorIn oder die Redaktion adressiert sind. Auch diese Bewertungen werden in den Zuschriften als offensichtlich präsentiert, den AdressatInnen der Briefe (also z.B. Hans Meiser) wird auch hier indirekt Zustimmung zu der jeweiligen Bewertung unterstellt. In allen Fällen, sowohl bei der Kritik an den

ModeratorInnen als auch an anderen, kategorisieren und bewerten die Schreibenden Sachverhalte also nach eigenen, bereits bestehenden Maßstäben und im Bezug auf eigene normative Erwartungen. Sie ordnen das zu Bewertende in bestehende Sinn- und Relevanzsetzungen ein, anhand derer Normverletzungen beurteilt, aber auch erklärt werden: Sie werden entweder auf Irrtümer bzw. fehlende Information der Handelnden zurückgeführt oder aber an bestimmte Eigenschaften der Kritisierten gebunden, die jene als Personen kennzeichnen, denen nicht unterstellt wird, genauso zu handeln, zu denken und zu bewerten wie man selbst.⁵⁰

In allen Fällen, wo in den Briefen direkte *Vorwürfe* gegen Personen oder Gruppen erhoben werden, stellt sich der dadurch indizierte Konflikt zwischen normativen Erwartungen der Schreibenden und tatsächlichem Verhalten der Kritisierten als *Problem* dar. Die Abweichung vom normativ Unterstellten wird also nicht als Hinweis auf eine Pluralität oder Vielfalt der Handlungsweisen behandelt, sondern anhand bestehender Maßstäbe kategorisiert und als negative Abweichung bewertet. Diese Bewertung wird nicht als Deutung und Sinnkonstruktion der Urteilenden präsentiert, sondern als „So-Sein“ des bewerteten Sachverhalts.⁵¹

Neben „neuen“ Vorwürfen, die sich zumeist auf Aspekte der Sendung beziehen, werden in den Briefen aber ja auch Konflikte aufgenommen, die sich bereits *in* der Sendung manifestiert hatten. Dies betrifft sowohl Streitsequenzen zwischen den Anwesenden in der Show als auch solche Stellen, an denen Gäste oder ModeratorInnen moralisch wertend bezug auf Personen(gruppen) und Sachverhalte *außerhalb* der Sendung nahmen. Wie oben erwähnt, finden sich solche inhaltlichen Aufnahmen eines bereits behandelten Themas nicht in den Briefen zur „Täter/Opfer“-Sendung, wohl aber in denen zu den drei anderen Shows. In ihnen lassen sich drei grundlegende Formen des Umgangs mit Konflikten beobachten.⁵²

- a) *Bekräftigung* und/oder weiteren *Polarisierung* bestehender Divergenzen;
- b) Einbringen einer *alternativen Konfliktsicht* und Nennen von Vorschlägen für eine *Annäherung* der Parteien;
- c) *Konfliktvermeidung* oder –*abschwächung*.

⁵⁰ So wird z.B. einmal erwähnt, die SaalzuschauerInnen hätten sich benommen als ob sie „*Freigänger oder direkt aus dem Knast*“ (BS Nr.7) seien. Das Verhalten des Publikums wird so als eindeutig *falsch* bewertet, aber auch als eines dargestellt, das von einer bestimmten Gruppe *erwartbar* gewesen wäre. Es wird dabei nicht die (ja durchaus *mögliche*) Haltung eingenommen, zu versuchen, dieses Verhalten zu verstehen und als sinnhaft zu deuten.

⁵¹ Diese Feststellung beansprucht hier nicht, „per se“ bemerkenswert oder ungewöhnlich zu sein. Im Gegenteil erachte ich diese Form der Bewertung konkreter Handlungen anderer durchaus als übliche und erwartbare: Es liegt im Alltag näher, dem anderen nicht bei jedem überraschenden Verhalten ein völlig anderes moralisches bzw. allgemeines Wertsystem zu unterstellen. Der Hinweis auf diese Form des Umgangs mit Abweichungen vom Erwarteten soll an dieser Stelle nur verdeutlichen, daß zumindest in diesen Fällen die Handelnden selbst offenbar nicht von einer unübersichtlichen Pluralität der Werte ausgehen, sondern den Grund für abweichendes Verhalten in seiner Bewertung ausklammern. Die Vorwürfe beziehen sich hier jedoch auch nie auf *Meinungen*, die eher als konkurrierende, absichtliche Sinnentwürfe anderer gedeutet werden könnten, sondern auf (einzelne) *Handlungen*, die in ihrer „oberflächlichen“ Erscheinungsform, nicht ihren Prämissen kritisiert werden.

⁵² Dabei unterstelle ich nicht, daß diese Funktion der Briefe als Streitbeiträge den Schreibenden als Strategie der Konfliktbehandlung bewußt ist oder sein muß. Die hier unterschiedenen Formen des Streits beziehen sich auf den faktisch durch den manifesten Text hergestellten Anschluß an die Sendung.

- a) Der ersten Gruppe lassen sich zum einen alle Briefe (bzw. Sequenzen) zuordnen, die sich affirmativ und lobend auf die Sendung beziehen oder dort Geäußertes durch eigene ähnliche Erfahrungen ergänzen. Die in der Show geäußerten Bewertungen und als gültig bzw. geltend unterstellten moralischen Werte werden nicht erkennbar in Frage gestellt. Eine Bekräftigung und Verstärkung von Konflikten findet sich zum anderen auch z.B. in den Briefen zur „Wessis/Ossis“-Sendung, in denen die VerfasserInnen sich unmittelbar als antwortende Betroffene verhalten und aus ihrer Sicht als „Ossis“ Gegenwürfe gegen „die Wessis“ formulieren. Sie bestätigen die in der Sendung unterstellte Konfliktkonstellation und tragen zu deren Polarisierung bei, indem sie ausschließlich die Interessen ihrer eigenen Partei vertreten und diese (im wahrsten Sinne des Wortes) *gegen* die andere rechtfertigen.
- b) Die zweite Form des Umgangs mit Dissens findet sich allein in einigen Briefen zum Thema „Wessis/Ossis“, in denen von *beiden Seiten* eine Annäherung und Verzicht gefordert wird oder auch indirekt gefordert wird, sich in dem Streit nicht nur auf Werte wie Geld und Wohlstand zu beziehen, sondern sich statt dessen an Menschlichkeit und Toleranz zu orientieren. Damit wird eine Meta-Ebene des Konfliktes berührt, auf der indirekt über die Auswahl der anzuwendenden Parameter verhandelt wird.

In beiden Fällen, a) und b), wird das jeweils Kritisierte (also die gegnerische Partei oder die Form des Streitens) nicht als eine von mehreren gleich akzeptablen Möglichkeiten behandelt, sondern im Modus der Gewißheit als sachlich und/oder moralisch *falsch* kategorisiert. Reflexionen über mögliche Ursachen für den betreffenden Konflikt auf der Ebene konkurrierender (moralischer) Werte oder Normen werden weder explizit noch implizit vorgenommen.

- c) Innerhalb der dritten Gruppe von Anschlüssen an die Sendung, denen hier *konfliktvermeidende* oder *–abschwächende* Funktion zugesprochen wird, lassen sich nochmals zwei Formen unterscheiden. In bezug auf das Thema Sekten zielt die Argumentation in mehreren Briefen darauf ab, die einer Gruppe in der Sendung abgesprochene *Normalität* zu belegen. Der/die jeweilige VerfasserIn impliziert damit, daß der unterstellte Konflikt zwischen der kritisierten Gruppe und dem „Rest der Welt“ gar nicht gegeben sei. Die Verurteilung der Sekten aufgrund bestimmter Merkmale erscheint als *Irrtum*, der auf unvollständigen Informationen beruht und durch Gegenbeispiele widerlegt werden kann; oder aber die Kritik an der Gruppe wird durch Verweis auf andere, die das Gleiche täten, relativiert. Indirekt wird hiermit jedoch immer die negative Bewertung des Nicht-Normalen bestätigt.⁵³

Als argumentative Bezugnahmen auf die Show wirken die Briefe damit *konfliktvermeidend*: Es wird keine Lösung oder eine andere Form des Umgangs mit dem in der Sendung festgestellten Konflikt vorgeschlagen, statt dessen dessen Existenz bestritten.⁵⁴ Außer Blick gerät dabei, daß sowohl den Sendungen als auch den Briefen unterstellbar ist, daß die jeweiligen besonderen (Sub)themen nie „an sich“ diskutiert werden, sondern immer nur in ihrer Funktion im Hinblick auf die globale Quästio, z.B. die Gesamtbewertung der Sekten, relevant sind.

⁵³ Vgl. hierzu auch Kapitel 15.

⁵⁴ Die Briefe können dadurch auf einer weiter abstrahierenden Ebene auch als Bestätigung dafür *verstanden* werden, daß die VerfasserInnen die *Homogenität von Lebensformen* allgemein für normal und auch moralisch richtig halten.

Sowohl Vorwurf als auch Widerspruch beziehen sich aber explizit nur auf diese Mikroebene.

Eine zweite Form der *Konfliktvermeidung* findet sich dort, wo Kritik gerade dadurch zurückgewiesen wird, daß gefordert wird, man solle doch jeden so leben lassen, wie er wolle, bzw. solle tolerant dem gegenüber sein, das man nicht kenne und auf den ersten Blick nicht verstehe.⁵⁵ Indirekt wird so zwar bestätigt und vorausgesetzt, daß Sekten „anders“ seien, die *Qualität* dieses Andersseins wird jedoch ausgeklammert. Den KritikerInnen der Gruppe wird unterstellt, jene nicht aus argumentierbaren Gründen, sondern aus Intoleranz heraus abzulehnen. Die in der Sendung jeweils angedeuteten exemplarischen Begründungen für die Verurteilung von Sekten werden übergangen, das Thema auf einer sehr viel *abstrakteren* Ebene behandelt. Wie in den Briefen, in denen indirekt die Existenz eines Konfliktes geleugnet wird, besteht auch dieser Argumentation zufolge in der gegebenen Situation kein Entscheidungs- und Handlungsbedarf, auch hier wird das Verhältnis von Sekten und „Rest“ nicht als zu lösendes *Problem*, nicht als Konflikt behandelt.⁵⁶ Dabei wird jedoch ausgeklammert, daß zumindest aus Sicht der KritikerInnen in den betreffenden genannten Beispielfällen durchaus Entscheidungsbedarf besteht. Während also die erste Form der Konfliktvermeidung sich ausschließlich auf eine Mikroebene, nämlich einzelne Beispiele konzentriert, findet sich hier das extreme Gegenteil, eine Perspektive, die ausschließlich „Prinzipienfragen“ auf einer allgemeinen Ebene betrachtet.

Die Forderung nach Toleranz anderen Meinungen und Lebensformen gegenüber wird ja wiederholt auch in den Sendungen erhoben, dort jedoch in bezug auf konkrete Beispiele immer wieder *eingeschränkt*. Als nicht akzeptabel werden übereinstimmend solche Handlungen behandelt, die das Wohlergehen oder die Freiheit eines anderen einschränken würden.⁵⁷ Ob solche *Ausnahmeregeln* auch von den VerfasserInnen der Briefe akzeptiert werden, die (zumindest scheinbar) eine *unbegrenzte Toleranz* fordern, ist anhand ihrer formulierten Argumente nicht abzuleiten. Handelt es sich bei ihrer Forderung danach, jeden so sein zu lassen, wie er wolle, um eine grundsätzliche Forderung, die die VerfasserInnen bewußt und absichtlich einbringen oder *erscheint* sie hier nur als solche? In diesem Fall ließe sie sich darauf zurückführen, daß eine differenziertere Formulierung, ein Eingehen auf mögliche *Grenzen* von Toleranz, im gegebenen Zusammenhang dem primären Ziel der Briefe nicht dienlich gewesen wäre. Ein solches Ziel, das durch eine „wasserdichte“ Argumentation erreicht werden soll, wäre z.B. die Kritik an einer bestimmten Form des Umgangs mit Personen. Die Schreibenden könnten also selbst *durchaus* in einigen oder vielen Fällen dafür eintreten, keinesfalls *alles* gelten und sein zu lassen. Ihrer Problemdefinition nach geht es jedoch im konkreten Fall, d.h. in bezug auf die Talksendung um die Anerkennung der übergeordneten Norm, anderes *überhaupt* zuzulassen. Aus Sicht des Schreibenden wurde offenbar diese allgemeine Norm durch die Sendung in Frage gestellt.

⁵⁵ Diese Position findet sich in zwei Briefen zur Arabella-Folge über Sekten. In diesen wird nicht gleichzeitig unmittelbar auf eines der behandelten Subthemen bezug genommen bzw. wenn, (so in Nr.24, wo es um Blut geht), in einer sehr abstrakten und allgemeinen Form, die keinen Widerspruch zu konkreten Behauptungen aus der Sendung darstellt.

⁵⁶ Wobei „Konflikt“ hier Sinne von „zu Lösendes, zu Beendendes“ zu verstehen ist.

⁵⁷ Wobei auch hier Konsens nur auf einer allgemeinen Ebene besteht: Indirekt strittig, ohne daß dies thematisiert würde, ist mehrfach die Bestimmung der Extension z.B. von „Wohlergehen“ d.h. die Frage, was als Fall einer Beeinträchtigung zu gelten hat und was nicht.

In allen Briefen, die sich direkt oder indirekt auf sie beziehen, wird *Toleranz* anderen Sinn- und Lebensentwürfen gegenüber als positiver Wert behandelt, der von anderen eingefordert wird und dessen kollektive Geltung gewünscht wird. Der Begriff wird dabei nie abstrakt in seiner Intension definiert und auch in seiner Extension nur dadurch bestimmt, daß man sich selbst entweder Toleranz bescheinigt, zumeist aber bestimmten anderen einen Mangel an Toleranz zuschreibt. *Performativ* stellt sich Toleranz in den Briefen zumeist in einer Form dar, die weder auf das *Verstehen* möglicher anderer „Sprachspiele“, Logiken oder Sichtweisen abzielt noch auf ihr Akzeptieren als etwas, das nun einmal mit dem eigenen Denken nicht verstanden werden *kann*, aber als Anderes akzeptiert wird.⁵⁸ Abweichendes wird statt dessen, wenn nicht ohnehin seine *Veränderung* und Angleichung an die unterstellte Normalität gefordert wird, lediglich *hingenommen*, also *geduldet*, jedoch nach den eigenen Maßstäben bewertet. Abweichungen vom Eigenen und/oder als normal Betrachteten werden nur solange als akzeptabel bzw. tolerierbar behandelt, wie sie bestimmte Grenzen nicht verletzen. Diese Grenzen sind normative Setzungen auf Basis der *eigenen* Präferenzen und Werte. Der zweite durch die Briefe implizierte Toleranzbegriff stellt sich als ausnahmsloses Geltenlassen von *allem* und damit als Form der *Indifferenz* dar. Wie in den Sendungen erscheint so auch in den Briefen keine „Stimme“, die eine in der Situation aktuell gegebene Pluralität von Sinnsetzungen *affirmativ* feststellen würde, *ohne* dabei Differenzen zwischen diesen einzuebnen oder das aus Sicht der Beteiligten gegebene Konfliktpotential zu leugnen.

⁵⁸ Wenn es überhaupt je eine spezifische „moderne“ (humanistische, bürgerliche) und eine „postmoderne“ Toleranz geben sollte, was für mich derzeit (noch) nicht deutlich erkennbar ist, so halte ich es für möglich, ihren Unterschied an eben diesem Anspruch des *Verstehen-wollens* und damit der Unterstellung des *Verstehen-könnens* festzumachen. Die Gewißheit, daß Letzteres möglich ist, könnte eine „moderne“ Toleranz kennzeichnen und von einer „postmodernen“ unterscheiden, die nicht mehr auf der Vorstellung von möglicher und wünschenswerter *Einheit* basiert und auch nicht auf darauf aufbauende *Ziele* hin orientiert ist.

14 Konstruktion(en) von Moral

Im folgenden Kapitel werden zum einen (14.1) die im Gesamtkorpus implizierten bzw. verwendeten moralischen Begriffe auf strukturelle und inhaltliche Übereinstimmungen hin betrachtet. Im Zentrum stehen dabei werthafte Konzepte, die sich den übergeordneten und recht vagen Lexemen Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit zuordnen lassen könnten. In Abschnitt 14.2 richtet sich das Augenmerk dann vorrangig auf die *Formen*, in denen in den Texten Moral realisiert wurde. Leitende Bezugsfrage war dabei, ob und, wenn ja, in welcher Weise die Texte als Indikatoren und/oder Faktoren einer postmodernen Wertepluralität und Individualisierung der Werte und Moralen bewertet werden können und sollten. Mehr noch als im vorausgehenden Kapitel 12 ist die Betrachtung hier also eine von den konkreten Sendungen und Briefen abstrahierende.

14.1 Dominierende moralische Begriffe

14.1.1 Moral und das Konzept der Balance

Wie schon in den Einzelanalysen (Kap. 9-12) deutlich wurde, zeichnet sich eine Vielzahl moralischer Bewertungen im untersuchten Korpus durch eine strukturelle Ähnlichkeit aus: Sie beziehen sich alle auf *Gleichheit* bzw. den *Ausgleich* von etwas als positivem *Zielwert*. Die aus den jeweiligen Bewertungen inferierbaren moralischen Norm- und Wertkonzepte lassen sich allgemeinen Oberbegriffen wie „Gerechtigkeit“, aber auch „Wahrheit“ zuordnen. Wahrheit ist dabei nicht als per se moralischer Wert zu verstehen, sondern erscheint als solcher zum einen in Zusammenhang damit, das *Erkennen* und Äußern von Wahrheit zuzulassen bzw. zu verhindern, zum anderen im Hinblick darauf, eine als bereits bekannt unterstellte Wahrheit absichtlich falsch darzustellen, also zu *lügen* (s.u.). Gemeinsam ist den hier zusammengefaßten moralischen Konstrukten, daß sie allesamt Realisierungsformen der konzeptuellen Metapher der *Balance* darstellen.¹

Balance, die je nach Kontext mit Gerechtigkeit oder Wahrheit gleichgesetzt ist, erscheint dabei aus zwei Perspektiven:

- A) in der Forderung nach gleicher Verteilung von etwas;
- B) in der Forderung nach Ausgleich eines bestehenden Ungleichgewichts.

Diese Forderungen beziehen sich fast immer auf konkrete Beispiele, werden jedoch zumeist in einer Form geäußert, die nahelegt, daß das Ziel *Balance* als ein grundsätzliches, in allen Situationen geltendes unterstellt wird und die Anerkennung seiner Werthaftigkeit sowohl kognitiv als auch normativ von anderen erwartet wird.² Die Unterschiedlichkeit der zahlreichen Einzelfälle, die bewertet werden, kann bei der Rezeption der einzelnen Texte verdecken, daß deren moralische Prämissen keineswegs zahllos und unstrukturiert sind, sondern

¹ Vgl. Kapitel 7.

² Eine normative Erwartung ist *kontrafaktisch stabil*, sie gibt ein grundsätzliches Sollen an, eine kognitive Erwartung hingegen betrifft Annahmen darüber, was *wahrscheinlich* ist, wohl aber auch anders sein könnte. Bei ihrer Enttäuschung wird die Erwartung verändert, nicht der betreffende Fall als Abweichung bewertet. Vgl. Luhmann 1972.

durchaus themenübergreifende Gemeinsamkeiten aufweisen. Die folgende Aufzählung beispielhafter Realisierungen „verwandter“ Konzepte soll diese Ähnlichkeiten verdeutlichen.

A) Balance als gleiche Verteilung.

Moralische Bewertungen betreffen hierbei sowohl Aspekte der in den Sendungen behandelten Themen (a) als auch solche, die sich auf Formen des menschlichen Umgangs in und außerhalb der Shows beziehen (b). Beides gilt für Äußerungen in den Shows selbst als auch in den Briefen.³

a) Themenbezogen

- Verteilung von staatlichen Hilfen/Subventionen: alle sollten gleich viel bekommen. „Gleich viel“ wird dabei sowohl im Sinne von *identischen* Beträgen gemeint als aber auch im Sinne von Beträgen, die proportional zu den Bedürfnissen der jeweiligen Empfänger bemessen sind.⁴
- Verteilung von Pflichten: alle Beteiligten/Betroffenen sollen gleich viel zu einem Ziel beitragen, z.B. gleich viel zahlen oder arbeiten.
- Verteilung von Einschränkungen: Ver- und Gebote müssen für alle Mitglieder einer Gruppe in gleichem Maße gelten, es darf keine Privilegien geben.
- Verteilung von Information: eine einseitige oder unvollständige Berichterstattung über ein Thema ist schlecht, *Wahrheit*, d.h. hier die angemessene Darstellung eines Wirklichkeitsausschnittes, „zeigt“ sich erst durch die Kombination möglichst aller Perspektiven und Meinungen zu einem Sachverhalt. Dieses Konzept von Wahrheit erscheint z.B. in den Briefen dort, wo gefordert wird, bestimmte Gruppen in Zukunft doch auch oder mehr zu Wort kommen zu lassen bzw. wo kritisiert wird, dies sei nicht der Fall gewesen. Es unterliegt auch der Kritik daran, es sei bezüglich der Wiedervereinigung nur Negatives gesagt worden („Wessis kotzen mich an“) oder es sei zu wenig über die Angst von Opfern gesprochen worden („Täter treffen Opfer“).⁵

b) Interaktionsbezogen (sowohl in bezug auf die Sendung als auch allgemein):

- Verteilung von Redezeit und Möglichkeit zur Äußerung: alle von einem Thema Betroffenen sollten sich gleich lang und oft äußern können.
- Verteilung von Freundlichkeit und Verständnis: allen Gästen steht die gleich höfliche und faire Behandlung durch den/die ModeratorIn zu.
- Verteilung von Achtung: alle Meinungen haben das Recht zu existieren, kein Mensch ist aufgrund seiner Herkunft („Ossis“-„Wessis“) oder Religion (Sekten)

³ Dies gilt, wenn nicht anders vermerkt, für alle kommenden Beispiele.

⁴ Hier wie auch in den folgenden Beispielen liegt das Strittige in den untersuchten Texten also nie auf der recht allgemeinen Ebene, ob „Gerechtigkeit“ als positiver Wert anzusehen ist, bzw. ob ein Wert, der strukturell auf einer Form der Balance basiert, positiv zu bewerten ist. Hierüber herrscht Konsens; strittig ist die konkrete Festlegung der Extension des Begriffes: nach welchen Parametern sind die Fälle zu bestimmen, die ihm zuzuordnen sind?

⁵ Wie in Kapitel 12 angesprochen, wird Wahrheit hier aus zwei unterschiedlichen Perspektiven betrachtet. Im ersten Fall geht es um angemessene Wege zur Erkenntnis einer noch unbekannten Wahrheit, die aber als prinzipiell erkennbare behandelt wird. In zweiten Fall geht es hingegen um die richtige oder falsche Darstellung einer schon als bekannt vorausgesetzten eindeutigen Wahrheit, die gegenüber Unwahrheit bzw. gegen Lügen abgegrenzt wird. Im ersten Fall stellt sich Wahrheit so als komplexes Gebilde dar, das andere mal erscheint sie innerhalb einer binären Struktur in Opposition zu Unwahrheit. Die normative Forderung, daß Wahrheit das Ziel von (Talk)gesprächen zu sein habe, basiert jedoch in beiden Fällen auf dem Prinzip der *Balance*.

besser oder schlechter als andere. Deshalb sind beispielsweise Arroganz und Unhöflichkeit zu verurteilen.

- Verteilung von Kritik und negativen Bewertungen: wenn man die Person/Gruppe A kritisiert, müßte man auch die Person/Gruppe B kritisieren, wenn diese das gleiche oder ähnliches tut.
- Verteilung von moralischen Bewertungen: wenn man x kritisiert, darf man x nicht selbst tun. Dies wird besonders gegen die Moderatoren eingebracht. Eine Variante hiervon ist die Argumentation, man solle nicht vorschnell das Handeln anderer moralisch verurteilen, da man wahrscheinlich ebenso handeln *würde*, wäre man in derselben Situation.⁶
- Verteilung von Meinungsäußerungen: Moderatoren sollen objektiv sein, für keine Seite Partei ergreifen und damit deren „Waagschale“ beschweren, d.h. ihr einen Vorteil verschaffen.
- Verteilung von „Kampfkraft“: es ist ungerecht, zwei Männer gegen eine Frau zu stellen, alle Parteien sollten gleich stark sein.

B) Balance als „Ausgleich von“ und als reziproke Äquivalenz

Wird, auf das Bild der zweiarmigen Waage bezogen, eine „Waagschale“ belastet, senkt sie sich. Gleichgewicht kann nur dann wiederhergestellt werden, wenn ein gleich schweres Gegengewicht auf die andere Schale gelegt wird. Dieses Gegengewicht kann (in seiner metaphorischen Verwendung)

- a) von *gleicher Quantität und Qualität* sein wie das erste, so soll zum Beispiel Gutes mit (gleich viel) Gutem belohnt werden, oder
- b) seiner *Qualität* nach mit „anderem Vorzeichen“ versehen sein als das erste, jedoch von gleicher *Quantität* wie dieses sein. Negatives muß z.B. durch gleich viel Positives ausgeglichen werden.

a) Ausgleich durch etwas von gleicher Qualität

- Nehmen ohne zu geben ist falsch.⁷
- Etwas zu erhalten ohne etwas geleistet zu haben, ist falsch.
- Bestrafungen sollten proportional zu begangenen Taten erfolgen: Je schlimmer die Tat, um so härter die Strafe. Dies unterliegt sowohl der Argumentation um Täter/Opfer als auch dem Thema Bestrafung als Erziehungsmaßnahme bei den ZJ⁸. Nur Schlechtes darf bestraft werden, Gutes nicht.
- Kritik an jemandem üben darf nur derjenige, der zuvor eine bestimmte dafür erforderliche Leistung (z.B. Arbeit) erbracht hat oder andere notwendige Voraussetzungen besitzt (z.B. Alter oder eigene Erfahrungen). Das Recht auf Kritik ist also an die Art und Menge bestimmter Vorleistungen (als „positivem Ungleichgewicht“) gebunden.⁹

⁶ Vgl. auch Kapitel 15.

⁷ Falsch ist dabei in einem moralischen Sinne zu verstehen: Es bezeichnet Achtungsentzug bzw. Verachtung. Die Beispiele mögen zunächst etwas verwirren, die negative Bewertung z.B. des einseitigen Nehmens impliziert jedoch, daß die unterstellte Norm, die verletzt wird, auf dem Prinzip der Reziprozität oder des Ausgleichs basiert: Richtig wäre es, das Nehmen durch Geben „auszugleichen“.

⁸ Dabei liegen (Thema „Sekten“) unterschiedliche Definitionen davon vor, was als „wirkliches“ bzw. gravierendes Delikt zu behandeln ist und was als Banalität, die nicht (hart) bestraft werden dürfte.

⁹ Indirekt erhält damit der Akt des Kritisierens eine negative Bedeutungskomponente: er muß durch Positives ausgeglichen werden. Erklärbar ist diese Qualität z.B. unter Rückgriff auf die Kategorie des „Face Threatening Act“, des gesichtsbedrohenden Aktes (vgl. z.B.

- Es ist falsch, für positive Handlungen nicht oder nicht angemessen belohnt zu werden.¹⁰ Dies unterliegt sowohl der Diskussion über Rentner und Arbeitende in Ost und West als auch den Äußerungen ehemaliger Straftäter, die sich bemüht haben, Arbeit zu finden (positiv) und nicht nur abgewiesen, sondern auch betrogen wurden.
- Es ist falsch, schlechte Taten zu bejubeln: Schlechtes muß mit gleicher Qualität vergolten werden.
- Klagen und jammern soll man nur proportional zu entstandenem Schaden.¹¹
- Wer mit einem Streit angefangen hat, verantwortet, daß die andere Seite ebenfalls mit Ablehnung und Vorwürfen antwortet. Negatives wird dann zu Recht mit Negativem beantwortet, die Schuld des Verursachers damit ausgeglichen.

b) Balance durch reziproke Äquivalenz: gleiche Quantität, aber anderes „Vorzeichen“.

- Straftäter, die Schlechtes getan haben, haben etwas auszugleichen. Sie sind so verantwortlich dafür, etwas zu unternehmen, damit andere sie (wieder) „normal“ behandeln.¹²
- Ausgleich von Entbehrungen und Leid: wer entbehrt oder gelitten hat, hat Anrecht auf materiellen und/oder affektiven Ausgleich. Er darf nicht noch mehr leiden. Die ZJ, die im KZ gesessen und wegen ihres Glaubens verfolgt wurden, dürfen deshalb z.B. nicht kritisiert werden, die Opfer von Straftaten dürfen nicht negativ dargestellt und lächerlich gemacht werden. „Der Osten“ hat finanziell/materiell aufzuholen, um den gleichen Standard zu erreichen, wie er im Westen herrscht.¹³
- Ist den Zuschauern einer Talkshow durch die Sendung ein affektiver Schaden (z.B. durch eine Beleidigung) entstanden, muß sich der verantwortliche Moderator dafür entschuldigen und so (affektiven) Ausgleich schaffen.

Es wird in den Beispielen mehrfach deutlich, daß mit der Bezugnahme auf die Balance-Metapher immer auch *Handlungsverpflichtungen* verteilt werden: Nur bestimmte Personen oder Gruppen sind dafür verantwortlich und überhaupt dazu in der Lage, Balance (wieder) herzustellen.

Brown/Levinson 1987). Kritik an anderen stellt einen solche „FTA“ dar, der normalerweise vermieden werden sollte und insofern negativ konnotiert ist.

¹⁰ Strittig ist nie diese Norm, sondern die Frage, was im jeweiligen Kontext als relevante Leistung anzusehen ist, z.B. die Dauer eines Bemühens oder eine konkrete Geldsumme, die erarbeitet wurde.

¹¹ Dieser Schaden wird unterschiedlich konzeptualisiert: sowohl als „virtueller“ im Sinne von „es geht mir nicht schlecht, aber es könnte mir besser gehen“ und als realer, im Sinne von „es geht mir schlechter als im Vergleich zu einem früheren Zeitpunkt“.

¹² Diese Forderung läßt sich zwar als die danach verstehen, die Täter sollten den ersten Schritt zu etwas tun, die Plausibilität der Argumentation in ihrem moralischen Anspruch basiert jedoch auf dem Konzept eines noch bestehenden Ungleichgewichtes, das die Täter verschuldet haben.

¹³ Dabei unterliegt wiederum eine Form der Norm „gleiche Verteilung ist gut“: Alle sollten einen gleich hohen Lebensstandard haben können, wenn, so jedoch die Einschränkung, dadurch niemand anderem ein Schaden oder Nachteil entsteht bzw. niemand anders (wie die „Wessis“) dadurch ungerecht behandelt wird.

14.1.2 Freiheit: Individuelle Selbstbestimmung und Toleranz

Außer dem wiederholten Erscheinen der Balance-Metapher zeigt sich bei der Analyse des Korpus' auch, daß moralische Bewertungen häufig Begriffe von persönlicher Freiheit voraussetzen bzw. implizieren, von denen sich z.B. normative Forderungen nach dem Recht auf Selbstbestimmung ableiten. Hiermit eng verknüpft ist die in unterschiedlichen Zusammenhängen sowohl in Sendungen als auch Briefen vertretene positive Bewertung von *Toleranz*.¹⁴

Freiheit als positiver Wert manifestiert sich z.B. in folgenden Zusammenhängen:

Es ist moralisch gut und richtig:

- Dinge tun zu dürfen und sich dabei nach dem eigenen Gewissen oder situativen Präferenzen, Wünschen und Bedürfnissen zu richten. Dies bezieht sich z.B. auf unterhaltende Aktivitäten, auf Kontakte zu anderen Menschen, auf die Entscheidung, einer Religionsgemeinschaft angehören zu wollen oder nicht, darauf, selbst zu entscheiden, wem man private Informationen zukommen läßt.¹⁵

Schlecht/falsch ist es hingegen:

- anderen Menschen eine bestimmte bzw. die eigene Meinung/Überzeugung aufzuzwingen, missionieren zu wollen, ihnen ihre Überzeugung nicht lassen zu wollen. Dies wird sowohl in bezug auf die einzelnen oder allen „Sekten“ unterstellte Praxis thematisiert, ebenso aber in bezug auf den Umgang mit Sektenmitgliedern in den Sendungen und „draußen“;¹⁶
- andere durch Verbote oder Strafen, Erzeugung von Angst dazu zu bringen, bestimmte Dinge zu glauben und/oder bestimmte Handlungen zu unterlassen bzw. sie zu tun;
- die Gedanken, den Willen, die Persönlichkeit anderer zu beeinflussen, sie abhängig zu machen, ihnen eigenes Denken und eine eigene Meinung zu verwehren;
- Menschen zum blinden Gehorsam zu erziehen;
- alle Menschen „uniformieren“ und gleichschalten zu wollen;
- jemanden seiner (körperlichen) Freiheit zu berauben;
- Menschen ihre eigene Meinung nicht äußern zu lassen und die eigenen Interessen/Ansichten mit Gewalt durchzusetzen.

Mit der Forderung danach, selbst über das eigene Tun und Denken zu entscheiden, wird nahegelegt, daß es einen freien menschlichen Willen gibt. Gleichzeitig erscheint immer wieder die Befürchtung, Menschen könnten in ihrer Entwicklung

¹⁴ Der Begriff Toleranz meint hier allgemein Formen davon, andere Meinungen und Entscheidungen gelten zu lassen und nicht abzulehnen, nur weil sie anders als die eigenen sind. In Sendungen und Briefen werden dabei allerdings recht homogene Ausnahmeregeln impliziert: Toleranz endet dort, wo jemand durch sein Handeln anderen schadet oder deren Freiheit einschränkt, selbst intolerant ist.

¹⁵ Die positive Qualität und die Relevanz, die *willentlichen Entscheidungen* zugewiesen wird, wird indirekt auch in bzw. nach der Täter-Opfer-Sendung deutlich. Von allen Beteiligten wird vorausgesetzt und auch akzeptiert, daß eine Tat ganz oder teilweise dann *entschuldigbar* ist, wenn der Täter sie aufgrund äußerer Einflüsse oder Zwänge begangen hat, sie also nicht in vollem Maße *willentlich* verübt hat. Er ist dann zum Teil zu entschuldigen, zumindest aber weniger zu verurteilen, als wenn er sich aller Konsequenzen voll bewußt gewesen wäre. *Strittig* ist jeweils, ob ein konkreter Fall solche entschuldigenden Momente aufweist oder nicht.

¹⁶ So wird z.B. kritisiert, Arabella wolle den Sekten offensichtlich ihre Lebensweise nicht lassen, nur weil diese anders sei als ihre eigene, vgl. Kapitel 10.

durch äußere Einflüsse behindert, verändert, in bestimmte Richtungen gedrängt werden. Mit der kategorischen Ablehnung von Zwang und Beeinflussung durch andere wird indirekt ein Bild entworfen, das den Menschen als zwar je einzigartiges Individuum faßt, das zu Entscheidungen fähig ist, dessen besondere Persönlichkeit aber immer schon in ihm angelegt ist und sich, wenn man sie nur läßt, nach einem vorgezeichneten Plan entfaltet. Diese Vorstellung läßt sich auf unterschiedliche konzeptuelle Metaphern beziehen: der des *pflanzlichen Keimes*, der sich entwickelt, aber auch der eines *Fahrzeugs*, das sich auf ein Ziel zu bewegt und das aus der Bahn geworfen und von seinem Weg abgebracht werden kann. Beide Bildbereiche enthalten gleichermaßen Merkmale einer *stringenten*, auf ein positiv bewertetes *Ziel* zustrebenden dynamischen Bewegung. Einflüsse von außen, die das „Wachstum“ oder die „Reise“ aufhalten oder in eine andere als die eigentlich vorbestimmte Richtung lenken, erscheinen in dieser Logik „natürlich“ als *negative* Ereignisse.¹⁷

Deutlich seltener als solche Forderungen, die sich auf die *Rechte* des Individuums beziehen, werden moralische Bewertungen geäußert, die sich auf *kollektive Bedürfnisse* und Erfordernisse beziehen. Dies ist eigentlich nur beim Thema „Ost-West“ der Fall und dort nur in den Briefen. *Verantwortlichkeit* für *andere* wird nur in Zusammenhang mit besonderen Konstellationen eingefordert, wie z.B. der Beziehung zwischen Kindern und Eltern, der die (einseitige) Verpflichtung zu Fürsorge rollengebunden immanent ist. *Intersubjektives* ist so in den Texten zumeist nur dann relevant, wenn es darum geht, daß das Handeln einer Person oder Gruppe das Recht auf Selbstbestimmung eines anderen *einschränkt* oder aufhebt. Diesbezüglich manifestiert sich im Korpus breiter Konsens darüber, daß Toleranz da ein Ende hat und das Recht auf Selbstbestimmung dort einzuschränken ist, wo Handlungen einer oder mehreren anderen Person(en) schaden würden. Streitfälle sind weder in Sendungen noch Briefen nie auf diese allgemeine Ebene moralischer Gewißheit zurückzuführen, sondern sind dort angesiedelt, wo es um die extensionale Bestimmung von „anderen schaden“ bzw. „nützen“ geht.¹⁸

Moralische Begriffe wie „Freiheit“ oder „Gerechtigkeit“ realisieren sich immer anhand konkreter Sachverhaltsbewertungen, sie werden weder in Sendungen noch Briefen abstrakt definiert. Dabei stehen, betrachtet man das Gesamtkorpus, unterschiedliche, zum Teil sich widersprechende Konzepte eines Begriffs nebeneinander. So stellt sich beispielsweise „Gerechtigkeit“ in der Diskussion um das Thema „Ost-West“ einmal als identische, einmal als proportionale Behandlung von Gruppen dar, wobei beide Konzepte in unterschiedlichen Zusammenhängen von ein und demselben Sprecher verwendet werden. Von niemandem wird in solchen Fällen jedoch *Begriffskonsistenz* oder eine genauere intensionale oder

¹⁷ Dies verdeutlicht, warum in bezug auf Sekten z.B. die „Beeinflussung der Gedanken und der Persönlichkeit“ als offensichtlich und selbstverständlich empörende Sachverhalte präsentiert werden können, so zum Beispiel in der Sendung AS, Z. 742: A.: „*der eigene Wille soll gebrochen werden*“ R.: „*der wird gebrochen*“, Z. 904 E.: „*ich einfach merke daß meine eigene Persönlichkeit total unterdrückt worden ist*“. Lexeme wie „Gehirnwäsche“, „Manipulation“ und „Psychotechniken“ werden auch in den Briefen zu beiden „Sekten-Sendungen“ als selbstevidente Argumente für die (moralische) Negativität eines Sachverhalts verwendet.

¹⁸ Da Intension und Extension eines Begriffes immer vermittelt sind, ist zwar anzunehmen, daß die unterschiedlichen Sprecher auch Begriffe mit verschiedenen Intensionen zugrunde legen. Da jedoch nie auf einer Meta-Ebene über abstrakte Definitionen gestritten wird, ist manifestester Gegenstand von Dissens zunächst immer die Bestimmung der Extension eines Begriffes, die aber ebenfalls indirekt und nicht metakommunikativ erfolgt. Vgl. Kapitel 15.

extensionale Bestimmung der verwendeten Werte verlangt.¹⁹ Konsistenz wird im Korpus allein in bezug auf die Anwendung von Moral verlangt: Nach dem Prinzip des „was Du nicht willst, das man Dir tu...“ wird es kritisiert, andere für etwas zu verurteilen, das man selbst ebenfalls getan hat.

Dieses zumindest auf der Ebene des Gesagten unproblematische *Nebeneinander* unterschiedlicher, jedoch eng „verwandter“ moralischer Konzepte legt die Annahme nahe, daß diese in ihrer Anwendung je *kontext-* und *zielgebunden* sind. Damit ist gemeint, daß nicht jeder Sprecher nur über *einen* fest definierten Begriff von z.B. „gerechtem Handeln“ verfügt, sondern über unterschiedliche Konzepte. Diese würden sich widersprechen bzw. würden zu gegensätzlichen Konklusionen führen, würden sie auf denselben *Fall* angewendet. Hierzu kommt es jedoch nicht, da, ähnlich wie in bezug auf das dynamische Selbst dargelegt,²⁰ kontextgebunden einem Sprecher immer nur ein moralisches Konzept „natürlich“ als angemessenes erscheint. Welches dies ist, hängt meiner Annahme nach immer auch mit der ebenfalls kontextabhängigen *Perspektive* und damit auch seinen bewußten oder unbewußten Zielen und Motiven zusammen.²¹

14.2 „Traditionelle“ oder „Postmoderne Moral“?

Vor dem Hintergrund aktueller Diskussionen um „postmoderne Moral(en)“²² habe ich in den Analysen besonders auch auf solche Phänomene geachtet, die als Indiz einer Beliebigkeit, Pluralität oder Individualisierung normativer Setzungen gelten konnten oder die als Symptom bzw. Ausdruck eines „Werteverlustes“ deutbar waren.

Die extreme These eines *Wertevakuums* wurde schnell dadurch widerlegt, daß sich in allen Texten Bewertungen finden, durch die normative Erwartungen der Sprecher ausgedrückt und Achtungsbedingungen angezeigt werden bzw. daß in Sendungen und Briefen Äußerungen eben eine solche Funktion von den Beteiligten zugeschrieben wird. Die Teilkorpora erwiesen sich außerdem nicht als zufällige Konglomerate unsystematisch variierender Bewertungen. Statt dessen zeichnen sich jeweils Fokussierungen ab, in denen übereinstimmend bestimmte Sachverhalte aufgegriffen und auch in bestimmter Weise moralisch bewertet wurden. Moral als Bezugssystem erweist sich damit weder als verschwunden noch in Zufälligkeit und unübersehbare Pluralität aufgesplittet.

¹⁹ Einzuwenden wäre hier natürlich auch, daß vielleicht die von mir festgestellte Ähnlichkeit der Bewertungen, die sie beide z.B. als Fall von „Gerechtigkeit“ erscheinen lassen, für andere nicht gegeben war. Sie stellt sich in der Tat nur bei der nachträglichen Analyse und der Gesamtsicht auf den Text als Ähnlichkeit dar. Dennoch wäre es zum einen möglich gewesen, daß ein (kritischer Gegner) sie als Widerspruch auffassen würde, zum anderen wäre es ebenfalls möglich gewesen, daß der Sprecher selbst bzw. sein „Gewissen“ den Selbstwiderspruch bemerken könnte; wenn, wiederum eine Einschränkung, er sich „wirklich“, d.h. aus Überzeugung und nicht nur strategischen Erwägungen auf die betreffenden Werte bezieht.

²⁰ Vgl. Kapitel 4.

²¹ Dies soll die Möglichkeit eines bewußten *strategischen* Einsatzes moralischer Konzepte für die eigenen Zwecke nicht prinzipiell ausschließen. Mir geht es hier aber auch um die Möglichkeit, daß sich Sachverhalte aus Sicht unterschiedlicher Sprecher „ehrlich“ in unterschiedlicher Weise moralische darstellen und dies aus ihrer Sicht auch „natürlich“ tun.

²² Vgl. Einleitung und Kapitel 1.

Es lassen sich jedoch unterschiedliche *Formen* oder Stile der Realisierung von Moral aufzeigen, die sich analytisch zwischen als zwei Polen angesiedelt beschreiben lassen: zum einen der relativierenden und individualisierenden Formulierung moralischer Bewertungen und normativer Forderungen (14.2.2), zum anderen Äußerungen, in denen uneingeschränkte und direkte moralische Bewertungen vorgenommen werden oder Sollensforderungen im Modus der Gewißheit ausgesprochen werden (14.2.1).

14.2.1 „Offene“ Moralisierungen und moralische Gewißeheiten

Moralische Normen wurden in den vorliegenden Texten zumeist indirekt realisiert. Dies erfolgte oft implizit durch lexeminhärente deontische oder affektive Bedeutungskomponenten (vgl. Kap.1). An einigen Textstellen berufen sich die Sprecher/Verfasser jedoch direkter und eindeutiger auf Moralisches. Auch hier fungieren moralische Normen zumeist als argumentative Schlußregeln, deren Gültigkeit (also deren grundsätzliche Legitimität) *präsupponiert* wird. In einigen Fällen wird dabei auch ihre intersubjektive und/oder universelle *Geltung*, also ihre faktische Anerkennung durch alle Adressaten/alle Menschen, unterstellt. Dies ist dort der Fall, wo

- a) auf moralisch relevante *Gewißeheiten* verwiesen wird;
- b) direkte oder indirekte *normative Forderungen* erhoben werden;
- c) *rhetorische Fragen* gestellt werden.

Mich interessierte nun vor allem die interaktive *Aufnahme* solcher in den Sendungen geäußerten „offenen“ Moralisierungen: In der Sendung und/oder den Briefen folgen diesen sowohl *positive* als auch *negative* Anschlüsse. Als *positiv* fasse ich dabei Reaktionen, in denen die jeweilige Äußerung entweder unkommentiert hingenommen oder aber durch Applaus bzw. explizierte Zustimmung gelobt und bestätigt werden. In beiden Fällen werden sie nicht als Konfliktanlaß behandelt, der Anschluß *impliziert* damit zumindest Konsens unter den Beteiligten, egal, ob dies dem/der jeweils Antwortenden bewußt ist und von ihm/ihr gewünscht wird oder nicht. *Negative* Anschlüsse sind hingegen alle Formen der Zurückweisung oder Einschränkung des mit der Äußerung gemachten Sinnangebotes, z.B. Relativierungen, Buh-Rufe, Gemurmel, Widerspruch oder Vorwürfe. Die Zurückweisung kann sich also auf den propositionalen Gehalt der Äußerung beziehen, ebenso aber auf ihre illokutive Funktion, ihre Präsuppositionen u.a..

In Abgrenzung zu solchen Bewertungen, die ich als mögliche Formen „postmoderner Moral“ (vgl. 14.2.2) gefaßt habe, wurden offene und direkter Formen der moralischen Bewertung als Beispiele einer „traditionellen“ Moral zusammengefaßt. Diese Kategorisierung bezieht sich vorrangig auf die durch die Bewertung implizierten philosophischen Aspekte, vor allem die Frage, ob es so etwas wie *Gewißheit* und *universelle Gültigkeit* und *Geltung* einer als legitim erachteten Norm geben kann und geben sollte. In den hier angeführten Beispielen erscheint dies in keiner Weise als Problem: Bewertungen und normative Forderungen werden ohne Einschränkungen im Modus der Gewißheit formuliert. Ich gehe zunächst auf die Stellen ein, die, wo eine Reaktion in Sendung oder Brief beob-

achtbar war, *nicht* als Konflikthanlaß fungierten, auf die also positive Anschlüsse folgten.²³

I Gewißeheiten

Beispiele:

AS Z.440²⁴: *....da möcht I gonz klor sogn kein Mensch hat das Recht über's Leben eines andern Menschen -zu entscheiden. Weder wir noch andere Menschen*

AOW Z.531: *Die sagen Scheiß-Ossis die Scheiß-Wessis und man kann die Menschen nich einfach eh abstempeln nur wo ihr herkommt erstens ((Applaus, ca 6 sek, Gejohle))*

BS Z.747: *ich hab ne bestimmte Verantwortung anderen gegenüber.*

AS Nr.30: *Wenn ich nach der Bibel leben will, (...) dann kann ich mir nicht nur die für mich bequemen Dinge rauspicken“*

HM Nr.6.. *die Gegenseite (...) hat aber dieselben Rechte“*

BS Nr.7 *Es gibt niemanden der es mehr oder weniger verdient, beraubt zu werden.*

Mehrmals führen die SprecherInnen in ihren Äußerungen (z.T. staatliche) Institutionen an, deren Erwähnung als argumentative Stützung einer Bewertung fungiert. Diese Bewertung bezieht sich nicht explizit auf moralische Kriterien, verweist jedoch im jeweiligen Kontext durchaus auf Bedingungen wechselseitiger Achtung und moralischer Verpflichtungen: es geht um Dinge, die „man“ (nicht) tun sollte, weil sie „an sich“ gut und richtig bzw. schlecht sind. Beispiele²⁵:

AS Z.638ff.: *....also mir ist egal was die da glauben, (...). Was mir nicht egal is, und jetzt kommt vielleicht auch unser gesellschaftspolitische Pflicht..*

AS Z.108: *Das eine eine eh Heilslehre die eh natürlich in der Demokratie massiv abzulehnen is*

AS Z.641f.: *Wir können nicht immer hinstehen und sagen wir sind ein Rechtsstaat, und wir lassen zu daß Leute verblendet durch diese Welt laufen ...*

AS Z.752ff: *Und der wird dieses Kind wird nie mit demokratischen Richtlinien in irgendwie in Verbindung gebracht, sie lernen als erstes das Spitzeln, (...) das is für mich Kindesmißhandlung, und wenn des in einem Rechtsstaat durchgeht (Mhm) dann können wir uns nicht mehr Rechtsstaat nennen.*

AOW Nr.11: *Die freiheitliche und demokratische Grundordnung wird auf keinem Fall dadurch gestärkt, daß zugelassen wird, wie unerfahrene junge Menschen in einer Art und Weise aufeinander losgehen, daß es einem jeden anständigen Menschen die Sprache verschlägt. ...*

²³ Bzw. auf die (noch) keine Anschlüsse folgten, wie bei „neuen“ Bewertungen in den Briefen der Fall, die aber im Modus der Gewißeheit geäußert wurden und damit implizieren, daß der/die SprecherIn keine Sanktionen befürchtet.

²⁴ Hier wie im Folgenden bezeichnen die Abkürzungen AS; AOW, HM und BS jeweils die Sendungen Arabella- Sekten, Arabella „Ossis/Wessis“, Hans Meiser und Bärbel Schäfer; es folgt dann jeweils die Angabe der Zeile, an der das Zitat im Transkript steht. Alle Zitate mit „Nr.“ beziehen sich auf einen Brief zu einer Sendung, also z.B. HM Nr.7 ist Brief Nr.7 zur Hans Meiser-Sendung .

²⁵ Die Unterstreichungen kennzeichnen jeweils die Institution bzw. überindividuelle Instanz, die benannt oder angedeutet wird.

Interessant ist hierbei, daß das Recht oder andere kodifizierte Normen bzw. Institutionen nicht *an Stelle von Moral* bemüht werden. Die Erwähnung von „Demokratie“ oder dem „Rechtsstaat“ nimmt statt dessen argumentativen Status innerhalb der moralischen Bewertung ein. Etwas ist z.B. moralisch gut oder schützenswert, *weil* es demokratisch ist, es ist böse, *weil* es die Demokratie gefährdet oder Menschen davon abhält, Erfahrungen mit Demokratie zu machen. Die Qualität von Handlungen oder Sachverhalten, die als relevant behandelt wird, ist hier primär ihre *moralische*. In den untersuchten Texten kann zumindest dort, wo das Recht oder mit dem Recht verbundene Institutionen erwähnt werden, nicht davon gesprochen werden, daß Moral von ihnen als Bezugssystem *verdrängt* bzw. *ersetzt* würde bzw. worden sei.²⁶

II Normative Forderungen

Beispiele:

AOW Z.30ff.: A.: *Moment meinst du damit die Ossis sollen nich soviel jammern?*

S.: *Ja genau (...)*

AS: Z.123: *... man muß die Jugendlichen ...schützen vor den Gefahren ja man muß sie unheimlich schützen ((Applaus))*

AOW Nr.10: *Wir sind alle Deutsche also sozusagen ein Volk. Also hört alle auf zu jammern, rückt zusammen und packt es an!!!*

AOW Nr.18: *Jeder sollte nur darüber sprechen, was er wirklich weiß oder sollte eben danach fragen²⁷*

BS Nr.7: *Man kann so ein ernstes Thema nicht derartig entgleisen lassen. (...) Sie (...) hätten das Thema auf ein ernsthaftes Niveau führen müssen.*

AS Nr.4: *Und von Ihnen Frau Kiesbauer als „Farbige“, die sicher wegen ihrer Hautfarbe Unannehmlichkeiten hatte, hätte man mehr Objektivität erwarten können.*

AS Nr.6: *Tragen Sie weiterhin zur Aufklärung und Befreiung der Menschen bei!*

Direkte und indirekte Aufforderungen werden so zumeist an eine „Wir-Gruppe“ gerichtet“, die Sprecher beziehen sich also in den Skopus der geforderten Pflicht mit ein. Dies ist auch in bezug auf explizierte Gewißheiten und rhetorische Fragen (a und c) der Fall. Statt „wir“ wird oft auch das entindividualisierende Pronomen „man“ verwendet. Uneingeschränkte Forderungen oder Bewertungen, die sich explizit nur an bestimmte Personen richten, enthalten dagegen Hinweise auf rollen- oder personenspezifische Eigenschaften des jeweiligen Adressaten, so zum Beispiel in den hier zuletzt genannten beiden Beispielen. Die Aufforderung betrifft etwas, das mit einer besonderen Eigenschaft oder Rolle der Adressatin zusammenhängt und nur von ihr geleistet werden kann.

²⁶ So verstehe ich Luhmanns Zeitdiagnose in bezug auf die Relevanz von Moral im Vergleich zu anderen normativen Bezussystemen, vor allem dem Recht, vgl. ders. 1978.

²⁷ Das „sollte“ könnte auch eine Zuordnung dieser Bewertung zu den relativierenden Formen unter 14.2.2 begründen, anders als die dort angeführten Formen habe ich es hier wegen der Verwendung des umfassenden Pronomens „jeder“ als deutlich rhetorisches Phänomen eingestuft, das weniger relevant ist als die Eigenschaft der Äußerung, eine an die Allgemeinheit gerichtete normative Forderung zu sein, die höchstens in Ausnahmefällen ignoriert werden dürfte.

III Rhetorische Fragen

AOW Z.975: *Okay. Aber ich frage mich (...) muß das so sein, müssen wir derartig miteinander umgehen müssen wir uns eigentlich wie Tiere behandeln? Nein,...*

AS Z.429: *Wieso hast du das Recht zu bestimmen ob dein Kind lebt oder stirbt. ((Applaus))*

AS Nr.2: *Und wo bleibt hier die Toleranz?*

AS Nr.23: *Wie kommt Frl. Kiesbauer dazu Menschen die anderen Glaubens sind so frech niederzumachen.*

BS Nr.7: *Wie kann man als Moderatorin ruhig danebenstehen wenn das Publikum bei der Aufzählung einzelner schwerer Straftaten der Gäste jöhlt und klatscht.*

AOW Nr.2: *Geht es denn nur noch um Geld und persönlichen Wohlstand? Wo bleibt die Menschlichkeit und Toleranz anderen gegenüber?*

Interessant ist nun ein Vergleich der bislang aufgezeigten Beispiele mit den moralisierenden Äußerungen, auf die in Sendungen oder Briefen *negative* Anschlüsse folgten, die also mit Widerspruch, Kritik oder auch Einschränkungen beantwortet wurden. Bei diesen handelt es sich fast ausnahmslos um solche, bei denen dem/der SprecherIn offenbar zugeschrieben wurde, *selbstgerecht*, zu *pauschal*, zu *eindeutig* oder in übertrieben *starker Weise* über eine oder mehrere andere Personen geurteilt zu haben. Beispiele:

HM.: *Sie haben gesagt alles Pharisäer.*

HS.: *Alles Pharisäer.*

HM.: *Ist das nich n bißchen mit der Gießkanne? (HM Z.620-622)*

HS: *Also hörn se mal da gehn mir die Haare hoch.*

HM: *Aber aber nennen sie mir um Gottes willen einen der ohne Fehl und Tadel is (HM Z.656)*

HM: *Sie haben auch gesagt die lügen und huren. Was für Worte... (HM Z.641)*

Menschen die kriminell werden sind nur zu faul zu arbeiten ((Buh-Rufe)) (BS Z.439)

...du mußt also hingehen und entsprechend dich aufführen draußen. ((Buh Rufe)) (BS Z.221)

...bevor die Leute Dir ne Chance geben solltest du erst mal gucken daß Du den Leuten ne Chance gibst nicht von dir überfallen zu werden. ((Buh Rufe)) (BS Z.218)

In den letzten beiden Beispielen richtet sich der Sprecher unmittelbar an einen konkreten Adressaten, ohne „entschuldigende“ Hinweise auf besondere berufs- oder personenbezogene Eigenschaften zu geben. In allen Fällen werden die Bezugsäußerungen, die als uneingeschränkte Bewertungen verstehbar sind, zumindest als *ungewöhnlich* kategorisiert.

Äußerungen der jeweiligen ModeratorInnen, die von den VerfasserInnen der Briefe offenbar als starke Moralisierungen interpretiert wurden, sind in den Briefen mehrfach Anknüpfungspunkt für Reformulierungen und kritische Kom-

mentare. Ziel der Kritik ist dabei nie die Gültigkeit oder Geltung der jeweiligen moralischen *Norm*, auf die sich die ModeratorInnen indirekt berufen hatten. Thematisiert wird vielmehr der *Sprechakt*, mit dem dies geschehen ist, oder die Person des Moderators bzw. der Moderatorin. Dabei wird immer *Reziprozität* entsprechend dem Prinzip „wenn Sie x fordern, dürfen sie nicht selbst gegen x verstoßen“ normativ unterstellt. Arabella hatte z.B. in der „Sekten-Sendung“ geäußert:

Sie merken vielleicht ich rede mich da ein bißchen in Rage aber ich eh ich verweigere mich wenn ich das Gefühl habe es wird jemandem der Wille irgendeines anderen Menschen aufoktroziert. Ich bin sehr für Selbstbestimmung... (AS Z.464ff)

Dies wird in mehreren Briefen kommentiert, z.B. in AS Nr.2:

Sie erwähnten u.a. daß Sie es nicht gern haben, wenn einem die Meinung anderer aufdokruiert wird und daß Sie sehr für Selbstbestimmung sind. (...) wahrscheinlich ist Ihnen selbst noch gar nicht aufgefallen, daß Sie durch Ihr eigenes Verhalten in Ihren Sendung den Eindruck vermitteln anderen Ihre persönliche Meinung aufzudoktrieren und die Selbstbestimmung Ihrer Gesprächspartner nicht würdigen.

Die im Korpus aufgefundenen Beispiele solcher direkten/offenen Moralisierung, weisen insofern Übereinstimmungen auf, als sie sich auf ein begrenztes Inventar normativer Bezugswerte beziehen²⁸:

- Gerechtigkeit**, im Sinne der *gleichen* Behandlung aller oder des Ausgleichs von Imbalance;
- Wahrheit**. Diese wird wie oben erwähnt aus zwei unterschiedlichen Perspektiven betrachtet und erscheint so einmal als noch unbekannte, zu erkennende Wahrheit und dabei als komplexes Gebilde, das der Betrachtung aus möglichst vielen bzw. allen Perspektiven bedarf. Das andere mal hingegen wird auf sie in Opposition zur Unwahrheit bzw. zum Lügen Bezug genommen, Wahrheit erscheint so als bereits bekannte und eindeutig bestimmbare. In beiden Fällen meint Wahrheit eine Form der Abbildung oder Darstellung von Realität, die dieser gerecht wird, sie also in ihren tatsächlichen Dimensionen, Proportionen und Zusammenhängen sichtbar macht. Diese Dimensionen können sachliche, aber auch moralische sein.
- Freiheit und Selbstbestimmung**, wozu auch die Forderung nach Toleranz zu zählen ist;
- Verantwortung für andere**. Diese wird in den Beispielen immer in bezug auf Verhalten gegenüber solchen Personen eingefordert, die in irgend einer Form als *hilfflos* oder nicht voll *entscheidungsfähig* betrachtet werden können, zumeist Kinder und Jugendliche.

²⁸ Die Kategorien „Gerechtigkeit“ etc. sind hier Zuordnungen durch mich, womit ich jedoch nicht normativ jeweils einen bestimmten intensional u./o. extensional definierten Begriff meine, sondern eine Kategorie strukturell ähnlicher positiver Werte, die meinem Sprachverständnis nach wahrscheinlich mit dem Lexem „Gerechtigkeit“ (bzw. Wahrheit etc.) bezeichnet werden würden. Dieser Bezeichnung könnten dabei durchaus unterschiedliche *Begriffe* zugrunde liegen.

Die relativ wenigen Beispiele, die noch dazu in einem recht kleinen Korpus gefunden wurden, berechtigen sicher nicht dazu, Aussagen über „die“ Formen von positiven oder negativen Anschlüssen an uneingeschränkte und explizite moralische Bewertungen im allgemeinen zu machen. In Zusammenschau mit den übrigen Analyseergebnissen erlauben sie jedoch begründete *Annahmen* über systematische Zusammenhänge, die sich durchaus auch in anderen und größeren Textkorpora, in komplexen Diskursen auffinden lassen können. So ließ sich zeigen (vgl. 14.1), daß eine Vielzahl positiver moralischer Begriffe sich auf die konzeptuelle Metapher der *Balance* beziehen läßt und als „gleiche Verteilung von..“ bestimmt ist. Handelt man nun mit dem *Ziel* einer solchen Balance, so ist es „natürlich“ zu sanktionieren, wenn jemand z.B. die Einhaltung bestimmter Normen von anderen fordert, sie jedoch selbst nicht erkennbar befolgt.

Solche Sanktionen in Form von Kritik oder Widerspruch könnten nun in der Logik der Balance-Metapher vermieden oder minimiert werden, bezieht man sich als Sprecher, der eine Forderung stellt, deutlich in den Skopus dieser Forderung mit ein. Dies kann z.B. durch ein explizites „wir sollten“ oder „wir müssen“ geschehen, das signalisiert, daß man sich nicht in einer privilegierten Position wähnt, die prinzipielle Gleichheit aller und die Reziprozität von Verpflichtungen also nicht bestreitet. Sanktionsvermeidend ist in dieser Logik außerdem, direkt oder indirekt zu rechtfertigen, warum die erhobene Forderung sich eben *nicht* auch auf den Sprecher bezieht. Dies ist dann der Fall, wenn sie den Adressaten in einer besonderen (sozialen) Rolle z.B. der als ModeratorIn betrifft.

Als völlig *unstrittig* und *gewiß* erscheinen im untersuchten Korpus fast ausschließlich solche moralischen Konzepte, die auf der Metapher der Balance basieren. Diese Konzepte kann ich offenbar als SprecherIn auch ohne Sanktionen oder besondere „Vorsichtsmaßnahmen“ uneingeschränkt von anderen einfordern. Kritisiere ich also jemanden dafür, etwas zu pauschal oder vereinfachend bewertet zu haben, so brauche ich diese Kritik *nicht* zu relativieren. Anders als die kritisierte Äußerung des anderen gründet meine Bewertung ja auf etwas, das (als einziges) *sicher* und *eindeutig* ist: der Gewißheit, nicht mit dem Anspruch auf uneingeschränkte Geltung der Behauptung urteilen zu *können* und der moralischen *Verpflichtung*, dies auch nicht zu tun. So ist es auch möglich oder sogar geboten, solche normativen Bewertungen uneingeschränkt zu *loben* (z.B. durch Applaus), mit denen die gleiche Behandlung aller *eingefordert* wird, auch wenn diese Forderung nicht relativiert oder explizit mit auf die Person des Sprechers bezogen ist.

Wann Zustimmung oder aber Sanktionen bzw. Widerspruch auf eine deutliche Moralisierung erfolgen, scheint keinesfalls zufällig zu sein, sondern sich begründet auf kontextuelle Aspekte zurückführen zu lassen: Wer bewertet wen bzw. welche Handlung? Die jeweils indirekt eingeklagten meta-moralischen Normen, die den Umgang mit (moralischen) Bewertungen betreffen, lassen sich nun durchaus sinnvoll als solche der konventionellen *Höflichkeit* erklären.²⁹ Wie auch in bezug auf die im folgenden Abschnitt dargelegten Phänomene gilt jedoch auch hier: Im Kontext der Frage nach der Existenz oder Entwicklung einer „postmodernen“ Moralvielfalt oder –beliebigkeit erhalten sie wenigstens aus Sicht der Analysierenden ein zusätzliches Bedeutungspotential: Sie erscheinen als zumin-

²⁹ Vgl. Brown/Levinson 1987.

dest *mögliche* Indikatoren für eine grundsätzliche *Skepsis* der Handelnden gegenüber Moral und gegenüber solchen Bewertungen, die nicht der Erfahrung von Kontingenz und Perspektivenvielfalt Rechnung tragen. Ob diese Skepsis den Beteiligten selbst bewußt ist und, wenn ja, ob sie sie als „postmoderne“ Haltung oder als „postmodernen“ Erkenntnisstand betrachten, läßt sich anhand der vorliegenden Texte nicht sagen.

Beobachtbar und festzuhalten ist jedoch, daß sich die konzeptuelle Metapher der *Balance* als Prinzip beschreiben läßt, das in zweifacher Weise den Umgang mit Moral zu strukturieren scheint: Auf ihr gründet zum einen die Ähnlichkeit zwischen verschiedenen, häufig verwendeten moralischen Begriffen, zum anderen stellt sie sich aber auch als eine Art *metamoralischer Norm* dar, mit deren Hilfe die *Anwendung von Moral* selbst moralisch bewertet wird. Diese Annahme wird auch durch die in 14.2.2 dargestellten Ergebnisse gestützt.

14.2.2 „Postmoderne Moral“?

Einige Textstellen scheinen durchaus Thesen von „postmoderner Moral“ zu bestätigen, die die Existenz individueller Moralen und, wenn auch keinen Moralverlust, doch eine „Schwächung“ der Moral diagnostizieren. „Schwächung“ meint dabei die Einschränkung des Anspruchs auf universelle und übersituative Gültigkeit und/oder Geltung moralischer Normen. Nahegelegt wird eine solche nun zum einen durch die vor allem in den Sendungen zu beobachtende „Scheu“ vor und Skepsis gegenüber expliziten und eindeutigen Moralisierungen: Es werden wenige explizite normative Forderungen geäußert, wenig „moralische Lexeme“ verwendet. Explizite Moralisierungen bzw. Äußerungen, die als solche aufgefaßt werden, werden, wie in 14.2.1 gezeigt, mehrfach von negativen Anschlüssen gefolgt, die sie als *ungewöhnlich*, stellenweise und auch als Verletzung normativer Erwartungen markieren. Nicht sanktionierte Moralisierungen hingegen sind solche, die sich als Erfüllung der Forderung nach individueller *Freiheit* und *Toleranz*, aber auch nach *Gerechtigkeit* deuten lassen. Es wäre möglich, keinesfalls aber zwingend, dies innerhalb eines „postmodernen“ Kontextes als Symptom eines Eintretens für Vielheit und Pluralität zu deuten.

„Postmoderne Moral“ scheint sich auch dort abzuzeichnen, wo Bewertungen mit Hilfe von Modal- oder Abtönungspartikeln, redееinleitenden Partikeln oder Verwendung des Konjunktivs *individualisierend* oder *relativierend* formuliert werden. Dies ist sowohl bei personenbezogenen *Aufforderungen* der Fall als auch bei der Äußerung von *Sachverhaltensbewertungen* und allgemeinen *Überzeugungen*. Beispiele:³⁰

BS Z.861: wenn ich wat mache dann so sach ich mal jetzt von meiner Sicht her keinem andern eh Schaden zuzufügen.

AS Z.61: ..wenn ich nicht abhängig werde von irgendeinem Menschen oder irgendeiner Gruppe, dann is das für mich etwas sehr Positives.

AOW Z.106: ... eh ich meine eh wir haben auch irgendwie eine Kultur und da sollte man sich doch etwas zusammenreißen denke ich.

³⁰ Unterstreichungen von mir.

- HM Z.170f.: Also ich (...) denke als jeder soll nach seiner Facon selig werden solange man da jetzt nicht in irgendeiner Form angesprochen wird .
- HM Z.428: Also ich denke wenn jemand in die Öffentlichkeit geht wie auch immer dann muß er sich auch gefallen sein daß gefallen lassen daß man sich kritisch damit auseinandersetzt
- HM Z.485: Weil ich denke auch die Seelenhirten gehn gewisse Dinge einfach nichts an
- HM Nr.13: ...eine für mich reichlich unqualifizierte Bemerkung
- AS Nr.22: ich möchte noch einmal betonen daß ich mich nicht als Richter aufspielen will...
- AS Nr.12: ich will ihm nicht unterstellen daß er vielleicht die Unwahrheit sagte, aber wenn es für ihn die Wahrheit ist, so sollte er doch dringend die neuere Entwicklung (...) erfragen
- AS Nr.18:...war in meinen Augen äußerst ungerecht, ich persönlich halte auch nichts von..,
- AOW Nr.12: Ich fand es ziemlich arrogant (...); (...) das war nur eine Feststellung und keine Unterstellung

Auch direkte Aufforderungen an bestimmte oder unbestimmte Adressaten(gruppen) werden mehrfach durch relativierende Formulierungen abgeschwächt, indirekt damit die Möglichkeit einbezogen, daß eine *Ausnahmeregel* die Anwendung der eingeklagten Norm in bestimmten Fällen aussetzen könnte.³¹

AOW Z.613: Also wir sollten uns eigentlich eh doch vornehmen mit gutem Beispiel voran zu gehen.³²

Durch die gewählten Formulierungen werden in allen Beispielen bestimmte Geltungsansprüche der Äußerung *eingeschränkt*- nicht aber *aufgehoben*. Diese Ansprüche betreffen

- den Grad der objektiven *Gewißheit* einer Bewertung, sie wird als *Möglichkeit* präsentiert (z.B. „vielleicht“, „es wäre“, „da sollte man...“);
- ihre zeitlose und eindeutige *Gültigkeit* („eigentlich“, „ziemlich“, „manchmal“ „einigermaßen“)
- ihre objektive und intersubjektive *Geltung* („ich denke“, „ich persönlich“, „aus meiner/unserer Sicht“, „von meiner Sicht her“).

Moralische Bewertungen werden so z.T. als *vorläufige* und prinzipiell *revidierbare* formuliert. Die Geltung moralischer Gewißeheiten wird dabei manchmal allein auf die Person oder Perspektive der *Sprecherin* bezogen: Etwas stellt sich „für mich“ in bestimmter Weise als gut oder böse dar. Dies kann für RezipientInnen auch implizieren, daß die dieser Bewertung zugrundeliegenden (moralischen) Maßstäbe ebenfalls allein „für mich“, die Sprecherin gelten. Diese scheint damit weder zu *erwarten*, daß die AdressatInnen der Äußerung ihre Sichtweise „natürlich“ teilen, noch scheint sie eine solche Zustimmung von ihnen zu *verlangen*. Dabei wird jedoch weder angedeutet noch präsupponiert, andere müßten notwendig

³¹ „Man sollte“ läßt sich paraphrasieren als „man soll..., außer wenn begründet Anlässe vorliegen, die eine Ausnahme von dieser Regel bedingen“.

³² Anders als in den unter 14.2.1 angeführten Beispielen, die auch ein „sollte(n)“ enthalten, wird hier der Geltungsanspruch der Bewertung noch durch ein zusätzliches Lexem oder eine Sequenz eingeschränkt.

andere Maßstäbe ansetzen. Die anderen tauchen statt dessen gar nicht auf. Die *Möglichkeit* abweichender Positionen wird zwar durch die Formulierungen offengelassen, bestehende Pluralität jedoch weder vorausgesetzt noch thematisiert, als möglicher Zustand weder *begrüßt* noch als *Problem* behandelt.

In keinem Fall wird allerdings in den Äußerungen der Anspruch darauf, *wahrhaftig* zu sein und das zu äußern, was der eigenen Überzeugung nach uneingeschränkt wahr und richtig ist, relativiert. Eingeschränkt wird die eigene *Verantwortung* für die *perlokutiven Effekte* der Äußerung. Das, was aus einer bestimmten Perspektive als wahr erscheint, wird anderen zur *Kenntnisnahme* angeboten.³³ Die eingenommene Haltung legt nahe, andere gar nicht überzeugen zu *wollen*. Dies kann nun jedoch von Seiten der RezipientInnen (bzw. HörerInnen) recht unterschiedlich interpretiert werden, nämlich:

- als höfliche „Verpackung“ von Überzeugungen, die der Sprecher durchaus als universell gültig und gewiß erachtet und über deren Bewertung er dem Adressaten Konsens unterstellt;
- als Ausdruck einer Haltung, die von *Toleranz* und *Achtung* gegenüber der *Denk- und Handlungsfreiheit* des anderen gezeichnet ist. „Ich gestehe Dir zu, vielleicht eine andere Meinung zu haben und will Dich nicht zu meiner bekehren“;³⁴
- als Ausdruck einer *indifferenten* Haltung, die nicht nur von spezifischen Forderungen an andere absieht, sondern auch jede Art von Verantwortung für den anderen und Betroffenheit von dessen Existenz zurückweist: „Ich denke was ich denke, und was du denkst, geht mich nichts an“.

Diese Deutungsmöglichkeiten wiederum eröffnen zwei Extrempositionen der *theoretischen* Gewichtung der hier behandelten Formulierungen: Sie können

- a) als primär *rhetorisches* Phänomen betrachtet werden, oder aber
- b) als Symptom der *metamoralischen Grundhaltung* der jeweiligen SprecherInnen.

Letzteres hieße, die Formulierungen als sprachliche Entsprechungen oder Hinweis auf die („postmoderne“) Grunderfahrung zu deuten, daß sich Sachverhalte aus unterschiedlichen Perspektiven unterschiedlich darstellen und keine Sichtweise deshalb begründet von sich behaupten kann, die einzig richtige zu sein.³⁵ Dieses Wissen widerlegt die „traditionellen“ Geltungsansprüche moralischer Normen und Werte als gewisse und universell gültige Instanzen.

Wenn ich weiß (oder fühle bzw. ahne), daß Wahrheit, Gerechtigkeit etc. historisch und kulturell *variable* Konzepte sind, *kann* und *darf* ich Bewertungen nicht als „grundsätzlich wahre“ und „für alle geltende“ ansehen. Bewertungen *muß* so immer ein zumindest stilles „vorerst“ oder „von hier aus betrachtet“ hinzugefügt werden, das zumindest die Möglichkeit der Relativierung einräumt.

³³ Unterstellt man die Geltung der Grice'sche Maxime der Relevanz, ist anzunehmen, daß die Sprecherin sich nicht äußern würde, wenn sie auch ein solches zur-Kennntnis-Bringen vermeiden wollte.

³⁴ Unterstellt der Rezipient dabei eine Reziprozität der Verpflichtungen, so enthält dies auch die unausgesprochene Erwartung, vom anderen ebenfalls nicht zu dessen Meinung bekehrt zu werden.

³⁵ Vgl. Welsch 1987.

Dieses „muß“ ergibt sich dabei aus *erkenntnistheoretischer*, philosophischer, nicht aus *rhetorischer* Notwendigkeit! Die Verpflichtung stellt sich dann auch als *moralische* Verpflichtung dar, verfolgt man das übergeordnete Ziel, der Pluralität und Vielfalt entgegen als falsch erkannten Ansprüchen auf Homogenität und Eindeutigkeit zu ihrem Recht zu verhelfen – was sich vereinfacht als „postmoderne Grundhaltung“ bezeichnen ließe. Überspitzt formuliert: Moralisch richtig wäre es, *nicht* zu moralisieren, wenn moralisieren als Konstatierung eines „an sich Richtigen“ zu verstehen ist. Formulierungen wie „ich glaube“ oder „meiner Ansicht nach“ können also als sprachliche Manifestation der Erfahrung von *Pluralität* und *Kontingenz* verstanden werden.

„Unspektakulärer“ lassen sie sich jedoch auch als rein *sprachliches* Phänomen einordnen (s.o.), entweder als Realisierung allgemeiner Strategien der *Höflichkeit*³⁶ oder aber als Befolgung sprachlicher Konventionen eines spezifischen „*angesagten*“ Redens in bezug auf (moralische) Bewertungen. Sie wären dann nicht unmittelbar mit philosophischen Fragen verbunden: „Man sagt eben so“. Man schränkt nicht nur Bewertungen, sondern auch Bitten, Befehle oder Ratschläge an andere ein, unterstellt dem anderen nicht von vornherein Zustimmung oder Übereinstimmung. Hinsichtlich der metamoralischen Haltung der SprecherInnen hieße dies, daß diese zwar ihre Meinung durchaus für *die* richtige halten und nicht für eine von mehreren möglichen und gleich gültigen; daß sie diese Meinung aber in sozial akzeptabler Weise *äußern*, um erwartbare Sanktionen zu vermeiden.

Dieses zweite Erklärungsmuster scheint in den vorliegenden Texten dadurch nahegelegt zu werden, daß sich an mehreren der in ihren Geltungsansprüchen eingeschränkten Äußerungen logisch-semantische Paradoxa aufzeigen lassen: Auf individualisierende Einleitungen folgen mehrmals explizit normative Forderungen, die sich in ihrem Geltungsanspruch weder allein auf den Sprecher noch auf eine bestimmte Situation beziehen. So zum Beispiel :

HM Z.433: *Ja gut aber ich denke der Glauben kann nicht beinhalten daß Kinder gezüchtigt werden.*

Die hier von Meiser angedeuteten Achtungsbedingungen werden durch „kann nicht“ als grundsätzlich richtige, als überindividuell und übersituativ geltende präsentiert. Die individualisierende Einleitung erscheint so als rhetorische Verschleierung eines „eigentlich“ uneingeschränkten Geltungsanspruches.

Im Hinblick darauf, in welcher Weise die hier behandelten Äußerungen Einfluß auf den Ethik-Diskurs nehmen (können), ist es jedoch zunächst irrelevant, ob es sich bei ihnen „nur“ um die Befolgung höflicher oder üblicher Formulierungskonventionen handelt, oder um die Befolgung als „gewiß“ und „natürlich“ scheinender Voraussetzungen jeglicher Erkenntnis oder gar um normative Selbstansprüche, die für die Sprecher moralische Verpflichtungen darstellen. In allen Fällen wird es als *geltende Norm behandelt*, daß moralisierende (und andere) Bewer-

³⁶ Nach Brown/Levinson (1987) wären sie als Formen *negativer Höflichkeit* zu fassen, mit denen der Sprecher dem negativen Gesicht des anderen, seinem Anspruch auf Handlungs- und Entscheidungsfreiheit, Rechnung zollt.

tungen nicht im Modus der Gewißheit und Verallgemeinerbarkeit zu formulieren sind.³⁷

Auch dann, wenn man alle oder die meisten der angeführten Beispiele ihrem „Ursprung“ nach allein auf *rhetorische* bzw. *höfliche* Konventionen zurückführt, stellt sich die Frage danach, ob ihnen in ihrer Rezeption nicht *zusätzliche* Bedeutung und Funktion zugewiesen werden kann bzw. wird. Da, wie sich in den gesamten hier vorgelegten Analysen abzeichnet, die „Arbeit an Moral“ sich in alltäglichen Kontexten indirekt und „nebenbei“ vollzieht und die Beteiligten selbst ihre eigene Orientierung an den Implikationen der Äußerungen anderer nicht bewußt wahrnehmen, erscheint es erst in zweiter Linie relevant, welcher Intention oder inneren Haltung bestimmte Formulierungen „eigentlich“ geschuldet sind.

Als rezipierbare Sinnstrukturen ermöglichen sie Deutungen, die hinsichtlich ihrer moralischen Implikationen nicht beliebig sind, sondern zumindest „in Richtung“ einer als „postmodern“ zu bezeichnenden Haltung weisen. Die vielleicht „nur“ höfliche Norm, Bewertungen nicht im Modus der Gewißheit zu formulieren, erhält innerhalb eines historischen Kontextes, in dem Fragen nach Erkenntnismöglichkeit und Wahrheit, nach Pluralität und Kontingenz virulent sind, zusätzliche *Bedeutungspotentiale*. Sie kann als Indikator einer bestimmten Haltung und Überzeugung anderer verstanden werden, eigene Gewißheiten in Frage stellen und insofern dialektisch dazu beitragen, daß das zunächst Erahnte zur gesellschaftlichen Tatsache wird.

Innerhalb der vorliegenden Korpora läßt sich nun ein *Nebeneinander* zweier Tendenzen ausmachen: zum einen einer „traditionellen“ und nicht verschämten Moral, die selbstbewußt auftritt, normative Forderungen erlaubt und den eigenen Anspruch auf Gewißheit und universelle Richtigkeit nicht zu problematisieren scheint. Als solche erscheinen die meisten Bewertungen in den Briefen, durch die die VerfasserInnen unmittelbarer *Empörung* Ausdruck geben. Zum anderen erscheint aber auch die in diesem Abschnitt behandelte „postmoderne“ Haltung, die Moral mit *Vorsicht* und *Skepsis* betrachtet. Der Anspruch, nicht vorschnell und auch nicht zu oft oder mit dem Anspruch auf Verallgemeinerbarkeit moralisieren zu sollen, ist dabei selbst ein *moralischer*. Er basiert auf der Gewißheit, nichts als unbestreitbar und unrelativierbar wahr voraussetzen zu können, dies aber auch nicht zu *dürfen*.

Die dominierenden Bezugswerte Gerechtigkeit, Wahrheit (im Sinne von Wahrhaftigkeit und Möglichkeit zur Erkenntnis von Wahrheit) und (individuelle) Freiheit fungieren dabei als eine Art „Schnittstelle“ zwischen den Formen der Moralisierung. Zum einen basiert die „Moralisierung der Moral“ darauf, ihre uneingeschränkte und gewisse Geltung und Gültigkeit vorauszusetzen, zum anderen sind es die Werte, auf die sich auch „offene“ und uneingeschränkt formulierte Moralisierungen beziehen können, ohne mit Sanktionen rechnen zu müssen.

³⁷ Das heißt, es wird als zumindest als von *anderen* gewollt behandelt. Diese Existenz und Geltung der unterstellten Norm wird performativ durch ihre Befolgung bestätigt, die Norm selbst dadurch (wieder) konstituiert.

15 Das argumentative Verhältnis von Sendungen und Briefen

oder: Wie (nicht) mit und über Moral gestritten wird

15.1 Argumentationsschemata

Wie werden moralische Bewertungen, die in den Sendungen vorgenommen wurden (bzw. in den Briefen als solche behandelt werden) in den Briefen prozessiert? Welche Formen der Aufnahme und Erwiderung oder Bestätigung finden sich in den Zuschriften, welches Streit- und Diskussionspotential für mögliche Diskursfortsetzungen manifestiert sich in ihnen?

In ihrer Eigenschaft als rezipierbare Texte stellen alle Briefe aus Sicht der Analysierenden direkte oder indirekte Bestätigungen, Einschränkungen, Zurückweisungen oder Erweiterungen der durch die Sendung implizierten moralischen Bewertungen dar. Die vier Teilkorpora werden im folgenden zu abstrakten *Argumentationsschemata* zusammengefaßt.¹ Die hier angeführten Formen decken dabei das Spektrum der positiven und negativen Anschlüsse ab, die im vorliegenden Korpus vorkamen. Sendung und Briefe werden dabei als jeweils ein argumentativer Sprechakt betrachtet. Ich stelle in einigen Beispielen ein (hypothetisches) Argument eines Sprechers A und einer antwortenden Sprecherin B einander gegenüber, um Veränderungen oder Verschiebungen in bezug auf den Ausgangstext zu verdeutlichen.² Jedes Argument ist in Form eines einfachen dreigliedrigen Schlußschemas dargestellt, das aus *Argument*, *Schlußregel* und *Konklusion* besteht; z.B.:

- Gruppe G tut x (Argument)
- x ist moralisch falsch (Schlußregel)
- G ist abzulehnen (Konklusion)³

Als *expliziert* wird jeweils nur das Argument verstanden.⁴

Die VerfasserInnen der Briefe sind stets die respondierenden Sprecherinnen B⁵, das Argument des Sprechers A ist zumeist die „gegnerische“ Behauptung, die

¹ „Argumentationsschema“ meint dabei kein von den RezipientInnen bewußt verwendetes rhetorisches Mittel, sondern die argumentativen Relationen, die sich zwischen Sendungen und Briefen darstellen. Ich beziehe mich hier nur auf das Verhältnis von Sendung und Briefen, auch innerhalb der Sendungen gab es aber ja zum Teil relevante Reaktionen auf moralische Bewertungen. Deren Formen, um die es mir hier ja geht, stimmen jedoch mit den in den Briefen etablierten überein.

² Da nicht immer eine relevante Verschiebung vorlag, habe ich diese Gegenüberstellung mehrmals weggelassen.

³ Dieses dreigliedrige Schlußschema ist vergleichbar mit Schemata der klassischen Rhetorik, vor allem dem (fünfgliedrigen) „Epicheirem“ (vgl. z.B. Cicero: De inventione 1.34.57ff.), stimmt jedoch nicht völlig mit einem von diesen überein. Für eine ausführliche Diskussion unterschiedlicher moderner und antiker Schlußschemata siehe Öhlschlager 1979 und Kienpointner 1992.

⁴ Schlußregel und Konklusion sind Inferenzziehungen meinerseits, die sich sowohl auf Kontext als auch allgemeines Weltwissen über übliche argumentative Relationen berufen. Auch komplexe Argumentationen, die „eigentlich“ auf *mehreren* dreischrittigen „Weil-Relationen“ beruhen, habe ich hier zu jeweils einem einfachen Schema zusammengefaßt, da es mir darum ging, anhand der „Position“ moralischer Normen zu verdeutlichen, daß diese nicht selbst als *Strittiges* behandelt werden.

sich ex negativo aus den Briefen schließen ließ.⁶ Alle Argumente sind dabei interpretative Vereindeutigungen durch mich als Analysierende, nicht wörtliche Zitate aus dem Korpus. Die schematischen Darstellungen werden jeweils durch Beispiele aus den Briefen verdeutlicht.

Anhand dieser abstrahierten Antwortmuster werde ich nochmals verdeutlichen, daß in den untersuchten Texten moralische Normen und Werte *nicht* Gegenstand und/oder manifester Anlaß von Dissens sind, auch wenn sich mehrfach konträre moralische Bewertungen (als Konklusionen argumentativer Sprechhandlungen) gegenüberstehen. Gleichzeitig läßt sich in der schematischen Darstellung zeigen, an welchem „Ort“ moralische Gewißheiten und Bewertungen virulent sind und ausgehandelt werden (können). Sie erscheinen entweder als implizite Schlußregeln oder aber als Konklusion bzw. deren naheliegende Implikation und sind so in den meisten Fällen aus dem Skopus des explizit Strittigen ausgenommen. Die „Arbeit an Moral“ stellt sich so als eine dar, die sich indirekt und latent über die Bestimmung der *Extensionen* moralischer Begriffe vollzieht.

Unter den Punkten 1- 4 fasse ich zunächst die Antworten zusammen, die *negative* Anschlüsse an Bewertungen darstellen, die in den Sendungen zum Ausdruck gekommen waren. Diese negativen Anschlüsse stellen sich dar als

1. Zurückweisen von Vorwürfen oder negativen Bewertungen;
2. Indirekte Rechtfertigung von Sachverhalten/Handlungen;
3. Positive Bewertung desselben Referenten durch Verwendung anderer Parameter und durch
4. Verschiebung des Konfliktthemas.

Die Punkte 1 bis 3 haben dabei gemeinsam, daß ihre jeweiligen moralischen Konklusionen denen des Ausgangstextes konträr gegenüberstehen (also „Person Z ist zu verurteilen“ versus „Person Z ist gut“). In keinem Fall ist dies jedoch begründet auf unterschiedliche „Moralen“ in dem Sinne zurückzuführen, daß die Sprecher von grundsätzlich unterschiedlichen Konzepten von „gut“ und „böse“ ausgehen würden. Dies gilt auch für die unter 5. gefaßten *positiven* Anschlüsse, mit denen moralische Bewertungen (indirekt) bestätigt wurden. Allein unter Punkt 6 sind argumentative Relationen angeführt, die sich „eher“ als moralische Konflikte beschreiben lassen. Die ersten fünf Punkte untergliedern sich z.T. in Unterkategorien.

⁵ Das fehlende „große I“ ist kein Zufall: Im folgenden verwende ich in bezug auf A die männliche, in bezug auf B die weibliche grammatikalische Form. (Die Zuweisung von Sprecher- bzw. Hörerinnenrolle soll dabei keinen symbolischen Mehrwert erfüllen!)

⁶ Wenn eine solche nicht anhand der Briefe deutlich zu bestimmen ist, ist es die von mir explizierte Makroproposition der *Sendung* in bezug auf ein bestimmtes Subthema, also die Lesart, die sich meiner Analyse nach als naheliegendste aus dem Text ergab.

1 Zurückweisen von Vorwürfen oder negativen Bewertungen

1.1 Bestreiten von Wahrheitsansprüchen

- A.: → Gruppe G tut xy
 → xy sind schlecht⁷
 → Gruppe G ist schlecht
- B.: → Gruppe A tut xy nicht
 → xy sind schlecht
 → Gruppe G ist nicht schlecht, denn es gibt keinen Anlaß für diese Bewertung

B bestreitet nicht, daß xy negative Kategorien seien und bezweifelt auch nicht deren Relevanz im gegebenen Kontext. Indirekt bestätigt sie damit die Präsupposition von A, daß xy negativ zu bewerten sind, egal, wem sie zugeschrieben werden. Der Fokus beider Argumentationen gilt nicht xy „an sich“, sondern der Bewertung der Gruppe G. Als Argumente sind die geäußerten Feststellungen nur im Hinblick auf diesen Bezugspunkt (als Quästio) zu deuten- als relevante und sinnvolle Äußerungen wiederum sind sie nur zu verstehen, wenn sie eben als Argumente aufgefaßt werden. Beispiele:

- AOW Nr.15: ...*nicht den Tatsachen ihrer Herren Wessis entspricht, das in den neuen Bundesländern auf gut Deutsch „Zucker in den Hintern“ geblasen wird*
- HM Nr.10: *Natürlich ist es möglich Kritik zu üben. (...) ..., daß es einfach nicht stimmt, wenn jemand sagt, Hilfe gäbe es nur gegen entsprechende Bezahlung*
- AS Nr.11: ...*die sog. Mormonen sind (...) keine Sekte*
- AS Nr.26: ...*unsere Kinder werden nicht zu hirnlosen Idioten ausgebildet*

1.2 Widerspruch gegen Verallgemeinerbarkeit eines Vorwurfs

- A.: → Alle Mitglieder der Gruppe G tun/sind x
 → x ist schlecht
 → die Gruppe G ist schlecht
- B.: → Nicht alle Mitglieder von G tun/sind x
 → x ist nicht charakteristisch für G
 → es gibt keinen Grund, die gesamte Gruppe G zu verurteilen

Die argumentative Funktion von Bs Äußerung ist auch hier nicht, die betreffende Handlung/Eigenschaft x anders zu bewerten als A dies indirekt getan hat, sondern G als insgesamt zu beurteilende Gruppe zu verteidigen. Die negative Bewertung von x wird dabei indirekt *bestätigt*, indem sie in bezug auf G zurückgewiesen wird: Dies impliziert, daß eine negative Bewertung von G gerechtfertigt wäre, *wäre* x für die Gruppe charakteristisch. Würde Sprecherin B x gravierend

⁷ Unterstrichen sind in den schematischen Darstellungen immer die Gewißheiten/Bewertungen, die sich zumindest im jeweiligen Kontext (auch) als *moralische* Bewertungen verstehen lassen. „Schlecht“ und „falsch“ sind dann in einem moralischen Sinne zu verstehen.

anders bewerten oder seine moralische Qualität für irrelevant halten, wäre erwartbar, daß sie eben dies statt einer Zurückweisung des Vorwurfs äußern würde.⁸ Beispiele:

HM Nr.10: *Ich kann mir nicht vorstellen, daß die Erfahrungen, die die zuerst interviewte Dame gemacht hat die Regel sind.*

HM Nr.11: *...nicht alle Kinder die mißhandelt werden sind Kinder von Zeugen Jehovas*

AS Nr.15: *Es ist bestimmt nicht ausgeschlossen, daß es auch Mitglieder gibt, die alles 300%ig nehmen und vielleicht ins Extreme gehen, aber das ist nicht die Mehrheit und ich denke das es solche Leute in jeder Glaubensrichtung gibt.*

AS Nr.11: *In jeder Familie, Partei, Kirche oder Verein gibt es Fanatiker, die in ihrer Erziehung Fehler machen. Sicherlich auch in unserer Kirche*

HM Nr.11: *Sicher gibt es ZJ die alles furchtbar übertreiben. Übertreiben ist doch für Menschen üblich;*

HM Nr.10 *immer und überall findet man etwas worüber man sich ärgern kann. Da wir alle Menschen sind ist das bei den ZJ nicht anders.;*

2 Indirekte Rechtfertigung von Sachverhalten / Handlungen.

Anders als unter Punkt 1 wird hier nicht bestritten, daß der von A verurteilte Sachverhalt überhaupt bei einer Person oder Gruppe vorkomme. Statt dessen erscheint der jeweilige Sachverhalt als „natürlich“ unproblematische oder sogar positive Kategorie. Auch hier basiert dies jedoch nicht darauf, daß die SprecherInnen einfach „dasselbe“ moralisch gegensätzlich bewerten würden.

2.1 Umkategorisierung/-perspektivierung des zu bewertenden Sachverhalts

A: →Die Gruppe G tut x nicht, weil sie es nicht *darf*
→ *Zwang* ist abzulehnen, Gruppen, in denen Zwang ausgeübt wird, sind schlecht
→ G ist zu verurteilen

B.: →Die Gruppe G tut x nicht, dies hat für alle Betroffenen Vorteile/Nutzen
→ es ist gut und richtig, etwas Nützliches zu tun
→ es gibt keinen Anlaß, G zu verurteilen⁹

Die entgegengesetzten moralischen Konklusionen in bezug auf die Gruppe G basieren nicht darauf, daß strittig wäre, ob Zwang moralisch abzulehnen ist oder nicht, sondern darauf, daß „derselbe“ Sachverhalt aus unterschiedlichen Perspektiven betrachtet und nach anderen Parametern bewertet wird: von B als Tatsache, deren *Folgen* bewertet werden, von A jedoch als Folge einer *anderen* Handlung, die „eigentlich“ Gegenstand der negativen Bewertung ist. Hier erscheint x nicht zu tun als Unterlassung, x ist jedoch nur ein *Beispiel* für ein

⁸ In mehreren Beispielen verweist B dabei auf *andere* Gruppen, bei denen das, was G vorgeworfen wird, ebenfalls vorkomme. Fokussiert wird dabei anders als in xx jedoch nicht, daß man dann doch auch die anderen kritisieren müsse, sondern, daß das Kritisierte nicht typisch für G sei.

⁹ Hier liegt zum Beispiel eigentlich eine *komplexe* Argumentation vor, die aus mehreren „weil“-Relationen besteht, hier jedoch vereinfacht dargestellt ist, s.o..

Prinzip, um dessen Ablehnung es latent geht. Während x für Sprecher A insofern relevant ist, als es *verboten* ist, setzt die Antwort von B voraus, daß x bei der Gruppe G nicht getan werde - *warum* dies so ist, wird nicht thematisiert. Sie bezieht sich statt dessen auf die intendierten positiven Folgen davon, daß x nicht getan wird. Sprecherin Bs Kategorisierung von „x nicht tun“ bedingt, daß die von A beanspruchte moralische Norm gar nicht zur Anwendung kommen muß.

Damit bleibt jedoch offen, ob B diese Norm ebenfalls vertritt, sie nur toleriert oder aber ihr widerspricht. Anders als unter Punkt 1 bestätigt ihre Reaktion nicht deutlich die betreffende Schlußregel. Es liegt dabei nahe, daß zumindest aus Sicht von Sprecher A die Antwort als *Vermeidung* des von ihm „eigentlich gemeinten“ Konfliktes interpretiert würde. Beispiele:

- HM Nr.9: *Bei uns gibt es keine Probleme mit Rauchen, Drogen, Alkohol;*
 HM Nr.20: *Die ZJ rauchen nicht, weil es das Gebot der Nächstenliebe verbietet, einen anderen zu schädigen*
 AS Nr.30: *...das rauchen. Allein dieses Gebot schützt vor Lungenkrebs. Oder das Gebot enthaltsam vor der Ehe zu sein und keinen Ehebruch zu begehen. Dies schützt schon mal vor vielen Geschlechtskrankheiten. Gerade im Zeitalter von Aids und Hepatitis.*

Mit der konzeptuellen Umkategorisierung geht zumeist auch eine Umbenennung einher, das heißt, in den rechtfertigenden Antworten ist z.B. nicht von Verboten die Rede, sondern es wird festgestellt, jemand tue etwas nicht, handele also intentional.

2.2 „Nicht-sondern“

In einigen Fällen ersetzt B eine von ihr erkennbar als falsch bewertete Kategorisierung durch eine andere. Der Widerspruch betrifft auf der Ebene des Gesagten somit die angemessene sprachliche und konzeptuelle Kategorisierung *desselben* Sachverhaltes, den A zuvor bewertet hat. Mit der Umkategorisierung ergibt sich jedoch eine andere moralische Konklusion als von A impliziert oder geäußert worden war. Beispiele:

- AOW Nr.15: *Es wäre auch mal an der Zeit daß die „Wessis“ einsehen uns jetzt nichts zu schenken sondern etwas zurückzugeben was „Sie“ jahrelang von uns fast geschenkt bekommen haben.*
 AOW Nr.4: *...ich betone „erarbeiten“, denn wir wollen keine Almosen*

Wie schon unter Punkt 1 wird auch hier durch die Zurückweisung eines Vorwurfs die diesem zugrundeliegende Norm indirekt *bestätigt*, z.B. einseitiges Nehmen negativ bewertet.

2.3. Verweis auf andere, die etwas ebenfalls tun.

- A.: →Gruppe G tut x
 → x hat negative Folgen und ist falsch
 → Gruppe G ist abzulehnen
 B.: →x wird auch von vielen Menschen getan, die nicht G angehören

- x ist nicht *ungewöhnlich* und nicht spezifisch für G,
- G ist nicht aufgrund von x zu verurteilen.

Bs Erwiderung zielt ähnlich wie unter 1.2 darauf ab, daß es sich bei x nicht um etwas für G Spezifisches handelt.¹⁰ Hier wird x selbst jedoch teilweise dadurch gerechtfertigt, daß es als normal dargestellt wird. Normalität, im Sinne von üblichen, von der Mehrheit durchgeführten Handlungen, erhält damit indirekt den Status, moralisch zu *legitimieren*. Die Qualität des Vorwurfs gegen G wird vor allem darauf bezogen, daß x als etwas für eine Gruppe Spezifisches dargestellt wurde. Die von A angeführten negativen Folgen von x werden dabei nicht aufgegriffen - es wird also weder bestritten, daß es sich bei ihnen um negative Folgen handele, noch, daß sie überhaupt existierten.¹¹ Weder für A noch für B geht es hier zentral um eine Verhandlung des Subthemas (hier der Handlung x) „an sich“, sondern um dessen Funktionalisierung in bezug auf die Bewertung der Gruppe G. Beispiele:

- HM Nr.11: *Es gibt schon viele Menschen die sich bei einer OP kein fremdes Blut geben lassen. Viele Ärzte machen schon Herz OP ohne Blut.*
- HM Nr.20: *Personen, die keine ZJ sind, sich ebenfalls dieser Behandlungsmethode unterziehen. Die Zahl dieser Personen steigt ständig.*

3 Positive Bewertung desselben Referenten durch Verwendung anderer Parameter

B benennt positive Leistungen oder Eigenschaften einer Person/Gruppe, die bislang noch nicht erwähnt worden waren. Als solche Kriterien werden neben bestimmten Leistungen auch Entbehrungen von Personen verwendet. Sprecher A wird nicht direkt widersprochen, die Antwort Bs ist nur dann als kohärente und sinnhafte zu deuten, wenn sie als (pragmatischer) Widerspruch zur Konklusion A's verstanden wird und auf eine gemeinsame, nicht benannte Quästio bezogen wird. Die „neuen“ von B eingeführten Kriterien werden nicht explizit in Relation zu den von A verwendeten gesetzt.

- A.: → Die Gruppe G tut x
 → x ist schlecht
 → die Gruppe G ist zu verurteilen
- B.: → Die Gruppe G tut/ist v
 → v ist gut
 → die Gruppe G ist positiv zu bewerten.

¹⁰ Diese Form der „Aufrechnung“ wird den meisten aus dem Alltag bekannt sein. In diskurstheoretischer Sicht ist dabei relevant, daß durch den Vergleich verschiedener Vergehen oder negativer Merkmale bzw. Handlungen deren moralische Qualitäten „abgewogen“ und gleichgesetzt werden, was starke rhetorische Wirksamkeit entfalten kann. Eine Bemerkung wie „*Und die Amerikaner haben die Indianer ausgerottet, davon spricht niemand*“ lenkt dabei interessanterweise den Fokus der Aufmerksamkeit nicht auf die Verwerflichkeit einer oder beider verglichenen Handlungen, sondern gerade davon weg. Fokussiert wird die Berechtigung und Relevanz des ursprünglichen Vorwurfs.

¹¹ Zur argumentativen Funktionalisierung solcher Umkategorisierungen siehe Punkt 4.

Die Qualität der jeweils verwendeten Parameter (x oder v) wird weder von A noch von B begründet, den jeweiligen Adressaten damit unterstellt, deren positive Bewertung „natürlich“ zu akzeptieren und auch zu teilen. Da B sich nicht explizit auf das Kriterium x bezieht, läßt ihre Antwort offen, wie sie dieses qualitativ beurteilt. Ihre Antwort impliziert allein, daß sie es offenbar nicht als das wichtigste und naheliegendste Kriterium zur Bewertung von G hält. Gleichzeitig legt ihre Reaktion nahe, daß sie x auch nicht grundsätzlich anders als A bewertet, da sonst erwartbar gewesen wäre, daß sie sich eben hierauf bezogen hätte. Beispiele:

- HM Nr.1: *...in Nazizeiten sind diese Leute (Anm.: die ZJ) lieber ins KZ gegangen...,*
 HM Nr.20: *...in beiden Weltkriegen sich distanzierten von jeglicher Unterstützung der Kriegstreiber, viele ZJ saßen (...) in KZs*
 HM Nr.24: *Ich kenne die ZJ als selbstlose und hilfsbereite Menschen*
 AOW Nr.1: *Daß wir aber in der DDR 45 Jahre gearbeitet haben und etwa 25% der westlichen Löhne erhielten...*
 AOW Nr.4: *uns Ostdeutschen, die 40 Jahre im „Hinterhaus“ gelebt haben...*
 AOW Nr.19: *die Leute im Osten (...) die 30 oder 40 Jahre unter zum Teil sehr schwierigen Arbeitsbedingungen den Lebensunterhalt verdient haben...*

4 Verschiebung des Konfliktthemas¹²

4.1 Thematisierung von Sprechakten, mit denen Kritik geübt wurde

Gegnern werden unlautere Motive und Absichten, Unglaubwürdigkeit, Irrtümer oder Inkompetenz zugeschrieben.

- A.: → („Alle Mitglieder von G tun x“)
 → x ist schlecht
 → G ist zu verurteilen
- B.: → („Alle Mitglieder von G tun x“) wurde geäußert, weil der Sprecher uninformatiert ist oder G schaden will o.ä.
 → Äußerungen unglaubwürdiger Sprecher sind zu ignorieren
 → Das von A Geäußerte ist kein ernst zu nehmender Vorwurf gegen G.
 (Außerdem ist A für sein Verhalten zu kritisieren)

B thematisiert nicht die Qualität von x, sondern die des Äußerungsaktes von A ungeachtet seines propositionalen Gehalts. Die Äußerung wird als Beispiel bzw. Beleg für die allgemeine Unglaubwürdigkeit As verwendet. Es findet damit eine Fokusverschiebung statt, bei der B Sprecher A zwar nicht inhaltlich widerspricht, das Gesagte jedoch als weniger relevant als die Sprechhandlung selbst behandelt.

¹² Auch einige Beispiele unter 2 lassen sich als Umfokussierung und Verschiebung des von A vorgegebenen Themas verstehen. Dort bezog sich Bs Bewertung jedoch immer noch auf den gleichen Gegenstand wie die von A, hier nun wird etwas anderes zum Bewertungsgegenstand.

In manchen Fällen, z.B. beim Vorwurf, G absichtlich Schaden zu wollen, wird damit gleichzeitig ein indirekter Gegenvorwurf gegen A erhoben, durch den die zuvor angeklagte Gruppe G in der Rolle des wehrlosen Opfers erscheint.

Beispiele:

- HM Nr.6: *Sie sind dafür bekannt, daß sie gerne derartige Sendungen über die ZJ machen, jedoch (...) immer einseitig berichten lassen;*
- HM Nr.20: *Ihre Vorurteile in einer manipulativen Moderation (...) zum Ausdruck brachten. Unterstützt wurden Sie von einer Reihe von Studiogästen die in einer übertriebenen Art von Profilierungsneurose zu deutlich erkennbaren Lügen Zuflucht nahmen*
- AOW Nr.4: *...da stehen sie und greinen weil ihnen mit ihren 20 Jahren noch nicht alle Blümenträume reiften und halten sich für die besseren Menschen nur weil sie zufällig auf der westlichen Seite ...geboren wurden*
- AOW Nr.12: *...und diesem 20 jährigen Christian ...wird es auch nicht um die Renten der heutigen Rentner gehen sondern um seine sichere Existenz*
- AS Nr.26: *...oder ist der Kampf um die Einschaltquote so hoch, daß nur noch Halbheiten auf's Tablett gebracht werden?*

4.2 „Bumerang-Effekt“

Im Fokus der Argumentation Bs steht ein Sprechakt von Sprecher A, bei dem dieser bestimmte moralische Normen für sich in Anspruch genommen hatte, die dieser aber an anderer Stelle selbst verletzt hat.

- A.: → Gruppe G tut x
→ x ist schlecht
→ Gruppe G ist abzulehnen
- B.: → Sprecher A hat G aufgrund von x kritisiert, A hat aber ebenfalls x getan
→ x ist schlecht, es ist falsch, andere für etwas zu kritisieren, das man selbst tut
→ A ist zu kritisieren

Ähnlich wie unter Punkt 4.1. wird auch hier die Bewertung der Gruppe G von Sprecherin B nicht thematisiert. Der erhobene Vorwurf gegen G wird als *bekannte Information* vorausgesetzt und damit defokussiert. B widerspricht nicht direkt der von A geäußerten Bewertung und bestreitet auch nicht die Negativität der Kategorie x. Sie bestätigt diese statt dessen indirekt, indem sie x ebenfalls als Schlußregel präsupponiert, es jedoch nicht auf die Gruppe G, sondern auf das Verhalten von A anwendet. Logisch bestätigt B zwar damit die Verurteilung von G, pragmatisch erreicht sie jedoch, daß die Aufmerksamkeit von G weg auf etwas anderes gelenkt wird und die Tragweite der negativen Bewertung Gs relativiert wird. Sie erweitert damit den Bereich dessen, das strittig ist, verändert die Perspektive und den Weltausschnitt, der zur Bewertung ansteht. Sprecher A wird außerdem die volle Berechtigung zu einem solchen Vorwurf abgesprochen.

Beispiele:

- AS Nr.2: *Sie erwähnten (...) daß Sie es nicht gern haben, wenn einem die Meinung anderer aufdoktruiert wird, und daß Sie sehr für Selbstbestimmung sind. Dies sind sicher zwei akzeptable Persönlichkeitsmerkmale. Aber wahrscheinlich ist Ihnen selbst noch gar nicht aufgefallen, daß Sie durch Ihr eigenes Verhalten in Ihren Sendungen den Eindruck vermitteln anderen Ihre persönliche Meinung aufzudoktrieren...*¹³
- AS Nr.5: *Du prangerst an, daß den Mitgliedern (...) der Wille der Sekte aufgezwungen wird, vielleicht solltest du mal darüber nachdenken, ob du mit ... nicht dasselbe mit Deinen Zuschauern tust.*
- HM Nr.6: *Sie loben den freien Journalismus und die freie Meinungsäußerung immer so über den grünen Klee- die Gegenseite (...) hat aber dieselben Rechte*
- AOW Nr.16: *Traurig denn selbst Menschen die sozusagen „Toleranz“ predigen sind meist völlig intolerant*

5 Positive Anschlüsse: Akzeptanz und Bestätigung moralischer Bewertungen

Es erfolgten in den Briefen nicht nur negative Anschlüsse, wie unter den Punkten 1-4 angeführt, sondern die Schreibenden äußerten auch *Zustimmung* und *Lob*.

5.1 Ergänzung und Bestätigung thematischer Bewertungen

B schildert unkommentiert eigene Erfahrungen, die Sachverhalte betreffen, die in der Sendung negativ bewertet worden waren. B präsupponiert dabei ebenfalls, daß das Geschilderte offensichtlich und ohne Einschränkung negativ zu bewerten ist. Sie bestätigt und erweitert damit die der Sendung zugeschriebenen normativen Gewißheiten. Beispiele:

- AS Nr.31: *...war von Geburt bis (...) in dieser Sekte. Schon als Kind war ich mit Ängsten und Alpträumen geplagt.*
- HM Nr.2: *...schon mehrmals wurde ich vor Kaufhallen angesprochen*
- HM Nr.7: *Ich war 6 Jahre mit einem fanatischen ZJ Interessierten zusammen (...) Es gibt noch viele Verbote, (...) die ich selbst erlebte und ich verstehe einfach nicht, was diese Verbote eigentlich sollen*
- HM Nr.15: *...daß ich kürzlich auf dem Kölner Nordfriedhof von 2 „Damen“ vorgenannter angesprochen wurde, um mich für ihre Gesinnung zu gewinnen.*

¹³ Dieses Schema erscheint vorrangig in den Briefen, in denen die VerfasserInnen die negative Bewertung der behandelten Gruppen/Sekten als selbstverständlich voraussetzen und andere Aspekte bewerten. („Egal ob Sekten scheiße sind, es sind doch Menschen...“) Hier liegt es nahe, so etwas wie einen „beendeten“ Diskurs anzunehmen: Man muß nicht mehr darüber diskutieren, ob Sekten abzulehnen sind, interessant und herausfordernd ist, wie man mit „dem Anderen“ umgeht. Als Norm scheint dabei zu unterliegen, daß Toleranz dort zu fordern ist, wo keine eigenen Sinnentwürfe in Frage gestellt sind.

5.2 Lob und Zustimmung zur Intention und Wirkung der Sendung

B spricht sich insgesamt lobend über die Sendung aus, bestätigt und akzeptiert damit pauschal auch alle in ihr vorgenommenen moralischen Bewertungen in bezug auf thematische Aspekte. Den Adressaten wird Konsens hinsichtlich der behandelten Themen unterstellt; Beispiel:

HM Nr.23: *Deshalb finde ich es auch gut, daß es Sendungen wie die Ihre gibt. Man kann meiner Meinung nach nicht genug vor dieser Religions-Mafia warnen.*

5.3 (Unterstellte) übereinstimmende Bewertung thematischer Sachverhalte

B äußert sich wertend zu Themen, die in Relation zu den in der Sendung behandelten und bewerteten stehen. Sie bezieht sich jedoch nicht explizit bestätigend auf eine vorausgegangene Äußerung/Proposition der Sendung, sondern präsentiert ihre eigene Meinung als „neue“ Idee, erwartet jedoch, daß die Adressaten ihr wahrscheinlich zustimmen werden. Die Sendung als Sinnangebot wurde als Bestätigung, zumindest nicht als Angriff auf eigene Positionen verstanden. Beispiel:

AS Nr.1: *Ich hoffe Sie teilen mit mir die Ansicht, daß gerade an Schulen und gerade in dem Alter eine umfassende Aufklärung (Anm.: über Sekten) positive Folgen haben kann.*

Die unter Punkt 1 bis 5 dargestellten argumentativen Schemata, denen sich die in den Texten gefundenen Beispiele fast ausnahmslos zuordnen lassen, stützen die Annahme, daß es *themenunabhängige* Formen der argumentativen Bezugnahme auf die Sendung gibt. In keiner dieser argumentativen Relationen ist Moralisches unmittelbarer *Gegenstand* von Dissens. Moralische Normen und Werte fungieren statt dessen entweder als präsupponierte *Schlußregeln*, oder aber sie werden indirekt durch die jeweiligen *Konklusionen* bzw. deren *Implikationen* manifestiert. Konträre moralische Bewertungen (als einander gegenüberstehende Konklusionen zweier Argumente) lassen sich darauf zurückführen, daß Sachverhalte aus divergierenden *Perspektiven* betrachtet und/oder nach anderen *Parametern* bewertet werden.

6 Moralische Ausnahmeregeln

In einigen Fällen läßt sich Dissens jedoch tatsächlich auf so etwas wie moralische Divergenzen zurückführen. Auch hier *implizieren* die manifesten Äußerungen dies jedoch lediglich, moralische Normen und Werte sind auch hier nicht explizierter Gegenstand von Streit.

Ein solches Beispiel ist die Diskussion um die Weigerung der ZJ, Bluttransfusionen zuzulassen.¹⁴ Alle Seiten setzen in dieser voraus, daß Leben ein positives

¹⁴ Anders als in den Punkten 1 bis 5 beziehe ich mich hier vorrangig auf die Diskussionen, die innerhalb der Sendung(en) geführt wurden.

Gut darstelle, das schützens- und erhaltenswert sei. Alle nehmen, wenn sie sich dazu äußern, auch in Anspruch, selbst alles zu tun, was in ihrer Macht stehe, um gegebenenfalls Leben zu retten (vgl. Kapitel 9 und 10). Auf dieser allgemeinen Ebene implizieren alle Äußerungen moralischen Konsens. Was ein solches „alles, was in der eigenen Macht steht“ konkret bedeutet, scheint jedoch unterschiedlich definiert zu sein. Für die Mehrheit, d.h. die VertreterInnen der hegemonialen Position, meint es offenbar, „alles, was technisch/medizinisch machbar ist“, für die ZJ hingegen „alles, was nach der Bibel erlaubt ist“, für dritte wiederum, wie in einem Brief impliziert, „alles, was in seinen Folgen dem Betroffenen gegenüber *human* ist“.

Schematisch dargestellt läßt sich der Anlaß des latenten Konfliktes in der (Nicht)-Anwendung einer argumentativen *Ausnahmeregel* ausmachen:

- A: → Ein positiver Wert (W) ist gefährdet, es stehen Mittel xy zur Verfügung, ihn zu schützen. Gruppe G ergreift diese Mittel nicht
 → Man muß alles tun, was möglich ist, um (W) zu erhalten
 → Es ist falsch, dies nicht zu tun. Gruppe G ist zu verurteilen
- B.: → Ein positiver Wert (W) ist gefährdet, es stehen Mittel xy zur Verfügung, ihn zu schützen. Gruppe G ergreift xy nicht.
 → Man muß alles tun, was möglich ist, um W zu erhalten
 → **AUSSER: wenn dies bedeuten würde,**
übergeordnete Normen zu verletzen;
 (xy zu tun *würde* die übergeordnete Norm N verletzen)
 → xy nicht zu ergreifen ist nicht falsch, G ist nicht zu verurteilen

Strittig ist also weder die positive Qualität von W noch die Frage, ob xy rein „technisch“ *geeignet* wären, W zu schützen. Strittig ist auch nicht die Geltung und Gültigkeit der allgemeinen Schlußregel, nach der man verpflichtet ist, W, wenn möglich zu erhalten. Der relevante Unterschied, auf dem die gegensätzlichen Konklusionen beruhen, ist der, daß in der Sichtweise von B im gegebenen Fall eine *Ausnahmeregel* in Kraft tritt.¹⁵ Diese bezieht sich auf eine allen anderen übergeordnete moralische Norm, die andere Handlungsverpflichtungen „überstimmt“. XY *nicht* zu tun ist in dieser Sicht nicht nur entschuldbar, sondern ist eine moralischen *Pflicht*.

Anders als bei den unter 1-5 gezeigten Beispielen läßt sich hier durchaus annehmen, daß die Streitparteien sich auf unterschiedliche „Moralen“ beziehen. Diese sind offenbar jedoch zu einem hohen Grade deckungsgleich, auf der Ebene relativ abstrakter und weit gefaßter Bestimmungen moralischer Werte und Normen implizieren die Äußerungen aller Beteiligten Konsens. Zentraler Unterschied in den hier untersuchten Fällen ist der, daß die einen ihre moralischen Bewertungen innerhalb einer Ordnung vornehmen, die auf einen übergeordneten Bezugswert bzw. eine Norm, ein Prinzip ausgerichtet ist, die anderen dies jedoch nicht tun.

Beide Argumentationen zielen nicht in erster Linie darauf ab, zu klären, wie der Bereich des „Möglichen“, das zum Schutze von W getan werden könnte, zu definieren ist, bzw. sich darüber zu verständigen, nach welchen Parametern er

¹⁵ Zum Begriff der Ausnahmeregel vgl. Toulmin 1975.

faktisch von den Parteien bestimmt wird. Übergeordnetes (latentes) Ziel des ausgetragenen Konfliktes ist die Bewertung der Gruppe G. Das Thema „Unterlassung von xy“ wird von beiden Parteien hierfür *funktionalisiert*. Die beiden Konklusionen schließen sich wechselseitig aus und können so als unauflösbarer moralischer Konflikt *erscheinen*. Sollte dieser Konflikt nun bearbeitet werden, sei es durch die Beteiligten allein oder unter Eingreifen einer dritten Partei, müßte der bislang *irrationale Dissens* zunächst in einen *rationalen* überführt werden, d.h. es müßte für alle deutlich gemacht werden, daß der Konflikt auf der unterschiedlichen verwendeten bzw. nicht verwendeten *Ausnahmeregel* basiert. Erst dann könnte eine Auseinandersetzung darüber beginnen, ob diese Ausnahmeregel auch von A akzeptiert bzw. toleriert oder aber ihre Gültigkeit von A bestritten wird. Gerade beim Thema „Zeugen Jehovas“ ist ja begründet anzunehmen, daß der *Gesamtkonflikt* zwischen jenen und „der Welt“ darauf basiert, daß sie ihr Leben einer allen anderen übergeordneten, verpflichtenden (religiösen) Norm unterstellen, die für andere nicht nachvollziehbar bzw. nicht akzeptabel ist. Diese, in konkreten Argumentationen als Ausnahmeregel fungierende Norm bleibt jedoch implizit und wird von niemandem als „eigentlicher“ Konfliktanlaß behandelt.¹⁶

15.2 Zusammenfassung

Moralische Normen oder Werte sind nirgendwo unmittelbarer Gegenstand von Streit, sie werden nur selten explizit formuliert, nie explizit bestritten oder bestätigt. Neue bzw. andere Bewertungsparameter werden in den Briefen nicht explizit in Relation mit den in der Sendung verwendeten gesetzt, so daß unklar bleibt, ob sie sich wechselseitig logisch ausschließen würden oder aber kompatibel wären.

Manifester Dissens betrifft hingegen Ansprüche auf Wahrheit, auf sachliche Richtigkeit und Ansprüche auf Wahrhaftigkeit, Kompetenz oder Glaubwürdigkeit bestimmter SprecherInnen. Strittig ist auf der Ebene des Gesagten, *ob* eine konsensuell verurteilte Eigenschaft ganz oder im behaupteten Ausmaß auf jemanden *zutrifft* und ob eine bestimmte Person berechtigt war, Kritik zu äußern bzw. ob diese Kritik als glaubwürdig und relevant anzusehen ist. Sachverhalte werden außerdem aus unterschiedlichen Perspektiven und dementsprechend nach unterschiedlichen Parametern bewertet. Damit wird indirekt auch ein „Kampf“ um die Wahl der richtigen Perspektive in bezug auf einen Gegenstand ausgetragen, der aber ebenfalls nicht explizit benannt und als Konfliktthema behandelt wird. Wo sich eine Perspektive durchsetzt, wie in den Sekten-Sendungen, geschieht dies ohne eine Thematisierung des „Sieges“.

Trotz dieser zumeist indirekten Realisierung moralischer Normen und Werte wird in den Sendungen selbst und in ihrem dialogischen Verhältnis zu den jeweiligen Briefen Moral ausgehandelt. Diese Aushandlung vollzieht sich jedoch *indirekt*

¹⁶ Eine ähnliche Struktur wie dem Streit um die Bluttransfusion unterliegt allen Auseinandersetzungen über (angeblich) spezifische Verbote bei den ZJ oder den Mormonen. Auch bei dem Thema „Täter-Opfer“ kommt eine *Ausnahmeregel* zur Anwendung, nach der ein Täter nämlich *unter bestimmten Voraussetzungen* nicht voll für sein Tun zu verurteilen ist. Strittig ist dort jedoch nicht die Ausnahmeregel selbst, sondern die Frage, ob ein konkreter *Fall* die Merkmale besitzt, die diese Regel zur Anwendung kommen lassen. Hier ist Strittiges nicht auf zwei grundlegende, moralische Normsetzungen zurückzuführen.

und „*nebenbei*“, ist, so ist anzunehmen, den Beteiligten nicht als „Arbeit an Moral“ bewußt. Sie erfolgt zum einen dadurch, daß moralische Bewertungen und die durch sie implizierten Normen und Werte interaktiv *bestätigt* oder *akzeptiert* werden: sie werden entweder unkommentiert hingenommen und damit gelten gelassen, oder aber es wird mit Rechtfertigungen oder Zurückweisungen auf Äußerungen reagiert, die erst dadurch als Vorwürfe *bestätigt* und als Indikatoren verletzter normativer Erwartungen *akzeptiert* werden. Der ‚moralische Raum‘ wird zum anderen dadurch geformt, daß indirekt die *Extensionen* moralischer Begriffe bestimmt werden. Dies betrifft zunächst die Frage, welche Sachverhalte *überhaupt* in den Skopus der Moral fallen: Jede geäußerte konkrete Bewertung kann für RezipientInnen immer auch *allgemeine* Maßstäbe des Sprechers darüber implizieren, was in welcher Weise im „Code der Moral“ zu behandeln ist und was nicht.

Die *Aushandlung* der extensionalen Bestimmung moralischer Begriffe erfolgt nun nicht auf einer Meta-Ebene, indem z.B. bestritten würde, das Rauchverbot bei den ZJ sei ein zu moralisierender Sachverhalt. Sie findet statt dessen *performativ* statt, indem entweder ein Sachverhalt einmal nach moralischen, das andere mal nach praktischen/rationalen Maßstäben bewertet wird oder aber dadurch, daß sich zwei alternative Formen der Moralisation desselben Sachverhaltes gegenüberstehen. Letzteres meint, daß der Gegenstand in beiden Fällen moralisch bewertet wird, jedoch nach unterschiedlichen Kriterien. So kann die relevante moralische Qualität z.B. eines Verbotes einmal darin gesehen werden, daß es die Folge eines abzulehnenden Zwanges sei, das andere mal jedoch darin, daß es Ausdruck lobenswerter Verantwortung für andere sei. Die Divergenzen der Konklusion (als „Ergebnis“ der Bewertung) basieren hier auf unterschiedlichen *Perspektiven*, nicht auf verschiedenen „*Moralen*“.

Konkurrierende oder alternative Bewertungsformen und –kriterien werden im vorliegenden Korpus so gut wie nie in Relation zueinander gesetzt. Die Briefe stellen so zumeist zunächst ein Konflikt- bzw. Streit*potential* bereit, indem sie eine Polarisierung von Positionen *anzeigen*, *bestätigen* oder aber, indem sie den in der Sendung unterstellten Konflikt *leugnen* oder *abschwächen*. Es wäre anhand faktischer weiterer Fortsetzungen in Folgetexten empirisch zu prüfen, ob und in welcher Form dieses jeweilige Potential diskursiv umgesetzt würde. Diesbezüglich lassen sich die aufgezeigten Formen der *Verschiebung* des im Ausgangstext eingeführten argumentativen *Fokus* auf zwei mögliche Weisen bewerten. Geht man von der normativen Setzung aus, in einer erfolgreichen und sinnvollen Diskussion bzw. in einem Streit müsse es in jedem Fall darum gehen, beim einmal bestimmten Thema zu bleiben, so stellen sie sich als *Störungen*, als (strategisches) *Ablenken* vom eigentlichen Thema dar. Sie lassen sich jedoch ebenso als perspektivische *Erweiterungen* verstehen, die zunächst „natürlich“ ausgeschlossene Aspekte einbringen und eine umfassendere Sicht auf die Konturen des Streitfalles, seine Einbettung in andere Zusammenhänge erlauben.

Letzteres wäre vor allem im Blick auf andere Ergebnisse der Untersuchung bedeutsam: Von *allen* SprecherInnen, sowohl in Sendung als auch Briefen, wird ja die hegemoniale Stellung des Sprachspiels der *Argumentation* vorausgesetzt und auch performativ bestätigt. Meinungen und Bewertungen werden argumentativ begründet, bestimmten Ursachen oder Folgen attribuiert, rational gestützt und belegt. Darüber hinaus zeigt sich jedoch, daß innerhalb dieses Sprachspiels

(als *Form* der Auseinandersetzung) wiederum bestimmte Argumente und Perspektiven, also bestimmte *inhaltliche* Aspekte, eine hegemoniale Stellung erhalten. Auch hier sind alle SprecherInnen daran beteiligt, diese dominierende Position herzustellen und zu festigen.

Dort, wo in den Sendungen andere als die „normalen“ Begründungsformen angedeutet werden, z.B. religiöse Gewißheit statt individueller Freiheit als Bezugsnorm angeführt wird, werden diese diskussionslos übergangen. Sie werden nicht als andere *mögliche* Formen der Sinnsetzung erwogen, ihre VertreterInnen nicht hinsichtlich ihrer *Motive* befragt, die andere Bewertung wird nicht auf eine besondere Perspektive zurückgeführt und diese versuchsweise eingenommen. Überschneidungen und Unterschiede des „fremden“ und des dominierenden Begründungsprinzips werden nicht differenziert, das Andere statt dessen pauschal zurückgewiesen. Auch in den Briefen werden nur selten andere als die hegemonialen Formen der Argumentation verwendet. Dabei liegt nahe, daß diese Vermeidung auch darauf zurückzuführen ist, daß man ansonsten solche Begründungen hätte anführen müssen, die erwartbar von denen, die es zu überzeugen gilt, nicht akzeptiert worden wären.

Erwartbar ist jedoch ebenfalls, und hier deutet sich ein Dilemma an, daß auch die *statt dessen* gewählten „normalen“ Argumente nicht erfolgreich wären, wenn sie von Mitgliedern der abgelehnten Gruppe geäußert würden bzw. von Personen, die sich als solche zu erkennen geben. Sie würden wahrscheinlich in ihrer *strategischen* Qualität als „Ausweichen“ kategorisiert, inhaltlich jedoch übergangen werden. Relevant für die Akzeptanz eines Argumentes, dies wurde in den Analysen deutlich, ist immer auch, wer es äußert und welche Motive, Ziele und „eigentlichen Ansichten“ diesem unterstellt werden. Auch dies wäre jedoch eine weitere, anhand von komplexeren Diskursfortsetzungen *empirisch* zu klärende Frage.

Die Analysen verdeutlichen zusammenfassend somit auch, daß die (indirekte) Bestimmung von Moral in diskursiven Aushandlungsprozessen zumindest in der hier untersuchten Praxis nicht herrschafts- oder hierarchiefrei verläuft oder von Motiven, Absichten und Zielen bzw. deren wechselseitiger Unterstellung abzulösen wäre. Unterschiedliche Bewertungen desselben Sachverhalts sind zwar durchaus *sagbar*, es ist jedoch nur für bestimmte Betrachtungsweisen *erwartbar*, daß sie anerkannt und berücksichtigt werden. Diese wiederum müssen offenbar innerhalb eines bestimmten Paradigmas, nämlich im Sprachspiel der Argumentation angesiedelt sein. Was als Argument gilt und gelten kann, wird dabei einerseits in der jeweiligen Interaktion festgelegt, ist jedoch offensichtlich immer schon durch recht homogene Erwartungen und Erwartungserwartungen aller Beteiligten vorstrukturiert.

16 Gedanken zum Schluß: Zusammenfassung, Ausblick, offene Fragen

Ziel der Arbeit war es, anhand der empirischen Analyse aufeinander Bezug nehmender Texte die recht allgemeine theoretische Annahme einer kommunikativen „Arbeit an Moral“, die sich zumeist *indirekt* und vermittelt der *Extension* moralischer Begriffe vollzieht, zu konkretisieren. Dies ist in den vorausgegangenen Kapiteln versucht worden, wobei sowohl strukturelle als auch inhaltliche Aspekte dieser kommunikativen Arbeit aufgezeigt wurden.

Die Untersuchungsergebnisse legen die Annahme nahe, daß sich auch komplexere und langfristig sich vollziehende Prozesse der gesellschaftlichen Aushandlung von (nicht nur moralischen) Werten und Normen als „Invisible-hand“-Phänomene beschreiben lassen: Als solche vollziehen sie sich zumeist „hinter dem Rücken“ der Beteiligten, sind aber gleichzeitig an deren intentionales Handeln gebunden.¹ Ob und welche gravierenden Unterschiede in Bezug auf die Aushandlung von Moral zwischen kommunikativen *Dyaden*, wie sie hier untersucht wurden, und komplexeren, „verzweigten“ Korpora bestehen, wäre eine empirisch zu überprüfende Frage.

Die Ergebnisse der Analysen deuten auch darauf hin, daß die These Kleins zutrifft, nach der es trotz aller Divergenzen im Detail wahrscheinlich so etwas wie einen gesellschaftlichen *moralischen Grundbestand*, einen Minimalkonsens gebe (ders. 1980). Dieser „Grundbestand“ stellt sich innerhalb des untersuchten Korpus‘ als gar nicht so „minimal“ dar: Moralische Begriffe und auch Normen der *Anwendung* von Moral erwiesen sich zumindest auf einer abstrakten Ebene als in vielen Aspekten übereinstimmend. Dies betrifft z.B. die Bedeutung der Balance-Metapher, es gilt jedoch auch für Normen, die eher indirekt mit Moral in Beziehung stehen, aber für die Art und den Verlauf ihrer Aushandlung relevant sind. So beziehen sich alle Beteiligten affirmativ auf das Ideal der vernünftigen (im Sinne von rationalen) *Argumentation*. Diese wird von allen explizit oder implizit als sowohl *übliche* als auch *angemessene* Form der Konfliktaustragung behandelt.

Auch wenn sich aufzeigen ließ, daß diese Orientierung oft eine eher *formale* war, da das Handeln der SprecherInnen selbst nicht auf eine *Verständigung* der Parteien zielte, sondern darauf, *Recht zu haben* oder Recht zu behalten, ließe sich doch in dieser kollektiven Akzeptanz der faktischen *Geltung* dieser Norm eine mögliche Basis z.B. für „streitdidaktische“ Überlegungen sehen: Statt inhaltlich gefüllter (moralischer oder anderer) Werte und Normen könnte die allgemeine Akzeptanz der Argumentation die Ebene des „kollektiv Geltenden“ darstellen, auf deren Basis kollektiv Strittiges in ein neues kollektiv Geltendes überführt werden könnte², die also Ausgangspunkt für eine gemeinsame Kon-

¹ Es erscheint damit sinnvoll, empirische Moralforschung in der Zukunft stärker auf theoretische Konzepte z.B. von Prozessen des *Sprachwandels* zu beziehen bzw. diese für die Forschung fruchtbar zu machen.

² Vgl. die Definition von „Argumentation“ von Klein (1980).

fliktbearbeitung sein könnte: Man ist sich zumindest einig, *wie* man streiten *sollte*.³

Als *methodische* und auch inhaltliche Anregungen für die empirische Diskurs- und Moralforschung, aber auch die (Medien-)Rezeptionsforschung scheinen mir vor allem die Aspekte dieser Arbeit relevant zu sein, die sich auf *Rezeption(en)* beziehen, insbesondere die Konzepte des *kontextabhängigen Selbst* (bzw. der Identität), der *Perspektive* und der *thematischen Involviertheit* der RezipientInnen. Diese könnten sich als allgemein nützliche und tragfähige Kategorien zur Beschreibung und auch Erklärung von Variationen faktischer Lesarten eines Textes und so von Diskursentwicklungen erweisen. Fragen wie die danach, *was* von den RezipientInnen jeweils am Ausgangstext als wichtig behandelt und aufgegriffen wird, aber auch, welche *Qualität* dem so Rezipierten dabei zugewiesen wird und mit welcher illokutiven und/oder perlokutiven Absicht anschließend darauf reagiert wird, könnten mit ihrer Hilfe differenzierter bearbeitet werden. Zielt Widerspruch oder Kritik z.B. eher auf die *Rehabilitierung* einer bestimmten Personengruppe (was ein Indiz für eine hohe thematische Involviertheit dessen sein könnte, der diese Gruppe rechtfertigt), oder aber darauf, die Öffentlichkeit allgemein über etwas *aufzuklären* oder zu *informieren*?⁴ Die Kategorie der *thematischen Involviertheit* im hier verwendeten Sinne könnte außerdem dazu dienen, den Begriff des *Diskursbeobachters* analytisch genauer von dem eines an einem Diskurs *Beteiligten* abzugrenzen.⁵

Neben solchen eher *rückblickend* erklärenden Funktionen könnten die drei Konzepte auch dabei helfen, *prognostizierend* innerhalb eines begrenzten Spektrums *Erwartungen* zu formulieren: Welche Aspekte eines Textes werden in seiner Rezeption wahrscheinlich in welcher Form aufgenommen, bewertet und beantwortet werden. Die Relation von Text, Textthema und RezipientInnen würde damit in ihrem wechselseitigen Beeinflussungsverhältnis deutlicher und differenzierter in den Blick rücken.

Divergierende Lesarten ein und desselben Textes lassen sich *systematisch* auf diesen rezipierten Text zurückbeziehen. Die Analysen haben dabei nicht nur bestätigt, *daß* dies der Fall ist, sondern auch konkretisiert, in welcher Weise. Neben den bereits erwähnten Aspekten, die eher das Handeln und die Wahrnehmung der *RezipientInnen* betreffen, erwiesen sich auch *textimmanente Eigenschaften* als relevant für unterschiedliche Bedeutungs- und Relevanzzuschreibungen. Das jeweilige globale *Thema* eines Textes und/oder einzelne *Subthemen* stehen in erkennbarem Zusammenhang damit, in welche (zumeist

³ Wobei „Verständigung“ nicht notwendig „Konsens“ oder „Kompromiß“ heißen muß, sondern auch z.B. im gemeinsamen Feststellen bestimmter unvereinbarer Gegensätze bestehen könnte, die dann jedoch als Gegensätze für alle erkennbar wären.

⁴ Selbst, Perspektive und thematische Involviertheit sind dabei als dialektisch aufeinander bezogene Größen vorgestellt, die außerdem in Wechselbeziehung mit dem jeweils rezipierten Text stehen. So läßt sich z.B. eine hohe thematische Involviertheit in systematischen Zusammenhang mit der jeweiligen primären illokutiven und/oder perlokutiven Funktion eines „Antworttextes“ setzen: Bin ich nicht involviert, rechtfertige ich (wahrscheinlich) niemanden oder, wenn doch, ich tue es unter Bezugnahme auf andere Aspekte und unter Verwendung anderer Argumente als jemand, die thematisch stärker involviert ist.

⁵ Dies meint nicht, daß man *entweder* DiskursbeobachterIn *oder* –teilnehmerIn ist; es ließe sich jedoch genauer trennen, in bezug auf *welchen* Diskurs sich jemand als (stark thematisch involvierte) unmittelbareR *TeilnehmerIn* einbringt und in bezug auf welche andere nur als (schwach thematisch involvierteR) *BeobachterIn*.

thematisch definierten) *Diskurse* ein Text eingeordnet wird. Relevant ist offenbar auch, *wer* sich im Bezugstext zum betreffenden Thema *zu wem* in welcher Weise geäußert hat, welche Motive und Einflußmöglichkeiten diesen SprecherInnen zugeschrieben werden, aber auch, welche Berechtigung zum Sprechen ihnen jeweils von Seiten der RezipientInnen eingeräumt wird. Außerdem zeigte sich, daß die konkrete Art, bzw. der „Stil“, in der ein Thema im rezipierten Text behandelt wird, eine nicht beliebige oder zufällige Auswirkung darauf hat, ob und in welcher Weise bestimmte Aspekte in Folgetexten prozessiert werden. Das gleiche gilt für die in den Sendungen als Bezugstexten jeweils etablierten Konfliktkonstellationen (asymmetrisch/ symmetrisch) und das Verhalten der ModeratorInnen im Hinblick auf ihre mehr oder minder deutlich zur Schau gestellte Parteilichkeit bzw. Neutralität.

Sowohl in den Sendungen als auch den Briefen zeigte sich dabei, daß bereits bestehende Deutungsmuster der SprecherInnen offenbar in der Rezeption relativ *stabil* blieben: Fremdes, Ungewöhnliches wurde nach Maßgabe „alter“ Kategorien und Maßstäbe eingeordnet und bewertet, Dissonanzen mit Hilfe dieser „alten“ Kategorien erklärt und in eigene Sinnsetzungen eingepaßt. Wie vor allem in bezug auf die beiden „Sekten-Sendungen“ deutlich wurde, wurde so nicht im Sinne eines *induktiven* Vorgehens verfahren, sondern zumeist *deduktiv*. Die SprecherInnen gingen von (relativ) feststehenden Meinungen und Bewertungen aus, denen aktuelle Sachverhalte subsumiert wurden. Dies erklärt u.a., warum die untersuchten (beginnenden) Streitaustragungen zumeist nicht dem Ideal einer rationalen Argumentation entsprechen, das ja von den Beteiligten selbst (in)direkt gefordert wird. Es geht nicht darum, etwas Strittiges nach Maßgabe des „besten Argumentes“ zu bewerten, sondern um die Bestätigung des schon Gewußten und Geglaubten. Diese Bestätigung ist außerdem an bestimmte kommunikative Ziele gebunden, die sich wiederum in bezug auf den Gegenstand der jeweiligen *Globalargumentation* bestimmen lassen: Es geht nicht um Sachverhalte „an sich“, sondern um die die positive oder negative Darstellung und Bewertung bestimmter Personen, Gruppen oder Handlungen. Einzelne Argumente werden (mehr oder minder bewußt) hierfür instrumentalisiert.

Durch die Analysen hat so auch der Begriff der „praktischen Logik“, nach der sich Diskursgenesen der theoretischen Annahme nach entfalten, eine etwas konturriertere Gestalt angenommen. „Logisches“ Handeln stellt sich in diesem Sinne vor allem als eines dar, das der Wahrung und Durchsetzung eigener Präferenzen und Sinnentwürfe in bezug auf ein Thema bzw. einen kognitiven Rahmen dient. Dieser Rahmen ist durch den rezipierten Text nicht determiniert, wohl aber *konditioniert*, er läßt sich zumindest in den hier untersuchten Fällen rückwirkend anhand bestimmter Texteigenschaften erklären. Dies legt die Möglichkeit nahe, umgekehrt auch im voraus *Erwartungen* darüber zu formulieren, welche thematischen Rahmen (bzw. Diskurse/Diskursstränge) durch einen Text aktiviert werden können und mit welchen illokutiven und/oder perlokutiven Intentionen die RezipientInnen aufgrund dieser Einbindung in weitere Sinnzusammenhänge auf den rezipierten Text antworten werden.

In bezug auf den besonderen Gegenstand „Volkstalk“ war eine der zu Beginn formulierten Fragen gewesen, was RezipientInnen denn nun eigentlich mit solchen Shows „machten“. Die untersuchten Texte lassen diesbezüglich zwar keine verallgemeinerbaren Aussagen zu, legen jedoch eines deutlich nahe: Die

Sendungen verhindern durch ihr „So-sein“ nicht kategorisch, sich (moralisch) wertend auf sie zu beziehen. Sie werden nicht kommentarlos zur Kenntnis genommen, wertende Bezugnahmen gelten nicht ausschließlich „formalen“, z.B. gesprächsorganisatorischen Aspekten. Von den RezipientInnen als Normverletzung verstandene Verhaltensweisen werden unter Rückgriff auf „allgemeine“, alltagsrelevante normative Erwartungen kritisiert. Die Sendungen werden also offenbar nicht automatisch als „nur Unterhaltung“ abgetan und außerhalb von solchen Sinn- und Relevanzsetzungen verortet, die für die RezipientInnen auch sonst bedeutsam sind. Auch hier gilt, was oben schon erwähnt wurde: Sachverhalte werden *bewertet* und damit in bestehende kognitive Modelle eingepaßt, vorgängige Deutungsmuster der ZuschauerInnen bleiben anscheinend stabil.⁶

Kritische Überlegungen hinsichtlich der „Wirkungsmöglichkeiten“ von Talkshows sollten nicht hinter diese Beobachtungen zurückfallen. Wenn überhaupt, so wäre es meiner Ansicht nach angebracht, die „Gefahr“ der Sendungen in ihrer Eigenschaft als komplexe und flüchtige Texte zu sehen. Deren prozeßhafte „Genese“ kann Sinnstrukturen erzeugen, die für die RezipientInnen offenbar zwar in ihren Effekten wahrnehmbar, zumeist jedoch nicht den „richtigen“ Ursachen zuzuordnen sind (so z.B. die Aktivität des Ent-moralisierens). In bezug auf die Orientierung über geltende moralische Normen und Werte scheint es zumindest möglich zu sein, daß solche strukturellen Effekte der Sendung von ZuschauerInnen als symptomatischer Hinweis auf normative Überzeugungen anderer verstanden werden, auch ohne daß dies „eigentlich“ der Fall ist bzw. sein muß. Im schlimmsten Fall könnte das Rezipiente etwas sein, das den Bedürfnissen und Überzeugungen *aller* Beteiligten *entgegenläuft*. Trotzdem könnte dann die Annahme, daß andere sich nach der jeweils angenommenen Norm richten, das eigene Handeln so beeinflussen, daß die betreffende Norm letztendlich zur sozialen Tatsache würde, also normierende Wirkung erhielte. Die Gleichsetzung von „Normalität“ mit „moralischer Richtigkeit“, wie sie in den „Sekten-Sendungen“ vorkam, die in dieser eindeutigen Zuweisung wahrscheinlich von keinem der Sprechenden beabsichtigt war, könnte hierfür ein Beispiel sein.

Diese Möglichkeit ungewollter und für die potentiell Betroffenen eventuell negativer Folgen einer bestimmten Art der Themenbehandlung wäre aus meiner Sicht eine zentrale Begründung dafür, überhaupt kritisch auf die gegenwärtigen Praxis *einzuwirken*. Statt einer bloßen „Medienschelte“ oder Vorschlägen, die sich allein auf das Konzept der *Sendungen* richten, wäre es dabei jedoch mindestens ebenso sinnvoll, sich Gedanken über eine mögliche Erweiterung der „Dekodierungskompetenz“ der *RezipientInnen* zu machen. Auch in der normalen, nicht zeitentlasteten Rezeption ist es meiner Ansicht nach möglich, z.B. einzelne Handlungen von strukturellen Effekten komplexer Gesprächsprozesse zu unterscheiden. Notwendig wäre dazu vor allem eine Sensibilisierung dafür, daß „Sinn“ sich in einem Gespräch zum einen durch interaktive *Prozesse* konstituiert, die durch alle Beteiligten gemeinsam gestaltet werden, zum anderen jedoch diese Einzelhandlungen Strukturen erzeugen können (z.B. thematische Häufungen, die als besonders relevante Aspekte erscheinen), die nicht unmittelbar einer einzel-

⁶ Dies wirft u.a. die („alte“) Frage auf, wie sich eigentlich Meinungen und Einstellungen zu Themen herausbilden: Woher *hat* man die Ansichten, die man z.B. in einer Talkshow bestätigt sehen kann?

nen Person zuzuschreiben sind. Auch diese Fragen sollen an dieser Stelle jedoch nur angedeutet sein.

Ein weiterer Aspekt, der sich mir durch die Analyseergebnisse „aufgedrängt“ hat und meiner Ansicht nach in zukünftiger sozialwissenschaftlicher (Moral)-Forschung mehr Beachtung finden sollte, ist eng mit dem in den Texten beobachteten *deduktiven* Vorgehen und dem „Recht-haben-wollen“ der KonfliktgegnerInnen verknüpft: Er betrifft die Frage danach, welchen Stellenwert *nicht-rationale* bzw. *nicht-kognitive*, *emotionale* Faktoren in der Praxis der Konfliktaustragung haben und dementsprechend auch bei der Erforschung dieser Praxis einnehmen sollten. So wurde deutlich, daß in den untersuchten Texten die SprecherInnen Bewertungen zumeist (wenigstens implizit) *argumentativ* und damit als rationale Urteile präsentierten, indem sie sie nämlich bestimmten Eigenschaften von Sachverhalten und Personen attribuierten.⁷ Keiner der Beteiligten brachte hingegen Aspekte wie z.B. eine vage gefühlsmäßige Ablehnung von etwas als Begründung für die eigene Haltung ein. Dabei lag mehrmals begründet die Vermutung nahe, daß die (latent) verhandelten (globalen) Konflikte *nicht* auf einzelne, rational zu erfassende Gründe und Ursachen zu reduzieren waren. Das Anführen konkreter Beispiele und Konfliktursachen stellte sich vielmehr als ein *rationales Einholen* einer komplexeren, auch emotional bestimmten Bewertung und/oder Absicht bzw. eines Zieles dar.

Auch hier erscheinen die Analyseergebnisse im Blick auf andere, „größere“ Streitfälle als nicht zufällige Beobachtungen: In öffentlichen Auseinandersetzungen wie z.B. der um das „Kruzifix-Urteil“ des Bundesverfassungsgerichtes⁸ oder, auf ein derzeit aktuelles Thema bezogen, dem Streit um die Einführung der doppelten Staatsbürgerschaft deutet ebenfalls vieles darauf hin, daß die Streitenden sich nicht allein aufgrund sachlicher und rational abgewogener Ziele, Zwecke und Ursachen äußern.⁹ Auf der Ebene der explizit eingebrachten *Argumente* werden jedoch nicht Kategorien wie Angst, diffuse Ablehnung oder Gefühle wie Neid oder Eifersucht geltend gemacht. Statt dessen werden rationale, bzw. als rational verstehbar präsentierte Gründe verhandelt: Es geht um

⁷ Es wäre hier also in einer recht abstrahierten Weise von *Argumentation* zu sprechen, da „Weil-Relationen“ oder andere Schlußregeln zumeist nicht expliziert wurden, sondern durch die Kategorisierung von Sachverhalten als offensichtlich vorausgesetzt und so lediglich impliziert wurden. Dennoch ist dieses Vorgehen insofern argumentativ, als die eigene Bewertung durchaus begründet wurde, indem nämlich das jeweilige (offensichtliche) Skandalon benannt wurde und nicht, wie möglich gewesen wäre, die eigene Bewertung allein als „ich finde das eben so“ präsentiert bzw. gesetzt wurde. Die Angabe bestimmter Ursachen oder Anlässe der Empörung wies den AdressatInnen dabei immer auch zu, die Bewertung nicht nur zu verstehen, sondern sie auch zu teilen, zumindest aber zu akzeptieren.

⁸ Vgl. hierzu Sindel & Gloy 1998, Sindel 1998.

⁹ Bezogen auf das letzte Beispiel gehe ich z.B. davon aus, daß einer der zentralen Streitpunkte „eigentlich“ der ist, daß an die Staatsbürgerschaft bestimmte, je nach Perspektive unterschiedliche *emotionale Werte* gebunden sind, die durch das neue Gesetz *gefährdet* und dessen Implikationen in bezug auf das Konzept „Nationalität“ durch dieses Gesetz in Frage gestellt scheinen. Die Staatsangehörigkeit, die man selbst schon hat und die andere nun „umsonst“ bekommen sollen, erscheint als *Gut*, das man mit niemandem *teilen* will. Eine doppelte Staatsbürgerschaft für einige, aber nicht mich, erscheint als Unrecht. Auch hier läßt sich annehmen, daß die konzeptuelle Metapher der *Balance* „am Werk“ ist: Anderen zu geben oder zu gewähren, ohne selbst etwas zu bekommen und ohne, daß diese Anderen Nennenswertes dafür geleistet hätten, wird als *Schaden* für die eigene Seite wahrgenommen, zumindest so behandelt. Dieser Schaden wird jedoch argumentativ anders dargelegt, z.B. nämlich prognostizierend an mögliche fatale Folgen des (zu erwartenden?) Anstiegs der Einwanderungszahlen, des Drogenhandels etc. gebunden.

befürchtete oder erhoffte nützliche oder schädliche Folgen, um Gefahren, um finanzielle Vor- oder Nachteile. Latent und manifest wird so oft um Unterschiedliches gestritten.

Ich vermute dabei, daß das *Nicht-Explizierte* die Streiddynamik *mindestens* ebenso gravierend beeinflusst wie die „vorgeschobenen“ Argumente: Die *Motivation* vieler SprecherInnen dafür, sich *überhaupt* in den Diskurs einzubringen, läßt sich plausibel vor allem dadurch erklären, daß aus ihrer Sicht durch einen Text bzw. eine Diskursentwicklung eigene Werte, Ziele oder Sinnentwürfe akut *gefährdet* scheinen. Sachverhalte gefährden jedoch nicht „an sich“, sondern sie gefährden mich bzw. für mich relevante normative Erwartungen. Die betreffenden Dinge *bedeuten* so „es geht mich an“ und werden damit (auch) gefühlt.¹⁰ Die „praktische Logik“ von Diskursgenesen scheint nicht unabhängig von solchen „anderen“, eher ganzheitlichen und nicht vollständig rationalen Einflüssen erklärbar zu sein, so unscharf jene bislang auch theoretisch umrissen sein mögen.¹¹

Die oben beschriebene Ausrichtung am „Recht-haben“ in den untersuchten Konfliktaustragungen stellt einen weiteren Punkt dar, der im Blick auf andere, komplexere öffentliche Streitfälle als etwas erscheint, das für die aktuelle Streitpraxis insgesamt charakteristisch sein könnte. Diese Annahme hätte nicht nur Auswirkungen auf Überlegungen „streitdidaktischer“ Art, sondern auch auf wissenschaftliche Arbeiten wie diese. Diesbezüglich stellt sich z.B. die Frage, ob und in welchem Maße die empirische Untersuchung von Streit selbst (vielleicht unbewußt) dem Ideal der verständigungsorientierten Argumentation verpflichtet *ist* und, wenn dies der Fall ist, ob und welche Aspekte des Untersuchungsgegenstandes damit den Analysierenden verstellt sind, also zum „blinden Fleck“ der Beobachtung werden. Es wäre dann zumindest zu überlegen, welcher Stellenwert diesem Ideal zugewiesen werden müßte: Handelt es sich um eine *notwendige* Zielsetzung, eine inhaltlich gefüllte Utopie, die für eine engagierte Wissenschaft *unabdingbar* ist; oder aber ist dies Ideal eine normative Ausrichtung, die schlicht an dem untersuchten Gegenstand *vorbeizieht* und zur Folge hat, daß sowohl Analysen als auch deren mögliche praktischen Konsequenzen *wirkungslos* bleiben müssen. Gleichzeitig ist zu betonen, daß eine Berücksichtigung dessen, wie sich die Streitpraxis *tatsächlich* darstellt (nämlich zumeist als Streit, den man „gewinnen“ will), *nicht* heißen muß, dies als unabänderlich *hinzunehmen*. Der Ansatzpunkt von Kritik und Versuchen des verändernden Eingreifens wäre jedoch ein anderer.

Solch ein möglicher Ansatzpunkt scheint mir die Kategorie des *irrationalen Dissenses* zu sein. Dabei kann ich meine eigene ethisch-moralische Position zumindest insofern klar definieren, als ich mich grundlegend an einem Begriff von *Gerechtigkeit* orientiere, der recht allgemein als normative Forderung nach der grundsätzlichen *Vermeidung* von *Unrecht* und *Leid* zu verstehen ist.

¹⁰ Siehe dazu Kapitel 2: Fühlen/Emotionen als „es geht mich an“.

¹¹ Eine (empirische) Diskursforschung sollte sich meiner Ansicht nach in jedem Fall näher mit ihnen befassen und hierfür auch über andere als die bislang innerdisziplinär üblichen Methoden und theoretischen Ansätze nachdenken. Emotionen sind wohl nicht, oder nur begrenzt, analytisch und „rational“ beschreibbar. Es bringt wenig, sie nur abstrakt zu benennen und über sie zu reden. Eher körper- und erfahrungsbezogene Zugänge, die derzeit oft (noch) um den Status der „Wissenschaftlichkeit“ ringen, könnten hier eine mögliche Richtung vorgeben.

In bezug auf den Umgang mit Konflikten unterstelle ich dabei zum einen, daß die meisten Menschen es *nicht* vorziehen, sich in einem Konflikt zu befinden, auch wenn sie hoffen oder erwarten, diesen zu „gewinnen“. In bezug auf den Anspruch, Leid zu vermeiden, betrachte ich daher eine Konfliktaustragung, die „auf der Stelle tritt“ und in der nur immer wieder das wechselseitige Unrecht-Haben bestätigt wird, als etwas, das beendet, zumindest aber verändert werden sollte, da andernfalls ein allen Beteiligten unangenehmer Zustand verlängert würde. Ein *irrationaler Dissens*, bei dem unklar bleibt, worüber eigentlich gestritten wird, kann ein zentraler Faktor einer solchen Stagnation sein.

Ich würde es zum anderen jedoch als (ebenfalls zu vermeidendes) *Unrecht* für eine der beteiligten Seiten ansehen, würde ein Konflikt, der nicht gerecht entschieden werden *kann*, dennoch nach Maßgabe der Parameter einer der beiden Seiten entschieden.¹² Als *gerecht* würde sich einem solchen Fall das Aushalten dieses Konfliktes darstellen. Dieses Aushalten, das „Bezeugen“ des Konfliktes (bzw. des Widerstreits) sollte dabei nicht das gleiche sein wie *Indifferenz*, *Ignoranz* oder ein bloßes *Mißverstehen* des Anderen. Es müßte vielmehr heißen, das andere als anders wahrzunehmen und trotzdem nicht den eigenen Begriffen und Deutungsmustern unterzuordnen. *Toleranz* in diesem Sinne würde Unterschiede weder kaschieren noch leugnen, sondern sie statt dessen gerade *fokussieren* und *betonen*, sie würde eine Streit- bzw. Konfliktaustragung *befördern*.¹³

Einen Widerstreit (der dann „ausgehalten“ werden könnte) als solchen zu *erkennen*, setzt jedoch notwendig einen *rationalen Dissens* voraus. Ein solcher könnte deshalb ein (erstes) Ziel praktischen Eingreifens in Streitfälle (bzw. theoretischer Überlegungen über ein solches Eingreifen) sein. Als ideale Entwicklung eines Konfliktes würde sich so nicht *notwendig* und „*natürlich*“ eine Konsens- oder Kompromißfindung zwischen den Beteiligten darstellen. Statt dessen könnte sie zunächst darin bestehen, daß die Streitparteien sich darüber einig werden, *worüber* sie sich „eigentlich“ streiten. Diese Koordination der Konfliktdefinition(en) wäre dann sowohl benennbarer Maßstab der Bewertung eines Konfliktes als auch explizierbares Ziel von Kritik und aktiven Veränderungen.

Wenn die faktische Austragung eines Konfliktes nun aber darauf zielt, die jeweils eigene Position zu bestätigen und durchzusetzen, nicht aber eine Sache „an sich“ zu erörtern, so stellt es sich zumindest als schwierig dar, einen rationalen Dissens zu erzielen. Unterstellt man, daß eine Konfliktbearbeitung mit dem Ziel, Toleranz im oben angedeuteten Sinne zu befördern, auch von den „MacherInnen“ von Talkshows als wünschenswert angesehen wird, müßte es jedoch auch (oder gerade) in solchen Sendungen nicht *ausgeschlossen* sein, einen gemeinsamen Konfliktbegriff zu erarbeiten.¹⁴ Dies würde aber wahrscheinlich das

¹² Würde also ein „Widerstreit“ (Lyotard 1985 und 1989) im Sprachspiel einer der Parteien entschieden.

¹³ In dieser Sicht erscheinen Talkshows mit ihrer Ausrichtung auf Initiierung und Zuspitzung von Konfliktaustragungen zumindest theoretisch als geradezu ideales Medium zur Erzeugung von Toleranz. Dies war allerdings in den untersuchten Folgen gerade nicht der Fall: Dort wurden Unterschiede zwar festgestellt, aber nicht spezifiziert und differenziert.

¹⁴ Mir ist durchaus klar, daß es aus Sicht der ProduzentInnen, der Beteiligten oder auch der RezipientInnen in den Sendungen zumeist gar nicht bzw. nicht in erster Linie darum geht, Probleme zu erörtern und Konflikte zu bearbeiten, sondern das vor allem etwas „passieren“ soll. Gleichzeitig nehme ich jedoch auch an, daß keiner der potentiell Betroffenen etwas *dagegen* haben würde, wenn die (ohnehin) angesprochenen Konflikte auch für alle Seiten mit Gewinn bearbeitet werden würden - vorausgesetzt die Sendungen blieben weiterhin „spannend“, d.h. vor allem konfliktträchtig. Dies könnte in dem hier „angedachten“ Verhandlungsmodus durchaus

Eingreifen von - im wahrsten Sinne des Wortes - *ModeratorInnen* erfordern, denen jeweils die Rolle der *VermittlerInnen* zukäme. Vermittlung soll dabei nicht heißen, sich als *SchlichterIn* zu betrachten, der/die den Konflikt in einen Kompromiß oder Konsens überführen soll.¹⁵ Die Rolle würde statt dessen nur bedeuten, aktiv darauf einzuwirken, einen *rationalen Dissens* herzustellen. Erst dieser koordinierte Dissens könnte dann als Basis für Konsens- oder Kompromißbildung, ebenso aber auch für die Feststellung eines *Widerstreites* dienen.

Es scheint hierfür jedoch weder möglich noch sinnvoll zu sein, die Streitenden dazu anzuhalten, die (moralischen) Prämissen ihrer Argumentation jeweils zu *explizieren*. Problematisch erscheint es mir auch, lediglich „neue“ oder mehr Formen der legitimen Begründungen einzufordern, also z.B. darauf hinzuarbeiten, daß auch Äußerungen wie „ich fühle das aber so“ den Status eines von allen akzeptierten *Argumentes* erhalten und als ausreichende Begründung des eigenen Handelns und Denkens fungieren könnten. Eine *mögliche* Lösung scheint mir hingegen in einer Form des Redens zu liegen, die als „*nicht, sondern*“ zu beschreiben wäre.¹⁶ Mit dieser müßte die übliche Form der negativen Bewertung, die etwas als „offensichtlich schlecht“ kategorisiert und die eigene Position jeweils nur ex-negativo bestimmt, verändert werden: Der/die ModeratorIn könnte an relevanten Stellen darauf beharren, etwas, was man *statt dessen* (also statt des Abgelehnten) will oder fordert, zu benennen bzw. zu „umkreisen“ oder anhand von Beispielen extensional anzudeuten.¹⁷

Auf diese Weise wäre es zum einen möglich, auch *latente* Konflikthanlässe zum Gegenstand der manifesten (nicht notwendig expliziten) Aushandlung zu machen, indem z.B. für alle eindeutig erkennbar würde, daß bestimmte Verbote bei einer Gruppe als Folge eines inakzeptablen Zwanges angesehen werden und „eigentlich“ dieser *Zwang* verurteilt wird.¹⁸ Zum zweiten würde dadurch vielleicht das zentrale Ziel der Diskussion, die globale Quästio, um die es geht, deutlicher hervortreten und in Relation auch mit anderen Themen gesetzt werden können. Die jeweils verwendeten, zumeist aber implizit bleibenden *Oppositionen*, im Hinblick auf die man argumentiert, träten deutlicher hervor.¹⁹ Auch wenn natürlich niemals alle möglichen Themen(verknüpfungen) behandelt werden könnten, würde es doch erkennbarer werden, daß es sich bei der gewählten Perspektive um eine deutende Auswahl aus mehreren *Möglichkeiten* handelt. Zum dritten könnte eine solche Redeweise dazu beitragen, zu einer Unterscheidung zwi-

der Fall sein. Insofern ist meine Herangehensweise an die Frage des angemessenen Umgangs mit Strittigem zwar vielleicht utopisch, nicht aber völlig „an der Sache vorbei“.

¹⁵ In vielen Konflikten wäre dies sicher möglich und auch sinnvoll, der Schritt der Schlichtung und Konsens- oder Kompromißfindung würde jedoch der Identifikation des „eigentlichen“ Konflikthanlasses folgen. Nothdurft 1998 entwirft ein Modell dafür, wie eine solche Schlichtung in der Praxis umzusetzen wäre.

¹⁶ Die Idee kommt „auf Umwegen“ aus dem Konzept des Szenischen Spiels von Ingo Scheller (ders. z.B. 1993), der sich wiederum auf *Brecht* bezieht. Die „Fixierung des Nicht-Sondern“ nennt Brecht eine solche (Theater-)Spielweise, die Alternativen sichtbar macht und noch die anderen Möglichkeiten ahnen läßt (ders. 1980:62).

¹⁷ Meiner Lesart nach tendiert der Stil Hans Meisers stellenweise in diese Richtung, wenn er provokante Fragen in der Art eines „advocatus diaboli“ stellt und die Gäste zwingt, als offensichtlich unterstellte Skandalons zu explizieren. Auch er tut dies jedoch selten und beharrt dann nicht auf einer differenzierten Betrachtung des behandelten Konfliktes.

¹⁸ Auch wenn also das Ziel der Sendung nicht von vornherein gewesen wäre, eine oder mehrere bestimmte Fragen zu lösen, könnten doch die Konflikte, die in ihrem Verlauf auftreten, in dieser Weise behandelt werden.

¹⁹ Geht es z.B. um „Zeugen Jehovas gegen den Rest der Welt“ oder um „religiöse Gemeinschaften im Vergleich mit nicht religiösen“ oder noch anderes?

schen *mehr* und *minder* gravierenden Differenzen zwischen den Streitenden zu gelangen bzw. umgekehrt den Raum „trotzdem“ gemeinsam *akzeptierter* Werte und Normen zu betonen.

Auch dann könnte und würde es in der Praxis wahrscheinlich dazu kommen, daß die festgestellten Divergenzen als zu entscheidende und entscheidbare behandelt und nach den Maßstäben einer Partei entschieden würden. Für den Grad der moralischen Verurteilung der unterlegenen Partei und für den Umgang mit fremdem Eigensinn könnte es jedoch einen großen Unterschied machen, ob ich „Gegnern“ unterstelle, daß sie ihr eigenes Handeln ebenfalls als *moralisch falsch* bewerten müßten, würden sie es „ordentlich“, d.h. nach *meinen* Kriterien beurteilen, oder ob ich davon ausgehe, daß diese anderen in einer bestimmten Form handeln, weil sie eben dies als ihre moralische *Pflicht* ansehen und ein Handeln nach meinen Relevanzen für sie (moralisch) *unrecht* wäre. Die Erkenntnis, daß der andere nach einer anderen, für ihn stimmigen Logik handelt, löst den bestehenden Widerstreit nicht auf, könnte es aber erlauben, die handelnde *Person* weiterhin (oder überhaupt erst) zu *achten*.

Auch diese hier skizzierte mögliche Form des Umgangs mit Differenzen richtet sich implizit am Ideal der verständigungsorientierten *Argumentation* aus: Sie geht davon aus, daß sich alle Beteiligten, wenn man sie nur läßt und versucht, sie ernst zu nehmen, gleichberechtigt äußern und ihre Position angemessen darstellen und einbringen könnten. Was passiert jedoch, wenn es einer Partei nicht möglich ist, sich in eben diesem Sprachspiel *überhaupt* zu äußern bzw. sich so zu äußern, daß es für andere *verständlich*, d.h. nachvollziehbar ist? Welche grundsätzlich *anderen* Formen als die der Argumentation kann ich mir allerdings umgekehrt in der Praxis vorstellen? Schon hier stoße ich an Grenzen, die durch das definiert sind, was ich als mögliche Begründungsformen *kenne*: Ich weiß, daß es anderes geben kann, dieses andere hat aber (noch) keine Gestalt.

Wie bereits in der Einleitung angeklungen, bin ich so derzeit bei einer Art Kompromiß angelangt: Ich kann mir *vorstellen*, daß durch die Orientierung an rationaler Argumentation, wie sie dem Ziel eines rationalen Dissenses immanent ist, Unrecht geschehen *kann*. Dieses mögliche Unrecht erachte ich jedoch im Vergleich zu dem Unrecht, das *ohne* eine solche Ausrichtung geschehen würde bzw. derzeit geschieht, als *geringer* und auch als *unwahrscheinlich*.²⁰ Der Kompromiß besteht so darin, zum einen nicht auf eindeutige und entschiedene Bewertungen verzichten zu wollen, zum anderen aber zu versuchen, die Möglichkeit davon, daß das gewiß Scheinende auch „ganz anders“ sein könnte, im Bewußtsein zu halten.

²⁰ Ich argumentiere also utilitaristisch: Entscheidend für die Wahl der einen statt der anderen Möglichkeit ist die „Gesamtsumme an Glück“, die jeweils „herauskommt“.

Literaturverzeichnis

- ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (Hrsg.) (1973): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek.
- AUFENANGER, Stefan (1994): Strukturanalytische Rezeptionsforschung – Familienwelt und Medienwelt von Kindern. In: S. Hiegemann / W. W. Swoboda (Hrsg.): Handbuch der Medienpädagogik, Opladen. S. 403-412.
- BACHTIN, Michael (1979): Die Ästhetik des Wortes. Herausgegeben und eingeleitet v. R. Gröbel. Frankfurt a.M..
- BANDURA, A. (1976): Lernen am Modell. (Orig. 1974), Stuttgart.
- BARLOEWEN, Constantin/ BRANDENBERG, Hans (Hrsg.) (1975): Talk Show. München/Wien.
- BARTHES, Roland (1970): Mythen des Alltags. Frankfurt a.M..
- BEAUGRANDE, Robert Alain de & DRESSLER, Wolfgang Ulrich (1981): Einführung in die Textlinguistik. Tübingen.
- BENTE Gary & FROMM, Bettina (1997): Affektfernsehen. Motive, Angebotsweisen und Wirkungen. Opladen.
- BERGER, P.L. & LUCKMANN, T. (1969): Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a.M..
- BERGHAUS, Margot & STAAB, Joachim F. (1995): Fernseh-Shows auf deutschen Bildschirmen: eine Inhaltsanalyse aus Zuschauersicht. München.
- BERGMANN, Jörg (1987): Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion. Berlin/New York.
- BERGMANN, Jörg & LUCKMANN, Thomas (1993): „Formen der kommunikativen Konstruktion von Moral- Entwurf eines Forschungsvorhabens“, Arbeitspapier Nr.1 des Projekts „Formen der kommunikativen Konstruktion von Moral: Gattungsfamilien der moralischen Kommunikation in informellen, institutionellen und massenmedialen Kontexten“, Fachgruppe Soziologie. Konstanz.
- BIERE, Bernd Ulrich (1993): Zur Konstitution von Presstexten. In: B. U. Biere/ H. Henne (Hrsg.): Sprache in den Medien nach 1945. Tübingen 1993. S. 56-86.
- BLUMER, H. (1973): Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.) 1973. S. 80-146.
- BÖKE, Karin /JUNG, Matthias / WENGELER, Martin (Hrsg.) (1996): Öffentlicher Sprachgebrauch. Praktische, theoretische und historische Perspektiven. Opladen.
- BÖKE, Karin (1996): Überlegungen zu einer Metaphernanalyse im Dienste einer "parzellierten" Sprachgeschichtsschreibung. In: K. Böke/ M. Jung/ M. Wengeler (Hrsg.) (1996). S. 431-452.
- BONACKER, Thorsten (1997): Kommunikation zwischen Konsens und Konflikt. Oldenburg.
- BOSSHART, Louis (1974): Die Leserbriefe - ein ungelöstes Feedback-Problem. In: Publizistik 19/1974. S. 45-52.
- BOSSHART, Louis (1979): Dynamik der Fernsehunterhaltung. Eine kommunikationswissenschaftliche Analyse und Synthese. Freiburg/Schweiz.
- BRECHT, Bertolt (1980): Über den Beruf des Schauspielers. In: ders.: Gesammelte Werke. Hrsg. von W. Hecht. Frankfurt a.M.. S. 62.

- BREDEHÖFT, Sonja / GLOY, Klaus / JANUSCHEK, Franz / PATZELT, Rainer (1994): Studium und Arbeitslosigkeit. Zur diskursiven Aneignung neuer Lebenssituationen. Opladen.
- BRINKER, Klaus (1992): Linguistische Textanalyse. Berlin.
- BRODER, Henryk M. (1996): Nichts ist zu banal. In: DER SPIEGEL 16/1996, S. 138-139.
- BROWN, Penelope & LEVINSON, Stephen (1978): Universals in language usage. Politeness phenomena. In: Esther N. Goody (Hrsg.): Questions and politeness: Strategies in social interaction, Cambridge.
- BUCHER, Hans-Jürgen (1986): Pressekommunikation- Untersuchungen einer öffentlichen Form der Kommunikation aus linguistischer Sicht. Tübingen.
- BÜHRIG, Kristin (1996): Reformulierende Handlungen. Zur Analyse sprachlicher Adaptierungsprozesse in institutioneller Kommunikation. Tübingen.
- BUSSE, Dietrich (1987): Historische Semantik. Analyse eines Programms. Stuttgart.
- BUSSE, Dietrich & TEUBERT, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: D. Busse/ F. Hermanns/ W. Teubert (Hrsg.): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen. S. 10-28.
- BUSSE, Dietrich (1995): Sprache, Kommunikation, Wirklichkeit. In: R. Fischer (Hrsg.) (1995). S. 253-265.
- CHARLTON, Michael (1997): Rezeptionsforschung als Aufgabe einer interdisziplinären Medienwissenschaft. In: Charlton M./ S. Schneider (Hrsg.) (1997). S. 16-39.
- CHARLTON, Michael & BARTH, Michael (1995): Interdisziplinäre Rezeptionsforschung. Ein Literaturüberblick (Forschungsberichte Nr. 115). Freiburg.
- CHARLTON, Michael & BORCSA, Maria (1997): Thematische Voreingenommenheit, Involvement und Formen der Identifikation. Diskussion eines Modells für das aktive Zuschauerhandeln anhand eines empirischen Beispiels. In: M. Charlton/ S. Schneider (Hrsg.) (1997). S. 254-267.
- CHARLTON, Michael & NEUMANN-BRAUN, Klaus (1986): Medienkonsum und Lebensbewältigung in der Familie. Methode und Ergebnisse der strukturanalytischen Rezeptionsforschung – mit fünf Falldarstellungen. München–Weinheim.
- CHARLTON, Michael & NEUMANN-BRAUN, K. (1990): Medienkonsum und Identitätsbildung. Kulturpsychologische und kultursoziologische Befunde zum Gebrauch von Massenmedien im Vorschulalter. Tübingen.
- CHARLTON, Michael & SCHNEIDER, Silvia (Hrsg.) (1997): Rezeptionsforschung Theorien und Untersuchungen zum Umgang mit Massenmedien. Opladen.
- CICERO (1884): De inventione. Hrsg. von W. Friedrich, Leipzig.
- DEHM, Ursula (1984): Fernseh-Unterhaltung. Zeitvertreib, Flucht oder Zwang? Eine sozialpsychologische Studie zum Fernseherleben. Mainz.
- DEPPERMAN, Arnulf (1997): Glaubwürdigkeit im Konflikt. Rhetorische Techniken in Streitgesprächen. Frankfurt a. M., Berlin, Bern u.a..
- DIECKMANN, Walther (1985): "Wie redet man zum Fenster hinaus? Zur Realisierung des Adressatenbezuges in öffentlich-dialogischer Kommunikation am Beispiel eines Redebeitrags Brandts." In: W. Sucharowski (Hrsg.): Gesprächsforschung im Vergleich. Analysen zur Bonner Runde nach der Hessenwahl 1982. Tübingen.
- DIECKMANN, Walther (1989): Vielleicht ist Wortsemantik noch erlaubt? Rezension zu Dietrich Busse: Historische Semantik. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 17/1989. S. 221-225.
- DITTMANN, Jürgen (Hrsg.) (1979): Arbeiten zur Konversationsanalyse. Tübingen.

- DÖRNER, D. & STÄUDEL, T. (1990): Emotion und Kognition. In: K. R. Scherer (Hrsg.): *Psychologie der Emotion*. Göttingen. S. 293-338.
- DURKHEIM, Emile (1977): *Über die Teilung der sozialen Arbeit*. Frankfurt a.M..
- ECO, Umberto (1992): *Die Grenzen der Interpretation*, (Original 1990), München.
- EEMEREN, F. H. van & GROOTENDORST, R. (1984): *Speech acts in argumentative discussions*. Dordrecht.
- EEMEREN, F. H. van / GROOTENDORST, R. et.al (1996): *Fundamentals of Argumentation Theory. A handbook of Historical Backgrounds and Contemporary Developments*. Mahawah, New Jersey
- EEMEREN, Frans H. van (1986) "For reasons`s sake: maximals argumentative Analysis of discourse, In: F. v Eemeren/ R: Grootendorst./ J. A. Blair/ C.A: Willard (Hrsg.): *Argumentation: across the line of discipline*. Proceedings of the ISSA Conference on Argumentation 1986, Dordrecht-Holland/ Providence USA, S.201-215.
- EEMEREN, Frans H. van & GROOTENDORST, Rob (1987): *Argumentation from a speech act perspective*. Duisburg.
- EEMEREN, Frans H. van / GROOTENDORST, Rob / JACKSON, Sally / JACOBS, Scott (1993): *Reconstructing Argumentative Discourse*. Tuscaloosa/Alabama.
- EHLICH, Konrad & Rehbein Jochen (1976): Halbinterpretative Arbeitstranskription (HIAT). In: *Linguistische Berichte* 45. S. 21-41.
- EHLICH, Konrad (1994): *Diskursanalyse in Europa*. Frankfurt a.M. u.a..
- ERFURT, Jürgen (1986): *Der politische Diskurs. Funktionen, Strukturen und Analyse politischer Kommunikation in Frankreich*. Leipzig.
- ERMERT, Karl (1979): *Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation*. Tübingen.
- FEHLAUER, Hildegard (1980): *Resonanz durch Brief und Telefon*. ZDF Jahrbuch 1979. Mainz 1980. S. 193-195.
- FIEHLER, Reinhard (1990): *Kommunikation und Emotion. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion*. Berlin.
- FIEHLER, Reinhard (1993): Grenzfälle des Argumentierens. "Emotionalität statt Argumentation" oder "emotionales Argumentieren"? In: B. Sandig/ U. Püschel (Hrsg.): *Argumentationsstile. Germanistische Linguistik* 112-113. S.149-167.
- FILLMORE, C. J. (1982): Frame semantics. In: *The Linguistic Society of Korea (Hrsg.): Linguistics in the morning calm*. Seoul. S. 111-137.
- FILLMORE, C. J (1985): Frames and the semantics of understanding. In: *Quaderni di semantica* 4 (2). S. 222-254.
- FISCHER, Rudi (Hrsg.) (1995): *Die Wirklichkeit des Radikalen Konstruktivismus. Zur Auseinandersetzung um ein neues Paradigma*. Heidelberg.
- FISCHER, Rudi (1995): Abschied von der Hinterwelt? Zur Einführung in den Radikalen Konstruktivismus. In: ders. (Hrsg.) (1995). S. 11-34.
- FISKE, J. (1987): *Television Culture*. London.
- FIX, Ulla (1993): Medientexte diesseits und jenseits der „Wende“. Das Beispiel Leserbrief. In: U. Biere/ H. Henne (Hrsg.): *Sprache in den Medien nach 1945*. Tübingen. S. 31-55.
- FOUCAULT, Michel (1973): *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft*. Frankfurt a.M..
- FOUCAULT, Michel (1976): *Über Strafrecht, Psychiatrie und Medizin*. Berlin.
- FREE, Inga (1998): „Hier regiert der Mob.“ Gruppenbezeichnungen in der Berichterstattung über die „Chaos-Tage“. In: *Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie* 57/1998. S. 51-70.

-
- GLOY, Klaus (1975): Sprachnormen I. Linguistische und soziologische Analysen. Stuttgart-Bad Cannstadt.
- GLOY, Klaus (1996): Recht haben. Ein Umweg zu einer Linguistik des Streitens. In: K. Böke/ M. Jung/ M. Wengeler (Hrsg.) (1996). S. 359-377.
- GLOY, Klaus (1998): Ethik-Diskurse. Praktiken öffentlicher Konfliktaustragung. Skizze des Forschungsvorhabens. Projekt „Ethik Diskurse“, Arbeitspapier Nr. 1. Oldenburg.
- GOFFMAN, Erving (1971): Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt a. M..
- GOFFMAN, Erving (1975): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Frankfurt a.M..
- GOFFMAN, Erving (1977): Rahmenanalyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt a.M..
- GOLDNER, Colin (1996): Meiser, Fliege und Co. Ersatztherapeuten ohne Ethik. In: Psychologie Heute, Juni 1996. S.20-27.
- GRAUMANN, Carl F. (1992): Speaking and Understanding from Viewpoints: Studies in Perspectivity. In: G. R. Semin/ K. Fiedler (Hrsg.): Language, Interaction and Social cognition. London, Newbury. S.237-255.
- GRUBER, Helmut (1996): Streitgespräche. Zur Pragmatik einer Interaktionsform. Opladen.
- GÜLICH, Elisabeth & QUASTHOFF, Uta (1985): Reformulierungshandlungen als Mittel der Textkonstitution. Untersuchungen zu französischen Texten aus mündlicher Kommunikation. In: W. Motsch (Hrsg.): Satz, Text, sprachliche Handlung. Berlin.
- GÜLICH, Elisabeth (1978): Redewiedergabe im Französischen. Beschreibungsmöglichkeiten im Rahmen einer Sprechakttheorie. In: R. Meyer-Herrmann (Hrsg.): Sprechen-Handeln-Interaktion. Tübingen. S. 49-101.
- GÜNTHER, Susanne (1993): Moralische Geschichten- Beispielerzählungen mit Einladungen zur moralischen Entrüstung. MORAL-Projekt, Arbeitspapier Nr.5. Konstanz.
- HABERMAS, Jürgen (1988): Theorie des kommunikativen Handelns. 2 Bde. Frankfurt a. M..
- HAERLAND, Harald & PAUL, Ingwer (1996): Eine Theorie der Höflichkeit. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 52 (1996). S. 7-96.
- HALL, Stuart (1980): Encoding/Decoding. In: S. Hall/ D. Hobson/ A. Lowe/ P. Willis (Hrsg.): Culture, Media, Language. London. S. 128-138.
- HANNOVER, Bettina (1997): Das dynamische Selbst: Die Kontextabhängigkeit selbstbezogenen Wissens. Bern, Göttingen u. Toronto.
- HARTUNG, W. (1996): wir könn=n ruhig weitersprechen bis mittags wenn wir wollen. Die Bearbeitung von Perspektiven-Divergenzen durch das Ausdrücken von Gereiztheit. In: W. Kallmeyer (Hrsg.): Gesprächsrhetorik. Tübingen. S. 119-190.
- HARTUNG, W. (1998): Perspektiven-Divergenzen als Verständigungsproblem. In: R. Fiehler (Hrsg.): Verständigungsprobleme. Opladen. S. 63-79.
- HAUSENDORF, Heiko (1997): Konstruktivistische Rekonstruktion. Theoretische und empirische Implikationen aus konversationsanalytischer Sicht. In: T. Sutter (Hrsg.) (1997). S. 254-272.
- HELD, Gudrun (1995): Verbale Höflichkeit. Studien zur linguistischen Theorienbildung und empirische Untersuchungen zum Sprachverhalten französischer und italienischer Jugendlicher in Bitt- und Danksituationen. Tübingen.
- HELLER, Agnes (1980): Theorie des Gefühls. Hamburg.

-
- HERBIG, Albert (1993): Argumentationsstile. Vorschläge für eine Stilistik des Argumentierens. In: B. Sandig/ U. Püschel (Hrsg.): Argumentationsstile. Germanistische Linguistik 112-113. S. 45-75.
- HERBIG, Albert & SANDIG, Barbara (1994): Das kann doch wohl nur ein Witz sein! Argumentieren, Bewertungen und Emotionalisieren im Rahmen persuasiver Strategien. In: M. Moilanen/ Tiitula (Hrsg.): Überredung in der Presse. Berlin/N.Y. S. 59-100.
- HERMANN, Fritz (1989): Deontische Tautologien. Ein linguistischer Beitrag zur Interpretation des Godesberger Programms (1959) der Sozial-demokratischen Partei Deutschlands. In: Klein (Hrsg.) (1989). S. 69-14.
- HERMANN, Fritz (1995): Sprachgeschichte als Mentalitätsgeschichte. Überlegungen zu Sinn und Form und Gegenstand historischer Semantik. In: A. Gardt/ K. J. Mattheier/ O. Reichmann (Hrsg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen. S. 69-101.
- HOCHSCHILD, Arlie (1983): The Managed Heart. Commercialization of Human Feeling. Berkeley/ Los Angeles/ London.
- HOFFMANN, Rolf-Rüdiger (1982): Politische Fernsehinterviews. Eine empirische Analyse sprachlichen Handelns. Tübingen.
- HOFFMANN, Ludger (1984): Mehrfachadressierung und Verständlichkeit. In: W. Klein (Hrsg.): Textverständlichkeit-Textverstehen. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik (LiLi) 55/1984. S.71-85.
- HOLLY, Werner (1979): Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspektes. Tübingen.
- HOLLY, Werner (1993): Fernsehen in der Gruppe- gruppenbezogene Sprachhandlungsmuster von Fersehrezipienten. In: Holly & Püschel (Hrsg.) (1993). S.137-151.
- HOLLY, Werner & PÜSCHEL, Ulrich (Hrsg.) (1993): Medienrezeption als Aneignung. Methoden und Perspektiven qualitativer Medienforschung. Opladen.
- HOLTHUIS, Susanne (1993): Intertextualität. Aspekte einer rezeptions-orientierten Konzeption. Tübingen.
- HOLZER, Horst (1994): Medienkommunikation. Einführung in handlungstheoretische und gesellschaftstheoretische Konzeptionen. Opladen.
- HOPFER, Reinhard (1992): Christa Wolfs Streit mit dem „großen Bruder“. Politische Diskurse der DDR im Herbst 1989. In: A. Burkhardt/ K. P. Fritzsche (Hrsg.): Sprache im Umbruch. Politischer Sprachwandel im Zeichen von „Wende“ und „Vereinigung“. Berlin/ New York. S. 111-133.
- HORTON, Donald & WOHL, Richard R. (1956): Mass communication and para-social interaction. Observations on intimacy on a distance. In: Psychiatry 19/1956. S. 215-229.
- HÜMB, Agnes (1998): Peter Singers ‚Praktische Ethik‘ und ihre Rezeption in Deutschland. Projekt „Ethik Diskurse“, Arbeitspapier Nr. 3. Oldenburg.
- HUNDSNURSCHER, Franz (1997): Streitspezifische Sprechakte: Vorwerfen, Insistieren, Beschimpfen. In: G. Preyer/ M. Ulkan/ A. Ulfing (Hrsg.): Intention, Bedeutung, Kommunikation. Opladen. S. 363-375.
- HUSSERL, Edmund (1950): Ideen zu einer Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie. In: Husserliana. Gesammelte Werke Bd. 2. Den Haag.
- HUTH, Lutz (1981): Das Bild vom Adressaten in der Zuschauerpost. Methodische Probleme einer linguistisch genannten Pragmatik. In: J. Klein/ G. Presch (Hrsg.): Institutionen – Konflikte - Sprache. Arbeiten zur linguistischen Pragmatik. Tübingen. S. 153-182.
- HUTH, Lutz & KRZEMINSKI, Michael (1981): Zuschauerpost- Ein Folgeproblem massenmedialer Kommunikation. Tübingen.

-
- JACOBS, Scott (1987): "The management of disagreement in Conversation." In: F. v. Eemeren/ R. Grootendorst/ J. A. Blair, C. A. Willard (Hrsg.): *Argumentation: across the line of discipline. Proceedings of the Conference on Argumentation 1986*, Dordrecht-Holland/ Providence USA. S. 229-239.
- JÄGER, Margret (1996): *Ethnisierung von Sexismus im Alltagsdiskurs der Einwanderung. Analyse einer Diskursverschränkung*. Dissertation. Oldenburg.
- JÄGER, Siegfried (1996): Wörter im Diskurs: das Beispiel "Rassismus". In: K. Böke/ M. Jung/ M. Wengeler (Hrsg.) (1996). S. 391-402.
- JANUSCHEK, Franz (1976): *Sprache als Objekt. „Sprechhandlungen“ in Werbung, Kunst und Linguistik*. Kronberg/Ts..
- JANUSCHEK, Franz (1986): *Arbeit an Sprache. Konzept für die Empirie einer politischen Sprachwissenschaft*. Opladen.
- JUNG, Matthias (1996): Linguistische Diskursgeschichte. In: K. Böke / M. Jung / M. Wengeler (Hrsg.) (1996). S. 453-472.
- KALLMEYER, Werner & KEIM, Inken (1993): *Skizze des Rhetorik-Kapitels „Perspektivik“*, Manuskript, 25 Seiten.
- KALLMEYER, Werner & KEIM, Inken (1994): *Formelhaftes Sprechen in der Filmbachwelt*. In: dies. (Hrsg.): *Kommunikation in der Stadt. Teil 1: Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim*. Berlin/New York.
- KALVERKÄMPER, Hartwig (1979): *Talk-Show. Eine Gattung in der Antithese*. In: H. Kreuzer/ K. Prümm (Hrsg.): *Fernsehsendungen und ihre Formen*. Stuttgart. S. 406-426.
- KEIM, Inken (1996): *Verfahren der Perspektivenabschottung und ihre Auswirkungen auf die Dynamik des Argumentierens*. In: W. Kallmeyer (Hrsg.): *Gesprächsrhetorik: Rhetorische Verfahren im Gesprächsprozess*. Tübingen. S. 191-278.
- KELLER, Rudi (1994): *Sprachwandel: Von der unsichtbaren Hand in der Sprache*. München.
- KEPPLER, Angelika (1988): *Beispiele in Gesprächen. Zur Form und Funktion exemplarischer Geschichten*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 84 (1, 1988). S. 39-57.
- KEPPLER, Angelika (1994): *Wirklicher als die Wirklichkeit? Das neue Realitätsprinzip der Fernsehunterhaltung*. Frankfurt a.M..
- KIENPOINTNER, Manfred (1992): *Alltagslogik. Struktur und Funktion von Argumentationsmustern*. Stuttgart.
- KLEIN, W. (1980): *Argumentation und Argument*. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 38/39. S. 9-57.
- KLEIN, W. (1981): *Logik der Argumentation*. In: P. Schröder / H. Steger (Hrsg.): *Dialogforschung. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 1980*. Düsseldorf. S. 226-264.
- KLEIN, J. (1987): *Die konklusiven Sprechhandlungen*. Tübingen.
- KLEIN, J. (Hrsg.) (1989): *Politische Semantik. Bedeutungsanalytische und sprachkritische Beiträge zur politischen Sprachverwendung*. Opladen.
- KLEIN, J. (1989): *Wortschatz, Wortkampf, Wortfelder in der Politik*. In: ders. (Hrsg.) (1989). S. 3-50.
- KNEER, Georg (1997): *Beobachten, Verstehen und Verständigung. Zur Reformulierung hermeneutischer Grundkonzepte in der Diskursanalyse und der Systemtheorie*. In: T. Sutter (Hrsg.) (1997). S. 50-69.
- KNEER, Georg & NASSEHI, Armin (1993): *Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*. München.
- KOHLBERG, Lawrence (1974): *Zur kognitiven Entwicklung des Kindes*. Frankfurt a.M..
- KOPPERSCHMIDT, J. (1980): *Sprache und Vernunft. Bd. 2.: Argumentation*. Stuttgart.

-
- KOTTHOFF, Helga (1993a): "Du Trottel, warum hast Du denn sowas nicht im Club gesagt?" Fernsehdiskussionen, Kontextforschung und Intertextualität. In: W. Holly/ U. Püschel (Hrsg.) (1993). S. 173-192.
- KOTTHOFF, Helga (1993b): Disagreement and concession in disputes: On the context sensitivity of preference structures. In: *Language in society* 22. S. 193-216.
- KOTTLORZ, Peter (1993): *Fernsehmoral- Ethische Strukturen fiktionaler Fernsehunterhaltung*. Berlin.
- KRAPPMANN, L. (1975): *Soziologische Dimensionen der Identität* (4. Aufl.), Stuttgart.
- KROTZ, Friedrich (1992a): Handlungsrollen und Fernsehnutzung. Umriß eines theoretischen und empirischen Konzepts. In: *Rundfunk und Fernsehen* 40. S. 222-246.
- KROTZ, Friedrich (1992b): Kommunikation als Teilhabe. Der „Cultural Studies Approach“. In: *Rundfunk und Fernsehen* 40. S. 412-431.
- KROTZ, Friedrich (1993): Fernsehen fühlen. Auf der Suche nach einem handlungstheoretischen Konzept für das emotionale Erleben des Fernsehens. In: *Rundfunk und Fernsehen* 41.1993/4. S. 477-495.
- KROTZ, Friedrich (1995): Fernsehrezeption kultursoziologisch betrachtet. Der Beitrag der Cultural Studies zur Konzeption und Erforschung des Mediengebrauchs. In: *Soziale Welt* 46 (3). S. 245-265.
- KROTZ, Friedrich (1996): Der Beitrag des symbolischen Interaktionismus für die Fernsehnutzungs- und Rezeptionsforschung. In: U. Hasebrink/ F. Krotz (Hrsg.): *Die Zuschauer als Fernsehregisseure?* Baden-Baden/Hamburg. S. 52-72.
- KROTZ, Friedrich (1997): Kontexte des Verstehens audiovisueller Kommunikate. In: M. Charlton/ S. Schneider (Hrsg.) (1997). S. 73-89.
- KRÜGER, Kirsten (1994): Mündigkeit oder Beichtzwang? *Lebenshilfemagazine und Psycho-TV*. In: *Medium* 2/94.
- KÜHN, Peter (1992): Adressaten und Adressatenkarussell in der öffentlichen politischen Auseinandersetzung. In: *Rhetorik* 11 (1992). S. 51-67.
- LAKOFF, George (1987): *Women, fire, and dangerous things*. Chicago.
- LAKOFF, George (1996): *Moral Politics. What Conservatives know that Liberals don't*. Chicago/London.
- LAKOFF, George & JOHNSON, Mark (1980): *Metaphors we live by*. Chicago/London.
- LEONTJEW, Alexej N. (1977): *Probleme der Entwicklung des Psychischen*. 2. Aufl. Kronberg.
- LINK, Jürgen (1982): Kollektivsymbolik und Mediendiskurs. In: *Kulturrevolution* 1, S. 6-20.
- LINKE, Angelika (1985): *Gespräche im Fernsehen. Eine diskursanalytische Untersuchung*. Bern/ Frankfurt a.M./ New York.
- LUHMANN, Niklas (1972): *Rechtssoziologie I*, 2 Bde. Reinbek bei Hamburg
- LUHMANN, Niklas (1978): *Soziologie der Moral*. In: Luhmann, N. & Pfürtnner, S.H. (Hrsg.): *Theorietechnik und Moral*. Frankfurt/Main.
- LUHMANN, Niklas (1981): *Soziologische Aufklärung* 3. Opladen.
- LUHMANN, Niklas (1987): *Soziale Systeme*. Frankfurt a.M..
- LUHMANN, Niklas (1989): *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*, Bd.3, Frankfurt a.M..
- LUHMANN, Niklas (1990): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M..
- LUHMANN, Niklas (1992): Kontingenz als Eigenwert der modernen Gesellschaft. In: ders.: *Beobachtungen der Moderne*. Opladen. S. 93-128.
- LUHMANN, Niklas (1996) : *Die Realität der Massenmedien*. Opladen.
- LUHMANN, Niklas & FUCHS, Peter (1989): *Reden und Schweigen*. Frankfurt a.M..
- LYOTARD, J.-F. (1985): *Grabmal des Intellektuellen*. Wien.

-
- LYOTARD, J.-F. (1989): Der Widerstreit. München.
- MAAS, Utz (1984): Als der Geist der Gemeinschaft eine Sprache fand. Sprache im Nationalsozialismus. Versuch einer historischen Argumentationsanalyse. Opladen.
- MEAD, G.H. (1968): Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt a.M..
- MEIBAUER, Jörg (1986): Rhetorische Fragen. Tübingen.
- MERKLE, Ludwig (1951): Hörerpost und Hörermeinung. Phil. Diss., München.
- MERTEN, Klaus/ SCHMIDT, Siegfried J./ WEISCHENBERG, Stefan (Hrsg.) (1994): Die Wirklichkeit der Medien. Opladen.
- MILLER, Max (1980): Zur Ontogenese moralischer Argumentation. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 10/1980 (H. 38/39). S. 58-108.
- MILLER, Max (1982): Interpretatives Paradigma und die empirische Untersuchung der Ontogenese kollektiver moralischer Deutungsmuster. In: Soeffner, H. G. (Hrsg.): Beiträge zu einer empirischen Sprachsoziologie. Tübingen. S. 49-90.
- MILLER, Max (1986): Kollektive Lernprozesse. Studien zur Grundlegung einer soziologischen Lerntheorie. Frankfurt a M..
- MILLER, Max (1992): Rationaler Dissens. Zur gesellschaftlichen Funktion sozialer Konflikte. In: H. J. Giegel (Hrsg.): Kommunikation und Konsens in modernen Gesellschaften. Frankfurt a.M.. S. 31-58.
- MONTADA, Leo (1993): Moralische Gefühle. In: W. Edelstein/ G. Nunner-Winkler/ G. Noam (Hrsg.): Moral und Person. Frankfurt a.M.. S. 259-277.
- MORLEY, Dave (1980): Text, readers, subjects, in S. Hall (Hrsg.): Culture, media, language. Birmingham. S. 163-175.
- MORLEY, Dave (1996): Medienpublika aus Sicht der Cultural Studies. In: U. Hasebrink/ F. Krotz (Hrsg.): Die Zuschauer als Fernsehregisseure? Baden-Baden/Hamburg. S. 37-51.
- MOSCOVICI, S. (1984): The phenomenon of social representations. In: R.M Farr/ S. Moscovici (Hrsg.): Social representations. Cambridge. S. 3-70.
- MÜHLEN, Ulrike (1985): Talk als Show. Eine linguistische Untersuchung der Gesprächsführung in den Talk-Shows des deutschen Fernsehens. Frankfurt a.M..
- MÜLLER, Klaus (1984): Rahmenanalyse des Dialogs. Tübingen.
- MÜLLER-SACHSE, Karl H. (1981): Unterhaltungssyndrom: Massenmediale Praxis und medientheoretische Diskurse. Frankfurt/New York.
- NAEHER, Gerhard (1993): Mega-schriill und super-flach. Der unaufhaltsame Aufstieg des Fernsehens in Deutschland. Frankfurt a.M..
- NASSEHI, Armin (1997): Kommunikation verstehen. Einige Überlegungen zur empirischen Anwendbarkeit einer systemtheoretisch informierten Hermeneutik. In: Sutter (Hrsg.) (1997). S. 134-163.
- NEUBERGER, Christoph (1994): Was ist neu am neuen Fernsehen? In: Medium 2/94. S. 67-71.
- NEUMANN-BRAUN, Klaus & CHARLTON, Michael (1988): Massenkommunikation als Dialog. Zum aktuellen Diskussionsstand der handlungstheoretisch orientierten Rezeptionsforschung. In: Communications 14 (3). S. 7-38.
- NOTHDURFT, Werner (1997): Konfliktstoff. Gesprächsanalyse der Konfliktbearbeitung in Schlichtungsgesprächen. Berlin.
- NOTHDURFT, Werner (1998): Wortgefecht und Sprachverwirrung. Gesprächsanalyse der Konfliktsicht von Streitparteien. Opladen.
- OATLEY, Keith (1992): Best laid Schemes. The Psychology of emotions. Paris, Cambridge.

-
- ÖHLSCHLÄGER, Günther (1979): Linguistische Überlegungen zu einer Theorie der Argumentation. Tübingen.
- OEVERMANN, Ulrich (1979): Die Methodologie einer „objektiven Hermeneutik“ und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: H.G. Soeffner (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart.
- OOMEN, U. (1983): Ironische Äußerungen: Syntax, Semantik, Pragmatik. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 11 (1983). S. 22-38.
- PIAGET, Jean (1973): Das moralische Urteil beim Kinde. Frankfurt a.M..
- PIELENZ, Michael (1993): Argumentation und Metapher. Tübingen.
- PLETT, Heinrich (Hrsg.) (1991): Intertextuality. (Untersuchungen zur Texttheorie 15). Berlin/New York.
- POPPER, Karl R. & ECCLES, John C. (1977/1982): Das Ich und sein Gehirn. München, Zürich.
- POSNER, Roland (1992): Zitat und Zitieren von Äußerungen, Ausdrücke und Codes. In: Zeitschrift für Semiotik 14-1/2. S. 3-16.
- PRESCH, Günther (1985): Ein Vorschlag zur Erklärung von Problemen bei der Interpretation und Produktion mehrfach interpretierbarer Texte: Widerstreitende Textfunktionen, Mehrfachadressiertheit und die Verschiedenartigkeit von Wissensbeständen. In: R. Kokemohr/ W. Marotzki (Hrsg.): Interaktionsanalysen in pädagogischer Absicht. Frankfurt a. M..
- PÜSCHEL, Ulrich (1993): "Du mußt gucken nicht so viel reden". Verbale Aktivitäten bei der Fernsehrezeption. In: W. Holly/ U. Püschel (Hrsg.) (1993). S.115-138.
- QUINN, N. & HOLLAND, D. (1987): Cultural models in language and thought. In: dies. (Hrsg.): Cultural models in language and thought. Cambridge.. S. 3-40.
- RAPP, U. (1973): Handeln und Zuschauen. Untersuchungen über den theatersoziologischen Aspekt in der menschlichen Interaktion. Darmstadt.
- REHBEIN, Jochen (1972): Entschuldigungen und Rechtfertigungen. In: D. Wunderlich (Hrsg.): Linguistische Pragmatik. Frankfurt a. M.. S. 288-317.
- REICHERTZ, Jo (1996): Trauung, Trost und Wunder. Formen des Religiösen im Fernsehen. In: Medien Praktisch. 4/1996 (80). S. 4-10.
- RÖHL, Wolfgang (1996): "Die Quasselbuden" stern 8/96. S.26-37.
- ROSS, Dieter & TEICHERT, Will (1977): Hörerpost als Feedback. In: Rundfunk und Fernsehen (RuF) 25: 1977/1-2. S. 100-107.
- RUSCH, Gebhard & SCHMIDT, Siegfried J. (Hrsg.) (1995): Konstruktivismus und Ethik. DELFIN 1995. Frankfurt a.M..
- SAUSSURE, Ferdinand de (1917/1967): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. 2. Aufl. Berlin.
- SAXER, Ulrich & MÄRKI-KOEPP, Martina (1992): Medien-Gefühlskultur. Zielgruppenspezifische Gefühlsdramaturgie als journalistische Produktionsroutine. München.
- SCHÄFFNER, Christina (1995): Die multipolare Welt- eine konzeptuelle Herausforderung. In: R. Reiher (Hrsg.): Sprache im Konflikt. Zur Rolle der Sprache in sozialen, politischen und militärischen Auseinandersetzungen. Berlin/New York. S. 140-154.
- SCHANK, Gerd (1977): Über einige Regeln der Themenverwendung in natürlichen Gesprächen. In: Muttersprache 87/1977. S. 234-244.
- SCHANK, R. C. (1982): Dynamic memory. Cambridge.
- SCHANK, R.C. & ABELSON, R. (1977): Scripts, plans, goals and understanding. An inquiry into human knowledge structure. Hillsdale, N.J.

- SCHELLER, Ingo (1993): Wir machen unsere Inszenierungen selber (I). Szenische Interpretation von Dramentexten. Theorie und Verfahren zum erfahrungsbezogenen Umgang mit Literatur und Alltagsgeschichte(n). Oldenburg.
- SCHILCHER, Jutta (1996): Seelenstriptease für Voyeure oder Lebenshilfe für Jedermann? Vier Tages-Talkshows im Vergleich. In: Eichstätter Materialien zur Journalistik 6. ‚Sprechstunden des Fernsehens‘. Eichstätt. S. 50-64.
- SCHMIDT, Siegfried J. (1995): Sprache, Kultur und Wirklichkeitskonstruktion(en). In: R. Fischer (Hrsg.) (1995). S.239-251.
- SCHNEIDER, Wolfgang Ludwig (1994): Die Beobachtung von Kommunikation. Zur kommunikativen Konstruktion sozialen Handelns. Opladen.
- SCHORR, Angela (1995): Realitätsmanagement beim Fernsehkonsum. Ein Beitrag zur Wirkung von Reality-TV Sendungen auf das emotionale Befinden. In: Medienpsychologie 7/1995, Heft 4. S. 184-200.
- SCHÜTZ, A. (1974): Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie. Frankfurt a.M..
- SCHÜTZ, A. & LUCKMANN, T. (1979): Strukturen der Lebenswelt. Bd. 1., Frankfurt a.M..
- SCHÜTZ, A. & LUCKMANN, T. (1984): Strukturen der Lebenswelt. Bd. 2., Frankfurt a.M..
- SCHWITALLA, Johannes (1979): Non-responsive Antworten. In: Deutsche Sprache 7/79. S. 193-211.
- SCHWITALLA, Johannes (1981): Dialogsteuerungsversuche interviewter Politiker. In: J. Bentele (Hrsg.) (1981): Semiotik und Massenmedien. München. S. 108-127.
- SCHWITALLA, Johannes (1984): Textliche und kommunikative Funktion rhetorischer Fragen. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 12 (1984). S. 131-155.
- SCOTT, Marvin B. & LYMAN, Stanford M. (1976): Praktische Erklärungen. In: M. Auwärter/ E. Kirsch/ K. Schröter (Hrsg.): Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität. Frankfurt a.M.. S. 73-114.
- SINDEL, Lars (1998): „Toleranz“ in der Debatte um das sog. „Kruzifix-Urteil“ am Beispiel der Frankfurter Rundschau. Projekt „Ethik Diskurse“, Arbeitspapier Nr. 4. Oldenburg.
- SINDEL, Lars & GLOY, Klaus (1998): Fallen der Toleranz. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 57/1998. S. 175-202.
- SOEFFNER, Hans Georg (1989): Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Frankfurt a.M..
- SPERBER, D. & WILSON, D. (1986): Relevance. Communication and cognition. Oxford.
- STEHR, Johannes (1998): Sagen des Alltags: Über die private Aneignung herrschender Moral. Frankfurt a.M..
- STEINBRECHER, M. & WEISKE, M. (1992): Die Talkshow. 20 Jahre zwischen Klatsch und News. München.
- STEYER, Kathrin (1997): Reformulierungen: sprachliche Relationen zwischen Äußerungen und Texten im öffentlichen Diskurs. Tübingen.
- STÖTZEL, Gerd & WENGELER, Martin u.a. (1995): Kontroverse Begriffe. Geschichte des öffentlichen Sprachgebrauchs in der Bundesrepublik Deutschland. Berlin/New York.
- STROMBERGER, Peter (1976): Leserbrief als Feedback. In: Rundfunk und Fernsehen 24 (1976/4). S. 385-389.
- SUTTER, Tilmann (1990): Moral aus der Perspektive der Amoral. Pfaffenweiler

-
- SUTTER, Tilmann (1997): Rekonstruktion und doppelte Kontingenz. Konstruktionstheoretische Überlegungen zu einer konstruktivistischen Hermeneutik. In: ders. (Hrsg.) (1997). S. 303-336.
- SUTTER, Tilmann (Hrsg.) (1997): Beobachtung verstehen, Verstehen beobachten: Perspektiven einer konstruktivistischen Hermeneutik. Opladen.
- SUTTER, Tilmann & CHARLTON, Michael (Hrsg.) (1994): Soziale Kognition und Sinnstruktur. Oldenburg.
- THIMM, Caja (1998): Alter als Kommunikationsproblem? Eine exemplarische Analyse von Gesprächsstrategien in intergenerationeller Kommunikation. In: R. Fiehler (Hrsg.): Verständigungsprobleme. Opladen.
- THYEN, Anke (1993): Moralität und Verstehen. In: T. Jung/ S. Müller-Doohm (Hrsg.): Wirklichkeit im Deutungsprozeß, Frankfurt a. M. S. 495-513.
- TOLSON, Andrew (1990): Social Surveillance and Subjectification: The Emerge of Subculture in the work of Henry Mayhew. In: Cultural Studies 4. S. 113-127.
- TOULMIN, Stephen (1975): Der Gebrauch von Argumenten. Kronberg.
- TSCHAUDER, Gerhard (1989): Textverbindungen. Ansätze zu einer Makrotextologie, auch unter Berücksichtigung fiktionaler Texte. Bochum.
- TUGENDHAT, Ernst (1993): Die Rolle der Identität in der Konstitution von Moral. In: W. Edelstein/ G. Nunner-Winkler/ G. Noam (Hrsg.): Moral und Person. Frankfurt a.M.. S. 33-47.
- TURNER, Graeme (1990): British Cultural Studies. An introduction. (Media and popular culture 7). Boston/London u.a..
- TURNER, J.C. (1987): Rediscovering the social group. A self-categorization theory. Oxford.
- TURNER, J.C. & OAKES, P.J. (1986): The significance of the social identity concept for social psychology with reference to individualism, interactionism and social influence. In: British Journal of Social Psychology, 25. S. 237-252.
- VOGT, Rüdiger (1987): Zwei Modelle zur Analyse von Diskursen. In: ders. (Hrsg.): Über die Schwierigkeit der Verständigung beim Reden. Beiträge zur Linguistik des Diskurses. Opladen. S. 15-44.
- VOGT, Rüdiger (1989): Gegenkulturelle Schreibweisen über Sexualität. Textstrukturen und soziale Praxis in Leserbriefen. Wiesbaden.
- VOLOSINOV, Valentin (1975): Marxismus und Sprachphilosophie. Frankfurt a.M./ Berlin/ Wien.
- VORDERER, Peter (1992): Fernsehen als Handlung. Berlin.
- VORDERER, Peter (1996): Tabubruch erwünscht. Was erwartet das Publikum von Infotainment- und Talkformaten? In: Agenda 26, (11/12). S. 6-10.
- WEGENER, Claudia (1994): Reality TV- Fernsehen zwischen Emotion und Information. Opladen
- WALDMANN, Norbert (1980): Zuschauerforschung und Zuschauerpost. Versuch einer Typologie individueller Zuschauerreaktionen. In: Media Perspektiven 12/1980. S. 166-176.
- WELSCH, Wolfgang (1987): Unsere postmoderne Moderne. Weinheim.
- WENDEROTH, Anette (1996): Normalisierungen. Wie werden moralische Sachverhalte in Talkshows behandelt? Eine gesprächsanalytische Untersuchung. Unveröffentlichte Staatsexamensarbeit. Oldenburg.
- WENDEROTH, Anette (1998): Hast Du was? Die stille Gewalt der Schmollenden. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 57/1998. S. 137-152.
- WENDEROTH, Anette (1998a): Exemplarische Analysen von TV - Talkshows und Zuschauerbriefen. Projekt „Ethik Diskurse“, Arbeitspapier Nr. 2. Oldenburg.

-
- WILLI, V. J. (1966): Grundlagen einer empirischen Soziologie der Werte und Wertsysteme. Zürich.
- WINTERHOFF-SPURK, Peter (1989): Fernsehen und Weltwissen. Der Einfluß der Medien auf Zeit- Raum- und Personenschemata. Opladen.
- WITTGENSTEIN, Ludwig (1984): Philosophische Untersuchungen. Werkausgabe in 8 Bänden, Band 1 Frankfurt a.M..
- WUNDEN, W. (1996): „I'm hungry for heaven, but I need little bit of hell“. Moralische Kommunikation der Kirche und der Medien. In: Medien Praktisch 4/1996 (80). S.11-15.

Anhang

A) Zur Transkription der Sendungsausschnitte

Ich habe mich bei der Transkription der Gespräche, die als Videoaufzeichnungen vorlagen, an der Halbinterpretativen Arbeitstranskription (HIAT) nach Ehlich/Rehbein (1976) orientiert, ohne mich jedoch in allem verbindlich auf diese oder ein anderes Verfahren zu beziehen.

Relevant war für die Analysen in dieser Arbeit vor allem der Wortlaut, para- und nonverbale Aspekte wurden nur dort berücksichtigt, wo sie meiner Ansicht nach relevant für eine bestimmte Lesart des Gesagten waren.

Die Transkription ist grundsätzlich nach den Regeln der deutschen Standardsprache erstellt. Von der normalen Schreibweise bin ich jedoch dort abgewichen, wo die Aussprache eines Wortes auffällig von der üblichen abwich und so der Äußerung z.B. umgangssprachlichen Charakter verlieh. Zum Beispiel:

*F.: Un denn hieß es ja wir ham Osis da gehabt die sin drei Tage
dageblieben oder die ham das noch nich mal acht Stunden ausgehalten*

Die Gespräche wurden nicht durchgängig in Partiturschreibweise notiert. Als Partitur sind nur die Stellen dargestellt, in denen zwei Sprecher gleichzeitig sprechen, überlappende Redebeiträge stehen dabei jeweils untereinander, z.B.:

A.: Mhm Und wenn du dann gesagt hast Hei Jungs

A.: mal 'n bißchen Dallidalli ja dann

F.: macht mal 'n bißchen hin oder was Geh dahin wo du hingehörst was willst

F.: du uns überhaupt sagen

A.: Mhm Ehm das heißt du bist sach ich mal beschimpft worden

Ansonsten sind ‚turns‘ der einzelnen Sprecher, die nicht unterbrochen sind, aber nicht in einer einzigen Zeile notiert werden konnten, ohne Absatz oder Leerzeile und ohne erneute Angabe des/der jeweiligen SprecherIn fortgeschrieben. Zum Beispiel:

*A.: Genausö Und wieder fragen wir gleich eh einen Wessi und zwar Wolf ob
er einer von denen vielleicht ist die im Westen zu faul sind zu arbeiten
denn eh soviel ich weiß hat er im Moment keinen Job. Herzlich
willkommen Wolf.*

An manchen Stellen stehen kurze Rückmeldepartikeln des jeweiligen Gesprächspartners wie „mh“ oder „aha“ in Klammern innerhalb des turns des ersten Sprechers, ohne dies als Partitur darzustellen:

*A.: Ist dir was Persönliches widerfahren Beispiel ich glaub du wolltest dir 'n
Auto kaufen (Ja) zum Beispiel (Ja) und hast ja ganz massiv erlebt daß
man (jaja) dich von oben herab behandelt hat Wie war das?*

Die Akzentuierung eines Wortes durch starke Betonung eines Vokals wurde, wenn dies für die Deutung der Äußerung relevant schien, durch Unterstreichen des betreffenden Vokals angezeigt:

Es gibt doch nicht nur Verbote.

Ganze Wörter, die besonders laut und mit Emphase ausgesprochen wurden, sind in Großbuchstaben geschrieben:

Fünftausend Mark am TAG?

Stellen, an denen einE SprecherIn sehr langsam und jede einzeln Silbe betonend spricht, sind durch größere Abstände zwischen den Buchstaben kenntlich gemacht, z.B.:

nichts als e g o is ti sche Zwiebelnasen

Interpunktion wurde sparsam verwendet, Punkte und Kommata aber zur Verbesserung der Lesbarkeit dort eingesetzt, wo sowohl der Sinn als auch die Intonation einer Äußerung das Ende eines Satzes bzw. dessen Fortsetzung mit einem Nebensatz nahelegten. Ein Fragezeichen dient dazu, ein (fragendes) Heben der Stimme am Äußerungsende kenntlich zu machen. Nicht jeder Satz, der ein Fragepronomen enthält, ist deshalb von einem Fragezeichen beendet, umgekehrt kann dies bei Äußerungen, die rein syntaktisch Aussagesätze sind, durchaus der Fall sein.

Als Abgrenzung zum Punkt („.“) als natürlicher kurzer Pause zwischen zwei Sätzen dienen Spiegelstriche (--) zur Kennzeichnung eines deutlichen Zögerns oder Stockens, das nicht durch die syntaktische Struktur der Äußerung erklärbar war. Die relative Länge der kurzen Pause wird durch die Anzahl der Spiegelstriche (1-3) angezeigt. Auffallend lange Pausen ab einer Sekunde Dauer wurden in doppelten Klammern mit Angabe ihrer Länge in Sekunden angegeben:

((2 sek.)).

Doppelte Klammern umgeben auch Angaben zu non- und paraverbalen Phänomenen, aber auch Hintergrundgeräuschen wie Applaus:

((schnauft)); ((Applaus)).

Ein „hh“ bezeichnet ein deutlich hörbares Einatmen des Sprechers:

wie sich die Westdeutschen verhalten .hh die Währungsreform in Ostdeutschland war ne große....

Wurde ein Wort abrupt abgebrochen, ist dies durch ein einfaches Anführungszeichen gekennzeichnet, z.B.

A.: Heike is ja zu der Mei' Meinung auch erst gekommen als sie...

Unverständliche Äußerungsteile sind durch „(unv.)“ markiert. Dort, wo aufgrund der Videoaufzeichnung nicht zu erkennen war, wer der Anwesenden gerade spricht, wurde die Sprecherposition mit „X“ oder „Y“ besetzt.

B) Analyseleitfäden für Sendungen und Briefe

Wie in Kapitel 8 erwähnt, wurden Sendungen und Briefe zunächst systematisch anhand zweier Schemata bearbeitet, um sie später leichter und gezielter miteinander vergleichen zu können. Diese Leitfäden sind hier angefügt.

1) Analyseleitfaden für die Untersuchung der Sendungen

1 Allgemeine Charakterisierung der Sendung

- 1.1 Zur Sendereihe: Sendezeit, Moderation, Zuschauerzahlen, typischer Ablauf
- 1.2 Anlaß, Thema, Titel der untersuchten Sendung, wie viele Gäste, Pausen, besondere Vorfälle
- 1.3 Kurze Angabe der Globalaussage/Makroproposition in bezug auf das Thema/ "Sinn" der Sendung

2 Textoberfläche

- 2.1 Einzelgespräche: Themen und Modus
- 2.2 Reformulierungen, Kataphern, Anaphern, lexikalische Kohäsion
- 2.3 Thematische Isotopien (Semantische Kohäsion)
- 2.4 Explizite Moralisierungen/ normative Aussagen
- 2.5 Sendungsbezogene Äußerungen (z.B. Eigenanspruch des Moderators)
- 2.6 Diskursverschränkungen: wo werden andere Themen mit dem "eigentlichen" verknüpft?
- 2.5 Strittiges

3 Sprachlich/rhetorische Aspekte

- 3.1 Direkte und explizite Bewertungen, Gewißeheiten und Äußerungen mit moralischen Lexemen
- 3.2 Argumentation und Logik (was wird als Argument wofür benutzt, Widersprüche, Moderatorenstrategie, Inszenierungen)
- 3.3 Referenzbezüge: wer/was "legitimiert" Aussagen?
- 3.4 Kollektivsymbolik/konzeptuelle Metaphern
- 3.5 Redewendungen
- 3.6 Wortschatz, auffällige Wortwahl, Stil
- 3.7 Modus von Aussagen und Forderungen (relativierend, absolut)

4 Inhaltliche Ausrichtung, „Moralischer Raum“

- 4.1 Werte, die sich als Basis von Urteilen rekonstruieren lassen:
 - Positives, Negatives
 - über welche davon bestand in der Sendung Konsens/Dissens
 - über welche wird Dissens mit (anderen) Dritten angedeutet/expliziert?
- 4.2 Umstrittene Begriffe und/oder Referenten (was ist die "richtige" Bedeutung von x, wie müßte man y „richtig“ nennen?)
- 4.3 Werthierarchien
- 4.4 angedeutetes Menschen- und Gesellschaftsbild
- 4.5 Publikumsreaktionen/Wertungen

2) Analyseleitfaden für die Untersuchung der Briefe

1 Allgemeine Charakterisierung des Briefkorpus zur Sendung

- 1.1 Anzahl, Länge, Schrift, Anlagen
- 1.2 Grundtenor/ primäre Illokution
- 1.3 Fokus auf Thema, auf Sendung oder beiden?

2 Textoberfläche

- 2.1 Anrede, Verabschiedung
- 2.2 Informationen über VerfasserIn
- 2.3 Explizite Bezugnahmen auf Sendung
- 2.4 Explizite Moralisierungen
- 2.5 Sendungs- /Moderatorenbezogene Teile
- 2.6 Aufgenommene Themen/ Neue Themen
- 2.7 Modalisierungen

3 Argumentative/Rhetorische Strukturen

- 3.1 Wortwahl, Stil
- 3.2 Kollektivsymbolik/konzeptuelle Metaphern
- 3.3 Reformulierungen: Vergleich mit Bezugsstelle
- 3.4 indirekte/zusammenfassende Bezugnahmen/ mögliche Bezugsstellen
- 3.5 Vorwürfe und Widersprüche: worauf bezogen?
- 3.6 Aufgenommene (strittige) Themen: Argumentation

4. Briefe als Rezeptionsdokumente

- 4.1 explizierte/implizierte Emotionen bei/nach der Rezeption
- 4.2 Rezeption der Sendung: Zugeschriebene "Message"
- 4.3 Aussagen/Mutmaßungen über Rezeption(en) anderer

5. „Moralischer Raum“

- 5.1 Normative/kognitive Ansprüche an Sendung
- 5.2 Beurteilungen zum Thema
- 5.3 Andere grundsätzliche Stellungnahmen
- 5.4 Werte/Normen

6 Zusammenfassung und Quervergleiche

- 6.1 Interpretation der einzelnen Briefe: Auffälliges, Nichtgesagtes
- 6.2 Aussagen über Erwartungen an Sendung, ModeratorIn, rezeptionsbezogene Aussagen.
- 6.3 Themenwiederholungen, neue Themen
- 6.4 Werte und Gewißheiten (Gesamtkorpus)
- 6.5 Gesamtverhältnis zum Bezugstext, präferierte Bezugsstellen

Erklärung

Hiermit erkläre ich, daß ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne unerlaubte Hilfsmittel verfaßt und nur die angegebenen Hilfsmittel verwendet habe.

Anette Wenderoth

Oldenburg, den 17. Februar 1999